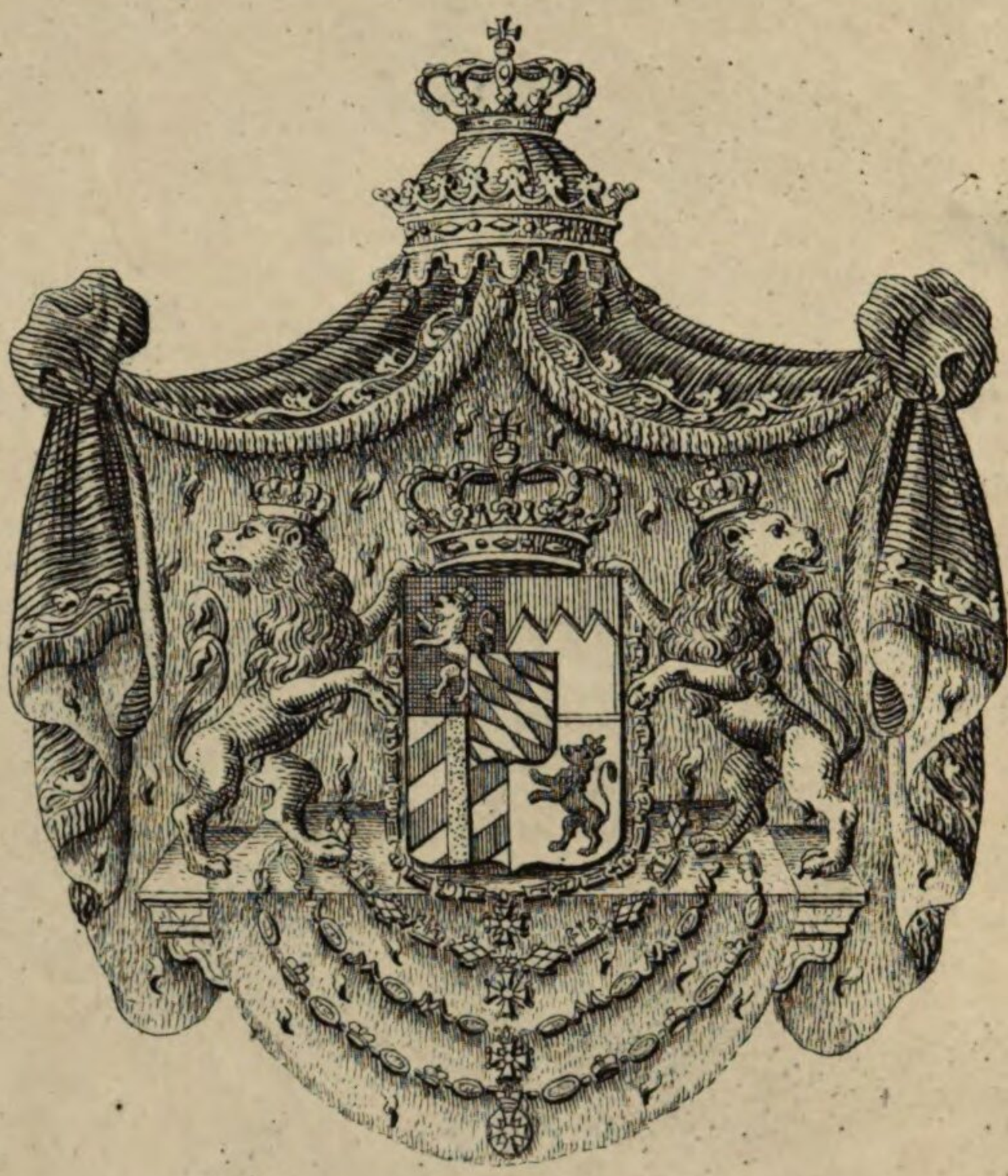
Mon. H. Un. 284 m



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat. Molliana.

<36623525300014

S

<36623525300014

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte

der

Erde und des Menschengeschlechtes

nach der

Bibel,

verglichen

mit den Kosmogonien, Chronologien und Volkssagen älterer Zeiten,

nebst

einem und dem andern neuern Systeme,

in

mehren Briefen, mit Anmerkungen und Erläuterungen,

von

Philip Howard, Esqr.

nach den drei ersten Briefen aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt

von

Joachim Friedrich Lehzen,

Prediger an der Marktkirche in Hannover.

Hannover,

bei den Gebrüdern Hahn.

1799.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Zur
Einleitung,
von dem
Ueberseßer.

Die Welt hat in den lezteren Jahren furchtbare Auftritte erlebt; Auftritte, die, zum Theil, der Menschheit wenig Ehre machen. Der aufmerksame und denkende Zuschauer konnte nicht umhin, nahe Gefahr für die ganze Gesellschaft hieraus zu ahnden, weil er einige neuere, vermeinte Philosophen beschäftigt sah, den Glauben an eine höhere **Offenbarung** absichtlich zu untergraben: ein Versuch, der ihnen durch ihre, dem menschlichen Stolze schmeichelnde, Sprache nur zu sehr gelungen ist. Gleichwol muß man sich wundern, daß es diesen Leuten möglich gewesen ist, den Einfluß ihrer täuschenden Systeme, wie der Augenschein lehret, so weit zu verbreiten; denn, wie läßt sich wol vermuthen, daß die Menschen, im Ganzen genommen, bei ihren Leidenschaften und oft entgegenstehenden Wünschen, sich nach Schuldigkeit gegen einander betragen werden, wenn es diesen Pflichten an einer posi-

tiven Sankzion des höchsten Wesens fehlt, und blos andere Menschen sie ihnen vorschreiben? Endlich aber hat man das Trügliche in diesem Vertrauen an seinen Würkungen wahrgenommen, und man muß hoffen, die Menschen werden eine Verschwörung gegen ihre gegenwärtige und zukünftige Glückseligkeit immer mehr und mehr einsehen lernen. Auch muß es denen, die ihrem Glauben an eine Offenbarung getreu geblieben sind, zu keiner geringen Beruhigung gereichen, wenn sie sehen, daß Männer von Geist und ächter Gelehrsamkeit auf diesen einzig wahren Grund einer Religion ihre ernstliche Aufmerksamkeit verwenden, und wenn sie finden, daß ihre Gegner von elendem Spotte, von metaphysischen Spizfindigkeiten und allenfalls von einer schimmernden Einbildungskraft ihre Waffen entlehnen, diejenigen aber, die zu ihrer Vertheidigung auftreten, sich durch wirkliche und ausgebreitete Kenntnisse und durch eine gesunde Logik auszeichnen.

Hauptsächlich haben die Glaubensfeinde in unsern Tagen ihre Angriffe gegen das erste Buch Mose gerichtet, weil sie wohl merkten, daß es mit ihren Einwürfen gegen eine Offenbarung nichts sey, so lange man dieses Buch für eine Offenbarung von Gott erkenne, und daß es ihnen alsdann nicht mehr freistehe, Systeme über den Menschen und über die Gottheit nach Gefallen aufzuführen. Viele von ihnen haben

daher

daher aus der Naturgeschichte und aus der Völkerkunde zu beweisen gesucht, daß Genesis weiter nichts als eine Fabel sey. Doch, Gott Lob; die guten Fortschritte wirklicher Kenntnisse zerstreuen zusehends die Dunkelheit, die sie, nach ihrer Meinung, auf immer darüber verbreitet hatten.

In dieser Absicht ist nach und nach manche Schrift erschienen. Vornämlich zog ein Werk meine Aufmerksamkeit auf sich, daß ich, vor einiger Zeit, in einem Englischen Journal angekündigt fand. Ich lies mir es kommen, las es durch, und muß gestehen, daß ich mich in meiner Erwartung nicht getäuscht sah. Es sey mir erlaubt, die Rezension von diesem Werke aus dem Britisch Critic, vom Augustmonate 1797, hier übersetzt mitzutheilen:

"Die biblische Geschichte der Erde und des Menschengeschlechts, verglichen mit den Kosmogonien, Chronologien und alten Volkssagen; ein Auszug und eine Beurtheilung verschiedener neuer Systeme; nebst einem Versuche, die Mosaische Erzählung von der Schöpfung und der großen Wasserflut philosophisch zu erklären, und aus dieser lezteren Begebenheit die Ursachen der gegenwärtigen Beschaffenheit der Erde herzuleiten; in mehren Briefen, mit Anmerkungen nnd Erläuterungen, von Philip Howard, Esqr. 4. 602 S. 1797."

"Mit

"Mit großem Vergnügen kündigen wir hier das Werk eines scharfen Beobachters und eines Mannes von gesunder und ausgebreiteter Gelehrsamkeit an, der die Unwissenheit und Anmaßung solcher Naturkündiger in ihrer Blöße darzustellen gesucht hat, von welchen das Mosaische System angegriffen worden ist. Er zeigt auch, daß eben diese Naturkündiger sehr viel zu dem Elende beigetragen haben, das Frankreich gedrückt hat, und das man für das übrige Europa noch besorgen muß, indem sie sich offenbar wider die Religion erklärten, worin denn jenes Land nicht nur den ersten Schritt that, sondern alle mögliche Wege einschlug, seine eigene Apostasie immer weiter auszubreiten. Hr. Howard fand die Veranlassung zu seinem Werke in einer Reise durch die Schweiz in Gesellschaft des Marquis von Montigny, der ausnehmend viel, sagt er, vom Büffonschen Systeme gehalten habe. An ihn lies er also im Jahre 1786. zwei Briefe in französischer Sprache drucken; allein, von Leuten, die so ganz für ihre berühmtesten Schriftsteller eingenommen gewesen, und schon damit umgegangen wären, philosophische Regierungstheorien auszubrüten, habe wol auf diese Schrift nicht sonderlich geachtet werden können. Eben das Werk legt Hr. H. nun, von neuem durchgesehen, verbessert und beträchtlich vermehrt, seinen Landsleuten vor, und mögte sie gern vor den Verführungen vorgeblicher Naturkundiger in Frankreich und England verwahren, die sichs an-

gelegen seyn lassen, die Menschen mit allem wissenschaftlichen Gepränge von der einzigen untrüglichen Quelle aller unserer Kenntniß über den Ursprung dieser Erde zu entfernen. Das Werk besteht jezt aus neun Briefen, die wir, nach Verhältniß ihrer Wichtigkeit, näher zergliedern wollen.

Der erste Brief enthält: die Unzulänglichkeit und den Widerspruch verschiedener neuer Systeme über die Bildung und über den Bau der Erde; das Zusammentreffen alter Volkssagen mit der biblischen Erzählung von der Schöpfung und der großen Flut; einen Versuch, hieraus und aus der Kindheit der Bevölkerung in nicht sehr entfernten Zeiten die Wirklichkeit einer allgemeinen Ueberschwemmung und ihres, über die gewöhnliche Angabe nicht weit hinausgehenden, Alters zu erweisen.

Der erste von den hier genannten Gegenständen wird nur allgemein hin behandelt, und zeigt die vorgeblichen Naturkündiger, die sich einbilden, sich auf die Natur besser zu verstehen, als sie in der Bibel beschrieben wird, so sehr mit und unter einander in Widerspruch, daß man sie nur zusammen zu halten braucht, um an ihrer gerühmten Kenntniß auf immer genug zu haben. Ihr gemeinschaftlicher Vortheil, dunkel zu seyn, hat sie gleichwol in einem Punkte mit einander vereinigt, und ihn bestimmt Hr. H. also:

"Fast

"Fast alle die Urheber der neuen Systeme, die Werke der Natur in ihren gegenwärtigen Zustand zu bringen, verlangen eine, beinahe unendliche, Reihe von Zeitaltern. Große, durch eine allgemeine Wasserflut hervorgebrachte, Veränderungen werden sorgfältig ausgeschlossen. Revoluzionen nehmen sie an; nur eine plözliche und gänzliche Revoluzion würde die allmählichen und langsamen Arbeiten ihrer plastischen Natur nicht begünstigt haben, und hätte alle Spuren von jenen sinnreichen Wegen verwischen mögen, die sie für ihre allwürkende Kraft erdacht haben." S. 3.

Der zweite Gegenstand dieses Briefes, nämlich das Zusammentreffen alter Volkssagen mit der biblischen Erzählung von der Schöpfung und der großen Flut, leitet Hr. H. auf folgende, treffende und meisterhafte Weise ein:

"Es läßt sich nicht leugnen, daß die unvollständige, abgerissene, durch abgeschmackte Fabeln entstellte und verdunkelte Geschichte früher Zeiten mehr Ungewißheiten, als zuverlässige Thatsachen, darbiete. Sie ist ein fast verschwundener Schatten, der aber immer noch das Daseyn eines würklichen Körpers verräth. Die Eitelkeit der Nazionen und Schriftsteller hat ihn beinahe unter einen Haufen apokryphischer Mährchen vergraben. Die physischen Eigenschaften der Natur und der Jahrszeiten, und die Geschichte der,

ihnen

ihnen zuerkannten Arbeiten, verwebt mit den Namen und Handlungen der ersten Lehrer der Menschheit, bilden allegorische und mysteriöse Fabeln, die für uns ein, kaum durchdringbares, Chaos darstellen. Allein, mitten in dieser Dunkelheit entdeckt eine ausdauernde Kritik von Zeit zu Zeit immer noch vorzügliche Begebenheiten, die in der Geschichte, in den Fabeln und Mysterien aller Nazionen allemal hervorstechen, und die wirklichen Spuren gewisser Wahrheiten anzeigen, wovon sie alle auf gleiche Weise einige Begriffe erhalten hatten." S. 5.

Darauf unternimmt es der Verfasser, dem gemeinschaftlichen Ursprunge aller dieser Sagen nachzuspüren, und giebt hierüber, beides in seinem Briefe und in seinen Anmerkungen, eine äusserst wichtige und belehrende Erklärung, wovon wir in unserer Anzeige blos nur die vornehmsten Momente anführen können. Dies ist seine erste allgemeine Bemerkung:

"Der Grund, worauf gewisse Nazionen ihre Ansprüche auf ein unbegränztes Alter zu stüzzen suchten, fällt, vor den Augen der Kritik, von selber zusammen, sobald sie sich genöthigt sehen, über gewisse **Epoken** hinaus, zu dem Daseyn von **Göttern**, oder andern Wesen der Einbildung, ihre Zuflucht zu nehmen." S. 7.

Was inzwischen die, unter diese alten Völker verbreiteten, Begriffe über die Schöpfung betrift:

trift: so zeigt Hr. H. daß sie alle in den folgenden, von der biblischen Erzählung über den Anfang der Welt sich nicht weit entfernenden, Punkten mit einander übereinstimmen:

"Das ursprüngliche Daseyn eines Chaos oder der durch einander gemischten Elemente der Welt; ihre allmähliche Verwandlung in Ordnung; die erste Finsterniß, aus der Licht hervorging; die Abtheilung der Gewässer, die anfänglich die ganze Oberfläche der Erde bedeckten; die nach einander erfolgende Entstehung der Fische und Vögel, der Erdthiere, und zulezt des Menschen: werden in den Mythologien und Sagen aller alten Völker erzählt. Ein vorhergehender Zustand und ein glücklicheres Zeitalter, aus welchem der Mensch gefallen sey; ein Vorzug der ersten Menschen vor uns, beides an Kraft und Lebensdauer: diese Vorstellungen haben sich unter allen Nazionen erhalten. Die bestimmte Zahl von zehn Generazionen, wie sie der Jüdische Gesetzgeber zwischen der Schöpfung und der Sündflut berechnet, wird in den Jahrbüchern der entferntesten Nazionen wiederholt. Die Chinesen zählen von Fohy bis Yu, der an der Spizze ihrer ersten Dynastie erscheint, zehn Generazionen. Die Perser haben von Soliman Haki bis Kaikobad, dem Stifter ihres zweiten Geschlechtes, eben dieselbe Zahl. Sanchoniaton, ein Phrygier, erchnet zwischen Uranus und dem gegenwärtigen Geschlechte der Sterblichen, zehn Generazionen

von

von Göttern und Halbgöttern. Berosus, ein Chaldäer, nimmt vor der allgemeinen Ueberschwemmung die nämliche Zahl an. Die Aegypter geben den Atlantiden vor jener Epoke eben so viel. Die Tartarn und Araber, Völker, die sich durch ihre Einfalt und durch ihre Anhänglichkeit für ihre Genealogien und alten Sagen auszeichnen, erhalten nicht nur das Andenken an diese zehn Generazionen unter sich, sondern nennen auch die meisten Patriarchen vor der Sündflut und ihre unmittelbaren Nachfolger, von denen sie doch durch eine erstaunende Entfernung getrennet sind, gerade eben so, wie sie in Genesis genannt werden." S. 13.

Alsdann sucht der Verfasser durch Hülfe dieser Sagen auszumitteln, wie lange nach der großen Flut, **der sie Alle erwähnen**, die christliche Zeitrechnung angefangen habe. In der Hinsicht prüft er zuerst die Untersuchungen eines Bailly, eines wohlbekannten Schriftstellers, dem man, wie er sehr richtig sagt, gewiß keine Parteilichkeit für die Offenbarung Schuld geben kann. Hier verdient eine Anmerkung S. 121, über die, zur Vertilgung des Christenthums, zwischen Voltaire, Büffon, D'Alembert, Condorcet, Bailly und mehren Andern entworfene Verschwörung mit Aufmerksamkeit von denjenigen nachgelesen zu werden, die Barruni's Werk, worin er das Ganze dieses abscheulichen Geheimnisses enthält, etwa noch nicht gesehen haben.

haben. Um sich dieser Sekte, und besonders Büffon, gefällig zu machen, dessen Lieblingsschüler Bailly war, nahm er in seinem ersten Werke über die Geschichte der Astronomie die Träumereien gewisser alten Völker an. Weil er aber doch, als Gelehrter, mehr Eifersucht für seinen Ruhm, als Anhänglichkeit für seine Sekte und für ihre Absichten hatte: lies er, in einem zweiten Werke, alle diese Fabeln fahren, führte ihre Ausdrücke in diejenigen Grenzen zurück, die sie selber andeuten, und folgerte, vermittelst gelegenheitlicher Erklärungen, die sie an die Hand gaben, aus einer jeden besonders, den Betrag des Zeitraums zwischen der, von Allen erwähnten, Wasserflut und der christlichen Zeitrechnung. Diese, von Hrn. H. auf der 24. Seite zusammengezogenen, Zeitbestimmungen machen im Durchschnitt etwa 3500 Jahre aus. Nach einigen sehr wichtigen einzelnen Betrachtungen über die Chronologien alter, von den Hebräern verschiedenen, Völker geht er zu den aus der Mosaischen Erzählung hergeleiteten über, und fängt hier mit folgender Bemerkung an:

"Wir dürfen es nicht verhehlen, daß es drei Uebersezzungen gebe, die über den Zeitraum zwischen der Schöpfung und der Geburt Abraham's nicht wenig von einander abweichen. Diese Abweichungen entstehen inzwischen nicht aus einer Verschiedenheit an Thatsachen, sondern lediglich aus dem, nicht übereinstimmenden, Alter der ersten

sten Patriarchen bei der Geburt ihrer Söhne, die Mose's Genealogien ausmachen, und haben entweder in dem Irrthum oder in den Vorurtheilen der Abschreiber ihren Grund. Er selber ist für den Widerspruch in diesen Chronologien auf keine Weise verantwortlich." S. 58.

Hierauf giebt Hr. Howard diese Genealogien nach den drei verschiedenen Chronologien im Einzelnen an. Ihre vornehmsten Verschiedenheiten zeigen sich in dem Zeitraume zwischen der Sündflut und Abraham's Geburt. Dieser Zwischenraum beträgt nach der hebräischen Chronologie nur 292 Jahre, und er beweiset, daß bei dieser Rechnung ein Irrthum vorgegangen seyn müsse. In der Chronologie des Samaritanischen Textes sind 942, und bei den Siebenzig Dolmetschern 1192 Jahre. Zufolge einer und der andern Thatsache hält Hr. H. es für nöthig, zu der hebräischen Chronologie noch 350 Jahre hinzuzuthun. Er berichtigt nicht weniger einige andere Punkte, und vergleicht alsdann, S. 83, die verschiedenen Data der biblischen und weltlichen Geschichte, wie sie sich ihm aus seinen chronologischen Anfangsgründen ergeben, mit denjenigen, die Usher's Chronologie für die nämlichen Zeitperioden annimmt. Am Ende dieser, für die allgemeine Geschichte so sehr interessanten, Untersuchungen schließt er also:

"Aus diesen Bemerkungen und aus diesem — ich schmeichele mir, nicht ungegründeten — kriti-

kritischen Rückblick auf Geschichte und Chronologie, erhellet, nach einer Ueberzeugung, daß zu der völligen Bevölkerung aller der westlichen Weltgegenden, die man bei der Geburt Christi nur einigermaßen kannte, 2698 Jahre zwischen der Sündflut und der christlichen Zeitrechnung vollkommen hinreichen. Deutschland und alle die nördlichen Gegenden von Europa waren sogar damals noch mit Wäldern bedeckt, und folglich schwach bewohnt. In dieser Chronologie wird, vor der Zerstreuung, den Menschen, die in Asien eine bürgerliche Gesellschaft errichteten, Zeit genug gelassen, sich so weit zu vermehren, daß sie eine Menge Städte anlegen, und ihre Gegenden umher anbauen konnten. In dem übrigen Theile der ersten Periode geht die erste Bevölkerung hinlänglich langsam und allmählich vor sich, bis endlich alle wohnbare Gegenden des westlichen Asiens besezt sind. Eine längere Dauer ist nicht erforderlich; sie wäre vielmehr für die Lage überflüssig. Erst in der zweiten Periode fangen einige, sehr angewachsene, Völker an, sich auf ihre Nachbarn anzudrängen. Aus allen diesen Betrachtungen darf ich dreist den Schluß ziehen, daß jede weitere Ausdehnung der Zeit ganz unnöthig sey, und eine viel größere so wenig mit der authentischen Geschichte, als mit dem Gange der Natur bestehen würde." S. 102.

Der zweite Brief, S. 203, beschäftigt sich mit der Zergliederung und Widerlegung des er-

ersten Baillyschen Systems, den Ursprung der Nazionen und aller Bevölkerung von den Polen herzuleiten, aus alten Jahrbüchern. Um unsern Lesern von dem wichtigen und merkwürdigen, in diesem Briefe abgehandelten, Gegenstande, einen richtigen Begrif zu geben, brauchen wir nur mit den eigenen Worten des Verfassers Bailly's sehr treffende Bemerkungen über die Astronomie der alten Völker mitzutheilen.

"Hr. Bailly hatte, in seinen Untersuchungen über den Zustand der alten Astronomie, wahrgenommen, daß verschiedene alte Völker, z. B. die Aegypter, die Chaldäer, die Indier und die Chinesen, so weit sie auch von einander wohnten, sich dennoch mehrer gemeinschaftlichen astronomischen Formeln bedienten. Auch hatte er verschiedene gelehrte, auf gleiche Weise unter ihnen eingeführte, Perioden, vornämlich die von 600 Jahren, gefunden, deren Gebrauch er nicht weniger unter den Tartarn entdeckte, bei welchen er so gar eine noch tiefere Kenntniß der Astronomie, als bei irgend einer von diesen andern Nazionen, vermuthet. Es zeigte sich gleichfalls, daß alle diese Völker jene Regeln und Formeln eben so anwendeten, wie sich Manche unserer Arbeiter nach gewissen mechanischen oder geometrischen Regeln richten, ohne im geringsten mit ihren Gründen bekannt zu seyn. Die Gelehrsamkeit hat bei allen diesen Nazionen, in der

Rücksicht, so viele Jahre hindurch einen Stillstand gemacht; sie haben weder erfunden, noch weiter geforscht, sondern blos überlieferungsweise verwahrt, was auf sie vererbet ward. Daraus folgert Hr. Bailly, daß diese Völker nicht die Erfinder der Wissenschaft waren, sondern schlechtweg und blindlings demjenigen folgten, was sie von einer ältern und geschickteren Nazion gelernt hatten. Diese Folgerung scheint vollkommen richtig zu seyn; und Hr. Bailly entschloß sich, mit dem ganzen, ihm natürlichen Eifer in den Archiven des Alterthums nachzusuchen, ob er keine Spuren von dieser gelehrten alten Nazion finden mögte, deren Andenken er für verloren hielt." S. 206.

Der Verfasser begleitet nun H. Bailly auf seinen Wanderungen, dies alte Volk auszukundschaften. Plato hatte sich so etwas von einer gewissen Insel, Atlantis, verlauten lassen: deswegen ging der Reisende von Süden aus; nachher aber, weil er gern der, von seinem Gönner, Büffon, erfundenen Theorie der Erde das Wort reden wollte, wandte er sich gegen Norden, und hielt endlich bei den Tartarn an, wo er die unmittelbaren Nachkommen der ersten Astronomen zu finden glaubte. Indem Hr. H. seinem Schriftsteller nachgeht, zeigt er Schritt für Schritt, wie unbegreiflich der Sektengeist die gelehrtesten und scharfsichtigsten Leute blenden könne; und macht gegen ihn und seinen Gönner den Schluß:

es

es lasse sich, so wenig bei den Sagen, als in der Geschichte, aus irgend einem Umstande folgern, daß, seit der großen Flut, der Nord die Urwohnung der Menschen ge esen sey, und daß, wie Bailly behaupte, alle Bevölkerung von dort aus hergeleitet werden müsse. Vielmehr, sezt er hinzu, geben fortgehende, ununterbrochene, allenthalben erkennbare Spuren einer proaressiven Anbauung aus dem inneren südlichen Asien die richtigsten und zuverlässigsten Zeugnisse, daß dort die Erneurung des menschlichen Geschlechtes angefangen, und daß sich von hieraus die Bevölkerung langsam und nach und nach beides über den Nord und über alle Gegenden der Erde verbreitet habe.

Der dritte Brief besteht aus einer Prüfung gewisser Zeugnisse aus der alten Astronomie für das Alter der Welt, und besonders des Zweiten Baillyschen, auf eine Indische Zeitrechnung gebaueten, Systems, welche sich auf wirkliche astronomische Beobachtungen gründen soll.

"Diese lezte Schrift, sagt Hr. Howard, die eine, durch wirkliche Beobachtungen herausgebrachte, Epoke von 3101 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung ausser Zweifel zu sezen sucht, ist gewiß ein so mühsames als gelehrtes Werk. Hr. B. berechnet darin, nach verschiedenen Indischen Tafeln und Formeln, die Stellungen der Sonne, des Mondes und der Planeten, in ver-

schiedenen Perioden, bis er zu der großen Zeitrechnung kömmt, und prüfet beinahe nach den vollständigern Regeln unserer Astronomie ihre Richtigkeit. Nichts kann stärker blenden, als dieser wissenschaftliche Aufwand, und nichts so sehr täuschen, als diese Art eines Erweises, den wir als eine Demonstrazion anzusehen pflegen. Wenn man hier aber auch die Festigkeit seines Grundes und die Richtigkeit seiner Berechnungen gelten läßt: so sind dennoch die, daraus gezogenen, Schlüsse bei weitem nicht entscheidend. Ohne dem Verfasser in seinen, ohnehin für den gewöhnlichen Leser durchaus unerreichbaren, Arbeiten zu folgen, läßt sich nach schlichter Vernunft über die Sache sprechen." S. 264.

"Es frägt sich, ob nicht diese, älteren oder neuern, Indier — wie B. ebenfalls gethan hat — auf ihren Tafeln, von einer bekannten Epoke, rükwärts gerechnet haben, bis sie nach ihnen einen gewissen Aspekt des Himmels fanden, den sie für merkwürdig und schicklich genug zur Bestimmung einer astronomischen Periode hielten, und den sie auf ihre Chronologie anwandten. Bei dieser Gelegenheit fragte sichs, wann man den Anfang eines neuen Zeitalters festsezen müsse." S. 266.

"Er gesteht selber, die alten Indianer hätten, blos aus Berechnung, eine andere, entschiedn fabelhafte, Zeitbestimmung hergeleitet, die 20,400 Jahre über dieses vierte Alter hinausgehe, um

darin

darin den Ursprung ihres beweglichen Thierkreises im Zusammentreffen mit der Nachtgleiche, und eine Verbindung der Sonne und des Mondes in diesem ersten Punkte zu finden. Er meint freilich, aber ohne allen weiteren Beweis, die Indier hätten, bei dieser langen und mühsamen Berechnung, die, auf eigentliche Beobachtungen gebauete, Epoke von 3101 Jahren zum Grunde gelegt. Wenn man uns so viele Jahrtausende zurückführen will: so kömmt warlich wenig darauf an, wo man ausgeht; und diese Berechnungen werden sich vergleichungsmäßig nicht so gar sehr anhäufen, hätte man ihnen auch einige spätere Jahrhunderte zum Grunde gegeben. Schon die Idee, so weit zurückgehende Berechnungen anzustellen, beweiset hinlänglich einen entschieden systematischen Zwek, besondere Himmelsaspekten zu suchen, damit angebliche Weltbegebenheiten mit ihnen zusammentreffen, und die ungereimten Fabeln ihrer Mythologie Gewicht erhalten." S. 267.

Die hier gemeinte Epoke ist diejenige, die in der Indischen Chronologie nach der Flut bezeichnet wird, und Hr. Howard macht dabei die Anmerkung, wenn man unmittelbar hiervon ausgehe, erstrecke sie sich nicht weit über die, von der Samaritanischen Chronologie angenommne, und reiche nicht bis zu der, bei den Siebenzigen vorkommenden, Zeit. Er sagt weiter: "Hr. B. hat, nicht nur ohne Vorgang der Indier, son-

dern sogar in geradem Widerspruche mit ihnen, zu ihrer Wasserflutrechnung noch 400 Jahre hinzugethan, um nur, wie es scheint, jene Begebenheit über alle Uebersezzungen der biblischen Chronologie hinaus verlegen zu können." Hr. H. erklärt darauf, was von diesem Zwischenraume von 400 Jahren — wahrscheinlich, nach dem, aus einigen ihrer Zeitperioden sich ergebenden, Schlüssel, 400 Tagen — die Indier sagen. Alsdann zeigt er, seine Aeusserung wider Hr. B. bestätige sich durch die neuen Entdeckungen der Asiatischen Gesellschaft, und sezt in einer Anmerkung hierüber folgende Worte hinzu, womit er sehr gut die Sekte beschreibt, mit der dieser Astronom in Verbindung stand:

"Man sieht an diesem mühsamen Werke, mit welcher Sorgfalt die Ungläubigen nach den dünnesten Faden haschen, das Ansehen der Bibel zu entkräften. Um das Alter der Welt seit der Flut so gar über die Angabe der Septuaginte zu erhöhen, hat er, wider seine eigene Indische Lieblingsautorität, ihren Raum von 400 Jahren zwischen ihrem dritten und vierten Zeitalter zu der Summe des gegenwärtigen Alters hinzugethan. Fast sollte man denken, ein ähnlicher Grund habe ihn vermogt, das ehemalige Zeitalter durch die nämlichen 400 Jahre zu verlängern." S. 279.

Bei fortgesezter Erörterung des zweiten Systems von Hr. Bailly kehrt Hr. H. wieder zu

der

der Idee zurück, die jener Astronom, als er sich eine günstige Folgerung für Büffon's System davon versprach, in seinem vorigen Werke ausgeführt hatte: daß die astronomischen, unter verschiedenen Asiatischen Völkern aufbewahrten, Formeln, ursprünglich nicht ihre eigenen gewesen, sondern durch Tradizion von einem alten Volke auf sie gekommen sind. Diesem Volke wies er nachgehends seine Wohnung in Norden an, um dem Systeme seines Gönners einen Anstrich zu geben, der aus den, in den nördlichen Gegenden gefundenen, Körpern vom Elephanten und Nasehorn geschlossen hatte, daß diese Thiere sich hier mit den ersten Menschen aufgehalten hätten, als noch die Erde am Aequator gebrannt habe; von dort wären sie denn gegen die Wendekreise gewandert, als die Erde in Norden zu kalt für sie geworden sey. Nachdem aber Hr. B. sich über den Zustand der Erhaltung unterrichtet hatte, in welchem man diese Körper entdeckte und in Siberien ein Nasehorn mit Haut und Haar gefunden war: gab er diese sonderbare Hypothese auf, und gestand gegen Voltaire, man müsse sie fahren lassen. Inzwischen hat, bei diesen Untersuchungen zu Gunsten des Irthums, die Wahrheit immer gewonnen; denn, sie vereinigen sich, die Quellen derjenigen Kenntniß für ächt zu erklären, um die uns diese Philosophen gern bringen mögten. H. H. erhöhet diese wichtige Bekräftigung der Mosaischen Geschichte, und zeigt, der Ursprung der Astronomie, den H. Bailly ver-

geb-

geblich unter den Bewohnern der Erde in ihrem gegenwärtigen Zustande gesucht habe, könne nur unter den Menschen vor der Sündflut gefunden werden.

"Ich bin, sagt er, eben so sehr, als dieser Astronom, überzeugt, daß die erhabene Wissenschaft, die er so vorzüglich besas, sich allerdings aus einem hohen Alterthum herschreibe. Das lange Leben der Erzväter vor der Sündflut muste sie dafür geneigt machen, und ihnen nicht weniger die Mittel an die Hand geben, sich in der Kenntniß der Himmelsbewegungen zu vervollkommnen. Das Leben Noah's und seiner Kinder, die bereits die Resultate dieser Wissenschaft kannten, währte, zu ihrer weiteren Fortsezzung, nach der Flut lange genug." S. 269.

Gerade eben so hat schon Hr. de Lüc in seinen **Briefen über die Geschichte der Erde und des Menschen** das historische Problem des Hrn. Bailly aufgelöst, und sich dabei auf unleugbare Beweise der wahren Periode der Flut gestüzt, wie sie sich aus Dingen herleiten läßt, die in der Erde selbst entdeckt sind. Man hat auch für die Richtigkeit dieser Erklärung der Indischen Traditionen direkte Beweise; denn Hr. Briant und Hr. Maurice haben gezeigt, daß besonders die Astronomie selbst von jenen Völkern unter die Wissenschaften gezählt werde, die man von einem, durch ein Wunder bei der Flut geretteten, Manne erhalten habe. Hierbei hat Hr. H. gleichfalls

eine

eine sehr interessante, die Formeln der Indier betreffende, Bemerkung gemacht, die zugleich eine große physische Wirkung der Flut anzudeuten scheint. Diese Formeln, sagt er, wie sie auf uns gekommen sind, beziehen sich so ganz auf Jahre von 360 Tagen, und werden so von den Indiern aufbewahrt; wie aber ihre eigenen Beobachtungen nach Verhältniß, genauer wurden, thaten sie anfänglich in einem Jahre fünf Tage, und nachher einige Stunden und Minuten, hinzu. Dies Verfahren macht ihre Arbeiten sehr verwickelt, wie nicht weniger Hr. B. die seinigen findet, wenn er nach diesen Formeln rechnet; auch konnte er die Ursache dieser Sonderbarkeit nicht vermuthen, ungeachtet er sie zu den Beweisen zählt, daß sie die Methoden, die sie gebrauchen, nicht erfunden haben. Hier nun macht Hr. Howard seine Bemerkung — und die Idee hatte auch Hr. de Lüc — daß die Flut eine Veränderung in der Erde, in Ansehung ihres Schwerpunktes und der Stellung ihrer Pole, zugleich eine Beschleunigung ihrer radförmigen Bewegung, verursacht haben müsse. Dies habe daher geschehen müssen, daß sie die nämliche Intensität des Momentes behielt, ungeachtet der Durchmesser der Kugel, als sich das alte Land senkte, und in ein niedriger Bett zurücktrat, kleiner geworden war. Von diesen gewaltigen Konvulsionen in der festen Erdmaße und von diesem Zurücktreten des Meers in ein niedriger Bett sind noch die Beweise in allen den Umständen

vor-

vorhanden, die man, bei Untersuchungen, in dem Innern der Erde wahrgenommen hat. Auf die Weise wird Hrn. Howard's Idee — sie stimmt in dieser Rücksicht mit der Idee des Hrn. Court de Gebelin, Verfassers der, zergliederten und mit der neuen Welt verglichenen, Urwelt, völlig überein — äusserst wahrscheinlich gemacht: daß nämlich die Jahre vor der Sündflut nur aus 360 Tagen bestehen konnten, und daß die, von Noah auf seine Nachkommen gebrachten, astronomischen Formeln nach einer solchen Währung berechnet wurden. Mit einem Worte, wo die Feinde der Mosaischen Offenbarung nur immer das Zeugniß der alten Nazionen gegen sie aufzustellen suchten, werden sie gerade durch die nämlichen Tradizionen, wenn man sie genauer prüft, zum Stillschweigen gebracht.

Der vierte Brief theilt Bemerkungen über die Denkmahle der Natur mit, die man als Beweise für das Alterthum der Erde anführt; auch Betrachtungen über das System von Büffon und von verschiedenen andern neuern Philosophen.

Die Absichten und Mittel ungläubiger Naturalisten, wenn sie es mit der Geschichte der Erde zu thun haben, werden, gleich im Anfange dieses Briefes, auf eine geschickte und treffende Weise also beschrieben:

"Unter dem Vorwande, die alte Geschichte sey dunkel und ungewiß, und indem sie, bei ihrem

ihrem Skepticism, einzelne und isolirte, durch den Eigennuz der Priester erfundene, oder von der Eitelkeit dieses oder jenes Volkes erträumte, Thatsachen mit jenen großen Begebenheiten vermischen, die der ganzen Menschheit zugehören, und deren wesentliche und wichtigste Theile von allen Nazionen bezeugt werden, glauben einige Leute, sie hätten ein Recht, alles historische Zeugniß zu verwerfen; die Natur allein sey es, sagen sie, die man über ihr Alter befragen müsse. Eine beträchtliche Anzahl moderner Naturalisten behauptet, daß die Spuren und Denkmahle dieser Natur laut für ein weit höheres Alter sprechen. Umsonst deken jene Urkunden die Wiege und Kindheit der allerältesten Nazionen und die erste noch neue Bevölkerung von mehr, als drei Welttheilen, auf: allen den Zeugnissen sezzen sie das unwiderlegliche Ansehen ihres Buches entgegen, dessen Schrift ihrem Fassungsvermögen nicht verborgen ist. Diese Kugel, heißt es, habe ohne Zweifel manche Revoluzionen erlitten; allein, jene neue Flut, wovon so viele Nazionen sprechen, sey nicht allgemein gewesen, und verdiene keinen Plaz unter den großen Naturepoken, wovon die leste wenigstens um 10,000 Jahre vor unsere Zeiten hinausgerückt werden müsse. Die, in unserer Bibel erzählte, Flut nennet Hr. v. Büffon eine beschränkte und zufällige Ueberschwemmung von Armenien, und müsse man sie eben so, wie die bei den Griechen und Aegyptern, nur von einem Theile verstehen. Es ist wahr, wäre die

Stimme der Natur deutlich und bestimmt: so gebührte ihr ein unbezweifelter Vorzug vor Tradizionen, die, ihrer Allgemeinheit ungeachtet, gleichwol einen Anstrich von großer Verwirrung und von manchen abweichenden Umständen an sich tragen. Bis jezt aber hat man noch keine deutliche Anzeige für die Authenticität dieser Stimme. Sie ist die geschmeidige Sprache ihrer vermeinten Dolmetscher, die allemal einander, und oft sich selber, widersprechen."

Nun prüft Hr. H. jene Systeme, und zeigt, wie wenig sie so wol unter sich einig sind, als auch der Natur, auf jedem Schritt, völlig widersprechen. Büffon; sein Vorgänger, Maillet; Raynal; Pallas: Hutton; Sir W. Hamilton; Ferber und Brydone; das sind die Schriftsteller, deren Systeme er in dieser Absicht durchgeht. In seiner Widerlegung, die wir, des Raums wegen, nicht wohl einrücken können, zeigt er auf das deutlichste, daß alle diejenigen, die, bei ihren Bemühungen, die Spur der Geschichte der Erde zu verfolgen, sich nicht an die Schrift hielten, zu gleicher Zeit die Thatsachen und die erwiesenen Grundsäzze der Physik fahren liessen; daß es vornämlich ein vergeblicher Versuch sey, der Flut, wie sie von Moses beschrieben, und in welche Periode sie gerade von ihm gesezt wird, bei irgend einer Erklärung über den gegenwärtigen Zustand der Erde, ausweichen zu wollen. Wir lassen übrigens nicht unbemerkt, daß Hr.

Howard, wenn er der Flut allein alle Umstände dieser gegenwärtigen Beschaffenheit zuschreibt, sich genöthigt sieht, zu fortdauernden Katastrophen, mehre Alter hindurch nach jener Begebenheit, seine Zuflucht zu nehmen, um einige Erscheinungen zu erklären, die andere, von der Glaubwürdigkeit Moses nicht weniger, als er, überzeugte, Naturalisten aus Ursachen herleiten, die vor der Flut im Bette des Meers vorhanden waren. Die schleunigen Fortschritte in Beobachtungen seit einigen Jahren werden, ohne Zweifel, diesen besondern Punkt aufhellen; unterdessen aber bestätigt das übereinstimmende Zeugniß der schärfsten Beobachter über die wirklichen Phänomene der Erde die Wahrheit der Mosaischen Erzählung, in Rücksicht auf eine große Begebenheit in der menschlichen Geschichte, die Sündflut, vollkommen.

Im fünften Briefe S. 241 findet man verschiedene Meinungen über die Natur des Lichtes, des Feuers und der Hizze. Hier sezt Hr. Howard seine Untersuchung über Büffon's System fort, der die Sonne als eine Masse heißer, geschmolzener Materie betrachtete, wovon sich die Erde und die übrigen Planeten durch den Stos eines Kometen abgesondert hätten. Zugleich versucht er beiläufig eine physische Erklärung der ersten Verse in Genesis, und prüfet die verschiedenen Meinungen der Philosophen über die Sonnenstrahlen und über ihre Kraft, Hizze

her-

hervorzubringen. Er stimmt hier des Hrn. Wallerius und des Hrn. de Lüc Grundidee bei, die jezt von den meisten Naturalisten angenommen wird: daß nämlich die Sonnenstrahlen an sich nicht erwärmend sind; und sucht es auf verschiedenen Wegen begreiflich zu machen, was für Modifikazionen mit ihnen vorgehen, wenn sie Hizze hervorbringen. Was er hierüber aus Hrn. de Lüc anführt, ist blos aus dessen erstem Werke über die Geologie genommen, worin er gleichfals Büffon's abgeschmackte Meinung untersuchte, und bewies, daß dieser berühmte Schriftsteller so wenig für einen Naturalisten als für einen Geologen gelten könne, und daß er, ohne Zweifel, ein angenehmer Portraitmaler, aber ein schlechter Geschichtmaler sey. Was die Art und Weise betrift, wie die Sonnenstrahlen Hizze in den Körpern hervorbringen: so äusserte Hr. de Lüc damals freilich die Idee, daß sie das eigentliche erwärmende Fluidum, nämlich Feuer oder feuriges Fluidum, in Bewegung sezzen; seitdem aber hat er in mehren philosophischen Werken seiner Gründe gedacht, warum er glaube, daß sie sich mit einer gewissen andern Substanz vereinigen, und dadurch dies Fluidum bilden oder erzeugen. — Dieser fünfte Brief ist wegen der vielen darin gesammleten Thatsachen über die schwere Frage, wie die Sonnenstrahlen wirken, äusserst interessant; und ob der Verfasser es gleich nicht entscheiden mag, was eigentlich das Licht zur Hervorbringung der Hizze thue, schließt

er

er dennoch aus seiner Untersuchung, daß, nach allen seinen bekannten Eigenschaften, die Erschaffung dieser Substanz, wie man es in Genesis vorgestellt finde, der Ursprung aller nachherigen Operazionen in der Schöpfung des Weltgebäudes gewesen seyn müsse.

Der sechste Brief, S. 455, gibt einen Auszug aus Professor Wallerius System über die Bildung und den Bau der Erde. Sehr schicklich bezieht Hr. Howard sich auf das System des berühmten Wallerius, und mit ihm verbindet er Hrn. Whitehurst und Hrn. de Lüc. Er hatte schon gezeigt, daß die ungläubigen Naturalisten, um den Folgerungen aus der Uebereinstimmung zwischen allen alten Sagen und der Nachricht von der Flut in Genesis auszuweichen, mehr, als **ein** System erfanden, worin sie den gegenwärtigen Zustand der Erde aus sehr langsam wirkenden Ursachen zu erklären dachten. Seitdem man aber in Beobachtungen einigermaßen vorwärts gekommen ist: haben diese Grillen Thatsachen Plaz gemacht, und daraus ist denn immer mehr und mehr Gewißheit erwachsen, daß der gegenwärtige Zustand unserer Erdkugel nicht anders, als gerade durch die Revoluzion habe entstehen können, die Moses deutlich beschreibt, und auf die alle Sagen einstimmig hindeuten; das erste Land nämlich sey mit seinen Einwohnern damals vertilgt worden; darauf wären neue Länder zum Vorschein gekommen, und durch eine,

in der allgemeinen Katastrophe wunderbar erhaltene, Familie habe sich das menschliche Geschlecht wieder erneuert. Wallerius, der berühmte Mineraloge, war einer von den Ersten, die diese Revoluzion bewiesen, und Hr. Howard hat ihr durch seine eigenen Beobachtungen immer größere Deutlichkeit verschafft. Auch in die Stelle der Schöpfungsgeschichte, wie man sie in der Bibel liest, haben eben diese ungläubigen Naturalisten ihre eigenen vorgeblichen Systeme eingeschoben, die sich gleichwol mit wirklicher Philosophie und mit der Naturgeschichte nirgend vertrugen, und Wallerius hat bewiesen, wie Hr. H. zeigt, daß Mose's Geschichte deutlich mit den Ursachen zusammenhange, deren Wirkungen wir in der Welt wahrnehmen. Was soll man also von dem, durch diese Lehrer des Unglaubens an der Menschheit begangenen, Unrechte sagen? Sie fanden, die Gemüther der Menschen waren allgemein für die Offenbarung eingenommen; sie gaben aber vor, sie werde durch das Zeugniß der Natur widerlegt. Wäre das wahr gewesen: so hätte ohne Zweifel der Sieg ihnen gehört; denn, das Zeugnis der Natur, vernehmlich und bestimmt ausgesprochen, hätte, wie Hr. Howard bemerkt, den Ausschlag geben müssen. Da aber ihre Systeme im höchsten Grade ungereimt waren, und allen wirklichen und bekannten Naturgesezzen so sehr widersprachen, daß sie selber ihnen nicht einmal trauen konnten: machten sie einen höchst strafbaren Misbrauch von ihrem Ansehen, daß

sie gegen die allgemeine Stimme der Menschheit damit hervortraten. Doch, diese Systeme hätten mit allem Geschwäzze die Menschen nicht von der, durch den Himmel vorgezeichneten, Bahn entfernen können, wenn sie sich nicht durch gesellschaftliche Verbindungen geholfen, sich nicht darauf verstanden hätten, der Eitelkeit zu schmeicheln, und den einen und den andern zu überreden, er werde sich dadurch über gewöhnliche Sterbliche hinaussezzen. Tief von dem Unheil durchdrungen, das diese Menschenklasse anrichtet, kehrt Hr. Howard zum öftern zu den Beweisen ihrer Verschwörung in diesem Zeitalter zurück, deckt ihre Irthümer auf, die sie gern unter dem Schein von Wissenschaft verschleiern mögten, und gibt von der Ursache, von den Mitteln und Fortschritten ihrer Verschwörung diese allgemeine Uebersicht:

"Der Stolz auf Genie, auf Wissenschaft und Wiz ist vielleicht eben so sehr ein Feind des Gewissens, als es die stürmischen Leidenschaften sind. Philosophischer Dünkel hat die Gottheit vom Thron zu stürzen getrachtet, hat den Damm niedergerissen, womit sich das Gewissen schüzte, hat Tugend und Laster gleich gemacht. Entweder von wirklich vorzüglichen, oder nicht selten nur eingebildeten, Talenten aufgeblasen, brandmarken die Titane des Zeitalters Jedermann mit Schwachsinn, der nicht ihre Kühnheit hat. Jeder Wizling erborgt einige von ihren Phrasen,

und

und dünkt sich nun ein Philosoph. So gar Weiber treten als Verfechterinnen des Unglaubens in ihre Reihen." S. 601.

Wenn es bewiesen ist, daß alle Angriffe dieser vorgeblichen Philosophie auf die Mosaische Geschichte in Unwissenheit und Irthum ihren Grund haben: so muß jene biblische Erzählung wegen des wahrgenommenen Zusammentreffens ihrer Thatsachen mit den Sagen aller Nazionen unerschüttert fest stehen; und wann die Menschen die unglücklichen Folgen solcher Irthümer merken, und sich nach bessern Führern umsehen werden, muß dieses Werk des Hrn. Howard der Wahrheit sehr zum Siege gereichen, und wird die Zweifel derjenigen heben, die durch diese vermeinten Naturforscher in Ungewißheit geriethen. Eben die Fortschritte in natürlichen Kenntnissen, die so die, boshaft in Umlauf gebrachten, Irthümer widerlegen, fangen auch an, eine noch mehr ausgebreitete Wirkung zu äussern, und begünstigen durch das Zeugniß der Natur gerade diejenigen Theile der Offenbarung, gegen die es ausfallen sollte. Das ist der Inhalt des **siebenden** und **achten** Briefes, worin der Verfasser eine Skizze von dieser großen Angelegenheit entwirft. Seitdem er sie aber zuerst schrieb, ist man in diesen Kenntnissen noch weiter gekommen, und uns dünkt, als hätte er, auch bei ihrer wiederholten Durchsicht und umständlichern Ausführung, noch von einigen Beobachtungen und Versuchen nichts gewust,

wußt, die über diese Gegenstände von Naturalisten angestellt sind, welche mit ihm aus gleicher Ueberzeugung glauben, "daß eine gehörige und anhaltende Anwendung erkannter, von dem Urheber der Natur gemachter, Gesezze auf Wirkungen, die der biblische Geschichtschreiber erzähle, ihn völlig erklären, und der sicherste Leitfaden zur Entdeckung der wichtigsten Wahrheiten seyn werde." Wir müsten zu sehr ins Einzelne gehen, wenn wir hier die Ursachen anführen wollten, die, nach unserer Meinung, viele von Hr. Howard's theoretischen Ideen bestätigen, oder diejenigen unter ihnen auszeichneten, die wir entweder zu sehr für Vermuthung halten, oder die, nach einer schleunigen Anhäufung von geologischen Thatsachen und einer bestimmteren Kenntniß entbehrlich geworden sind. Demungeachtet wollen wir, mit dem stärksten Beifalle, den Schluß des neunten Briefes abschreiben, der beides die ächte Bescheidenheit des Verfassers in seinem Versuche, ein System der Kosmogonie zu entwerfen, und seinen ausnehmenden Scharfblick in solchen Dingen vortreflich zu Tage legt, worauf die Naturkündiger ihre Aufmerksamkeit richten müssen, um die Wahrheit dieser Gegenstände zu entdecken. Das sind die Mittelursachen, die bei der Bildung der Welt wirkten, und noch bei ihrer Erhaltung fortwirken. Ihren ersten und kräftigsten Erfolg hat Got geoffenbaret, und nun ihre Erforschung den Menschen zu einer rühmlichen Uebung der ihnen verliehenen Fähigkeiten überlassen.

"Wenn ich, nach so vielen berühmten Philosophen, mich mit meinen, auf das Wort des ersten und mehrer ehrwürdigen Geschichtschreiber sich gründenden, und durch einige Schriftsteller von hohem Ansehen unterstüzten, Ideen hervorwage; wenn ich, bei dem Gange meiner Untersuchungen, über die andern Geheimnisse der Natur meine Meinungen gesagt habe: so gebe ich sie blos als Muhtmaßungen, die mir sehr wahrscheinlich vorkommen. Sollten sie die Aufmerksamkeit geschickterer Männer dahin erwekken, daß sie uns lichtvollere Erklärungen verschaffen: werden sich meine schwachen Bemühungen reichlich belohnt finden. Denjenigen, die alle die nothwendigen Talente und die mannigfaltige erforderliche Kenntniß besizzen, mögte ich einige wenige, aus schlichter Vernunft zu beantwortende, Fragen vorlegen.

Ist es nothwendig, daß alle die Naturgesezze, deren Vereinigung erfordert wird, das völlige Gleichgewicht in der Natur zu erhalten, zu gleicher Zeit eingeprägt, und im Momente der Bildung wirksam wurden?

Läßt sich die nach einander folgende, in Genesis beschriebene, Ordnung der Schöpfung nach der auf einander folgenden Anwendung einiger Grundgesezze der Natur erklären, wie auf des Schöpfers Befehl, die Reihe ein jedes traf, und es eben dadurch wirksam ward?

Stimmen die Denkmahle der Natur mit der Geschichte zusammen, die Würklichkeit einer großen Konvulsion und einer allgemeinen Flut ausser Zweifel zu sezzen? Macht die gegenwärtige Einrichtung der Erde mehr als eine dergleichen Revoluzionen nothwendig?

Sollten sich auch mehr als eine zugetragen haben: muß man der lezteren ein unbestimmtes Alter geben, oder beschränkt sie sich um einige Jahrhunderte mehr oder weniger auf die, von mir angewiesene, Zeit?

Kann man den gegenwärtigen zerrütteten Zustand der Erde und die mancherlei Erscheinungen, die sich beides auf ihrer Oberfläche und in ihrem Innern darbieten, vernünftiger Weise dieser Konvulsion, oder ihren nachherigen Wirkungen zuschreiben?

Die, von mir versuchte, Skizze überzeugt vielleicht den Einen und den Andern; hat aber das Ansehen und die Bestimmtheit nicht, so etwa die Uebrigen erwarten. Könnte eine geschicktere Hand die Ideen der Philosophen durch eine deutliche Beantwortung obiger Fragen — freilich nicht ausser Streit; denn, das ist unmöglich — sondern ausser allen vernünftigen Zweifel sezzen: wären wir gewiß um einen wichtigen Schrit weiter vorwärts, gekommen."

Diese Fragen betreffen, nach Hrn. Howard, die „physikalischen und geologischen Probleme,

die aus der biblischen Kosmogonie entstehen, wie sie in den Büchern Moses erzählt wird. Er hat sich selber um ihre Auflösung Mühe gegeben, legt sie aber immer noch von neuem den Naturkündigern vor. Wir haben sie aufmerksam erwogen, und sind recht sehr der Meinung, daß sie gerade auf einen Weg zu den wichtigsten, hierher gehörigen, Untersuchungen hinweisen, wozu die Zugänge schon weit mehr geöfnet sind, als diejenigen Leute für möglich hielten, die sichs zutraueten, aus bloßer Einbildung solche Erklärungen über die Natur geben zu können, die den Grund unsers Glaubens über den Haufen werfen würden. Das Resultat ist ganz das Gegentheil von ihren Wünschen gewesen. Eine genaue Untersuchung hat jenen Grund nicht erschüttert, sondern befestigt; und man hat alle Ursache, zu erwarten, daß die weiteren Fortschritte unserer Kenntnisse in diesem Fache dasjenige, was man vorhin auf das höchste Ansehen glaubte, beinahe in eine Demonstrazion verwandeln werden.

Ich glaubte, die Unternehmung würde zu gros für mich gewesen seyn, wenn ich das ganze, nicht unbeträchtliche, Werk hätte übersezzen wollen, und habe mich daher blos auf die Parallele zwischen den alten Volkssagen und der Mosaischen Nachricht von der Erde eingeschränkt, womit sich die drei ersten Briefe und die angehängten An-

Anmerkungen beschäftigen; ein Gegenstand, der hier mit einer Kenntniß und mit einer Stärke im Urtheilen abgehandelt wird, wodurch dieser Theil eine ganz vorzügliche Wichtigkeit erhält.

In Ansehung des Uebrigen muß ich den Leser auf obigen Auszug verweisen, der eine deutliche Idee davon gibt, und der Englische Kritiker hat hier diejenigen Stellen eingerükt, aus welchen die Absicht des Verfassers in dem Theile erhellet: nämlich darzuthun, mit welcher Unwissenheit und Geringschäzzung des Publikums einige Naturalisten sich erdreistet haben, die Mosaischen Nachrichten von der Welt anzugreifen. Doch, wie sehr es mit diesen Systemen weiter nichts, als ein leeres Geschwäz sey, das wird jezt beinahe durchgehends von wahren Naturforschern anerkannt. Kein einziges von ihnen, die Hr. Howard in seinen Briefen widerlegt, hat gegen die Fortschritte natürlicher Kenntnisse Stand halten können, und sie haben so gar selbst bei den Ungläubigen ihren Kredit verloren. Besonders ist ein Umstand, der alle die Systeme der Art auf einmal umstürzt, daß nämlich unser festes Land gar nicht so alt sey, heutiges Tages durch die Beobachtungen der berühmtesten Naturalisten ausser allen Zweifel gesezt worden.

Ich muß es mit den gegenwärtigen Bemerkungen genug seyn lassen. Dieser Theil des Werkes geht ohnehin meine Uebersezzung weiter nichts an. Uebrigens hoffe ich, was ich dafür ge-

gewählt habe, werde meinen deutschen Lesern nicht unwillkommen seyn. Es ist gewiß eine angenehme Erscheinung für diejenigen, die sich durch den Leichtsinn des Zeitalters nicht mit fortreissen liessen, sondern dem Glauben ihrer Vorfahren getreu blieben; auch nicht unwichtig für Andere, die jezt durch die schreklichen Folgen, womit Abfall von der Offenbarung lohnt, erinnert werden, ihren Weg nicht weiter fortzusezzen, noch ungeprüften Führern sich zu überlassen; und überhaupt muß es jeder Freund nüzlicher Literatur seiner Aufmerksamkeit wehrt finden; denn, es beruhet auf augenscheinlichen Gründen einer allgemeinen Geschichte, wie man sie für diese Wissenschaft gelegt hat; Hannover den 2ten Januar 1798.

J. F. Lehzen.

Vorrede des Verfassers.

Der wesentliche Inhalt des folgenden Werkes kam gegen das Ende des Jahrs 1786 Französisch, in zwei Briefen, heraus. Es fand seine Veranlassung in einer Verschiedenheit von Meinungen über die Ursachen der Bildung und Einrichtung der Berge, zwischen dem Marquis von Montigny, einem großen Anhänger des Büffonschen, Systems und dem Verfasser, die beide eine Reise durch die Schweiz machten. Bei Leuten, die so ganz für ihre berühmtesten Schriftsteller eingenommen, und in voller Bewegung waren, philosophische Regierungstheorien auszubrüten, konnte es wohl nicht viele Aufmerksamkeit finden. Der Englische Leser wird darin kurz die Umrisse von jenen wissenschaftlichen Systemen kennen lernen,

nen,

nen, die mit einer Menge Schriften auf allen Wegen der Literatur Schritt hielten, und darauf berechnet waren, alle noch übrige Anhänglichkeit für das Christenthum aus der öffentlichen Meinung zu vertilgen. Sollte ihm die hier vorgelegte Mosaische Erklärung über die Schöpfung und Flut nicht gefallen: so wird er wenigstens wahrnehmen, daß die, mit so vielem Siegsgepränge an ihre Stelle gesezten, berühmten Systeme mit sich selber nicht vereinbar und recht sehr trüglich sind. Des Verfassers Ideen fehlt es nicht, wie man sehen wird, an dem Ansehen sehr geschäzter Männer; und sollten sie in einem Lande, wo man auf gesunde Urtheile hält, die Aufmerksamkeit geschickterer Leute für diesen großen Gegenstand erwecken, würde er seine äussersten Wünsche erfüllt glauben. —

Ueber

Ueber die Erde.

Erster Brief.

Inhalt:

Unzulänglichkeit und Widerspruch verschiedener neuer Systeme über die Bildung und über den Bau der Erde; Zusammentreffen alter Volkssagen mit der biblischen Erzählung von der Schöpfung und der großen Flut; Versuch, hieraus und aus der Kindheit der Bevölkerung in nicht sehr entfernten Zeiten die Würklichkeit einer allgemeinen Ueberschwemmung und ihres, über die gewöhnliche Angabe nicht weit hinausgehenden, Alters zu erweisen.

Mein Herr,

Bei unserer gemeinschaftlichen Reise durch die Schweiz fanden wir an dem Anblick ihrer, Reihe auf Reihe, in ungeheuer und roher Pracht allenthalben hinter einander aufgethürmt hervorragenden Berge; an der mannigfaltigen und oft sonderbaren

Lage

Lage ihrer Schichten; an den häufigen, an ihren Seiten sichtbaren, Merkmahlen von Beschädigung und Verrückung; an den anpassenden Winkeln der, an ihre Thäler grenzenden, Felsen, die augenscheinlich von Strömen ausgehöhlt wurden, womit ihre gegenwärtigen dürftigen Bäche in keinem Verhältnisse stehen, Gelegenheit, über ihre ursprüngliche Bildung und über ihre, nachher erlittenen, Konvulsionen nachzudenken. Unsere Betrachtungen über diese Gegenstände wurden uns zum öftern Veranlassung zu Gesprächen über die Bildung der Erde und über ihre Revoluzionen selbst. Wenn wir auf den häufigen Seen dieses wundervollen Landes hinunterschiffeten, zeigten uns die unbezweifelten Merkmahle ausgespülter Felsen an ihren gegenüberstehenden Seiten, die um viele Klafter höher, als ihre gegenwärtigen Wasser, sind, und unmöglich von ihnen erreicht werden können, deutlich, daß jene unermeßlichen Höhlungen einmal zu einer viel größern Höhe damit angefüllt waren. Dieser Umstand sezte die, in diesen hohen Gegenden gewirkten, Veränderungen sehr mit denen in Verbindung, die daher für die niedrigere Oberfläche angrenzender Länder Statt gehabt haben müssen. Die Mannigfaltigkeit dieser Gegenstände bot uns immer Stof zu neuen Betrachtungen dar, und lies uns wenig Zeit zur Untersuchung übrig. Wir nahmen also wechselseitige Abrede, uns einander über diese interessanten und wichtigen Dinge, worauf täglich so viele verschiedene Systeme gebauet werden, unsere Ideen, bei mehrer Muse, mitzutheilen. Ich gestehe, es fehlt mir sehr an den mancherlei Wissenschaften, die zu einer vollständigen Behandlung der Sache erforderlich seyn mögten; doch habe ich mir aus der älteren Geschichte,

aus

aus dem einen und dem andern Werke und dem Nachdenken über die verschiedenen Systeme, wie auch aus eigenen Beobachtungen, gewisse Ideen entworfen, die ich Ihnen, zufolge meines Versprechens, vorzulegen wage, und hoffe, Ihnen damit wenigstens Veranlassung zu geben, daß Sie mit der Zeit auch an die Erfüllung des Ihrigen denken.

Ich muß gestehen, unter den gerühmten Philosophen Ihrer Nazion habe ich bis jezt kein System gefunden, womit ich zufrieden seyn könnte. Ihre Erfinder wollen die ganze Ordnung und Unordnung an unserm Planeten — von Beiden gibt es starke Merkmahle — aus einer einzigen, auf eine unendliche Reihe von Jahrhunderten fortwirkenden, Grundursache herleiten. Bei dieser Vorliebe für eine einzige Ursache der Art, sey es Feuer oder Wasser, wissen sie sich zum öftern mit ihrem Systeme nicht zu helfen, oder widersprechende Thatsachen werfen es geradezu über den Haufen.

Ich sollte denken, wenn man mehre mitwirkende oder auf einander folgende Ursachen annähme, würde man eher auf eine wahrscheinliche Idee über die ursprüngliche Entstehung des gegenwärtigen Zustandes unserer Erdkugel und über die Revoluzionen kommen, die ihren jetzigen, zerrütteten Zustand hervorbrachten. Ich sage: wahrscheinlich; denn, bei allen Fortschritten, die bis dahin auch die Naturlehre gemacht hat, glaube ich dennoch nicht, daß sie bereits diejenige Vollkommenheit erreicht habe, wobei sich Etwas sehr entscheidendes hierüber erwarten liesse. Zu einer eigentlichen Gewißheit wird sie es darin schwerlich jemals bringen,

Fast alle die Erfinder dieser neuen Systeme verlangen für den gegenwärtigen Zustand der Naturwerke beinahe eine unendliche Reihe von Jahrhunderten. Große, durch eine allgemeine Ueberschwemmung entstandene, Veränderungen werden absichtlich ausgeschlossen. Revoluzionen geben sie zu; aber eine plözliche und totale Revoluzion würde die allmählichen und langsamen Wirkungen ihrer plastischen Natur nicht begünstigen, und hätte alle die Spuren des sinnreichen Ganges verwischen mögen, den sie ihrer allwirksamen Kraft angewiesen haben. Gleichwol versichern die authentischsten Jahrbücher der Menschheit, die langsame Bevölkerung der Erde, und der Anfang und die Fortschritte der nothwendigsten Künste, wie man sie deutlich in den Urkunden der Nazionen aufgezeichnet findet, wenigstens mit eben so viel Ansehen, daß diese Erde, als Wohnung des gegenwärtigen Geschlechtes, seit ihrer lezten großen Revoluzion nicht viel älter seyn könne, als man gemeiniglich annimmt. Freilich finden Manche in der alten Geschichte verschiedener Völker Gründe, dem gegenwärtigen Zustande der Dinge eine weit längere Dauer zuzuerkennen, und Andere, die in ihrem ganzen Gewebe nichts als Zweifel und sonderbare Fabeln wahrnehmen, verwerfen das Zeugniß der Geschichte gänzlich. Einige Leute, bei denen gewisse, noch vorhandene Denkmahle weit über alle Urkunden hinaus gehen, stellen sich vor, Unwissenheit und Kenntniß hätten auf dieser Erde, deren Ursprung und nach und nach erfolgte große Veränderungen durch die Länge der Zeit in gänzliche Finsterniß gehüllt worden wären, nach Zwischenräumen so mit einander abgewechselt, wie das etwa zwischen den Zeiten August's und unsern Tagen

gen geschehen sey, und vermuthen auf die Weise ein Alter, wovon die vorhandenen Jahrbücher der Menschheit nichts wissen.

Philosophen, die keine andere Beurkundung Statt finden lassen wollen, thun sich nicht wenig darauf zu Gute, daß sie die Natur allein fragen, und nach ihren vorgeblich gewissen Anzeigen, erklären sie, troz menschlicher Jahrbücher, ihr hohes Alter für völlig ausgemacht. Wenn aber auch die Natur ihren Scharfblick in einigen Stellen bis in ihre Geheimnisse dringen ließ: so wehrte sie ihm wenigstens in andern, und mit den Antworten, die sie, auf diesem Wege, über die große Mannigfaltigkeit ihrer Wirkungen und ihrer Einrichtung ertheilt haben soll, sieht es bis jezt noch immer sehr ungewiß und verworren aus. Noch immer findet man ein weites Feld für Untersuchung, wo die Unbeständigkeit der Meinungen, aller zuversichtlichen Behauptung ungeachtet, die Wahrheit dennoch als ungewiß, oder wohl gar als unentdeckt, erscheinen läßt. Die bisherigen, sich widersprechenden Orakelsprüche der Philosophen mögten also die allgemeinen Tradizionen aller Völker und Zeiten in Dingen, worin man sie übereinstimmend findet, bei weitem nicht überwiegen.

Es läßt sich nicht leugnen, die Geschichte früher Zeiten, die unterbrochen (a), zerrissen, entstellt und durch ungereimte Fabeln verdunkelt wird, bietet mehr Ungewißheiten, als zuverläßige Thatsachen, dar. Sie ist ein beinahe verwischter Schatten, der aber doch immer noch für das Daseyn eines wirklichen Körpers zeugt. Die Eitelkeit der Nazionen und Schriftsteller hat ihn fast ganz unter

einen

einen Haufen apokryphischer Erzählungen vergraben. Die physischen Eigenschaften der Natur und der Jahrszeiten, nebst der Geschichte der, für diese bekannten, Arbeiten, verwebt mit den Namen und Thaten der ersten Menschenlehrer, bilden allegorische und geheimnißvolle Fabeln, und aus ihnen entsteht ein, für uns kaum durchdringbares, Chaos. Die Sachen also, die man damit auf die Nachwelt zu bringen dachte, sind in einen dichten Schleier gehüllt, den man nicht leicht wegschaft. Gleichwol nimmt, mitten in dieser Dunkelheit, eine ausdauernde Kritik von Zeit zu Zeit immer noch einige vorzügliche Begebenheiten wahr, die allemal in der Geschichte, in den Fabeln und Mysterien aller Völker hervorstechen; und die wirklichen Spuren gewisser Wahrheiten anzeigen, wovon sie durchgehends auf gleiche Weise einige Ideen erhalten hatten.

Fast jeder beträchtliche Stamm, den man unter den Völkerschaften antrift, hat nach der Art von Vorzug gezeigt, den ein höheres Alter und die Ehre, die Künste erfunden oder vervollkommnet zu haben, zu ertheilen scheinen. Allein, bei allen ihren Bemühungen, zeigen dennoch die Dunkelheit und der auffallende Trug ihrer Jahrbücher über eine gewisse Zeit hinaus, die schwache Bevölkerung, die späte Entstehung und die langsamen Fortschritte der unentbehrlichsten Künste in eben diesen Gegenden, in nicht sehr entfernten Zeiten, die wiederholten, weit neueren Auswanderungen schwacher Kolonien (b) in fruchtbare und nachmals berühmte, damals beinahe unbewohnte, Länder den Anfang oder die Erneurung des menschlichen Geschlechtes in nicht gar großer Entfernung. Leuten,

die

die aus der frühen Vervollkommnung dieser oder jener Kunst auf ein viel höheres Alter schließen, läßt sich die Bemerkung entgegensezzen, daß mehre von diesen Künsten bei einer einzigen großen Nazion, in einem oder einem Paar Jahrhunderten, von einem Zustande der Barbarei zu einer erstaunlichen Höhe der Vollkommenheit emporgestiegen sind. Dies beweiset deutlich, daß zusammentreffende, glückliche Umstände und einige wenige, in den Ländern, zugleich lebende, gute Köpfe ihnen einen kraftvollen Wachsthum verschaffeten, den ihnen in andern Gegenden keine Reihe von Weltaltern geben konnte. Die epische und tragische Poesie haben kaum eine Kindheit gekannt. Homer erhob die erste sogleich, und Sophokles die leztere gar bald, zu ihrer vollen Reife. Es ist gewiß, die unmittelbaren Vorgänger eines Praxiteles und Apelles fanden in Griechenland Bildnerei und Maleret so roh und ohne Anmuth und Natur, wie nachher Michael Angelo und Raphael in Italien. Die Nachfolger dieser erhabenen Künstler in dem einen, wie in dem andern Lande, weit entfernt, sie zu übertreffen, sind ihnen nicht einmal gleich gekommen. Die Vervollkommnung der schönen Künste richtet sich also nicht nach der Anzahl von Jahren oder Jahrhunderten, und darf man aus ihrem Zustande nicht das Alter der Nazionen herleiten. (c)

Blos die Astronomie scheint mit ihrem Anspruche auf Alter über alle Urkunde hinaus zu reichen. Dem Ansehen nach, verstand man schon in ganz unbekannten Zeiten ihren theoretischen Theil vollkommen. Ihre praktischen Regeln, die sich, ohne die Kenntniß ihrer Grundsäzze, seit undenklichen

lichen Zeiten, bei einigen morgenländischen Völkern erhalten hatten, zeigen, man habe sie als das bloße Skelet einer Wissenschaft von einem ehemaligen Geschlechte geerbet, mit dem ihre Theorie ausgestorben war. Bei diesem ihren Schicksale im Morgenlande, wurden, in weit späteren Zeiten, ihre Grundsäzze wieder von einer neuen Nazion entdeckt, die bis dahin diese erhabene Wissenschaft so wenig praktisch als theoretisch gekannt hatte.

Der Grund, worauf gewisse Völker ihre Ansprüche auf ein unbegrenztes Alter zu stüzzen gesucht haben, fällt, vor den Augen der Kritik, von selber zusammen, sobald sie sich genöthigt sehen, über gewisse Epoken hinaus, zu der Existenz von Göttern oder andern Wesen der Einbildung ihre Zuflucht zu nehmen. Die, während der Herrschaft der Götter und der Halbgötter beschriebene, Glückseligkeit spricht allerdings für die Erinnerung an einen ehemals glücklichern Zustand des Menschengeschlechts. Das Ende dieser goldenen Zeitalter, das in den Jahrbüchern jener Völker, gleichsam als durch Verabredung, mit dem wahrscheinlichen Datum der Sündflut zusammentrift, bezeuget die Neuheit dieser großen Veränderung, der in den Sagen fast aller Zeitalter und Länder gedacht wird. Daß ihr Datum wirklich nicht weit im Alterthum zurückliege, das, denke ich, wird eine kritische, obgleich nur kursorische, Untersuchung der Geschichte augenscheinlich bestätigen.

Wenn ich die Tradizionen, die Chronologie und den frühen Zustand alter Nazionen im Ganzen, doch mit schnellem Schritte, durchgehe, werde ich solche Thatsachen aussondern, die man, schon we-

gen

gen ihrer Allgemeinheit, für authentisch halten darf. Diese wenigen übereinstimmenden Punkte, die fast in jeder Volksnachricht die auffallendsten Züge ausmachen, vereinigen sich, wie wir sehen werden, die Wahrheit einer allgemeinen Flut und einer folgenden Erneurung des Menschengeschlechtes auf keinen sehr weit entfernten Zeitraum zurückzusetzen. Wie weit man wol ihr Datum hinausrücken müsse, das soll unbefangen untersucht werden. Auch will ichs nicht verschweigen, daß Andere aus der besonderen Geschichte einiger Völker ein viel höheres Alter gefolgert haben, als ich ihnen zugeben kann. Ich schmeichele mir, ich werde überzeugend darthun, daß es den Ansprüchen gewisser Völker auf einen sehr entfernten Ursprung ganz an Gründen der Glaubwürdigkeit fehle. Entstanden aus Nazionaleitelkeit, oder aus der angenommenen Folge von Herrschern, die entweder allegorische, und keinesweges eigentliche, Personen waren, oder, fals sie zu wirklichen Sterblichen gehörten, von der Dankbarkeit der Nachwelt mit einem langen Leben, wie auch mit andern Eigenschaften und mit den Namen ihrer Gotheiten (d) ausgeschmückt wurden, können sie kaum einen Plaz in der Geschichte verlangen. Der unmäßige Umfang einer solchen Regierung wird entweder auf eine richtige Währung zurückgeführt, oder er verschwindet vor einer vernünftigen Kritik. Uebrigens werden Sie es mir zu gute halten, mein Herr, wenn ich, bei einem so verworrenen Gegenstande, mehr auf schlichte Untersuchung, als auf Schönheit des Styls sehe.

Will man sich durch das Chaos der alten Geschichte hindurch arbeiten: so trift man auf unzählige Schwierigkeiten, die dem Kritiker von

jeher genug zu schaffen machten. In der That, ein fast undurchdringliches Dunkel umhüllet sie, und man muß zum öftern seinen Weg zur Wahrheit durch einen äusserst schwachen Lichtschimmer suchen. Inzwischen gibt es hin und wieder dergleichen, und kann er uns, wenn man unverwandt seinen Blick darauf richtet, endlich zu einiger Wahrscheinlichkeit bringen. Wo mehre Strahlen etwa vereinigt zusammentreffen, von der Stelle wird man mit neuer Hülfe seinen Gang durch die Finsterniß fortsezzen. Der allegorische Geist und die hohe Einbildungskraft der Morgenländer, vornämlich aber der Einfluß der Mythologie, haben einige wenige Thatsachen in geheime Fabeln verschleiert, die, buchstäblich verstanden, Unsinn seyn würden, häufig aber natürliche oder moralische Wahrheiten in sich schliessen. In ihren Händen wurden die rohen Elemente, aus denen diese Welt zusammengesezt ist, mit dem Karakter zeugender Gotheiten bekleidet. Die Ordnung, in der sie bei der ersten Schöpfung, nach und nach erschienen, oder handelten, macht die, auf einander folgenden, Generazionen dieser idealischen Wesen aus. Die Vollendung des Werkes ist das Ende für diese symbolischen Götter. Chaos und Erebus verschwinden völlig. Man hört von ihnen nichts mehr. Sie müssen einer neuen Reihe von Gotheiten Plaz machen, und die vollendete Natur kann reichlich damit versehen. In allen Ländern hat das Heidenthum die Sonne, den Mond, die Erde und andere bekannte Planeten vergöttert. Ihnen sezte man das Feuer, das Wasser und die Luft, den Got der unteren Gegenden, und die Gotheit der Weisheit, zur Seite, damit der Kreis der zwölf höheren Götter vollzählig würde. Sie, diese auf-

fal-

fallendsten Gegenstände der Verehrung, wurden, als die Wahrheit verloren ging, nach und von jedem Volke angenommen, und vereinigte man ihre vermeinte Geschichte mit seinen Jahrbüchern (e). Nach den Eigenschaften, unter denen man sie betrachtete, oder nach ihrem Einflusse, wie man seiner gerade bedurfte, betete man sie in verschiedenen Ländern unter verschiedenen Namen, und zuweilen so gar in eben dem Lande unter verschiedenen Benennungen, an. Die Sonne, als das schönste, prächtigste und erhabenste Wesen, hies Bel, Baal und Adonis in Chaldäa; in Beziehung auf ihre Stärke und Macht, Herkules zu Tyrus; als die höchste befruchtende Kraft, stellte Osiris in Aegypten sie vor; in so fern sie den Wein zur Reife bringt, ward sie zuweilen mit Bachus verwechselt; als Anführerin der himmlischen Harmonie nannte man sie in Griechenland Apollo. Der Mond, als Königin des Himmels, hies Astarte, und unter seinen verschiedenen Aspekten oder Attributen nannte man ihn Isis, Diana oder Latona. Ein jeder von diesen Göttern hatte seine Genealogie und seine Geschichte, und aus seinen Attributen wurden zulezt eben so viele Nebengotheiten. Berge, Wälder und Flüsse bevölkerten die ganze Erde mit Halbgöttern. Die Genien der Jahrszeiten und ihre mancherlei, allegorisirten, Beschäftigungen mehrten den Hof des Himmels; und ihre Wirkungen und Verfahrungsarten, in That und Handlung umgebildet, gaben die ausführliche Geschichte dieser idealischen Wesen an die Hand. Court de Gebelin hat mit vielem Scharfsinn ziemlich auffallend bewiesen, daß die ganze Geschichte Saturns, wie man sie von Sanchoniaton hat, nichts anders, als eine Allegorie des Ackerbaues und seiner Geschäfte

sey, die man, unter andern Gesichtspunkten, in den Arbeiten eines Herkules wiederholt habe (f).

Zum Unglück für die wahre Geschichte gaben viele Nazionen ihren Stiftern und Wohlthätern, oder den Erfindern der Künste verschwenderisch die Namen ihrer Gotheiten. Sonne und Mond wurden, wegen ihres Nuzzens, Götter; und aus eben dem Grunde verehrte man anfänglich die Ahnherren und Stammväter eines Volkes als ihre Repräsentanten auf der Erde; mit der Zeit aber wurden sie, beides nach Person und Benennung, mit ihren Vorbildern völlig Einerlei. Dem zufolge wurden allegorische, auf erlangte Beinamen sich beziehende, Handlungen nicht nur Einer, sondern verschiedenen wirklichen Personen zugeschrieben, die zu ganz andern Zeiten und in ganz andern Ländern gelebt hatten, wiewol man diesen vergötterten Sterblichen zwischendurch auch ihre wirklich eigenthümlichen Namen gab. Als man nun damit umging, eine Genealogie und Geschichte jener Gotheiten zu sammlen, legte man alle die zerstreueten Anekdoten einem und demselben Got bei. Auf die Weise gos man eine Menge Herkuleße aus mancherlei Zeiten und Gegenden in einen Einzigen zusammen. Herodot trägt kein Bedenken, zu sagen, die Griechen, von denen die Aegyptischen Gotheiten angenommen wurden, hätten irdische Sterbliche aus ganz neuern Zeiten mit ihren Titeln belehnt. Das wird durch andere heidnische Schriftsteller bestätigt; und es ist bekannt genug, daß man das Grab des Kretensischen Jupiters lange nach diesem Geschichtschreiber gezeigt habe.

Die Chronologie litt durch diese wunderliche Mischung und Verwirrung erdichteter und wirkli-

cher Personen und Handlungen noch mehr. Das Datum wirklicher Begebenheiten ist dadurch unbestimmbar geworden; und die Eitelkeit der Nazionen, die alle um den Rang des Alters streiten, hat es noch verwickelter und ungewisser gemacht. Auch kommen, das Uebel zu vergrößern, noch andere Schwierigkeiten von einer andern Art hinzu. In dem sehr frühen Alterthum war das Maas des Jahres in verschiedenen Ländern bei weitem nicht einerlei, und veränderte sich oft bei demselben Volke. Man findet Jahre von einem und von funfzehn Tagen; von einem, von drei, von vier und von sechs Monaten; Jahre von 360 Tagen, Mond- und Sonnen-Jahre (g). Hier scheint die Chronologie für Begebenheiten, die man für völlig erdichtet halten muß, genau die Zeit anzugeben; und dort, wo sich wirkliche Thatsachen wahrnehmen lassen, sieht man sich genöthigt, die Art des Jahres erst zu errathen, die für ihre Data angenommen wird. Was allein durchgehends Statt findet, ist die Bemerkung, daß man die Dauer der Jahre um so viel kürzer rechnen müsse, die in den Nachrichten vorkommen, je höher man in das Alterthum hinaufsteigt. Unvermögend, die Sonnenjahre mit Präcision zu berechnen, nahmen die Menschen im Anfange ihre Zuflucht zu den täglichen Revoluzionen des Lichtes und der Finsterniß, und nachgehends zu den merkwürdigsten Phasen des Mondes. Nach ihnen sezten sie die Monden- und endlich die Sonnen-Jahre obenhin zusammen. Diese verwickelten Dinge bis auf den Grund zu untersuchen, das würde über meine Kräfte und wider meine Absicht seyn. Ich werde weiter nichts thun, als daß ich aus dieser verworrenen Masse diejenigen merkwürdigen Begebenhei-

ten heraushebe, die allenthalben in den Sagen eines jeden Volkes in die Augen fallen, und daher als Hauptmomente der allgemeinen Geschichte eine wirkliche Authenticität erlangen, und einige wenige Data anführe, die vielleicht zu weit zurückliegen, die aber um so weniger Einwürfe besorgen dürfen, da sie von einer Hand kommen, die man wol keiner Parteilichkeit für meine Meinung beschuldigen kann.

Von allen Völkern scheint geglaubt zu seyn, daß es vor dem menschlichen Geschlechte gewisse höhere und bessere Wesen gegeben habe. Die Aegypter, die Chaldäer, die Phönizier lassen Götter und Halbgötter, die Kinder der Sonne und des Mondes regieren. Die Chinesen behaupten, vor den Menschen wären die Familien des Himmels und der Erde dagewesen. Die Perser sagen, vor der Schöpfung Adams, habe Got die Diven und die Peris erschaffen. Die Indier füllen ihre beiden ersten Zeitalter mit einer Reihe Götter und Pidar Devata an. Ihre lezten Könige und ihre gegenwärtigen Rajahs nennen sich das Geschlecht der Sonne oder des Mondes. Die Schöpfung dieser höheren Wesen, wie auch die Erschaffung der Menschen und des ganzen Weltalls scheint man im Anfange sehr allgemein **einem** höchsten Gott zugeschrieben zu haben. Insofern er die ganze sichtbare Natur umfaßt, nannte man ihn häufig Coelum, Uranus, Tien. Davon war der Uebergang leicht, und es kann nicht befremden, daß Völker, die in Verderben und Unwissenheit versunken waren, ihn endlich mit der Natur für Einerlei hielten. Die Idee einer geistigen, unsichtbaren Gotheit ging nach und nach verloren. Die ersten Philosophen in Griechenland suchten, vom Ursprunge

der Dinge einen verständigen Baumeister auszuschliessen, und die entgegengesezte Meinung ward von seinen spätteren und erhabneren Weisen mit Mistrauen wieder an das Licht gebracht (h). Das vorangehende Daseyn eines Chaos oder der verworrenen Weltelemente; die daraus allmählich entstehende Ordnung: die ursprüngliche Finsterniß, aus der das Licht hervorgetreten sey; die Sonderung der Gewässer, die im Anfange die ganze Oberfläche der Erde bedeckt hätten; die, sich folgende, Bildung der Fische und Vögel und der Landthiere und zulezt des Menschen findet man in den Mythologien und Sagen aller alten Völker. Die alten Hetrusker und die Perser — so auch die neuern Parsis — nahmen **einen** höchsten Got an, und ihm legt man die Schöpfung aller sichtbaren Dinge in sechs verschiedenen Perioden bei (i). Alle die wesentlichsten, in Genesis von der Schöpfung erzählten, Umstände trift man hier und dort in einer oder der andern von den alten Kosmogonien bei mehren Völkern an. Nichts kann warlich deutlicher eine gemeinschaftliche, auf mannigfaltige Weise veränderte oder verfälschte, doch nie gänzlich verlorne, Glaubensquelle beweisen. Ein vorgängiger und glückseliger Zustand, in welchem der Mensch nicht geblieben sey; der Vorzug, welchen die ersten Menschen an Kraft und Lebenslänge vor uns gehabt haben: **die** Ideen erhielten sich bei allen Völkern. Die Anzahl der zehn, zwischen der Schöpfung und der Sündflut von dem Jüdischen Gesezgeber angeführten, Generazionen wird in den Jahrbüchern der entferntesten Länder wiederholt. Die Chinesen rechnen von Fohi bis Yu, der an der Spizze ihrer ersten Dynastie erscheint, zehn Generazionen. Die Perser haben

von

von Soliman Haki bis zu Kaikobad, dem Stifter des zweiten Geschlechtes, eben die Anzahl. Sanchoniaton, ein Phrygier, zählt zwischen Uranus und dem jezzigen Geschlechte der Sterblichen zehn Generazionen Götter und Halbgötter. Bei Berosus, einem Chaldäer, findet man vor einer allgemeinen Ueberschwemmung die nämliche Anzahl. Eben so viel geben die Aegypter den Atlantiden bis zu jener Epoke. Die Tartarn und Araber, Nazionen, die wegen ihrer Einfalt und Anhänglichkeit für ihre Genealogien und alten Sagen berühmt sind, erhalten nicht nur das Andenken an diese zehn Generazionen, sondern geben auch, der weiten Entfernung ungeachtet, den mehrsten Patriarchen vor der Sündflut einstimmig dieselben Namen, die ihnen Genesis beilegt.

Die Uebereinstimmung der Lezteren mit den Sagen dieser beiden entfernten Nazionen, und, was ich schon bemerkt habe, das häufige und auffallende Zusammentreffen der darin angekündigten Thatsachen mit denen, die uns von allen diesen alten Chroniken berichtet werden, müssen nothwendig unsere Neugierde aufregen, ganz besonders auf ein Buch zu achten, das unter allen, von der Zeit aufbewahrten, gewiß das älteste ist.

Wenn man alte Schriftsteller durchgeht, kann man Mosen, dem Ersten unter ihnen allen, unmöglich eine vorzügliche Aufmerksamkeit versagen. Alle Idee einer Eingebung bei Seite gesezt, lediglich schon als Historiker, der uns die Sage seines Zeitalters erzählt, darf er Ansprüche auf eine gewisse Achtung bei jedem unbefangenen Manne machen, dem es nicht um ein bestimmtes System zu

thun

thun ist (k). Seine Schriften haben mit einer beispiellosen Integrität unsere Zeiten erreicht. Die natürliche Einfalt seines Styls gibt ihm das Ansehen eines offenen und ehrlichen Mannes. Nicht blos für die Nachwelt, auch nicht für einige wenige vertraute oder gelehrte Leute sind diese Schriften bestimmt; sie werden, während dem Leben des Verfassers, einem ganzen Volke öffentlich vorgelesen, und in ihnen beruft er sich häufig auf Denkmahle, die dies Volk sehr wohl kannte und vor Augen hatte. Das Alter, in welchem er lebte, trift mit Zeiten zusammen, da unser Europa, wie wir bald sehen werden, erst noch von einigen wenigen barbarischen und wandernden Stämmen sehr schwach bewohnt war, und da sich so gar an den, vom Mittelpunkte etwas entfernten, Küsten Asiens sehr kleine Staaten entweder noch nicht eingerichtet, oder doch ihre erste Kindheit noch nicht überlebet hatten. Jenes Alter nähert sich also Zeiten, in denen das menschliche Geschlecht noch keine gar große Anzahl ausmachte. Er zählt sorgfältig die vor ihm hergehenden Generazionen bis zu der Begebenheit auf, die diese geringe Anzahl verursacht haben muß. Diese beschränkte Populazion, die sich, wie die ganze Geschichte zeigt, in mehren folgenden Jahrhunderten sehr langsam über den grösten Theil der Erdkugel verbreitete, muß augenscheinlich entweder durch die, von ihm beschriebene, Revoluzion, oder durch ein Ereigniß der Art veranlaßt worden seyn, dessen Datum zu seiner Zeit nicht sehr weit zurückliegen konnte. Alle die allgemeinen Thatsachen, wovon er spricht, werden durch die beständigen und nicht mitgetheilten Sagen aller Völker auf Erden bestätigt; oder stehen mit ihnen in Verbindung, und stimmen vornämlich

mit

mit denen überein, die sich, wie seine Nachrichten, auf eine kleine Anzahl simpeler Thatsachen einschränken. Was für ein Zeugniß kann authentischer als dasjenige seyn, welches das allgemeine Resultat aller alten Volkssagen an die Hand gibt? Je mehr man Genesis untersucht, desto mehr wird man zu dem Geständnisse gezwungen, daß sie der Fokus zu seyn scheine, aus dem alle alte, über die Erdfläche zerstreuete, Wahrheiten hervorgehen, oder in dem sie sich vereinigen. Wenn uns einige alte Völker von gewissen Wesen vor dem Menschen, von Göttern, von Halbgöttern, von Söhnen der Sonne oder des Mondes, von Genien und Feen — Existenzen der Einbildung, wovon die Vernunft nichts wissen will — vorsprechen: so finden wir in der Mosaischen Erzählung den Ursprung, die Erklärung und Berichtigung dieser Fabeln. Engel von einer höheren Natur, vor dieser Erde geschaffen; ein Geschlecht Menschen vor der Sündflut, deren Lebenslänge und körperliche Kraft ihre heutigen Nachkommen weit übertraf; ihre Eintheilung in Gute und Schlechte unter der allegorischen Benennung von Kindern Gottes und Kindern der Menschen, zeigen die Quellen an, woraus eine Liebe zum Wunderbaren diese schwärmerischen Ideen geschöpfet hat. Wenn uns fast alle Jahrbücher auf zehn Generazionen vor einer allgemeinen Zerstörung durch eine Wasserflut zurückführen: so unterrichtet uns Moses genau über ihre Abstammungen und über die Zahl ihrer Jahre, und wir nehmen wahr, daß zwei besondere Völker, die noch immer in ihrem ursprünglichen Zustande leben, viele ihrer Häupter auf gleiche Weise mit ihm nennen. Wenn **eine** Stimme aller Völker jener allgemeinen Ueberschwemmung erwähnt: so

findet man in seinen Schriften ihre ordentliche Geschichte. Ihre besonderen Umstände trift man hier und dort in den verstümmelten Nachrichten anderer Historiker an. Er nennt die geringe Anzahl von Menschen, die ihr entgingen; und die meisten Nazionen nehmen sie als ihre Ahnherren in Anspruch. Er gibt die Häupter der vornehmsten Geschlechter an, die sich in die Erde theilten; und die ausdrückliche Erwähnung, und die wirklichen Namen, der ältesten Völker, die sonst in Nazionalverbindungen gelebt haben, oder noch leben, begründen seine Wahrheit über jeden Umstand, der von der Zeit nicht vertilgt ward.

In der That, gemeinschaftlich mit den Juden, die auf eine so ausserordentliche Weise, zwar zerstreut, doch unvermischt, fortdauern, haben alle Nazionen, mehr oder weniger, das Andenken jener Ueberschwemmung aufbewahrt, die obige Generazionen endigte; aber die Tartarn und die Araber haben für die Geretteten und für Manche ihrer Nachkommen so gar die nämlichen Namen erhalten, die ihnen Moses gibt. Diese beiden Nazionen verdienen gewiß, besonders bemerkt zu werden. Sie haben aus ihrer Mitte Eroberer gegen andere Gegenden der Erde ausgesandt, sind aber, als Nazionen betrachtet, die Einzigen, die ihre Urwohnung nicht verlassen, und ihre Unabhängigkeit allemal behauptet haben. Wie die Juden, haben sie ihr Geschlecht unvermischt erhalten, sind ihren ehemaligen Sitten und Gewohnheiten treu geblieben, und wenden, wie sie, auf die Erhaltung ihrer Genealogien äusserst viele Aufmerksamkeit. Wenn man nun diese Volkssagen, und vorzüglich bei den Tartarn, die von Judäa so weit entfernt

sind,

sind, und niemals einigen Verkehr damit gehabt haben, unter sich und mit den Jüdischen Urkunden übereinstimmen sieht: so muß man gestehen, daß sie den Lezteren keine geringe Sankzion ertheilen. Die vornehmsten Tartarn, oder eigentlicher **Tatarn,** stammen, nach ihrer Erklärung, von Turk, oder Turgoma, dem Sohn Japhets, dem Sohn Noah, ab, der, bei der Sündflut, auf dem Berge Ararat, dem Gebürge Baris, in der Arche erhalten ward. Gewöhnlicher nennen sie sich Türken oder Turkomanen, als Tatarn. Dieser Name gehört einer Seitenlinie. Sie erkennen verschiedene Geschlechter in ihrem Lande, oder in seiner Nachbarschaft, für Nachkommen von Gog und Magog; Namen, die unter veränderter Aussprache, als Gin und Magin, Tschin, dem ganzen Oriente sehr wohl bekannt sind. Von ihnen kommen die Chinesen her, und führen noch immer ihre Namen. Fast mögte man auch den, in den Abendländern so berühmten, Namen Goth für eine Abänderung eben dieser ursprünglichen Benennung hatten. Die Celtischen Völker werden alle von Gomer abgeleitet; und die Walliser, einer ihrer Zweige, die noch jezt ihre Sprache reden, nennen diese Sprache Gomraag, und sich Gomerai. Alle alte Bewohner von Europa geben Japhet zu ihrem Stammvater an. So bezeuget das Lateinische Sprüchwort, **Japeto vetustior**; wie auch das Horazische **audax Japeti genus.** Aethiopisch ist geradeweg aus Chußite übersezt. Die Hauptstadt Aegyptens heißt noch bei seinen Einwohnern Mesr, von Mesraim; und der Name Aegypten ist aus Ai-kaphtor, der Insel Kaphtor, entstanden. Davon werden seine alten Einwohner noch Kophten genannt. Die Russen und Moskowiter, deren kalter Himmelsstrich

strich nie den Eroberer zum Besuch und zur Veränderung ihrer Namen einlud, haben sie augenscheinlich von Roß und Mosoch (l). Bei den Sprachveränderungen und bei dem häufigen Aufenthaltswechsel verliert sich die Hofnung, diese merkwürdige Aehnlichkeit, nach so vielen Jahrhunderten, anders, als bei sehr alten, oder von allen andern lange abgesonderten, Nazionen anzutreffen. Genug, sie kömmt vor, wo sich diese Umstände finden, und einige Spuren nimmt man so gar in allen alten Sprachen solcher Völker wahr, die von ihrem Urstamme und von ihrer ersten Wohnung sehr weit entfernt sind. Die große Begebenheit der Sündflut aber, diese anerkannte Wirkung des göttlichen Zorns, ist durch die Sagen aller Nazionen in allen Winkeln der Erde, selbst in Amerika, der wahrscheinlich zulezt bevölkerten Gegend, verewiget worden. Die Thatsache mit dem Wiederhersteller des menschlichen Geschlechtes, der, unter seinem hebräischen Namen, oder unter offenbar geringen Abweichungen von demselben, weltlichen Schriftstellern nicht unbekannt war, und in einem Schiffe (m) gerettet sey, wird, bei allen Völkern, von China bis an die Küsten des Mittelmeeres und der Ostsee wiederholt. Die heiligen Bücher und Mysterien, nebst den feierlichsten Religionsgebräuchen des Alterthums erinnerten an diese Katastrophe. In jeder Urkunde aller alten Völker findet man einige Umstände von der Mosaischen Nachricht über die Sündflut, und liesse sich aus ihnen die ganze Erzählung, vom Eingange in die Arche, bis zur Zerstreuung des menschlichen Geschlechtes, zusammensezzen. So gar der kleine Umstand, daß Noah aus der Arche Vögel ausgesandt habe, wird in der Geschichte von Peru

nicht

nicht vergessen (n). Die mannichfaltigen Fabeln, wozu diese Vorfallenheiten aufgestuzt werden, zeigen selbst, daß es unentlehnte Fragmente einheimischer Volkssage sind. So gut, wie die Hebräer, lassen die Araber und Tartarn die Arche auf Ararat landen, welcher besondere Fleck auch immer von den, Armenien umgebenden, Gebürgen darunter gemeint werden mag. Kurz, die allgemein und in allen Zeitaltern zurufende Uebereinstimmung aller, nach Sprachen, Religion und Sitten verschiedener und durch ungeheuer große Meere oder Länder getrennter, Völker in der Sage wegen einer ausserordentlichen und furchtbaren Begebenheit, die sich recht tief in die Gemüther der Menschen einprägen muste, ist warlich der vollständigste Beweis, der jemals für ein historisches Faktum gegeben ward.

Hier hat man also eine große und wichtige Begebenheit, für die sich das einstimmige Zeugniß der Völker verbürgt, und an der sichs daher vernünftiger Weise nicht länger zweifeln läßt. Man muß nun durch Approximazion ihr Datum zu bestimmen suchen; freilich nicht auf einige wenige Jahrhunderte, sondern innerhalb Grenzen, wo, bei einer, von uns so weit entfernten, Sache, ein Paar Jahrhunderte mehr oder weniger nicht viel verschlagen. Das gesammte Resultat der authentischsten Sagen und die Folgerungen aus der Uebersicht und aus dem Zustande des einen und des andern Volkes in etwas besser bekannten Zeiten, sind die einzigen, von der Vernunft angegebenen, Mittel zu seiner Auffindung.

Ich werde mich hier auf keine genaue Untersuchung über die Jahrzahl für die ersten Menschen,

auch

auch nicht für die Sündflut, einlassen. Wegen ihrer Ungewißheit läßt sich darin nichts mit Sicherheit festsezzen. Es ist für meine Absicht genug, wenn ich beweise, daß man diese Begebenheiten, besonders die leztere, in keinem, unendlich entfernten, Alterthume suchen könne. Das Resultat der, am allgemeinsten unter allen Völkern angenommenen Meinungen bestimmt die Ersten innerhalb 6500, und die leztere innerhalb 4000, Jahre vor der christlichen Zeitrechnung. Wenn einige Nazionen, die nach der Ehre eines sehr hohen Alters zeigen, den Ursprung der Welt noch weiter hinausgesezt haben: so muß man bemerken, daß man sie nicht länger von Menschen, sondern von Wesen bewohnen läßt, die keine Vernunft kennt, noch gut thut. Selbst bei der, dem menschlichen Geschlechte von ihnen beigelegten, Dauer muß, wegen der, von den unsrigen sehr verschiedenen, Jahre viel zurükgeschlagen werden. Die größte Schwierigkeit liegt in dem Umstande, daß diese Jahre, die bald 365 Tage, bald nur 24 Stunden enthalten, in der weltlichen Chronologie nirgend genau unterschieden werden, und sich also auf keine Periode mit Gewißheit anwenden lassen. Blos einige, dem einen oder dem andern Schriftsteller entschlüpfte, Worte geben hie und da wieder Veranlassung, diesen Unterschied zu machen. Auch darf mans nicht hehl haben, daß in den verschiedenen Uebersezzungen der Genesis in ihrer Chronologie über die Zeit, beides vor und nach der Sündflut, bis auf Abraham's Geburt, eine sehr beträchtliche Abweichung gefunden werde, die gleichwol durch keinen Unterschied in der Berechnung der Jahre, auch durch keinen Widerspruch in den Thatsachen, sondern lediglich aus einer Verwechselung von Buchstaben

oder Zahlen entstanden ist, die das Alter gewisser Patriarchen bei der Geburt ihrer Söhne anzeigen sollten. Vielleicht habe ich künftig Gelegenheit, hiervon zu reden. Um aus diesem Labyrinthe von Schwierigkeiten hinauszukommen, wollen wir uns auf guten Glauben durch die geschickten und unverdächtigen Bemühungen des Hrn. Bailly, eines sehr gelehrten und wegen seiner Untersuchungen über das höhere Alterthum berühmten Mannes, führen lassen (p). Seitdem er sein System womit ich es vornämlich in meinem zweiten Briefe zu thun haben werde, bekannt gemacht hat; ein System, das eine, durch keine Revoluzion der Erde unterbrochene, Folge, nicht von 4000, sondern wenigstens von 30000, Jahren erfordert, hat er dem Publikum noch ein anderes Werk über die Astronomie der Indier geschenkt. In demselben ist seine vornehmste Absicht, eine, auf wirkliche Himmelsbeobachtungen gegründete, Epoke von 3102 Jahren vor Christus festzusezzen. In einer Vorrede betrachtet er die ganze Folge Indischer Zeitalter; und, um mit seiner Lieblingsepoke zur Richtigkeit zu kommen, mustert und prüfet er die Chronologien aller andern alten Völker. Was auch immer sein lezter Zwek seyn mag: man kann einem mühsamen, mit vieler Geschicklichkeit in die Kürze zusammengezognen, Werke von wirklichem Verdienste und wahrem Wehrte sein gerechtes Lob nicht versagen. Mit Scharfblik beschränkt der Verfasser die Dauer der vier Braminischen Zeitalter (q). Die beiden Ersten überläßt er der Fabel, oder verspart sie für eine künftige Erklärung, und führt die lange vermeinte Dauer des dritten Zeitalters auf eine sehr mäßige Berechnung zurück. Er vermuthet, die Jahre dieses

Zeit-

Zeitalters müsten wirklich in so viele Tage aufgelöset werden, und beweiset es selbst aus einer Stelle der Begavedam. So zurückgeführt, enthält dieses Zeitalter, das den, von den Indern zwischen dem dritten und vierten Zeitalter angenommenen Raum in sich faßt, ungefehr 2400 Sonnenjahre. Durch ein ähnliches Verfahren, welches er den mancherlei Arten, in diesem sehr hohen Alterthume unter andern Völkern die Zeit zu würdigen, angemessen glaubt, führt er ihre verschiedenen Chronologien auf eine ziemlich nahe Gleichheit mit der, diesem dritten Indischen Zeitalter gegebenen, Dauer zurück. Während dieser Periode, sagen die Indier, erschienen die ersten Menschen auf Erden; und Hr. Bailly hält dafür, sie umfasse die Zeiten, die, nach unserer Meinung, zwischen der Schöpfung und der Sündflut verflossen. Das Resultat dieser gelehrten Untersuchungen ist, daß es sich, vermöge der verbesserten Rechnung der verschiedenen Völker, mit der Länge dieser Periode folgendermaßen verhalte:

Nach den siebenzig Dolmetschern des A. T. hat

sie (r)	2256	Jahre;
nach den Chaldäern (s) —	2222	—
nach den Aegyptern, 30000 Jahre der Sonnenregierung für Tage genommen, — —	2342	—
nach den Persern, die Herrschaft der Peris, — —	2000	—
nach den Indiern, der Raum zwischen dem dritten und vierten Zeitalter,	2400	—
nach eben der Berechnung von 78 Generazionen, jede zu 38 Jahren,	2340	—

Ungeachtet der Hebräische Text von Genesis für den Raum zwischen der Schöpfung und der Sünd-

flut nur 1656 Jahre angibt: so sieht man hier wenigstens die Zeiten vor der Sündflut von Herrn Bailly selber durch die Zusammenstellung und mäßige Würdigung der ältesten Chronologien auf 2000 bis 2400 Jahre zurückgeführt. Wir wollen jezt zu einer, uns noch wichtigern, Periode, zu den, zwischen jener Begebenheit und der christlichen Rechnung verflossenen, Zeiten übergehen. Hier folgt das Resultat von den Untersuchungen eben dieses sinnreichen Schriftstellers:

Das Persische Reich, von der Geburt Kaiamurath's, enthält (t)	—	3547 J. vor C.
Die Regierungen der Menschen in Aegypten, nach Manetho (u)	3901	—
Die 11340 Jahre Herodot's von der Regierung Menes bis zu Sethon, für Jahre Horus genommen, und zu dem Zeitraume zwischen diesem Lezten und der christlichen Zeitrechnung hinzugethan (w)	3545	—
Von der Sündflut, nach Georg von Trapezunt	— —	3734 —
Von der Indischen Epoke des gegenwärtigen Zeitalters, vermehrt mit dem Zwischenraume von 400 Jahren, wodurch H. Bailly seine Dauer zu vergrößern beliebt (x)	3502	—
Von dieser Epoke, die, selbst nach den Indiern, auf eine Ueberschwemmung erfolgte, und das gegenwärtige Zeitalter anfängt	—	3102 —
Von der Sündflut, nach den Siebenzig Dolmetschern	—	3299 —

Die

Die Genealogie der Könige von Dehly, nach Anquetil und Vater Tiefenthaler	—	—	3188 —
Die Genealogie der Könige von Kasimere (z)	—	—	3215 —
Von der Sündflut, nach Samaritanischer Rechnung	—	—	2998 —
Von dem ersten Anfange des Chinesischen Reiches durch Fohi, und dem ersten Daseyn der Menschen (aa)	—	—	2953 —
Von der Erbauung Tyrus, nach Herodot	—	—	2783 —

Ich gestehe offenherzig, daß, nach meiner Meinung, von allen diesen Rechnungen noch manche Jahrhunderte weggeschnitten werden müssen. Liesse man aber auch so augenscheinlich ungewisse Zählungen unangefochten: so haben wir hier von einem Schriftsteller, der nicht in den Verdacht einer Verkürzungsbegierde fallen kann, eine Würdigung der, zwischen der Sündflut und Jesus Christus verflossenen, Zeiten, die, in keinem Falle, an 4000 Jahre reicht, und nach einer Mittelzahl aller dieser Berechnungen nicht 3500 Jahre beträgt.

Man kann noch durch andere Mittel ausmachen, ob die Epoke der Sündflut wirklich höher hinauf, oder weiter herunter gesezt werden müsse. Dahin gehört: die Untersuchung derjenigen Begebenheiten, die den Raum dieses hohen Alterthums ausfüllen sollen, und derjenigen Personen, die wir in den ersten Zeitaltern dieser Chronologien auftreten sehen; ganz vorzüglich aber der Zustand, die Ausbreitung und Niederlassung der Völker, und ein allgemeiner Blik auf die Welt in Zeiten,

die uns neuer, und folglich bekannter, sind. Hier: in hat man einen Maasstab, über das mehr oder weniger beträchtliche Alter einer Begebenheit zu urtheilen, die das menschliche Geschlecht auf eine sehr geringe Anzahl herabbrachte, und beinahe die Wirkung einer neuen Schöpfung haben muste. In Ermangelung mehrer authentischen Denkmahle, enthalten die allmäliche Bevölkerung und fortgehende Besiznehmung der Erde Anzeigen, die ihr Datum bis auf ein Paar hundert Jahre sehr wahrscheinlich machen.

Es leidet keinen Zweifel, daß die eingebildeten Regierungen der Sonne und des Mondes, der Götter und der Halbgötter, entweder ganz idealisch sind, oder sich auf die Welt vor der Sündflut beziehen. Soll man sie nicht durchaus verwerfen: so muß man wenigstens, nach Hrn. Bailly's eigener Erklärung und nach verschiedenen Stellen bei den Alten, die Berechnung ihrer Jahre tüchtig beschneiden, und sie auf tägliche Revoluzionen der Erde zurükführen. So gar, da die Herrschaft der Sterblichen angefangen hatte, welches gemeiniglich von den Zeiten nach der Sündflut verstanden werden kann, gibt unser Verfasser zu, man müsse für manche Periode dieser alten Chronologien zuweilen Jahre von acht und zwanzig Tagen und von drei Monaten nehmen. Man sieht, auch Jahre von 60 und von 180 Tagen waren in diesem hohen Alterthum gebräuchlich; und folglich ist es mehr, als möglich, daß in nicht ganz so entfernten Zeiten immer noch Abzüge nöthig seyn werden, ehe ihre Rechnungen für uns passen. Wann diese verschiedenen Zeitmaaßen anwendbar sind, das läßt sich unmöglich mit Bestimmtheit sagen. Ward den

Aegyp:

Aegyptischen Priestern etwa von Gelehrten zugesezt: so haben sie bisweilen einen Theil ihres Geheimnisses entschleiert; gegen das Volk aber blieben sie dabei, die ganze Reihe von Jahren in ihren Berechnungen wären wirklich Sonnenjahre. Um diese lange Folge von Zeitaltern mit erforderlichen Generazionen auszufüllen, verfertigten sie, wie Sir John Marsham und Sir Isaac Newton richtig vermuthen, ein Verzeichniß von kleinen Königen, die nach einander über Aegypten geherrschet haben sollen, da sie doch, nach Moses Zeiten, entweder bei Entzweiungen oder einzelnen Eroberungen, oder nach dem damaligen allgemeinen Gebrauche, wie sich die Volksmenge vermehrt hatte, zu gleicher Zeit in verschiedenen Gegenden des Landes, zu Koptos, Theben, This oder Elephantis, in Oberägypten, und in andern unteren Theilen, regierten, bis es, wahrscheinlich im dreizehnten Jahrhunderte vor Christus, unter Misphragmutosis wieder zu **einem** Reiche vereinigt ward (bb). Das beweisen die vorgeblichen, aus einer Liste von Namen ohne Thatsachen, oder mit einerlei wiederholten Thatsachen bestehenden, Jahrbücher dieser alten Zeiten augenscheinlich. Ja, ohne sich einmal die Mühe zu geben, erfand man zum öftern eine Folgereihe von Königen aus der Einbildung. An den Statüen von 330 Königen und 330 Hohenpriestern, die Herodot (cc) im Tempel zu Memphis gezeigt wurden, und von denen viele lange vor Erbauung von Memphis selbst gelebt haben müssen, sieht man deutlich, wie sehr sie sich die Verewigung ihrer Unwahrheiten angelegen seyn liessen. Den ersten dieser Kunstgriffe scheinen auch die Chinesischen Chronologen gebraucht zu haben. Es war einmal Mode, sich mit dem hohen Alter-

thum

thum dieser Nazion zu thun zu machen. Die ersten Missionare, die gern den Ruhm und die Wichtigkeit eines Volkes erhöhen wollten, welches durch sie zuerst in Europa bekannt ward, und sie mit so vieler Auszeichnung aufgenommen hatte, boten, aus Eitelkeit, die Hand, Fabeln Glauben zu verschaffen, die von den Gelehrten des Landes selbst verworfen werden, die einstimmig versichern, daß der einzige Theil ihrer, einigermaaßen zuverläßigen, Geschichte nicht höher, als etliche Jahrhunderte vor Konfuz hinaufgehe, der 550 Jahre vor Christus gelebet hat; das heißt, so hoch, wie bei uns (ee). Ich behaupte so gar, daß, mit Ausnahme dessen, was die, allen Menschen zu allen Zeiten ins Herz geschriebene, Sittenlehre betrift, die Abhandlungen in den Schriften dieses berühmten Philosophen, so gut, wie seine Annalen, für Zeit und Land sehr wenig Aufklärung verrathen. Selbst in der Geschichte dieses Volkes herrscht eine größere Ungewißheit, als sonst wo. Alle ihre alten Jahrbücher, die von Konfuz mit eingeschlossen, über die, 213 Jahre vor Christus, der Kaiser Chihoangti das Urtheil der Zerstörung gesprochen hatte, wurden, 73 nach Christus, auf Befehl Vu-ti, aus den Ueberbleibseln verstümmelter und zerstreueter Abschriften, oder aus dem Gedächtnisse einiger Gelehrten, die den langen Zeitraum überleben konnten, oder vielmehr aus Sagen, die ihre Kinder aufbewahrt hatten, wieder zusammengestoppelt. Aus der Ursache sezzen die Verfasser der **Kangmo** oder großen Jahrbücher des Reiches, die angesehensten Geschichtschreiber dieser Nazion, den Anfang ihrer wirklich authentischen Geschichte und gewissen Chronologie in das dritte oder vierte Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung. Hr.

Sale,

Sale, einer der gelehrtesten Mitarbeiter an der alten Weltgeschichte, und nach ihm, Hr. de Guignes, beide wahre Kenner der morgenländischen Sprachen, haben aus dem Texte noch älter vorgeblicher Chinesischen Annalen selbst die vollständigsten Beweise ihrer Unwahrheit dargelegt. In diesen Chroniken wird gesagt, einer ihrer Könige habe die Menschen zuerst aus Höhlen und aus hohlen Bäumen hervorgezogen, um in Hütten von Schilfrohr zu wohnen, und zuerst Korn, statt wilder Früchte und Eicheln eingeführt. Einige seiner Nachfolger werden, ohne andere Thatsachen, als die Erfinder der ersten rohen Künste genannt, die sich, unter einer langen Reihe von Königen, von denen man weiter nichts erfährt, nach und nach vervollkommneten. Mehre Jahrhunderte nachher, kömmt ein anderer König, der die Menschen abermals aus Höhlen hervorzieht, und er hat wieder Nachfolger, die abermals eben die Künste erfinden. Hieraus darf man dreist schliessen, daß die Chinesen, gleich den Aegyptern, die verschiedenen Dynastien kleiner Fürsten auf einander folgen lassen, als hätten sie das ganze Reich beherrscht, da sie doch in mehren Gegenden des Landes unabhängig zu gleicher Zeit regierten, ungeachtet sie, wie das in Irland der Fall war, einem Oberkönige huldigten, dessen Familie, entweder wegen eines vermeinten Vorzuges, oder aus Wahl, in eben dem Lichte, wie heutiges Tages die Deutschen Kaiser, betrachtet ward. Noch zu Konfuzen's Zeiten wurden die nördlichen Gegenden des Landes in mehre Herrschaften getheilt, und die südliche Gegend, mögte man glauben, habe noch zum Theil unter Wasser gestanden, und sey nur sehr schwach bewohnt gewesen (ff). Er war sel-

ber

ber Unterthan eines dieser kleinen Fürsten, die von dem Könige im nördlichen China abhingen. Er gibt in seiner Chronik ein mageres Verzeichniß von alten Königen, hält aber die Geschichte, die vor einer, nicht bis an die Tage Moses reichenden, Epoke hergehe, für ungewiß und fabelhaft (gg). Man hat also an der Chronologie dieser Geschichte nichts haltbares, und merkt leicht, daß alle alte Sagen derselben sehr verworren und verwikkelt sind. Fohi wird darin oft für den ersten Menschen gehalten, und eben so oft scheint er vielmehr Noah vorzustellen. Der Theil der Geschichte, welcher, dem Ansehen nach, von Fabeln noch am reinsten ist, fängt sich nicht früher, als mit derjenigen Dynastie an, die allemal unter dem Titel der Ersten Dynastie ausgezeichnet wird, und sie nimmt mit dem Kaiser Yu, 2217 Jahre vor unserer Zeitrechnung, ihren Anfang. Das mag sehr wahrscheinlich wohl die Epoke seyn, da sich in China die erste Kolonie aus einigen Nachkommen Noah's niederlies. Schriftsteller, die vor andern den alten Glanz dieser Nazion zu erhöhen trachten, gestehen gleichwol, die Chinesen hätten unter diesem leztgenannten Kaiser nur die vier nordwestlichen Provinzen des Reiches innegehabt. Während seiner Regierung, sagen sie, wären mehre südliche Provinzen entdekt, und man habe Kolonien dahin gesandt. Unter seinen Nachfolgern in dieser ersten Dynastie, die man Hia nennt, und die 458 Jahre währte, waren die Chinesen zahlreicher geworden, breiteten sich weiter gegen Morgen aus, leiteten von den verschiedenen, bis dahin überschwemmten, Landschaften Kian-nan und Tishi-Kiang die Gewässer ab, und dekten sie nach und nach durch Deiche. Nichts kann besser den sehr neuen Ursprung dieser

Monarchie beweisen, die sich, in der ziemlich langen Periode von vier bis fünf hundert Jahren, blos über sechs bis sieben ihrer nördlichsten Provinzen allmählich ausbreitete. Es wäre langweilig, wenn man sich bei den Annalen und bei der Chronologie anderer Nazionen aufhalten wollte; man würde in ihnen sonst nicht weniger dringende Ursachen finden, sie auf sehr mäßige Grenzen einzuschränken. Mich dünkt, ein einziger allgemeiner Umstand hat sehr viel zur Vergrößerung aller der Nachrichten beigetragen. Alle Nazionen stammen von dem Haupte der, bei der Sündflut geretteten, Familie ab. Auf gleiche Weise für ein hohes Alter ehrsüchtig, hat natürlich eine jede die Geburt dieses ihres gemeinschaftlichen Vaters zum entfernten Datum ihres Ursprunges angenommen, und damit werden allenthalben die 600 Jahre Noah vor der Sündflut zu den nach ihr verflossenen Zeiten hinzugethan. Ich vermuthe so gar, daß dadurch die Länge von Jahren entstanden sey, die die Siebenzig Dolmetscher vor Abraham zählen. Das, schon bemerkte, von Hrn. Bailly gegebene, starke Beispiel mag zeigen, wie leicht sich in eine lange Rechnung Etwas gedoppelt eintragen lasse. Dies Alles erwogen, wird man es gewiß wahrscheinlich finden, daß man das Alter seiner Chroniken nicht vermehren dürfe, sondern daß man hingegen von der Zahl ihrer Jahrhunderte, die sie, nach seinem Dafürhalten, haben sollen, nicht wenig abziehen müsse. Der Zustand aller, auf Erden bekannten, Nazionen, in näheren Zeiten, und bei etwas authentischeren Urkunden, wird diese Behauptung bestätigen.

In diesem hohen Alterthume zeigen die historischen Schriften, die, in Rücksicht auf Begebenheiten,

heiten, so sich in Asien und Aegypten zugetragen haben sollen, mit Zweifeln nnd Widersprüchen angefüllt sind, und über dasjenige, was in andern Weltgegenden geschehen seyn mag, durchaus schweigen, deutlich und offenbar genug, wenn man auch die Richtigkeit der alten Chronologie gelten läßt, daß, 2100 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, die schönsten Himmelsstriche in unserm Europa so gut, wie die gegen über liegenden, fruchtbaren Küsten von Asia und Afrika, noch jezt im Zustande wilder Natur, entweder unbewohnt waren, oder nur einige wenige zerstreuete Familien umherziehender Barbaren in sich fasseten. Die benachbarten Griechischen und Phrygischen Küsten sind, in diesen unabsehlichen Ländern, die einzigen Gegenden, für die sie nach jener Periode, zu verschiedenen Zeiten die ersten Anbauer anzugeben wagen. Ob Europa in seinen nördlichen und innern Theilen damals bevölkert gewesen sey: davon sagen sie nichts. Hieraus läßt sich mit Sicherheit schliessen, daß hier die Bevölkerung entweder viel später angefangen habe, oder, wegen örtlicher Umstände, weit langsamer von Statten gegangen sey, und so scheint es ausgemacht zu seyn, daß sich nach und nach die Menschen von den Ufern des Euphrats und des Tigerflusses, wie auch von Aegypten her, das schon den Wohlstand einer bürgerlichen Gesellschaft genos, langsam gegen Westen hin ausgebreitet haben, um Europa und das westliche Afrika zu bevölkern. Nach viel späteren Nachrichten waren diejenigen Gegenden von Europa und Kleinasien, die von diesen Urwohnungen des Menschengeschlechtes nicht gar weit entfernt lagen, noch sehr schwach von einigen wandernden Stämmen bevölkert, deren Niederlassungs-

zeit

zeit unbekannt ist, und die man daher Söhne der Erde nennt, als wären sie aus dem Boden von selber hervorgesprossen. Das vorhergehende Schweigen der Geschichte scheint sich ganz gut erklären zu lassen. Die ersten Emigranten, die zu den Quellen des Euphrats und Tigers hinaufgingen, fanden sich nördlich in ihrer Wanderung durch das Schwarze Meer aufgehalten, das damals, wie weiterhin gezeigt werden soll, wahrscheinlich sich mit dem Kaspischen Meere vereinigte. Diejenigen von ihnen, die nicht Lust hatten, sich zwischen den Seitenzweigen der großen Bergkette des Kaukasus niederzulassen, musten sich entweder gegen Osten oder gegen Westen wenden. So viele ihrer die leztere Richtung nahmen, die streiften natürlich an den Grenzen des Pontus Euxinus oder des Schwarzen Meeres hinauf. Als sie endlich den Thrazischen Bosphorus erreicht hatten, durch den sich jenes Meer, zu merklicher Abfezzung seines Wassers, noch nicht hindurch gearbeitet hatte, sahen sie sich bald vom Gebürge Haemus eingeschlossen. Die verschiedenen Familien, in die das menschliche Geschlecht bereits abgetheilt war, konnten sich, wegen ihrer Heerden und Triften, ihren gegenwärtigen Erhaltungsmitteln, freilich nur langsam fortbewegen; jedoch, voll von dem Gedanken, daß sie sich nach einem künftigen Aufenthalte ihrer Nachkommenschaft umzusehen hätten, eilten sie, eine jede für sich, vorwärts, um sich eines Bezirkes zu versichern, der ausser allem Zanke läge, und ihr unbestrittenes Erbtheil seyn mögte. Einige der Söhne Japhet's (hh) die Europa bevölkerten, breiteten sich in den Thrazischen und Macedonischen Thälern aus; andere aber, unternehmender als diese, wagten es, die Gebürge zu

er-

erſteigen, und kamen nach Bulgarien. Das Schwarze Meer, damals von weit größerm Umfange, als gegenwärtig, bedekte noch alle die niedrigen Ebenen, die jezt an die Donau grenzen, und zwang daher die Wanderer, an der nördlichen Seite vom Hämus hinzuziehen. Ganze Generazionen vergingen unter den Beſchwerlichkeiten dieſer langen und mühſamen Reiſe, und ihre Nachkommen, darauf bedacht, mehr Raum und mildere Himmelsſtriche zu finden, als ſie an dieſen Gebürgen hatten, drangen vorwärts, und nach vielen Jahren wandten ſie ſich, wie ſich dieſen umherziehenden Stämmen die Gelegenheit dazu darbot, in kleinen Abtheilungen, entweder oben um das Adriatiſche Meer, oder gingen über die Tyroler Alpen, und erreichten ſo, in verſchiedenen Zeiträumen, die glücklichen Ebenen Italiens. Andere zerſtreueten ſich in die ungeheuren Wälder von Deutſchland und Frankreich, und erreichten, durch die Alpen von Savoyen und von der Schweiz, erſt nach vielen Jahrhunderten, jenes Land. Bei einem ſolchen Leben ohne beſtimmte Wohnung vernachläſſigten die Väter die, bei ihrer Auswanderung ihnen bekannten bürgerlichen Künſte, und die Nachkommen vergaſſen ſie. Aus dieſen zerſtreueten Familien, die lauter waldigte Länder durchirreten, wurden endlich Wilde, und ſo gar in Italien, wo Einige von ihnen, zu verſchiedenen Zeiten und auf verſchiedenen Wegen, anlangten, blieben ſie in dem Zuſtande, bis, viele Jahrhunderte nachher, mehr abgeſchliffene Abenteurer aus Phönizien und Aegypten zu Waſſer dahin kamen, und, mit ihnen vereinigt, ſie in den verlornen Künſten eines bürgerlichen Lebens unterrichteten. Für diejenigen die noch weiter in die inneren und nördlichen Ge-

gen-

genden von Europa zogen, währte der Zustand der Barbarei noch länger. Erst nach vermindertem Gewässer des Schwarzen und Kaspischen Meeres, etwa, wie Herodot berichtet, 1450 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, schlugen die Scythischen Hirten unfern der Donau, und, wo sich zwischen beiden Meeren, das Wasser weggezogen hatte, ihre Wohnung auf. Solche Emigranten von eben dem Geschlechte Japhet's, die sich längs den Ufern des Kaspischen Meeres östlich wandten, erreichten das hohe und offene Land der Tartarei. Der Boden auf dieser hohen Fläche war freilich sehr ergiebig an Gras, aber untauglich zum Kornbau, und daher wurden aus den Meisten, was sie auch immer geblieben sind, Hirtenvölker. Die etwa am Ackerbaue mehr Geschmak gefunden hatten, gingen weiter zu dem günstigern Klima von China, oder wandten sich gegen Indostan. Sie vereinigten sich in stärkere Gesellschaften, und von ihnen hat man noch mehre frühe Sagen. Von Cyrene westwärts waren die Küsten von Afrika noch ohne Bewohner; wenigstens weiß man von den wandernden Stämmen, die diese Striche durchkreuzten, ganz und gar Nichts. Bürgerliche Gesellschaft entstand hier erst um die Zeit des Trojanischen Krieges.

Griechenland und Klein Asien, die, 500 Jahre vor unserer Zeitrechnung, so voll von civilisirten Völkerschaften, und so reich an berühmten Staaten und Städten, zu den Zeiten aber, wovon die Rede ist, wo nicht ganz, doch beinahe, wüst und öde, waren, beweisen augenscheinlich, daß die Menschen, geringe an Zahl, noch nicht im Stande gewesen waren, Gegenden in Besiz zu nehmen,

die

die die Natur vorzüglich begünstigt hatte, die auch nicht sehr weit von ihren Urwohnungen lagen, und die man, wenige Jahrhunderte nachher, völlig angebaut und bewohnt sieht. Nichts kann warlich den, damals noch neuen, Ursprung, oder die Erneurung, des menschlichen Geschlechtes, deutlicher darthun. Die Jonier, Nachkommen von Jon, der vermuthlich mit Javan einerlei ist, scheinen die ersten Einwohner Griechenlandes gewesen zu seyn. Die Dorier, Aeolier und verschiedene andere kleine Kolonien von den Mittelländischen Inseln, oder von den Küsten des größern Asiens, mit ihnen vermischt, scheinen sich gemeinschaftlich die Pelasger genannt zu haben. Einige von ihnen, unruhig und ohne festen Siz, verpflanzen sich wieder gegenüber an die Küste von Klein Asien. In Homer findet man Argische Pelasger in Thessalien, und Larissische Pelasger in Phrygien. Andere gingen nach Italien über. Die in Griechenland zurükblieben, sahen sich bald von Aegyptischen Abenteurern, und diese wieder von den Herakliden, beunruhigt und vertrieben. Leztere mögten vielleicht von Kreta hierher gekommen seyn. Sicyon wird für die erste Stadt in Griechenland, oder in Europa gehalten, und die Griechischen Chronologen sagen, sie sey 2089 vor unserer Zeitrechnung erbauet worden (ii). Argos, nach dem Alter die zweite, ist, ihnen zufolge, 282 Jahre jünger. Die Stadt Athen, in den glänzenden Jahrhunderten Griechenlandes so berühmt, ward 1556 von Cekrops erbauet; Theben, 1493, von Kadmus einem Phönizier, der bei seinen Einwohnern zuerst den Gebrauch der Buchstaben einführte (kk). Erst 1480 legte Dardanus, ein anderes Haupt Aegyptischer Abenteurer, an den

Küsten

Küsten Phrygiens, die erste civilisirte Kolonie an. Seine Nachfolger breiteten sich mehr gegen das Innere aus, und baueten Troja. Die erste merkwürdige Begebenheit in der Griechischen Geschichte, der Zug nach Kolchis, fällt in das Jahr 1263 (II); eine Begebenheit, wobei wahrscheinlich einige Wahrheit zum Grunde liegt, ungeachtet sie, gleich allen älteren in Europa, unter einem Schleier fabelhafter Umstände verdunkelt worden ist. Daher werden diese, wie auch die, unmittelbar darauf folgenden, Zeiten von den Griechen selber sehr richtig die heroischen und fabelhaften genannt. Im Grunde hält es bei der Verwirrung, die aus einer Anzahl unbeständiger Kolonien entsteht, welche wechselsweise einander vertreiben, und häufig ihren Ort verändern, schwer, den Faden der Geschichte zu ergreifen; sie verbreitet Zweifel über alle Thatsachen, und macht ihre Data noch ungewisser. Die Eroberung von Troja, diese große Merkwürdigkeit in der Griechischen Historie, soll 1184 geschehen seyn. Alle diese Data sind so, wie sie für diese Begebenheiten von späteren Griechischen Chronologen angegeben werden, und sie geben sie augenscheinlich alle zu hoch an. Der sehr lange Zeitraum zwischen der Erbauung Sicyon's und aller der andern Städte in Griechenland macht das Datum von jener mehr als verdächtig. Sir Isaac Newton, dieser große und gelehrte Mann, der bei allem, was er unternahm, bis zur höchsten Vollkommenheit ging, hat aus einer genauen Untersuchung und aus einer sorgfältigen Vergleichung Griechischer Geschichten und Genealogien erwiesen, daß diese Stadt und Argos nicht nur von Zeitgenossen, sondern von wirklichen Brüdern erbauet worden; daß Agamemnon erst der

neunte

neunte König von Sicyon und dem, wieder an seine Herrschaft gebrachten, Argos gewesen sey, und daß folglich keine von beiden 300 Jahre vor dem Trojanischen Kriege gestanden haben könne. Er zeigt auch, beides aus dem Laufe der Natur bei Folgen und aus astronomischen Urkunden, daß sich der Argonautenzug und die Eroberung von Troja (mm) um 280 Jahre nach ihren vorgeblichen Daten zugetragen haben müssen. Da er vom gewöhnlichen Gange langer Folgen seine Regel hergenommen, und nicht genug darauf geachtet hat, daß einige wenige Könige, die sehr alt wurden, allein genommen, viel länger regiert haben mögen: so hat er wahrscheinlich seine Data zu tief herabgesezt. Doch, dieses kleine Versehen abgerechnet, erhellet deutlich, daß die ersten civilisirten Nazionen nicht eher, als 350 Jahre vor dem Trojanischen Kriege in Griechenland haben landen, nicht eher, als 300 Jahre vor diesem Kriege haben Städte bauen können, und daß man den Argonautenzug und die Eroberung von Troja beinahe 250 Jahre zu früh datirt haben müsse. Aus diesem allen ergibt sich, daß die Civilisirung in Griechenland weit jünger sey, als die alte Chronologie sie macht, und, selbst bei ihrer angenommenen Wahrheit, würde sichs immer noch finden, daß die Kindheit des menschlichen Geschlechtes nicht gar weit zurückstehen könne. Nicht früher, als einige Zeit nach dem Trojanischen Kriege erscheint die erste Dämmerung der, bis dahin nicht wenig umwölkten, historischen Wahrheiten; man muß aber etwa bis zu dem Jahre 776 vor Christi Geburt warten, ehe die Chronologie unser Vertrauen verdient. Von der Zeit erhält Griechenland, in Republiken gebildet, eine gewisse Konsistenz,

stenz, bevölkert sich schnell, und steigt mit eilenden Schritten zu vollkommener Civilisazion und zu der Höhe von Ruhm, der, seines gegenwärtigen niedrigen Zustandes ungeachtet, wahrscheinlich nur mit der Welt selbst erst vergehen wird.

Allein, lange vor jenen gepriesenen Zeiten, da Griechenland in allen Arten menschlichen Ruhmes glänzte, hatte es den Fürsten unter den Dichtern hervorgebracht, den man über den Zustand seiner Nazion vor der ersten Olympiade dreist befragen darf. Die gewöhnliche Meinung läßt Homer 164 Jahre nach der Eroberung von Troja geboren werden. Doch, der Zwischenraum ist, dem Ansehen nach, zu gros. Hesiod sagt uns, er habe in der zweiten Generazion nach jener Belagerung gelebt; und Homer, obgleich wahrscheinlich jünger, war sein Zeitgenosse, und höchstens von der dritten Generazion. Herodot, der 444 Jahre vor Christus schrieb, und der keine geringe Autorität für seine Behauptung vor dem ganzen, bei den Olympischen Spielen versammleten, Griechenlande haben konnte, erwähnt, Hesiod und Homer hätten 400 Jahre vor ihm gelebt. Aus diesem Zeugnisse läßt sich mit Sicherheit folgern, daß man mit seinen Schriften nicht viel (nn) höher, als 880 bis 890 Jahre vor unserer Zeitrechnung hinaufgehen könne. So sieht man, dieser große Dichter, dessen Werke nebst einigen Schriften von Hesiod, seinem Zeitgenossen, die ersten sind, die unsere Zeiten ganz erreicht haben, sey über 400 Jahre älter, als der erste bekannte Historiker Griechenlandes, gewesen, und müsse uns daher die sicherste Nachricht aus den frühern Zeiten dieses Landes bringen.

Mehre Länder haben um die Ehre gestritten, das Vaterland dieses erhabenen Dichters zu seyn, der die epische Poesie auf einmal zu der höchsten Vollkommenheit gebracht hat, zu der sie jemals gelanget ist. Ein Muster ohne Nebenbuhler, ist er das Urbild und die Quelle der ganzen Dichtkunst. Smyrna scheint, bei dem Streite, den Sieg davon zu tragen, und vielleicht ward er nicht lange nach seiner Erbauung geboren. Einige Schriftsteller haben geglaubt, er sey in Aegypten von einer Tochter Orus geboren worden. Dies ist wahrscheinlich eine grundlose Vermuthung; doch läßt sich, im Vorbeigehen, bemerken, man würde hieraus abnehmen können, daß man die Halbgötter Aegyptens nicht immer für so alt gehalten habe, als vorgegeben werde. Um sich alle Arten von Kenntniß zu verschaffen, hatte er wahrscheinlich viele Reisen gemacht. Man hält ihn für den Vater der Griechischen Mythologie; und, unter Andern, versichert Herodot, er habe von Aegypten und dessen zwölf Göttern, oder ersten Königen, die Namen und Verrichtungen derjenigen Gotheiten erborgt, die er seinen Landsleuten brachte (cc). Man könnte ihm deswegen Schuld geben, daß er die Majestät der Religion entweihet habe, wenn nicht eine, noch mehr herabwürdigende Abgötterei schon in Griechenland geherrscht hätte. Es läßt sich nicht leugnen, seine ausgesuchten Dichtungen gaben dieser Abgötterei verführerischere Reize. Selbst nach dem, beinahe gänzlichen, Falle des Heidenthums hat die Poesie immer noch seine personifizirten Gotheiten beibehalten, die die ganze Natur beleben, und ihr unendlichen Schmuk und Anmuth leihen. Er besas alle die Kenntnis seines Zeitalters so ganz vorzüglich. Das elektri-

sche Feuer seines Geistes entflammte nicht nur Dichter, sondern auch Redner, Maler und Bildner, zu dem Erhabenen, das nachgehends ihre verschiedenen Künste in seinem Vaterlande erreichten. Seine topographischen Beschreibungen (pp) wurden für so richtig gehalten, daß, viele Jahrhunderte nachher, Staaten, bei ihren Grenzstreitigkeiten, seine Entscheidung für einen legalen Beweis gelten liessen. Er ist der erste und einzige Schriftsteller, aus dem man alle wirkliche Kunde dieser entfernten Zeiten schöpfen kann. Ohne uns eine regelmäßige Geschichte zu geben, hat er das interessanteste Gemälde von dem Zustande Griechenlandes zur Zeit des Trojanischen Krieges, oder wahrscheinlicher, von der Lage desselben in seinen Tagen, aufgestellt. In seinen beiden Gedichten führt er uns nicht nur durch alle Gegenden in Griechenland und Klein-Asien, sondern auch zu allen den Küsten des Mittelländischen Meeres, die damals von seinen Landsleuten besucht wurden. Er macht uns mit ihren Bewohnern, mit ihren Genealogien und mit ihren Sitten bekannt. Aus der Iliade sieht man, daß man das feste Land von Griechenland, bis an die Macedonischen Gebürge, die benachbarten Inseln, im Aegeischen und Adriatischen Meere, nebst Kreta und Rhodus, damals in 38 kleine Königreiche getheilt hatte. Sie alle hatten sich bei diesem großen Zuge gegen Troja unter ihren verschiedenen Königen mit einander verbündet. Um ihren Nachkommen, ohne Zweifel, ein Kompliment zu machen, sucht Homer mit Gefälligkeit die Genealogie vieler der Helden, beides aus Griechenland und Klein-Asien, auf, welches in seinen Tagen Griechisch geworden war. Keiner von ihnen, denke ich, geht über die sechste Gene-

razion hinaus. Viele bleiben unter der Zahl bei einem Gott oder einer Göttin stehen, von denen die Abkunft hergeleitet wird. Das will sagen: der Ursprung ist verloren oder unbekannt, und fängt erst bei solchen Menschen seine Rechnung an, die es zuerst wagten, sich von dem Haufen ihrer Zeitgenossen durch dergleichen kühne Anmassungen abzusondern, womit sie ihren vorigen unbekannten Zustand einhülleten, um ein rohes und unwissendes Volk unter das Joch ihrer Gesezze zu bringen. Dies zeiget deutlich an, daß der größte Theil derjenigen Staaten, deren Häupter vor Troja Krieg führten, 220 Jahre vor der Belagerung desselben, und viele von ihnen weit später, noch in keine Gesellschaft unter sich getreten waren. Priam, mit dem sich keiner von diesen kleinen Königen an Macht und Reichthum messen konnte, war erst der sechste Nachkomme von dem Stifter seines Staates. Troja selbst, welches alle Städte Griechenlands an Größe und Pracht so sehr übertroffen zu haben scheint, war von seinem vierten Vorgänger erbauet worden. Wie unwahrscheinlich ist es also, daß sich irgend eines der Königreiche oder Städte in Griechenland so viele Jahrhunderte vorher, wie ihre Chronologen behaupten, anrechnen könnte!

Homer zählt die Stärke des Griechischen Heers unter seinen verschiedenen Führern auf. Nach Pope's Berechnung betrug es 102000 Mann (qq). Von der Trojanischen Armee und von ihren Bundesgenossen, die aus allen den Völkerschaften auf der westlichen Küste von Klein Asien und aus Einwohnern von Thrazien und von einem Theile Macedoniens bestanden, wird keine Nachricht gegeben.

geben. Es kann seyn, daß er die Stärke seiner Landsleute in Etwas übertrieben habe. Des scheinet er sich wohl bewußt zu seyn; darum sagt er, er sey von der Muse selbst, die es allein wissen könne, unterrichtet worden. Das Griechische Heer mag aber einmal, so, wie ers zählt, zu einer, wiewol allenfalls zu hohen, Grundlage dienen, die wahrscheinliche Volksmenge in Ländern und Zeiten, von denen er spricht, muthmaslich herauszubringen. Bei einem Zuge, an welchem die ganze Nazion mit Enthusiasm Theil nimmt, und wobei ein jeder ihrer Könige, ohne Ausnahme, seine Leute anführte; und in einer Zeit, da jeder Einwohner Soldat war, und da die Beute einer wohlhabenden Stadt die Begierde der, an Verheerung und Seeräuberei gewöhnten, Menschen mächtig aufgeregt haben muß, kann man füglich annehmen, daß sich allemal der achte waffenfähige Mann, oder der dreißigste Einwohner einschiffen dürfte. Griechenland scheint den Verlust so vieler Menschen in der That lange gefühlt zu haben. Diese Annahme würde uns ungefehr drei Millionen für die ganze damalige Volksmenge geben, und können wir nach der Geschichte folgern, daß jene Länder, die großen Inseln Kreta und Rhodus, mit eingeschlossen, einige Jahrhunderte nachher, funfzehn Millionen Menschen enthalten haben müssen. Selbst heutiges Tages, nach einem vierhundertjährigen Drukke unter der entvölkernden Regierung der Ottomanen; heutiges Tages, da die, unter ihren Republiken, erstaunend vielen blühenden Städte längst im Staube hingeworfen liegen, und höchstens an einigen wenigen zerstreueten Ruinen den Boden nachweisen, wo sie ehemals standen, beläuft sich die Volksmenge von allen diesen

Gegen-

Gegenden zusammen genommen auf sieben bis acht Millionen. Es ist bekannt genug, daß die großen Volksvermehrungen erst mit der bürgerlichen und fortwährenden Gesellschaft anfangen; und drei Millionen zur Zeit des Trojanischen Krieges stimmen recht gut mit dem Datum überein, wie es sich für die Erbauung der Griechischen Städte aus ihren verbesserten Chronologien herleiten läßt. Beinahe in eben dem Zeitraume steigt die Bevölkerung von Nordamerika, welches, gleich Griechenland, von Zeit zu Zeit eine Anzahl Abenteurer in seinen Schoos aufgenommen hat, nicht auf drei Millionen. Nur hatten die neuen Griechischen Kolonien den Vortheil, der den Amerikanischen fehlte: sie vereinigten sich mit den alten verlaufenen Stämmen derjenigen Länder, wo sie sich ansiedelten, zu einem Körper. Diese beiden Umstände, die Erbauung von Städten und die wahrscheinliche Populazion Griechenlandes 250 Jahre nachher, unterstüzzen und bestätigen wechselsweise einander; und beide zusammen beweisen, daß das civilisirte Griechenland weit jünger sey, als es spätere Historiker machen, die, wie schon bemerkt worden ist, in Ermangelung wirklicher Data, die Regierungen der Könige über den Lauf der Natur hinaus verlängerten, und sich dadurch eine irrige Chronologie erkünstelten. Gegen alle Wahrscheinlichkeit bauen sie Sicyon 282 Jahre vor allen andern Städten in eben dem Lande; 905 Jahre vor der Eroberung von Troja; und 1411 nach demjenigen Datum, das Hr. Bailly der Sündflut beliebigst angewiesen hat. Es hält warlich schwer, zu glauben, daß Länder, so fruchtbar und so nahe an Asien, in einem so langen Zeitraume nicht mehr, als drei Millionen Einwohner gehabt haben sollten. Aus dieser Uebersicht

sicht und aus diesen präsumptiven Beweisen, die gewiß eben so viel für sich haben, als diejenigen, welche, wie man gesehen hat, aus Chronologien, mit solchen Ungewißheiten und Unwahrheiten angefüllt, hergeleitet werden können, glaube ich mich berechtigt, schliessen zu dürfen, daß beides von der gewöhnlichen Würdigung des Alterthums Griechischer Städte, und von dem, durch Hrn. Bailly, für die Erneurung des Menschengeschlechtes angewiesenen, Datum wahrscheinlich mehre Jahrhunderte abgehen mögten.

Wir müssen uns nicht übereilen, aus dem Gemälde, das Homer von manchen, zu beträchtlicher Vollkommenheit gebrachten, Künsten entwirft, eine lange Dauer der Civilisazion in Griechenland zu folgern; oder auch, daß diese Künste zur Zeit des Trojanischen Krieges gerade die Höhe erreicht hatten. Man weiß gewiß, daß alle Künste des Lebens, nicht lange vor dieser Epoke, aus länger eingerichteten und civilisirteren Ländern in Griechenland eingeführt worden waren. Wo sie einmal bekannt sind, da können ein oder ein Paar gute Köpfe sie in sehr kurzer Zeit vervollkommnen. Dieser sinnreiche Schriftsteller hat sich bemüht, den Sitten seiner Helden alle die Einfalt alter Zeiten zu geben; wahrscheinlich hat er den Künsten alle die Vollkommenheit geliehen, die sie in seinen Tagen erreicht hatten, und dazu noch alles das hinzugethan, dessen sein schöpferischer Geist sie fähig glaubte. Folglich sieht man Helden, die sich mit Kochen, und Prinzessinnen, die sich mit der Wäsche, beschäftigen. Schiffer richteten ihren Lauf noch immer nach einigen der sichtbarsten Gestirne. Ihre Schiffe trugen 50 bis 120 Tonnen.

Waren sie aber mit ihrer Reise zu Ende: so kannten sie kein ander Mittel, sie zu befestigen, als sie ans Land zu ziehen. Werke von Eisen waren, dem Ansehen nach, unbekannt; aber Bidnerei in Gold, in Silber, in Kupfer, Elfenbein und Holz scheint bereits eine Art von Eleganz erreicht zu haben. Die Färbekunst; nachahmende Stikkerei; Tapeten von bunten wollenen Zeugen, Gold und Silber sind gemein. Frauenzimmerpuz und Schmuk scheinen vollständig und gar nicht geringe. So zeigen sich alle die Künste des Luxus in einem hohen Glanze, der einer geschilderten Einfalt in Sitten, oder dem Mangel an manchen Bequemlichkeiten wenig angemessen ist. Die Griechen hatten wahrscheinlich zu Homer's Zeiten von ihrem Zuge gegen Troja, wie die Europäer, nach den finstern Jahrhunderten, von den Kreuzzügen, diesen Anfang der Pracht und des Geschmaks mitgebracht. Achilles Schild (rr) ist ein Beweis davon. Die Beschreibung, die der Dichter von ihm gibt, würde den Meisterstükken eines Phidias oder eines Michael Angelo Ehre machen. Anlage, Vertheilung, Farbe, Perspektiv: alles das ist des berühmtesten Künstlers würdig. Freilich braucht man darum noch nicht zu glauben, daß, selbst zu Homer's Zeit, irgend ein Künstler im Stande gewesen seyn würde, ihn mit aller der Wahrheit und Eleganz zu verfertigen, womit ihn der Dichter sich dachte. Sein Genie belebte diese Gemälde, die bis dahin noch kein Muster hatten, mit einer idealischen Vollkommenheit, der, wenn auch seine Zeitgenossen sie nicht nachzuahmen vermogten, wenigstens ihre Nachfolger, wie wir wissen, nahe gekommen sind. Das heilige Feuer, das in Homer's Gedichten glühete, hob die glükliche An-

lage

lage der Griechen, nicht nur in der Poesie, sondern auch in der Malerei, und vornämlich in der Bildnerei, zu derjenigen Höhe empor, nach der beides die Römer und die Neuern unaufhörlich getrachtet, die sie aber nie völlig erreicht haben. So suchte dieser erhabene Dichter das Ungebildete früher Zeiten auf, und schmükte seine Werke zugleich mit aller der Kenntniß aus, die nach und nach für seine Tage erworben war. In seinen Schriften entdekt man die ersten, vielleicht noch ziemlich rohen, Versuche aller jener Künste; nur wäre es wahrscheinlich Uebereilung, wenn man sie genau nach dem Maasstabe seiner dichterischen Beschreibungen würdigen wollte.

Nachdem wir mit Hülfe des Lichtes, welches Homer darreicht, den wahren Gehalt der Griechischen Geschichte und den Zustand dieses Landes zu seiner Zeit ausgemittelt haben: wollen wir die Skizzen nicht übersehen, die er uns von den benachbarten Völkern gibt. Gleich einem Ulysses hatte er, ohne Zweifel, mit Scharfblik beides ihre Länder und ihre Sitten beobachtet. Aus der bestimmten und unzweideutigen Beschreibung, womit er seinen reisenden Held von der Insel Pharos nach dem festen Lande von Aegypten begleitet, liegt zu Tage, daß sich das Delta, dieser, seitdem schäzbare, Theil des Reiches, noch nicht aus dem Wasser gehoben hatte (ss). Es war noch das Bekken einer kleinen See oder eines Meerbusens, dessen Rand noch wenig bewohnt und blos wilde Natur gewesen zu seyn scheint. Dieser besondere Umstand der Naturgeschichte wird von späteren Historikern bestätigt; Homer aber beweiset, daß die völlige Bildung viel neuer sey, als man gemeiniglich

glaubt,

glaubt. Das Verlangen, nach populären Vorurtheilen das Alter der Völker zu vergrößern, bewog jene Historiker, die mehre Jahrhunderte nach ihm schrieben, so wol diese Veränderung als auch viele andere Thatsachen auf weit entferntere Zeiten zurückzusezzen. Der Wahrsager Proteus, der Got der Seehunde, den in nachherigen Zeiten die Aegypter als einen mächtigen König ihres Landes (tt) annahmen, scheint viel besser ein Haupt von Fischerleuten, als einen vermögenden Monarchen vorzustellen. Homer spricht von den Wundern Theben's mit seinen hundert Thoren; aus seinem Stillschweigen aber dürfen wir uns versichern, daß Memphis noch nicht gebauet, oder von geringer Bedeutung war (uu). Die Pyramiden, diese stattlichen Säulen, deren Errichtung Einige irrig über alle Geschichte hinaus gesezt haben, umgaben es mit ihren stolzen Häuptern noch nicht. Würde dieser erhabene Dichter, der auf das Wunderbare und Große so viel hielt, diese auffallenden Denkmale des menschlichen Fleißes, des Stolzes und der Thorheit so ganz übergangen haben?

Man muß bemerken, daß von den Reichen Assyriens oder Babylons weder in der Iliade noch in der Odyssee das Geringste vorkömmt. Gleichwol weiß man, daß sie damals schon vorhanden waren; das Stillschweigen des Dichters aber zeigt uns, daß sich diese Mächte noch auf das Innere von Asien beschränkten, und ihren Einfluß weder gegen Phrygien noch gegen irgend eine der Mittelländischen Küsten ausgebreitet hatten. Im Grunde konzentrirte sich die Herrschaft jener, für die Zeiten und in Vergleichung mit andern Staaten warlich gigantischen, Reiche damals noch innerhalb der

Mauern

Mauern und der umherliegenden Länder Ninive's und Babylon's. An dem Umstande, daß diese Städte allen andern an Macht und Pracht so sehr zuvorgekommen sind, hat man das Recht, zu schließen, daß sie den ersten Wohnungen des menschlichen Geschlechtes näher gelegen haben. Theben in Aegypten allein, das, wie man weiß, sehr früh bewohnt worden ist, konnte gewissermaaßen mit ihnen verglichen werden; sein Glanz aber schränkte sich, so gut, wie bei jenen Städten, blos auf das Innere des Landes ein. Nach Verhältniß, wie das Volk gegen die Küsten rükte, als die innere See Aegyptens durch die, im Laufe des Nils bewirkte, Veränderung ausgefüllt worden war, verlor diese Leztere ihren Ruhm und Rang, die nach und nach an bequemere Lagen über gingen. Lydien's Macht, das durch den Reichthum seiner Könige so berühmt geworden ist, die 540 Jahre vor Christus über Klein-Asien nach seinem ganzen Umfange den Herrn spielten, scheint auf seinen Küsten in den Tagen Homer's gänzlich unbekannt gewesen zu seyn.

Jene herrlichen Städte, wovon eine jede die Macht und den Reichthum eines Königreichs in sich enthielt, deren Kriegsschiffe oder Handel, wenige Jahrhunderte nachher, alle Hafen des Mittelmeeres anfülleten, verschönerten die angebaueten Felder des fruchtbaren Siciliens noch nicht. Heere von zwei und dreihundert Tausenden stritten noch nicht um einen schmalen Strich seines beneideten Gebietes. Beinahe eine einsame Wildniß, hatte es keine Einwohner, einige Räuberbanden ausgenommen, die auf den Augenblik lauerten, die Mannschaft eines Schiffes zu meuchelmorden, das unglüklich genug seyn mögte, an sein rohes und ungastfreies Gestade geworfen zu werden.

Von

Von dem barbarischen Sicilien, wo er diesen Gefahren entgangen war, führt der Dichter seinen Held nach Kalypso's Insel, Eoa, einem Eilande oder Vorgebürge der südlichen Spizze von Italien. Hr. Pope, ein eben so aufgeklärter Kritiker als Dichter, würdig, die Schönheiten seines Originals in die Englische Sprache überzutragen, meint, dieser Eingang sey da gewesen, wohin Virgil ihn nachgehends sezte, nahe am See Avernus. Dieser See war vermuthlich in dem gesunkenen Krater eines ehemaligen Vulkans entstanden. Umgeben von ödem und unbewohnbarem Boden, wo noch auf jedem Schritt scheusliche Höhlen aus offenem Schlunde Flammen und tödtliche Dünste hauchten, mogte der Flek nicht übel die Mündung der unterirdischen Gegenden vorstellen. Die Richtung der sehr kurzen Reise Ulyssens von Eoa gibt dieser Muthmaßung Gewicht, und Virgil scheint sie dadurch, daß er sie annimmt, zu bestätigen. Die Griechen, die sich, vor der Belagerung von Troja, nicht weiter von ihren Küsten gewagt hatten, mogten glauben, diese Ufer wären nahe an den Grenzen der See. Der lezte Umstand dürfte mich inzwischen wol vermuthen lassen, diese Thore der Hölle hätten vielmehr auf den brennenden Cykladischen, jezt Liparischen, Inseln gelegen. Die ersten Schiffer, erschrekt durch die Phänomene um sie her, hatten von diesen Inseln westwärts keine andere Aussicht, als die See, worin sie die Sonne untergehen sahen, und können daher in Griechenland das Gerücht verbreitet haben, das Ende dieses Horizontes sey die wirkliche Grenze des Oceans, wo das Licht in die Wellen hinabsinke, und über ihn hinaus, wie sie es vorstelleten, müsse ewige Finsternis herrschen. Diese unbeschränkte

Aus-

Aussicht der See nach Westen paßt vielleicht für eine und die andere der Cykladen, konnte aber für die Lage des Avernischen Sees nicht zutreffen. Homer bedient sich als Dichter der Freiheit, jede alte Volksgeschichte aufzunehmen, die seine Gedichte durch das Wunderbare heben dürfte, und rükt folglich Fabeln ein, deren Ungrund neuere Entdekkungen längst dargethan hatten.

Ungeachtet Homer seinen Held so nahe an Italien bringt: so sagt er dennoch von diesem Lande nichts. Ohne Zweifel vermuthete er, es sey wenigstens eben so öde als Sicilien; und das war zu seiner Zeit wahrscheinlich kein Irthum. Vor dem Trojanischen Kriege ward dieses kostbare Land, das seitdem in den Jahrbüchern der Welt einen so ausgezeichneten Plaz behauptet hat, von einigen barbarischen Stämmen, die der Nachwelt nur nach ihren Namen bekannt geworden sind, mehr durchwandert, als bewohnt. Sie scheinen zum Theil vornämlich zu den Celtischen Nazionen gehört zu haben, waren von den Ufern des Schwarzen Meeres aufgebrochen, hatten sich in langsamen Bewegungen entweder um das Adriatische Meer gezogen, oder ihren Weg durch die engen Pässe von Tyrol genommen, und waren endlich in Italien eingedrungen. Vielleicht waren auch einige unruhige Pelasger von den Epirischen und Akarnarischen Küsten herübergekommen; denn, man findet, daß dieser Name einigen seiner alten Einwohner beigelegt wird. Die Umbrier hatten im Ganzen das Nordwestliche; die Sabiner und Aborigenes besaßen die Mittelgegenden, und die noch wildern Sicilier rissen den südlichen Theil an sich. Nur ein einziges civilisirtes Volk scheint bereits festen Siz gehabt zu haben. Um welche Zeit genau

nau die Hetrusker landeten, ist unbekannt; aber aus den Anzeigen, die ihre Religion und ihre Fortschritte in den Künsten eines bürgerlichen Lebens darbieten, läßt sich abnehmen, daß sie entweder von Aegyptischem oder Phönizischem Ursprunge gewesen, und zu der Zeit angekommen sind, da jene Länder nach Griechenland und Klein-Asien so viele Kolonien sandten, nämlich zwischen 1300 und 1000 Jahren vor der christlichen Zeitrechnung. Nach der, unter ihnen eingeführten, Regierungsform mögte ich sie wol für Phönizier halten. Sie so wol als die Kolonien nachher nannten die zerstreueten Einwohner, die vor ihnen dagewesen waren, Indigenes, oder Kinder der Erde. Einige Zeit nach ihrer Ankunft zogen sich die Sabiner, aus den Ebenen vertrieben, zu ihrer Vertheidigung in die Apenninischen Gebürge; und so durch die Nothwendigkeit zur Vereinigung gezwungen, ahmten sie ihre Gegner nach, schlossen Gesellschaften, und baueten mit der Zeit in flachen Gegenden Städte. Die Civilisazion der Lateiner unter ihren ersten Königen, Pikus, Faunus und Janus scheint etwa 120 Jahre vor der Belagerung von Troja Statt gehabt zu haben. Die Aborigines und Sicilier wurden entweder von ihren neuen Nachbarn überwältigt, oder vereinigten sich mit ihnen, oder wurden durch die vervielfältigten Kolonien, die, nach jener Epoke, die Griechen und Phrygier anlegten, aus dem Lande weg, von den Grenzen Hetruriens gegen die südlichste Spizze Italiens, getrieben. Nach dieser berühmten Belagerung und nach den, von den Griechen längs den Ufern der Trojaner und ihrer Alliirten angerichteten, Verheerungen nahmen die alten entfliehenden Einwohner ihre Zuflucht auf den, damals

bei;

beinahe leeren und wüsten, Küsten Italiens. Auch manche Griechen, wenn sie, bei ihrer Zurükkunft von diesem Zuge, fanden, daß ihr Vaterland entweder durch Zwistigkeiten zerrüttet, oder, während ihrer Abwesenheit, ein Raub gieriger Usurpatoren geworden war, suchten lieber ihr Glük sonstwo, und liessen sich neben den Phrygiern friedlich in einem Lande nieder, in welchem Beide Fremdlinge waren. Die noch übrigen, in diesen Einöden umherstreifenden, Aborigines und Sicilier waren nicht vermögend, den neuen, besser vereinigten und im Kriege erfahrenern, Ankömmlingen zu widerstehen. Die Sicilier, nicht so nachgiebig, wurden bis an die äusserste Spizze von Italien getrieben, und gingen nach Sicilien über. Durch gemeinschaftliche Unglüksfälle belehrt, vereinigten sie sich, und fingen nun auch ihrer Seits an, Städte zu bauen. Erst 540 Jahre nach dem gewöhnlichen Datum der Trojanischen Belagerung stiegen endlich die Gallier, ein Theil der Celtischen Nazion, die, auf ihren Wanderungen, die wilden und ausgebreiteten Wälder Germaniens und Galliens vor sich hatten, über die Alpen von Savoyen und von der Schweiz, um sich in Italien niederzulassen, und dem Cisalpinischen Gallien ihren Namen mitzutheilen. Von ihnen nahm und plünderte, 283 Jahre später, ein neues Heer Abenteurer das noch schwache, aber doch schon auf die Eroberung Italiens sinnende, Rom. In Afrika, westlich von Lybien, früh von den Kindern Ham's bevölkert, den man in dem Tempel Ammon's verehrte, wurden die fruchtbarsten Küsten zur Zeit der Belagerung Troja's noch nicht anders, als von wandernden Stämmen, bewohnt. Bald nach dieser Epoke, wie Virgil und Newton wollen, oder

300 Jahre später, wie die allgemein angenommene Meinung will, brachte eine Phrygische Kolonie unter Dido's Führung, die den innern Zwistigkeiten zu Tyrus aus dem Wege gegangen war, die Künste eines bürgerlichen Lebens in diese Gegenden, und bauete im Jahre 883 vor der christlichen Zeitrechnung die Stadt Karthago, die, nach einigen Jahrhunderten, mit Rom um die Herrschaft der Welt buhlte. Vielleicht steht die Bemerkung hier nicht am unrechten Orte, daß dies wahrscheinlich die richtige Zeit ihrer Erbauung sey, und im Grunde sehr bald auf die Zerstörung von Troja folge, die, aus irrigen Angaben, die griechischen Geschichtschreiber zu weit zurükfezzen.

So breitete sich von den äussersten Enden des westlichen Asiens und von Aegypten in langsamen Fortschritten die Bevölkerung von Europa und in dem grösten Theile von Afrika aus. Civilisirung empfingen sie blos von Colonien aus Asien oder Aegypten; und nach reifer Ueberlegung ergibt sich, daß die Erste von ihnen nicht früher, als 300 Jahre vor, und die Wichtigste nicht eher, als nach der Belagerung von Troja, angelangt sey. Man sieht hieraus, die ersten Emigranten, die vom Norden Asiens ausgingen, um in Europa einzudringen, und die, auf ihren langen und mühsamen Reisen zu Lande, alle Begriffe von den Künsten eines bürgerlichen Lebens verloren hatten, bleiben zerstreuete umherstreifende Stämme, und bevölkern sich sehr langsam; die Lezteren, die ihre Heimat viel später, und zwar zu einer Zeit verliessen, da jene Künste schon größere Fortschritte gemacht hatten, und die, auf ihren kurzen Reisen zu Wasser, sie nicht vergessen konnten, treten so-

gleich

gleich in Gesellschaft, bauen Städte, und unterwerfen sich entweder ihre rohen Vorgänger, oder jagen sie weg, in entfernteren Gegenden den ersten Grund zur Bevölkerung zu legen.

Es wäre in der That interessant, mit einiger Wahrscheinlichkeit den Ursprung und die ersten Fortschritte derjenigen Nazionen aufzusuchen und zu beobachten, welche in den inneren Theilen Asiens und Aegyptens wohnten, die, wie wir gesehen haben, die Hauptquelle der Bevölkerung für alle andern Erdtheile gewesen sind. Die Data vor dem Anfange der ersten, daselbst entstandenen, großen Reiche, allenfalls auf ein Paar Jahrhunderte, auszumachen: das würde alles seyn, was sich mit Billigkeit fordern liesse. Unglüklicher Weise gibt die weltliche Geschichte wenige zuverlässige Materialien an die Hand, und die Data der Begebenheiten sind noch ungewisser. Die einzigen Urschriften jener Länder, die die Zeit nicht zerstöret hat, sind die Erzeugnisse ihrer Priester, die, von der Idee eines überschwänglich hohen Alterthums ihrer Nazionen mächtig eingenommen, aus Pflicht und Eigennuz das Machwerk einer monströsen Mythologie unterstüzzen musten. In den ersten Zeitaltern regierten, nach Manetho, die Sonne und die Götter in Aegypten. Die langen Regierungen dieser erdichteten Wesen verdienen gewiß keine Erörterung. Wurden die Namen der Götter sterblichen Menschen beigelegt: so dürfen ihre Regierungen nicht nach Sonnenjahren gerechnet werden, weil aus eben diesen Schriftstellern deutlich erhellt, daß man Jahre von einem und vier Monaten, so gar Tagen, gebrauchte, das Alterthum der Nazionen zu erhöhen.

Die alte Aegyptische Chronik (xx) zählt, bis zur Zeit ihrer Kompilazion, 36525 Jahre für die Dauer des Aegyptischen Reiches; eine Reihe von Jahren, die sich nicht auf historische Urkunden gründet, sondern nach einer astronomischen Periode berechnet ist. Davon werden 34201 Jahre den Regierungen der Götter und Halbgötter zugeeignet. Auf sie folgten dreißig Menschendynastien. Von der ersten unter ihnen bis zu der christlichen Zeitrechnung, scheint es, müsten wol 2413 verflossen seyn. Manetho (yy), ein Aegyptischer Priester, der unter Ptolomäus Philadelphus lebte, schreibt sieben Göttern und neun Halbgöttern 10985 Regierungsjahre zu. Dann gibt er eine Nachricht von dreißig Dynastien sterblicher Könige, die mit Menes anfangen. Sie sezte er aus den zerstreueten Ueberbleibseln von Denkschriften Aegyptischer Priester zusammen, deren wirkliche Urkunden Kambyses vernichtet hatte. So, wie er daraus die Nachricht verfertigen konnte, haben wir sie im Originale nicht einmal mehr. In den Beschreibungen dieser Dynastien von Afrikanus und Eusebius gibt es sehr beträchtliche Abweichungen; doch scheint in Beiden die ganze Reihe über 5000 Jahre zu betragen. Von den ältesten unter diesen Dynastien, die aus Königen zu This, zu Memphis, zu Elephantis, zu Herakleopolis, zu Diospolis und zu Xois bestehen, vermuthen Sir John Marsham und Sir Isaac Newton (zz) mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß es Regierungen zu einer und derselben Zeit in verschiedenen Theilen des Landes gewesen sind. Wenn Diodor von Sicilien die mancherlei fabelhaften Erzählungen über die Dauer der Aegyptischen Monarchie anführt, die, wie ihre Priester vorgeben, zwischen 5000 bis

23000 Jahre betragen soll: so sagt er, daß von Menes, dem ersten unter den sterblichen Königen, während 1040 Jahren, bis zu Busiris, 52 Monarchen regiert hätten. Auf sie, wie sich aus seinen Nachrichten herleiten läßt, folgten, bis zur Eroberung des Reiches durch Kambyses, 65 Könige, deren Regierung sich, nach der gewöhnlichen Berechnung, auf 1365 Jahre belaufen würde; und so mögte die ganze Dauer dieser Monarchie 2859 Jahre enthalten. Man muß bemerken, eben dieser Schriftsteller erwähnt an einem andern Orte, es wären, nach andern Aegyptischen Priestern, von der Regierung der Götter bis zu Alexanders Expedizion, nur 1020 Jahre verflossen gewesen; und das würde das Ganze auf 1350 Jahre herabsezzen. Nach Eratosthenes beschränkt sich die Anzahl der Könige, die zwischen Menes oder Mines und Phruron oder Nilus zu Theben regiert haben, auf 36, und der Betrag ihrer Regierung auf 987 Jahre. Dieser Phruron oder Nilus (aaa) mag vielleicht der Phreron in Herodot, ein Sohn Sesostris, seyn; und Dicäarch vermuthet, er habe um die Zeit des Trojanischen Krieges regiert. Dann fiele, zufolge des, für diese Begebenheit von uns angenommenen, Datums, Menes Regierung etwa in 1922. Allein, Diodor sezt Nilus unter die sieben Nachfolger Proteus, der während jenem Kriege König von Aegypten war; ein Umstand, der die Dauer der Aegyptischen Monarchie verkürzen würde. Alle diese, einander widersprechenden, Schriften sind kahle chronologische Verzeichnisse von Herrschern, mehrentheils ohne Thatsachen, oder sie haben solche Thatsachen, die offenbar unächt sind. Die Erbauung der Pyramiden wird den Fürsten der ersten, vierten und fünften

Dynastie Manetho's zuerkannt, und sie sind, seiner Nachricht zufolge, um viele Jahrhunderte älter, als Abraham, ungeachtet die vereinigten Zeugnisse eines Herodot's und Diodor's von Sicilien beweisen, daß sie von Fürsten errichtet sind, die einige Generazionen nach dem Trojanischen Kriege regierten. Der Erste unter diesen beiden Schriftstellern muß ziemlich gut über die Zeit ihrer Erbauung unterrichtet gewesen seyn, da er nicht später, als drei Jahrhunderte nach dem, von ihm für die Erbauung der Ersten festgesezten, Datum gelebet hat. Homer's Unbekanntschaft mit diesen ausserordentlichen Denkmahlen verstärkt die Zeugnisse der lezterwähnten Schriftsteller nicht wenig. Die ausgebreiteten Eroberungen Bachus und Osiris, und selbst eines Sesostris, wenn wir diesen Leuten das, von den Aegyptern ihnen beigelegte, hohe Alter zugestehen, sind allen andern Nazionen durchaus unbekannt. Sesach, dessen Name unter Salomo und Jerobeam berühmt war, scheint der erste Aegyptische Monarch zu seyn, der, auf der Seite von Asien, seine Waffen, über die Grenzen Aegyptens hinaus, bis zu einiger Entfernung, getragen hätte; und Sir Isaac Newton (bbb) macht es sehr wahrscheinlich, daß er mit Sesostris, Sethos Aegyptos, und Sesonchosis, der auch mit den Zunamen Bachus und Osiris beehret ward, einerlei sey.

Die weltliche Geschichte spricht von einem ersten Assyrischen Reiche, welches Ninus, ein Sohn Bel oder Belus, den man in diesem Lande als die Sonne anbetete, gestiftet habe. Ktesias gibt ihm eine Dauer von 1360 Jahren, die Herodot auf 520 herabsezt. Von dem Wachsthum und

von

von den Annalen dieses Staats erfährt man nichts. Der Raum wird freilich mit einem Verzeichnisse von Königsnamen angefüllt, die, nach Sir Isaac Newton's richtiger Bemerkung, den von Sardanapal, dem lezten Könige, ausgenommen, mit den Namen Assyrischer Fürsten keine Aehnlichkeit haben. Sie sezten allemal aus den Namen ihrer Götter, Bel oder Pul, Adon, Assur oder Moloch, die ihrigen zusammen. Auf dieser ganzen langen Fürstenliste sind ein zweiter Ninus und seine Gemahlin Semiramis, deren Existenz zweifelhaft ist, die einzigen Personen, von denen etwas merkwürdiges erzählt wird. Es scheint zwar, Ninive sey sehr bald nach der Zerstreuung erbauet worden, und habe seine Könige gehabt, die über die Stadt und wahrscheinlich über beträchtliche Distrikte in Assyrien zu der Zeit herrscheten, da Einige von Nimrod's Nachfolgern zu Babel oder Babylon in Chaldäa regierten; andere Umstände aber beweisen, daß keines von beiden Königthümern in diesen Zeiten Umfang genug gehabt habe, den Namen eines Reiches zu verdienen. Die Eroberungen Sesostris und Sesach's, mögen es zwei verschiedene Fürsten oder eine und dieselbe Person seyn, eben in diesen Ländern, wo sie an mächtigen Fürsten keinen Widerstand fanden, zeigen hinlänglich, daß damals noch in keinem Theile Asiens furchtbare Reiche entstanden waren. Selbst zu Homer's Zeiten scheint sich der Einfluß von Ninive oder Babylon eben nicht über die Grenzen derjenigen Provinzen erstrekt zu haben, in denen sie lagen. Es läßt sich aus Herodot eine erste Ausdehnung der Assyrischen Monarchie in 1212 herleiten; aber die erste Entstehung eines großen Assy-

Assyrischen Reichs geschah gewiß 790 Jahre vor unserer Zeitrechnung, unter Pul oder Bel.

Eben die Ungewißheit und Dunkelheit herschen in den vorgeblichen Annalen von China. Konfuzen's Chronik, zu dessen Zeiten das Land in viele Staaten eingetheilt ward, bietet uns ein trokkenes Verzeichniß von Königen dar; und die Ueberbleibsel dieses Schriftstellers sind wahrscheinlich eben so fehlerhaft und unvollständig, als die Bruchstükke, die man von Berosus und Manetho hat. Da die alten Urkunden dieses Landes verloren gegangen sind: so bleibt es ausgemacht, daß ihre Geschichte, in Ansehung aller Begebenheiten, bis auf die drei lezten vorchristlichen Jahrhunderte, lediglich auf dem Kredite zerstreueter und verstümmelter Fragmente, oder auf den Tradizionen damaliger Gelehrten, beruhe. Die Chronologie von Indien, die bis 3102 Jahre vor unserer Zeitrechnung hinaufgeht — ich werde hernach untersuchen, ob sich jene Epoke auf wirkliche astronomische Beobachtungen gründe, oder nicht — ist in ihren ersten Altern mit monströsen oder allegorischen Fabeln angefüllt, und hat für wahre Geschichte nichts Haltbares.

Aus dieser kursorischen Uebersicht der Dinge leuchtet augenscheinlich hervor, daß man sich auf keine Begebenheiten in irgend einem Theile der weltlichen Geschichte, über 800 Jahre vor Christi Geburt hinaus, verlassen könne; und das ist beinahe die Periode der ersten Olympiaden und Nabonassar's. Wenn vor dieser Zeit einige, in den Annalen Asiatischer Völker aufbewahrte, Begebenheiten sich auf Wahrheit zu gründen scheinen: so

sind

sind sie immer noch in Dunkel gehüllt, und ihre Data äusserst ungewiß. Es ist so wol für diese ganze Gegend, als auch für Griechenland, ausgemacht, daß jenseits dieser Zeit die Geschichte mehr Fabel, als Wirklichkeit, enthalte. Geht man mit seinem Blikke über 1500 Jahre hinaus: so verschwindet selbst diese Vermischung von Wahrheit und Fabel, und ausser sehr wenigen allgemeinen Sagen, die sich unter allen Völkern mehr oder weniger erhalten zu haben scheinen, bleibt nichts übrig.

Von der Zeit Moses bis an Nabonassar müssen wir zu der Bibel unsere Zuflucht nehmen, und uns durch dieses Labyrinth weltlicher Geschichte von ihr führen lassen. Vor dieser Zeit bleibt, wenn wir uns von dem Zustande der Völker, die in Asien oder Aegypten wohnten, woher alle andere Weltgegenden sichtlich ihre Bevölkerung und Civilisirung empfangen haben, einen vernünftigen Begrif machen wollen, Moses, der älteste unter den Geschichtschreibern, allein unser Geleitsmann. Es ist schon angemerkt worden, daß man alle die einzelnen Umstände, die er von der Sündflut erzählt, fast in allen den Sagen aller Völker zerstreut antreffe, die überhaupt das Andenken an vergangene Dinge unter sich aufzubewahren suchten. Auch habe ich erwähnt, daß sein Verzeichniß von den Stammvätern und Häuptern aller Nazionen durch ihre alten Urkunden und Sagen sehr allgemein bestätigt, und noch weiter durch die alten, und in manchen Fällen noch immer beibehaltenen, Namen von nicht wenigen unter ihnen bewahrheitet werde. Ein größeres und unwidersprechlicheres Zeugniß

läßt

läßt sich für das allgemeine Ansehen eines Geschichtschreibers nicht denken. Ehe wir aber bei ihm auf die Lage des Menschengeschlechts in jenen frühen Zeiten zurükksehen, wird nöthig seyn, über die verschiedenen, mit seinen Thatsachen in Verbindung stehenden, Chronologien ein Paar Worte zu sagen, und dürfen wirs nicht verhehlen, daß es drei Uebersezzungen gebe, die über den Zeitraum zwischen der Schöpfung und der Geburt Abraham's recht sehr von einander abweichen. Diese Abweichungen entstehen inzwischen nicht aus einem Unterschiede an Thatsachen, sondern aus dem, nicht übereinstimmenden, Alter der ersten Patriarchen bei der Geburt ihrer Söhne, die seine Genealogien ausmachen, und haben entweder in dem Irthum oder in den Vorurtheilen der Abschreiber ihren Grund. Moses selbst ist für diese widersprechenden Chronologien auf keine Weise verantwortlich.

Damit der Leser im Stande seyn möge, über die Ursachen, aus denen diese Verschiedenheiten entstehen, ein Urtheil zu fällen, wird nöthig seyn, ihm, nach den drei Uebersezzungen, eine Angabe der Mosaischen Genealogien vorzulegen, und alsdann will ich Bemerkungen über die größere oder geringere Glaubwürdigkeit hinzusezzen, die der einen oder der andern, wie ich finde, zukömmt, in sofern sie sich auf verschiedene Zeiten der Welt beziehen.

	Hebräische Chronol.		Samarit. Chronol.		Septuagint. Chronol.	
	zeugte in d. Alt. v.	l. überh. z.	in d. Alt. v.	l.	zeugte in d. Alt. v.	l.
Sem	102	600	102	600	102	600
Arphachsad	35	438	135	433	135	435
Kainan	—	—	—	—	130	460
Salah	30	433	130	433	130	460
Heber	34	464	134	404	134	404
Peleg	30	239	130	239	150	339
Regu	32	239	132	339	132	339
Serug	30	230	130	230	130	330
Nahor	29	148	79	148	179	304
Tharah	70	205	70	145	70	205
Abraham geb. 292 nach d. Sündfl. 942					1192	(ccc)

Der vortrefliche Abbé Girard, in seinem gelehrten Werke, in seinen Betrachtungen über die Geschichte, gibt der Samaritanischen Chronologie den Vorzug, und zwar nach der, im Ganzen gewiß richtigen, Regel, zweien Zeugen zu glauben, wo sie gegen einen Dritten übereinstimmen. Dieser Grund würde ungezweifelt entscheidend seyn, wenn man von den dreien Uebersezzungen durchaus **eine** in allen ihren Theilen ohne Ausnahme wählen müste. Da aber in **einer** Abschrift nothwendig Fehler sind: so haben sich auch in alle Drei Versehen einschleichen können; und in einigen Punkten scheint das der Fall bei Allen zu seyn. Deswegen muß man die verschiedenen Theile einer jeden Uebersezzung kritisch untersuchen, und sie auf den Probierstein der Wahrscheinlichkeit bringen, die mehre Umstände anzuzeigen scheinen. In dem ganzen, zwischen der Schöpfung und der Geburt Abraham's verflossenen, Zeitraum bieten sich drei unterschiedene Epoken dar. Die Erste endigt

sich

sich mit der Sündflut; die Zweite mit der Zerstreuung der Menschen; und die Dritte geht bis an die Geburt des Stammvaters der Jüdischen Nazion.

Aus vielen Ursachen (ddd) scheint man darüber ziemlich allgemein einverstanden zu seyn, daß die Samaritanische Chronologie in der erwähnten ersten Periode zu kurz, und daher fehlerhaft sey. Ich gebe mit dem oben genannten Schriftsteller zu, daß alle Umstände die Hebräische eben so in der Zweiten für zu kurz zu erklären scheinen; doch mögte ich sie, aus Ursachen, die ich nachgehends anführen will, in der Dritten für richtiger, als die Samaritanische, oder als die Septuagintische, halten. Die Untersuchung der beiden lezten Perioden gehört eigentlich für unsere gegenwärtige Absicht.

Noah lebte nach der Sündflut 350 Jahre. Ist es wahrscheinlich, daß sich seine Kinder, die unter den Augen dieses gemeinschaftlichen Vaters der Menschheit, dieses natürlichen Herrn der ganzen Erde, entschliessen würden, sie, noch bei seinem Leben, unter sich zu theilen, ohne ihm ausdrücklich Etwas davon anzuweisen, oder auch nur zu erwähnen, welche Gegend er zu seiner eigenen Wohnung gewählt habe, wenn Alles an seine Söhne und ihre Nachkommen ausgespendet wird? Dennoch hätte, nach der Hebräischen Chronologie, diese Unschiklichkeit Statt haben müssen. Würde der fromme Abraham, auf seinen mannigfaltigen Reisen, diesen gemeinschaftlichen Vater der Menschheit nie besucht, nie so gar seiner Verwandtschaft mit ihm gedacht haben, da er doch, laut jener

Chronologie, noch 58 Jahre nach seiner Geburt hätte leben müssen? — Würde er Sem, dem Vater seines besonderen Geschlechtes, nie seine Ehrerbietung bezeugt haben, der in dem westlichen, ihm und seinen Nachkommen zufallenden, Asien wohnen muste, und der nicht nur zu seiner Zeit lebte, sondern 53 Jahre, wenn man dieser Chronologie trauen soll, nach ihm gestorben ist? Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß so gar während dem Leben des Mannes, vor dessen Augen die Rache des Allmächtigen die ganze Erde zerstört hatte, uud gegen den noch alle Völker Asiens kindliche Ehrfurcht empfinden musten, die Abgötterei so sehr und so allgemein festen Fuß gefaßt haben würde. Natürlicher läßt sich warlich annehmen, daß erst nach dem Tode Noah's an die Theilung der ganzen Erde unter seine drei Söhne gedacht werden konnte. Doch, der stärkste, und ich glaube, ein entscheidender, Grund gegen die sehr kurze, zwischen der Flut und der Zerstreuung vom Hebräischen Texte angegebene, Zeit ist die Anzahl der damaligen Menschen, die noch nicht so hoch gestiegen seyn konnte, daß dadurch diese leztere Maasregel nothwendig geworden wäre. Nach den richtigsten Berechnungen konnte, in dem Laufe von hundert Jahren, die höchstens fünf Generazionen halten, von drei Häuptern die ganze Masse kaum 3000 Seelen betragen; und von ihnen muß die lezte Generazion, und die zahlreichste Menge, noch in der Wiege gewesen seyn. Diejenigen, die der geschwinden Fortpflanzung der Menschheit den weitesten Umfang gegeben haben, können sie nicht über 37000 ausdehnen (eee). Selbst die Möglichkeit dieser lezteren übertriebenen Anzahl zugegeben: so konnte Armenien für die Wohnung, für den

Anbau, oder für die Subsistenz dieses noch kleinen Stammes nicht zu eingeschränkt seyn. Noch weniger durften sie sich in den fruchtbaren und ausgebreiteten Ebenen Mesopotamiens beengt finden. So gar eine solche kleine Jägernazion hätte wegen ihres Unterhalts nicht in Verlegenheit seyn können; man weiß aber, sie hatten von ihren noch lebenden Vätern alle die, in der ehemaligen Welt bekannten, Künste des Landbaues gelernt, und Noah hatte sie noch mit dem Weinbau vermehrt. Die Anzahl Menschen, noch ausser Stande, eine kleine Provinz anzubauen, konnte sichs gewiß nicht träumen lassen, sich in sehr kleine Parteien abzusondern, und von ausgebreiteten, entlegenen Ländern Besiz zu nehmen (fff). Aus einem fruchtbaren Lande, wo es noch für Jedermann möglich war, mit Bequemlichkeit und in Ueberfluß zu leben, würden sich anders keine Kolonien entschliessen, wegzuwandern, und entfernte Gegenden zu suchen, als in einer solchen Anzahl und mit solchen Heerden und Triften, wovon sie auf ihrer langen Reise beides Sicherheit und Erleichterung hoffen durften. Rechnet man aber mit der Samaritanischen Abschrift zwischen der Flut und der Zerstreuung 400 Jahre: so verschwinden alle diese Schwierigkeiten. In der Zeit mogte, nach einer richtigen Schäzzung, die Menschheit auf zwei Millionen Seelen angewachsen (ggg) und die Familien der ersten Volkshäupter zahlreich genug seyn, ohne Gefahr dergleichen lange Märsche zu unternehmen, und mit Aussicht auf Behaglichkeit und guten Erfolg sich in fremden Gegenden niederzulassen. In dieser Periode dürfte also eine Vermehrung der Hebräischen Chronologie mit 300 Jahren die Vernunft und die Natur der Dinge für sich haben.

Aus

Aus allen den obigen Betrachtungen scheint zu erhellen, die Samaritanische Abschrift habe recht daran gethan, daß sie die, in der vorhergehenden Periode, der Hebräischen Chronologie, zwischen der Sündflut und der Zerstreuung, fehlenden, 300 Jahre wiederherstellete; aber aus sehr ähnlichen Gründen dünkt mich, sie habe darin unverantwortlich gehandelt, daß sie auch dem Zeitraum zwischen dieser Flut und der Geburt Abraham's eine gleiche Anzahl von Jahren gegeben hat. Die Verfertiger dieser Abschrift sahen, daß Peleg und seine Vorgänger um das 130ste Jahr ihrer Väter geboren waren, und hieltens also wahrscheinlich für nothwendig, diesem Patriarchen und seinen unmittelbaren Nachfolgern, bei der Geburt ihrer Söhne, noch eine Weile länger ein gleiches Alter beizulegen; und die Septuaginte, die eben so dachte, fuhr noch eine Generazion weiter damit fort. Die Urheber dieser beiden Chronologien stellten sich gewiß vor, das Alter der Mannbarkeit habe, während dem langen Leben der Menschen, erst um die Periode angefangen; und diese Meinung scheinet noch bei vielen Neuern, wiewol ich glaube, ohne Grund, Statt zu finden (hhh). Die Samaritanischen Abschreiber bemerkten nicht, daß die Lebensdauer, seit Heber, schon um 200 Jahre gesunken war. Aus der Ursache scheint auch die Septuaginte das Ziel dieser Patriarchen mit 100 Jahren verlängert zu haben; und Eusebius und einige Abschriften haben diese Verlängerung ganz bis auf Abraham durchgeführt. Die Samaritanischen Abschreiber hatten wahrscheinlich vergessen, daß, nach ihrer eigenen Angabe, Verschiedene von den Vorgängern Noah's, zu einer Zeit, da das menschliche Leben noch einmal

so

so hoch stieg, als bei dem ältesten Patriarchen nach der Sündflut, geboren waren, wenn ihre Väter noch keine 70 Jahre erreicht hatten. Es war aber Mose's Absicht nicht, alle die Kinder des einen oder des andern von diesen Patriarchen aufzuzählen, oder seinen Erstgebornen nach allen Umständen zu beschreiben, sondern blos und allein, Noah's und Abraham's Genealogien mitzutheilen, ohne den Rang irgend eines ihrer Ahnherren, in Ansehung der Geburt, bestimmen zu wollen. Peleg, dessen Geburt gerade die Zeit der Zerstreuung traf, von der er seinen Namen empfing, war augenscheinlich nicht nur der jüngere, sondern der viel jüngere, Bruder Jaketan's, dessen die Geschichtschreiber allein von seinen Brüdern erwähnen. Jaketan und seine 13 Söhne erscheinen schon damals als Führer und Häupter von Völkern (iii). Ungeachtet Peleg kein ältester Sohn war: Regu und Serug waren es wahrscheinlich. Nahor und Tharah mogten eben so wenig, wie Abraham, Erstgeborne ihrer Väter seyn; denn, wenn ich hier der richtigen Regel des Abbé Girard folge, kömmt mirs wahrscheinlich vor, daß 29, das Alter Nahor's bei der Geburt Tarah's, im Hebräischen ein Fehler sey. Im Samaritanischen hat man 79, und in der Septuaginte 179. Leztere gibt also noch 100 Jahre mehr. Diese Bemerkungen bringen die Samaritanische Chronologie keinesweges ganz um ihr Ansehen, sondern zeigen nur, daß in der Natur der Dinge keine Nothwendigkeit sey, diese Periode mit ihren Jahren zu vergrößern. Es läßt sich aber von dem anscheinenden Bevölkerungszustande in den Tagen Abraham's ein Grund hernehmen, der, wie mir deucht, wider den, von der Samaritanischen Abschrift in unserer Periode gemachten,

Zu=

Zusaz von 100 Jahren eben so stark spricht, als er für den auffallend nothwendigen ähnlichen Zusaz bei der Hebräischen Chronologie in der vorigen Periode sprach.

Aus dem Bevölkerungszustande eines Landes, wo sich wandernde Jägerstämme, oder auch Hirtenvölker aufhalten, die in den Akkerbauskünsten ungeübt sind, oder sich wenig daraus machen, kann nie für die Dauer einer politischen Gesellschaft eine reelle Folgerung gezogen werden. In einem wilden und isolirten Zustande, wo die Menschen keine persönliche Sicherheit geniessen, und auch nicht die Vorsicht gebrauchen, gegen künftige Bedürfnisse Rath zu schaffen, geht die Fortpflanzung äusserst langsam von Statten, und wird häufig durch unzählige Zufälle ganz gehemmt. Eine glükliche Familie, aus der in einem Paar Jahrhunderten ein kleiner Stamm geworden war, wird oft von ihren Nachbarn völlig getilgt, denen gleichwol von der unbesezten Länderei nicht der geringste Vortheil zuwächst. Der Zustand eines Volkes, das solchen harten Wechseln unterworfen ist, und oft zu gänzlicher Auswanderung gereizt wird, läßt keine Vermuthung über das Datum der ersten Populazion in einem Lande zu. Das ist aber bei civilisirten und Akkerbau treibenden Nazionen nicht der Fall. Ungeachtet auch sie gewiß Uebeln genug, Kriegen, der Pest, oder der Hungersnoth, unterworfen sind: so werden dennoch, in einem fruchtbaren Lande, diese vorübergehenden Unfälle bald wieder durch eine schleunige Fortpflanzung ersezt, die, in einigen wenigen Generazionen, die Leere ausfüllt. Wenn nun die Anzahl der Einwohner in einem solchen civilisirten Zustande in irgend

gend einer, von seiner ersten Einrichtung nicht zu weit entfernten, Periode, zu einer Zeit, da noch, bei dem Ueberfluß an unbebaueter Länderei, die Unterhaltungsmittel wenig Mühe machen, einigermaßen errathen werden kann: so liesse sich durch die vorhandene Ansicht der Dinge, mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit, die Anzahl von Jahren herausbringen, die zu dieser gegenwärtigen Lage erfordert wurden. Freilich, nach Verlauf einer gewissen Zeit, wann alle Länderei völlig vertheilt ist, und der Akkerbau durch den Fleis einer hinlänglichen Händezahl seinen gewöhnlichen Umfang erreicht hat, wird diese Berechnungsart ungewiß, weil alsdann die Volkszahl fast unverändert bleibt; Auswanderung das Land seines Ueberschusses entladet, oder besondere Handelsvorfälle oder angestrengter Fleis ausserordentliche Wachsthumsquellen herbeiführen. Auf der andern Seite machen die immerwährenden Geissel eines sorglosen Despotism, der weit ausgebreitete Reiche verwüstet, alle Berechnung täuschend; nur das Datum einer solchen Tyrannei läßt sich aus einer progreßivisch beschleunigten (kkk) Entvölkerung allein vermuthen. Nach diesen Grundsäzzen lassen Sie uns die Lage des westlichen Asiens zur Zeit Abraham's untersuchen. Es ist das die einzige Gegend in der Welt, wo der Zustand der Einwohner uns das, für unsere Vermuthungen, Erforderliche verschaffen kann, und in seinen Tagen hat sie gewiß alles, was zu einem guten Grunde für sie nothwendig ist.

Ich habe bereits angemerkt, die Anzahl der Menschen muste, bei der Zerstreuung, höchst wahrscheinlich an zwei Millionen betragen. Von ihnen besas das Geschlecht Sem's, nebst den Nachkom-

men

men Kanaan's und Nimrod's, von Ham's Linie, den ganzen Strich Landes, der jezt in Erwägung kömmt. Wir dürfen also die Urpflänzer in diesen geräumigen Gegenden mit Wahrscheinlichkeit zu 700000 annehmen. Und nun müssen wir den natürlichen Wachsthum aus einem solchen Stamme in einer gegebenen Zahl von Jahren mit der wirklichen Ansicht der Populazion zu Abraham's Zeiten zusammenhalten. Wir sind versichert, diese Urstifter der, in den dortigen Gegenden damals lebenden, Völker hatten auf zu langen und unglüklichen Wanderungen ihre, von ihren Vorfahren ererbten, Künste eines bürgerlichen Lebens nicht verloren. Man sieht, sie errichten sogleich nach der Zerstreuung, in allen Gegenden des Landes, kleine bürgerliche Gesellschaften, und legen allenthalben eine Menge kleine Städte an. An dieser Menschenart, die fast durchgehends auf einer Stelle bleiben, und Akkerleute werden, hat man alle erforderliche Eigenschaften, von ihrem Bevölkerungszustande in dieser frühen Periode auf die Dauer ihrer Einrichtung zu schliessen.

Abraham, noch ohne Kinder, jedoch von der Vorsehung bestimmt, mit der Zeit der Vater eines zahlreichen Geschlechtes zu werden, die noch 400 Jahre Pilger und Fremdlinge auf Erden seyn, und alsdann durch die Hand Gottes zu ihrem, bereits verheissenen, Wohnsizze eingeführt werden sollten, scheint der einzige unstäte Mensch von Bedeutung zu seyn. Begleitet von der Familie seines Neffen, und umgeben von zahlreichen Bedienten, wandert er nach Gefallen umher. Weitläuftige Striche Landes, noch unbesezt und ohne Anspruch, verstatten ihm ungestörte Freiheit, mit seiner großen

Familie und mit seinen zahlreichen Heerden von einem Orte zum andern zu ziehen. Schon hatten sich allenthalben in Asien manche Familien niedergelassen; doch bestanden sie noch nicht aus eigentlichen Nazionen, sondern aus Stämmen, die bereits ziemlich ansehnlich waren, und auf gewisse Entfernungen zu **einer** Gesellschaft gehörten. Das gastfreundschaftliche, patriarchalische Leben Abrahams, dem es nicht an Freiheit, nicht an Sicherheit, noch an Wohlhabenheit fehlt, mitten unter zahlreichen Begleitern, die ihm mehr aus Achtung und Liebe, als aus Nothwendigkeit, dienen, bietet uns das bezaubernde Gemälde wahrer Glükseligkeit dar, die heutiges Tages nur in den Dichterträumen gefunden werden kann. Menschen, nicht wegen Verbrechen oder wegen Dürftigkeit aus der Gesellschaft verwiesen, sondern unabhängig und geachtet, so lange sie Achtung verdienten, konnten, ohne den wahren Bequemlichkeiten des Lebens zu entsagen, diese beneidenswerthe Lage in einem Lande geniessen, das noch Niemand in Anspruch genommen hatte, und das gleichwol von Natur und Klima sehr begünstigt ward. Diesem einfachen und stillen Leben aber zog, in eben diesen Gegenden, der gröβte Theil des menschlichen Geschlechtes bürgerliche, durch mehre Verbindungen, durch mehr Thätigkeit und Geräusch Abwechselung bringende, Gemeinschaft vor, in der sich ein Jeder durch Aufopferung eines geringen Theils seiner persönlichen Freiheit allgemeinen Schuz erkaufte, und in der durch gegenseitige Hülfen und mancherlei Fleisarten sich Bequemlichkeiten und Vergnügungen leichter und häufiger umtauschen liessen. Dieser allgemeinern Vorliebe zufolge entstanden an den gelegensten Stellen kleine Städte,

deren

deren Einwohner ihr nahes Land baueten, oder sich durch andere, ihren Mitbürgern nüzliche, Arbeiten ohne Mühe Unterhalt verschaffeten. Man hatte schon Eigenthum an liegenden Gründen eingeführt; denn, man findet, daß Abraham einen Akker zum Begräbnisplazze für seine Familie gekauft habe. Auch sieht man bei dieser Verhandlung, daß schon gemünztes Silber in Umlauf war, und man sich dadurch gewöhnliche Umtauschungen erleichterte. Die Künste, zu weben und zu stikken, Metalle, Eisen vielleicht ausgenommen, waren bereits bekannt. In Arbeiten, die blos den Puz und den Luxus betrafen, hatte man es schon zu einer Art von Eleganz gebracht. Darüber muß man sich nicht wundern, weil dieser Theil von Noah's Nachkommen keine von den, vor der Sündflut bekannten, Künsten durch lange Wanderungen verloren hatte. Inzwischen gingen diese Städte mit ihren Ansprüchen nicht über diejenigen Länder hinaus, die ihre Bewohner bearbeiten konnten. Es gab, selbst an den Ufern des Jordans und mitten zwischen den vielen, in den Thälern Kanaan's liegenden, Städten, für Abraham und Lot, ihr großes Gefolge von Gesinde, und ihre starken Heerden, Raum an ungeheuren Landstrichen genug, die bis dahin noch keinen Herrn hatten. Auf denselben zogen sie hin und her, oder lagerten sich, nach Gutdünken, und liessen, blos aus Gründen der Schiklichkeit, ihren beschlossenen Aufenthalt den nächsten Städten ansagen, die, weit entfernt, Verdacht daraus zu schöpfen, sie vielmehr zu bereden suchten, ihre Wohnung ganz in ihrer Nachbarschaft aufzuschlagen. Wenn Abraham und Lot, Zank und Streit unter ihren Knechten zu vermeiden, eine Trennung beschliessen: so

wendet sich der Eine zur Rechten, der Andere zur Linken, und machen weiter nichts aus, als daß künftig der Scheidungspunkt die Grenze ihres fernern Umherwanderns seyn soll. Bald nachher findet man, daß Lot, der an der Eintönigkeit dieses unstäten Lebens länger keinen Geschmak finden mogte, sich nach Sodom begab, dessen Einwohner ihn beredet hatten, sich völlig bei ihnen niederzulassen. In dieser schon verwilderten Stadt geht die Sittenlosigkeit äusserst weit. Der feindliche Ueberfall der Elamiter, wovon Abraham sie befreiet, bessert ihre Einwohner nicht, deren Verbrechen endlich die ausgezeichnetste Ahndung des Himmels über sie bringen. Man sieht, jede Stadt hatte zu der Zeit ihr eigenes Haupt, oder ihren König; aber es war eine väterliche Regierung, wobei eine Versammlung der Alten an der Herrschaft Theil hatte, und das Volk noch geachtet ward. Aegypten, oder wenigstens ein, damals bewohnter, Theil desselben, Thebais, war schon wegen seines Reichthums an Korn berühmt. Es ward von Königen regiert, die den gemeinschaftlichen Namen Pharaoh oder Herr führten; der Monarch aber erscheint noch nicht vor seinen Unterthanen durch die verbietende Pracht verschlossen, die bald die Höfe der Fürsten umgab. Die Ankunft eines reisenden Fremdlinges wird ihm sogleich bekannt. Er läßt Abraham freilich die schöne Sarah wegnehmen, die er für unverheirathet hielt. Wie er aber hört, daß sie seine Frau ist, beweist er Achtung für die Ehe, und sucht den beleidigten Ehemann zufrieden zu stellen. Eben das trägt sich an dem kleinen Hofe Abimelech's, Königs von Gerar, zu. Einige kriegerische und unternehmende Fürsten scheinen allerdings schon die Grenze eingeschränk-

ter Gewalt überschritten zu haben. Nicht zufrieden, ihre Unterthanen der Willkühr zu unterwerfen, hatten sie sich durch die Herrschsucht reizen lassen, Unterwerfung und Tribut von ihren Nachbarn zu fordern. Schon beflekte Menschenblut die Altäre des Ehrgeizes. So sehen wir einen König von Elam, einem Theile des westlichen Asiens, mit drei andern Häuptern, seinen Verbündeten und wahrscheinlich Zinsfürsten, gegen fünf Könige Kanaan's Krieg führen, die ihm den, vorhin ihnen auferlegten, Tribut verweigert hatten (III). Die Mittel der Eroberer aus diesem Zeitalter standen inzwischen mit ihrer Herrschsucht in keinem Verhältnisse. Ein Cyrus, ein Xerxes, ein Alexander, oder ein Cäsar hatten ihrer unempfindlichen Ruhmbegierde (mmm) noch keine Millionen Menschen aufgeopfert. Aber diese Räuberhelden verwüsteten kleine, so eben urbar gemachte, Distrikte, und führten die blutige Beute der Ueberwundenen davon. Die zu der Zeit angegriffenen Monarchen waren gewiß nicht furchtbar; denn, das ganze Gebiet der fünf Könige konnte im Umfange nicht mehr, als 24 — Deutsche — Quadratmeilen betragen, und gleichwol weideten ungehindert Abraham und seine Freunde ihre großen Heerden auf eben diesem Raume. Die vier siegreichen Könige, die ihre Schäzze und ihre Heerden mit sich davon führen, werden unerwartet angegriffen, und von weniger, als 400 Begleitern Abraham's geschlagen. Melchisedech, ein anderer König in Kanaan, scheint ihnen zu Hülfe gekommen zu seyn; ungeachtet er aber zu spät kam, an dem Siege Theil zu nehmen, spricht ihm Abraham dennoch, als hohen Priester, einen Zehnten von der Beute zu. Wer er gewesen sey, wird nicht

ge:

gesagt; ich vermuthe aber wegen der großen Ehrerbietung, die man ihm beweist, daß er ein Sohn Sem's, vielleicht sein lezter noch lebender Sprößling, gewesen sey. Das Priesterthum war noch kein besonderes Amt, und deswegen scheint natürlicher Weise das höchste Pontifikat an ihn gefallen zu seyn, weil er den Vater der ganzen Familie vorstellte. Lassen Sie uns bemerken, daß bis jezt nur die fruchtbarsten Ebenen Kanaans, und noch nicht völlig, bevölkert waren. Die benachbarten Länder waren noch ohne Einwohner. Erst lange nach der Zeit, wovon hier die Rede ist, nehmen die Moabiter und Ammoniter, Lot's Nachkommen, südlich von Palästina, Besiz von den angrenzenden Gegenden, die jezt noch ganz unbewohnt scheinen.

Nach Abraham's Tode, da neue Familien Kanaans im Innern des Landes neue Völker stiften, besezt die Nachkommenschaft Ismael's, seines Sohns mit Hagar, nebst den Kindern eben dieses Patriarchen mit Ketura, das steinigte Arabien. Später, als ein Jahrhundert, lassen sich die Edomiter, entsprossen von seinem Enkel Esau, in Verbindung mit den Horitern, östlich von ihnen, in dem wüsten Arabien nieder. Von dieser Ansicht der Dinge zu den Zeiten Abraham's, da die Menschen sich noch nicht über die fruchtbarsten Thäler Palästinens hinaus verbreitet hatten, läßt es sich nicht wohl vermuthen, daß dieser ganze Theil vom südlichen Asien mehr als eine Million Einwohner enthalten konnte, oder daß, nach eben dem Verhältnisse, Babylonien und der ganze Umfang von Ländern, die Sem's Nachkommen für sich genommen hatten, mit mehr, als 10 bis 11 Millionen bevöl-

bevölkert waren (nnn). Eine solche Bevölkerung besteht recht gut mit der natürlichen menschlichen Vermehrung von 700,000, wozu ich diejenigen angeschlagen habe, die, bei der Zerstreuung, zuerst von allen diesen verschiedenen Ländern Besiz nahmen, in einem Raume von 316 Jahren, von der Zeit an bis zu Abraham's Ruf; stimmt aber auf keine Weise zu den nothwendigen Fortschritten der Vermehrung, die, in so fruchtbaren Ländern, unter einem so günstigen Klima, und unter dem Umstande eines langen, noch immer das Gedoppelte der gegenwärtigen Zeiten enthaltenden, Lebens, in 616 Jahren Statt haben musten, und die sollen doch, nach der Samaritanischen Chronologie, zwischen jenen beiden Begebenheiten verflossen seyn. Binnen der Zeit hätte die Bevölkerung von dem Theile Asiens wenigstens 50 Millionen betragen müssen (ooo). Um zu zeigen, daß diese Behauptung nicht erbeten sey, lassen Sie uns die Ansicht, wie wir sie bereits in Abraham's Zeiten von dem südlichen Theile Asiens gehabt haben, mit der Lage eben dieser Länder vergleichen, als die Israeliten, unter Mose und Josua, sie bekriegten, welches beide Uebersezzungen 430 Jahre nach dem Rufe des Patriarchen geschehen lassen. Die Moabiter, die Ammoniter, die Edomiter, nebst neuen, von den Kanaanitern entsprossenen, Nazionen, deren Stifter in der ersten Periode noch nicht geboren waren, und die Länder bewohnten, welche an Palästina, zu Abraham's Zeit noch unbesezt, grenzen, widerstehen mit Muth, und oft mit Erfolg, einem Heere von 600,000 Streitern, die der Jüdische Gesezgeber anführt. Palästina selbst wimmelt von Einwohnern, und wird durch eine Menge befestigter Städte vertheidigt, die nicht durch die Stärke

Jra:

Israels, sondern durch die mächtige Hand Gottes fallen. Im Besitze dieser Grenzfestungen, ist das furchtbare Heer immer noch nicht im Stande, die Einwohner gänzlich zu bezwingen; auch werden sie erst unter Davids Regierung völlig unterworfen. Es gibt einen gleichen Beweis für die noch schwache Bevölkerung Aegyptens, als Abraham es besuchte; denn, aus deutlichen Anzeigen erhellet, daß die Einwohner, beim Auszuge der Kinder Israel, nicht über drei Millionen (ppp) stark seyn konnten. Ein Paar Jahrhunderte nachher, zittert ganz Asien, und wird durch die erobernden Waffen dieses vermehrten Volkes bezwungen. Kurz, jeder Umstand verstärkt den Beweis, daß in dem Zeitalter Abraham's, welches uns keine 2000 Jahre vor Christus zurükführt, das menschliche Geschlecht noch in schwacher Kindheit, und sogar in den fruchtbarsten Ländern sehr sparsam zerstreut gewesen sey. Die Stifter vieler Nazionen, die nachgehends mächtig wurden, waren noch ungeboren, und selbst diejenigen Reiche, die zuerst in den Jahrbüchern der Geschichte erscheinen, waren damals unbedeutend und auf sehr kleine Distrikte beschränkt. Eine so geringe Bevölkerung konnte nicht der natürliche Ertrag von mehr, als 600 Jahren, in einem günstigen Klima seyn; und darum muß die, zwischen der Zerstreuung und dem Rufe dieses Patriarchen verflossene, Zeit weniger ausmachen, als die Samaritanische Abschrift haben will.

Das sind die Folgerungen, die sich füglich aus den Darstellungen eines Geschichtschreibers herleiten lassen, der den Zeiten, auf welche es hier ankömmt, um viele Jahrhunderte näher, als irgend ein anderer Schriftsteller gelebet hat, dessen Werke von

der

der Zeit unzerstört geblieben sind. Um aber diesen, so sehr mit Recht den Mosaischen Erzählungen gebührenden, Vorzug zu schmälern, hat man gesagt, im Zeitalter einer authentischen weltlichen Geschichte finde man bei den Griechischen und Römischen Autoren für Städte, Provinzen oder Völker nicht länger eben die Namen, die ihnen von Mose und von den heiligen Schriftstellern gegeben werden. Ein solcher Einwurf kann nur von dem oberflächlichen Kenner, oder von Leuten kommen, die gern absichtlich irreführen mögten. Nicht wenige von ihnen, die man ohne merkliche Veränderung antrift, oder die in mancher Sprache durch synonyme Worte ausgedrükt werden, zeugen, der langen Zeit und häufig veränderter Regierungen ungeachtet, noch immer für die höhere Glaubwürdigkeit dieser Schriften. Die Griechen, sehr natürlich an die harmonischen Töne ihrer eigenen Sprache gewöhnt, milderten jene barbarischen Namen, die ihr Ohr beleidigten, zu einem weicheren Laute; oder übersezten, noch früher, Namen, die gemeiniglich eine Bedeutung hatten, ins Griechische. Die Römer, wenn sie Kolonien in jene Länder sandten, suchten aus Stolz, ihre ehemaligen Benennungen zu vertilgen, und führten Lateinische, ganz und gar verschiedene, Namen ein. Troz diesen Herren der Welt haben manche Nazionen, Provinzen und Städte Asiens ihre alten Namen behalten, und sie sind blos durch die verschiedenen Pronunziazionen und durch die Endigungen der Siegersprachen geändert worden. Damaskus und Sidon haben, diese eben erwähnten Veränderungen ausgenommen, seit undenklichen Zeiten so geheissen. Aiguptos und Aegyptus sind blos abweichende Aussprache von Ai-koptos, oder Ai-kaphtor. Freilich

lich von einigen Namen verliert sich bei Uebersezzungen so ganz der Klang. Es ist aber eben so sonderbar als merkwürdig, daß die Tartarn und Araber, die nicht durch die Waffen, nicht durch die Gebräuche der mancherlei Eroberer besiegt worden sind, vielen Städten und Provinzen Asiens wieder zu ihren ehemaligen Namen geholfen haben, die im Lande selbst schon Jahrhunderte vergessen waren. Sie sind mit denen, die ihnen die Jüdischen Schriftsteller geben, einerlei. Zu den Zeiten der Griechischen Fürsten, oder der Römischen Kaiser, würde man sich vergeblich nach Balbek oder Tadmor umgesehen haben, die unter den harmonischen Namen Heliopolis und Palmyra versteckt liegen, und doch sind sie blos aus den Ersteren übersezt. Heutiges Tages würde man sich eben so vergeblich an die Araber wenden, und sie unter jenen sanftern Namen suchen. Byblos ist noch unter seinem, bei Hebräischen Historikern vorkommenden, morgenländischen Namen, Gebel oder Gebele vorhanden. Tyrus, in der Bibel Zor, heißt bei den Arabern Sur. Susiana hat den Namen von Chus, Chusistan. Groß-Kairo, die Hauptstadt Aegyptens, nennen nach Mizraim, Ham's Enkel, die Kophten Mesr, und sie haben ihre, von Kaphtor abgeleitete, Benennung wieder angenommen. Turgoma ward für die Turkomannen und ihr Land Namensstifter. Wahrscheinlich ist Irak eine geringe Abweichung von Erech oder Arach, einer von den Städten, die Nimrod in dem Lande gebauet hat. Tschin, der wahre Name des Landes, das wir China nennen, ist eine veränderte Aussprache von dem Gog oder Gin der westlichen oder östlichen Tartarn, den diese Nazionen für ihren Stammherrn halten. Im 13ten

Jahr-

Jahrhunderte hies der südliche Theil des Reiches, Magog (qqq), Chinesisch ausgesprochen, noch Matschin. Das beweiset augenscheinlich, daß die Chinesen Nachkommen von jenen beiden Patriarchen sind. So sehen wir die Tartarn und Araber, die ältesten und unvermischtesten Nazionen, die sich Jahrhunderte hindurch entfernt und allemal unabhängig von den mancherlei, das westliche Asien abwechselnd besizzenden, Herren gehalten hatten, aus ihrer ehemaligen Abgeschiedenheit hervortreten, der Glaubwürdigkeit der Mosaischen Geschichte, nach so vielen Jahrhunderten, ein neues Huldigungsopfer zu bringen. Auf die Weise findet sich eine Völkerschaft, die Europa seit vier Jahrhunderten kennt, von der die Perser, die Griechen und Römer ganz und gar nichts wusten, die mehr, als neun hundert deutsche Meilen von Judäa entlegen wohnt, und die — noch die Namen der ersten, vom Jüdischen Schriftsteller angedeuteten, Väter im Norden und Osten unter sich hat. Dies ist warlich, selbst in Hinsicht auf Thatsachen, die mit den Israeliten durchaus nichts zu schaffen haben, ein auffallender Beweis für die schäzbare Genauigkeit seiner Erzählungen. Diese Wiederherstellung, oder Aufbewahrung, alter Namen von Völkern, die durch Religion so sehr unterschieden sind, und durch Lagen so sehr abgesondert waren, ist, ohne Zweifel, eine eben so sonderbare als auffallende Sache, und beweiset unwiderstehlich, daß 3300 Jahre lediglich dazu gedient haben, das zu erläutern und zu bestätigen, was Moses über den ersten Ursprung der Völker vor so langer Zeit gesagt hatte.

Aus dieser allgemeinen Uebersicht und kritischen Untersuchung der alten, geistlichen so wol

als

als weltlichen, Geschichte entsteht endlich das Resultat, eine allgemeine Ueberschwemmung sey eine Thatsache, die fast bei allen Völkern durch eine beständige Sage bezeugt und bekräftiget wird. Ein gelehrter und berühmter Schriftsteller, der hierüber nicht verdächtig seyn kann, gibt zu, diese Begebenheit lasse sich nicht höher, als 3500 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung hinauf sezzen. Viele Umstände, weit entfernt, ein höheres Hinaufrükken jenes äussersten Datums zu verstatten, scheinen vielmehr zu rathen, ihm seinen Plaz merklich niedriger anzuweisen. Diejenigen weltlichen Geschichten, die höher, als 2000 Jahre vor Christi Geburt hinaufgehen wollen, bieten uns nichts als ein trokkenes übelzusammenhangendes Verzeichniß von Königen, ohne Thatsachen, dar. Das Vorgeben einiger Nazionen, als reichten ihre Jahrbücher auf ein Alterthum weit über diese Grenzen hinaus, gründet sich auf leere Eitelkeit, und ruhet etwa auf allegorischen Dichtungen, die man in Geschichte verwandelt hat. Selbst bis zu Moses Zeitalter sind ihre Nachrichten verstümmelt und ungewiß; und über dasselbe hinaus haben sie so sehr einen Anstrich von Fabel, daß dadurch die wenigen Thatsachen, die sie enthalten mögen, zweifelhaft werden. Wie man ins Alterthum hinaufgeht, werden sie die Geschichte allegorischer oder eingebildeter Wesen. Die Geschichte der Menschen erscheint allenthalben auf sehr enge Grenzen beschränkt. Ihre vorgeblichen Chronologien, die oft unterbrochen werden und große Lükken haben, sind, in frühern Zeiten, weil man kein festes Zeitmaas hat, unbestimmbar, und kann man nur durch Muthmaßung Etwas, einem ordentlichen System Aehnliches, zu Gange bringen. Das

westliche Asien und Aegypten sind die einzigen civilisirten Länder, von denen sich, 1500 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, mit einiger Authenticität Etwas sagen läßt. Wenn die Griechen die vorgebliche Erbauung einiger von ihren Städten über 2000 Jahre hinaussezzen: so gestehen sie zu gleicher Zeit, daß alle damalige und in mehren Jahrhunderten vorkommende Begebenheiten ungewiß und mit Fabeln vermischt sind; und Hesiod und Homer, ihre ersten bekannten Schriftsteller, deuten augenscheinlich an, daß die Civilisazion in Griechenland wirklich keine 300 Jahre vor dem Trojanischen Kriege angefangen habe. Das wird um so wahrscheinlicher, wenn wir die nächsten und fruchtbarsten Länder in Europa und dem westlichen Asien, wo vorher einige wenige Barbaren allein umherschwärmten, nach der Belagerung, schwache Kolonien bekommen sehen, die ihnen zuerst die Künste des bürgerlichen Lebens bringen. Nur durch Moses Schriften erhält man einen kurzen, hellen, ordentlich zusammenhangenden Ueberblik von dem Zustande des westlichen Asiens etwa 2000 Jahre vor Christus. Durch sie entdekt man jene fruchtbaren Gegenden in den Tagen Abraham's noch schwach bevölkert, und diese Völker in Familien und Stämme eingetheilt, oder noch klein und in früher Kindheit. Er zeigt, nicht nur in der Periode, sondern auch in den folgenden Zeiten, die ersten Väter verschiedener Stämme an, die sich bereits in seinen Tagen sehr vermehrt hatten. Vor dieser Periode geht der konsequente Verfasser, um einige Generazionen, zu der großen Begebenheit hinauf, die die damalige sehr beschränkte Menschenzahl verursacht hatte; und die vornehmsten Umstände, die er von der Revoluzion auf

unserer

unserer Erdkugel erzählt, werden durch die allgemeinen Sagen aller Völker bestätigt. Er forscht der Theilung der Erde unter die Nachkommen der ersten Familien nach, die dem allgemeinen Verderben entgangen waren; nennt die Anführer dieser Wanderungen, und sie werden von den ältesten und vornämlich von den unvermischtesten Nazionen für ihre Stifter erkannt. In dem Zeitalter des Stammvaters seines eigenen Volkes deutet Alles auf die Kindheit, oder anfangende Erneurung, der Menschheit. Asien, augenscheinlich die erste Wiege der Kindheit, ist immer nur noch halb besezt; aber auch noch bei seinem Leben, nach 430 Jahren änderte sich die ganze Aussicht des Landes. Der progreßive Wachsthum der Bevölkerung hatte in dem Zeitraume alle Winkel desselben mit einer Anzahl werdender Staaten angefüllt. Ninive und Babylon standen an der Spizze, und waren große und mächtige Städte geworden; aber ihre Herrschaft beschränkte sich noch auf sehr begrenzte Gebiete, und man muß drei bis vier Jahrhunderte warten, ehe man sie ihre Macht über entferntere Länder ausbreiten sieht. So gar unter David, König in Israel, ist Syrien noch in mehre kleine Reiche getheilt. Sein Nachfolger, Salomo, besizt sichtlich die größte Macht in Asien, und erst nach seinem Tode werden Assyrien, Babylon und Aegypten ihren Nachbarn furchtbar. Um diese späte Periode, oder sehr wenig früher, sind Länder, die die Natur nicht weniger begünstigt hatte, in der Nähe von Asien, noch in der Wildheit, oder doch in dem eigentlichen Kindheitszustande der Gesellschaft. Die Küsten von Klein-Asien selbst, wie auch die von Griechenland, bekamen erst vor zwei hundert Jahren ihre erste

Civi-

Civilisazion von Palästina oder Aegypten. Die Künste des bürgerlichen Lebens werden sich nach und nach den angrenzenden Weltgegenden mittheilen. Erst nach der Belagerung von Troja empfangen Sicilien, der größte Theil Italiens und das nordwestliche Afrika, bis jezt die Schlupfwinkel für einige umherstreifende Wilden, zu wiederholten malen, kleine Kolonien von ihren aufgeklärtern Nachbarn, ihre erst verbundenen Staaten zu gründen. Von dem Rufe Abraham's, als die am besten bevölkerten Gegenden Asiens zwar zahlreiche, aber immer noch unmündige, Staaten nährten, und die Väter vieler, nachgehends mächtigen, Völker noch ungeboren waren; als, während mehren folgenden Jahrhunderten, die Menschen Ansiedelungen nach ihrem Geschmakke suchten, erforderte es den Verlauf von 1100 Jahren, unter dem Assyrischen Pul das erste große Reich zu errichten. In nachherigen Zeiten aber, als sich die Bevölkerung in Ländern mehr beschleunigte, die schon einige wandernde Stämme aufgenommen hatten, waren, bei der täglich sich vermindernden Neigung zu entfernter Auswanderung, und bei der Möglichkeit, eine größere Anzahl zerstreueter Einwohner zu einer bürgerlichen Gesellschaft zu vereinigen, fünf hundert Jahre hinreichend, Griechenland, Sicilien und Karthago, von einem wilden Zustande zu einer nicht unverhältmäßigen, Größe und zu einer höheren Stufe von Kultur zu erheben. Von einem gleich geringen Anfange stieg die Römische Republik, in einer ähnlichen Periode, zu einer noch erstaunendern Höhe empor. Kann man also mit einem Schatten von Vernunft behaupten, daß Tausende von Jahren nothwendig gewesen wären, die schwache Bevölkerung und

den ohnmächtigen Zustand Asiens zur Zeit Abraham's hervorzubringen? Sieben hundert Jahre vor der Sündflut bis zu seinem Rufe sind warlich ein Zeitraum, der für die, damals darin befindliche, Summe von Volkszahl vollkommen zureichte; und alle Umstände wohl erwogen, kann man, scheint es, ihn schwerlich größer annehmen. Da die Bevölkerung in Ländern, wo die Civilisazion gleichzeitig mit der ersten Erscheinung des erneuerten Menschengeschlechts wahrgenommen wird, so sehr langsam von Statten gegangen ist; und da sie sich in den angrenzenden Ländern, so bald diese, viele Jahrhunderte nachher, civilisirt wurden, natürlicher Weise so schnell ausbreitet: so fällt es auf, daß der Zustand des menschlichen Geschlechtes 2000 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung kein viel höheres Alter für die Sündflut zulasse, als ich angegeben habe, und daß er gewiß wider die, von Hrn. Bailly behauptete, Ausdehnung auf 3500 Jahre streite. Die Söhne Japhet's geben uns für die Urgeschichte der Menschheit äusserst wenig an die Hand. In Ansehung ihrer Annalen schweiget beides die biblische und klassische Geschichte. Der größte Theil durchirrete die Wildnisse des nördlichen Europens und Asiens, und sie erscheinen, nicht als ansäßige, sondern überhaupt als bekannte, Völker erst viele Jahrhunderte nach Moses Zeiten. Die besser vereinigten morgenländischen Völker aber huldigen bis auf den heutigen Tag seiner Erzählung dadurch, daß sie sich für Nachkommen von Gog oder Gin, dem Sohn Japhet's, erkennen. Einige Leute haben so recht mit Eifer die fabelhafte Geschichte von China ergriffen, als begründete sie die Sache eines hohen Alterthums. Gleich den Aegytern, haben die

Chinesen die Eitelkeit gehabt, sich einzubilden, sie wären die Ersten unter den Menschen, und ihr Ursprung müsse in endlosen Generazionen aufgesucht werden, bis er sich unter den Göttern verliere; aber die gelehrtesten Geschichtschreiber dieser Nazion gestehen, daß alle ihre Jahrbücher über drei hundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung hinaus ungewiß und mit Fabeln vermischt sind. Der Name, den sie noch führen, zeigt, daß sie, so wol als ihre nördlichen Nachbarn und jezzigen Eroberer, von Gog abstammen. Wahrscheinlich nahmen sie im ersten oder zweiten Jahrhunderte nach der Zerstreuung zuerst Siz und Wohnung in den nordwestlichen Gegenden des Reiches, das immer ein civilisirter Staat geblieben ist, und daher für das älteste Reich in der Welt gehalten werden muß. Diesen Völkern, die sogleich in eine bürgerliche Gesellschaft zusammentraten, und sich auf Akkerbau legten, fehlte es nicht an den Anweisungen einer ältern, unbekannten und lange verlornen Nazion, wie Hr. Bailly in seinem ersten, ich darf sagen, wilden Systeme behauptet hat, welches ich, mit Ihrer Erlaubniß, in meinem zweiten Briefe umständlicher erörtern werde. Die ersten Väter der gegenwärtigen Nachkommenschaft hatten von ihren, vor der Sündflut gebornen, Vorfahren alle die, vor diesem Ereignisse bekannten, Künste eines bürgerlichen Lebens erlernt, und sie an die 400 Jahre beständig geübt, während welchen das ganze menschliche Geschlecht in Armenien oder in den Ebenen von Mesopotamien bei einander wohnte; und diejenigen, die an einem unabhängigen, umherschwärmenden Leben nicht so, wie viele Andere, Gefallen fanden, hatten nichts weiter zu thun, als daß sie

die Künste, die schon in ihrem Besizze waren, beibehielten, in welchem Theile der Erdkugel sie auch immer ihre Wohnung aufschlugen. In jedem festen und fortdauernden Gesellschaftszustande muste es so kommen. Die 3101 Jahre astronomischer Beobachtungen in Indostan, die Hr. Bailly in seinem zweiten System mittheilt, und die beweisen sollen, daß die gegenwärtige Welt viel älter sey, als man gemeiniglich glaubt, werde ich an einem andern Orte zu untersuchen Gelegenheit haben.

Nach allem muß man gestehen, daß sich das genaue Datum der Sündflut mit absoluter Gewißheit nicht bestimmen lasse. Der Vorzug, den man der einen oder der andern von den dreien Uebersezzungen Genesis, oder Theilen einer jeden, einräumt; das größere oder geringere Ansehen, das man gewissen alten Chroniken beilegt; verschiedene Gesichtspunkte, aus denen man etwa den Zustand der Nazionen und die Fortschritte der Bevölkerung in dieser oder jener Periode betrachtet, können über die Dauer der, zwischen der Sündflut und der Geburt Jesu für Manchen Resultate geben, die nicht wenig von einander abweichen. Die, von der Hebräischen Chronologie angenommene, scheint die kürzeste zu seyn, die nur möglich ist. Ich habe Ihnen, mein Herr, oben die Gründe genannt, sie etwa noch um 350 Jahre zu vermehren, und die müsten zwischen der Sündflut und dem Rufe Abraham's eingeschaltet werden. Dem Ansehen nach kann man diese Zwischenzeit, dafern man sich nicht auf Fabeln stüzt, die, wegen ihrer zu auffallenden Ungereimtheit, keine ernstliche Widerlegung verdienen, nicht über 3500 Jahre anschlagen. Diese ausnehmende

Dauer,

Dauer, die aus meinen Beweisen, denke ich, jede Wahrscheinlichkeit zu groß finden wird, bleibt immer noch unendlich viel zu kurz, wenn man sie gegen Diejenigen rechtfertigen will, die, Troz allem richtigen Schliessen und Beweisen, entschlossen sind, der gegenwärtigen Welt, nach einer Revoluzion, die das menschliche Geschlecht beinahe vernichtet haben muß, wenigstens ein gedoppeltes, wo nicht unbegränztes, Alter zu zusprechen.

Ehe ich diese Untersuchung endige, mein Herr, erlauben Sie mir, Ihnen ein kurzes chronologisches Verzeichniß von Thatsachen aus der alten Geschichte mit untergelegten Daten nach meinem angenommenen Systeme, und die mancherlei Bemerkungen herzusezzen, die auf den vorhergehenden Blättern von mir enthalten sind.

Erste Periode;

Ursprung der Nazionen, Erbauung der ersten Städte, und Gründung bekannter Monarchien; ein Zeitraum von 1383 Jahren nach der Sündflut.

	Jahre vor Christi Geburt	
	Nach d. Verfasser	Nach Usher und Blair
Allgemeine Ueberschwemmung	2698 —	2348
Tod Noah, des Wiederherstellers des Menschengeschlechts	2348 —	1998
Bau zu Babel, auf den die Zerstreuung der Menschen erfolgt	— —	2297 — 2247
Tod Arphachsad's, 38 Jahre vor seines Vaters Sem's Tode; und, wahrscheinlich um eben die Zeit, der von		

	Jahre vor Christi Geburt	
	Nach d. Verfasser	Nach Usher und Blair
Chus, einem Sohn Ham's, von dem die westlichen und östlichen Aethiopier abstammen; und auch von Javan oder Jon, Sohn Japhet's, Vater der alten Griechen	2258	— 1908
Tod Sem's. Auch läßt sich vermuthen, gegen dieselbe Zeit habe Ham, Vater der Nazionen im südlichen Asien und der Afrikaner, seinen Lauf vollendet. Es wird wahrscheinlich, daß dieser Patriarch seine Tage in Lybien beschlossen habe, wo er in folgenden Zeiten in dem berühmten Tempel Ammon-no oder Wohnung Ham's, verehret ward. Auch Japhet, der allgemeine Vater der Europäer und der nördlichen und östlichen Asiaten, entrichtete wahrscheinlich um die Zeit die Schuld der Natur	—	2196 — 1846
Tod Peleg's, geboren im Jahre der Zerstreuung; 65 Jahre vor dem Tode seines Vaters Heber. Mit ihm, welches wahrscheinlich in weiteren Veränderungen an der Erde seinen Grund hatte, fängt das menschliche Leben an,		—

um

	Jahre vor Christi Geburt Nach d. Verfasser	Nach Usher und Blair
um 200 Jahre abzunehmen, und wird nach ihm immer kürzer — —	2058 —	2008
Tod Salah's, Sohns Arphachsad; und gegen dieselbe Zeit Kanaan's, der Palästina zuerst bevölkert hat; Mizraim's, Sohnes Chus, der aus Aethiopiem nach Aegypten ging, wovon die Haupstadt allemal seinen Namen führte. Er ist wahrscheinlich mit Menes einerlei, und von ihm datirt man den ersten Anfang einer Aegyptischen Monarchie — —	1998 —	1878
Tod Heber's, Vaters der Hebräer, und, wie man glaubt, der Iberier, oder Einwohner von dem gegenwärtigen Georgien. Eben das Datum läßt sich für den Tod Nimrod's annehmen, der Babylon bauete; Sidon's, dem die Stadt von gleichem Namen, die Mutter von dem noch berühmtern Tyrus, ihre Entstehung verdankte; Kaphtor's, Sohnes Mizraim, dessen Name in unsern Tagen von den alten Eingebornen Aegyptens geerbet wird; Gog's oder		

	Jahre vor Christi Geburt Nach d. Verfasser	Nach Usher und Blair
Gin's, Vaters der morgenländischen Tartarn und Chinesen, die noch nach seinem Namen, in das weichere Tschin verwandelt, genannt werden; Gomer's, Vaters der Celtischen Nazionen, die sich in das ganze Nordwestliche von unserm festen Lande verbreiteten. In diesem Zeitraume nach der Zerstreuung wurden die im Alterthum berühmtesten Städte, Babylon, Ninive, Damaskus, Theben in Aegypten, und Sidon in Palästina, gebaut	— 1993	— 1817
Ruf Abraham's, Vaters der Israeliten und der Einwohner im steinigten und wüsten Arabien. Schon vor dieser Zeit waren, nach meiner Meinung, die die Sündflut und die Zerstreuung erlebt hatten, von der Erde verschwunden. Die Hebräische Chronologie läßt sehr unwahrscheinlich so gar Sem diese Zeit 135 Jahre überleben. Mir deucht, sein Tod sey um 215 Jahre früher gewesen (qqq)	— 1981	— 1921

Isma-

	Jahre vor Christi Geburt Nach d. Verfasser	Nach Usher und Blair
Ismael, Abraham's Sohn von Hagar, läßt seine Familie neben den Nachkommen dieses Patriarchen vom Ketura in dem steinigten Arabien ihre Wohnung aufschlagen, und sein Bruder Isaak bleibt noch in Kanaan. Die Nachkommenschaft Lot's, die Moabiter und Ammoniter, lassen sich an den südlichen Grenzen dieses Landes nieder	— — 1881	— 1821
Esau, Vater der Edomiter, nimmt, in Verbindung mit den Horitern, Besiz von dem steinigten Arabien gegen die Mündung des Euphrats	1776	— 1716
Jakob und seine Kinder begeben sich aus Kanaan nach Aegypten, wo sie im Lande Gosen, in dem nordöstlichen Theile des Reiches, Wohnung erhalten	— 1766	— 1706
Die Israeliten verlassen Aegypten unter Moses Anführung. Die verschiedenen, von ihm überwundenen, Nazionen fangen an, sich nach dem verlassenen Lande Gosen in Aegypten zu ziehen; und die Amalekiter, die vor Josua flohen, waren, nach		

dem

	Jahre vor Christi Geburt Nach d. Verfasser	Nach Usher und Blair
dem Zeugnisse morgenländischer Geschichtschreiber, die zweiten Hirten, die in Aegypten einfielen, und sich einen großen Theil desselben unterwarfen	1551	1491
Ursprung der Scythen nach Herodot. Es ist wahrscheinlich beinahe das Datum der ersten Erscheinung von einem Theile der Descendenten von Japhet in Volksmasse an den Ufern der Donau und an den Grenzen des Schwarzen und Kaspischen Meeres	1444	

Zweite Periode, von 984 Jahren.

Fortschritte und Ausbreitung der Bevölkerung — Civilisazion von Griechenland und Italien — Entstehung der ersten großen Reiche; und gegen das Ende derselben der blühende Zustand Griechenlands, und der noch schwache Anfang Rom's.

	Jahre vor Christi Geburt Nach d. Verfasser	Nach Usher und Blair
Mephres regiert, und vereinigt ganz Aegypten, von Siene bis Heliopolis (rrr)	1315	1665
Misphragmutosis, sein Sohn, setzt den Krieg gegen die Hirten fort, nöthigt die Meisten von ihnen, das Land zu		

ver-

	Jahre vor Christi Geburt Nach d. Verfasser	Nach Usher und Blair
verlassen, und schließt die Uebrigen in Abaris oder Pelusium ein. Während seiner, oder der folgenden Regierung bringen, unter Lelex, Pelasgus und Andern, Einige von ihnen die erste Dämmerung von Civilisirung nach Griechenland	1285 —	1653
Um die Zeit, daß diese Fremdlinge in Griechenland landeten, lebte Ogyges, ein alter Einwohner, von Scythischer oder Japhetischer Herkunft, in dessen Tagen sich die, nach ihm genannte, Ueberschwemmung, zutrug	1280 —	1796
Thetmosis nimmt Pelusium ein, und vertreibt zulezt die Hirten. Hier endigen sich, nach meiner Muthmaßung, die 511 Jahre der Hirtenregierung nach Herodot. Die Israeliten hatten einen Theil des Landes während 215 Jahren inne, und während den übrigen 296 Jahren war beinahe das Ganze im Besizze der Amalekiter (SSS)	—	1255 — 1627
Nach dem Abgange der Söhne Lydus oder Ludim, kömmt das Reich Lydien in die Ge-		

walt

	Jahre vor Christi Geburt Nach d. Verfasser	Nach Usher und Blair
walt eines neuen Geschlechtes, welches Herodot die Herakliden nennt; unter denen Agron, ein Enkel von Belus, der erste war (ttt)		1223
Die Assyrische Monarchie vergrößert sich, nach Herodot, und unterwirft sich einen Theil von Oberasien. Ktesias sezt diese Herrschaft 851 Jahre früher. Wenn man auf die erste Gründung dieses Reiches unter Assur zurüksehen will: so muß man sie noch höher angeben; wahrscheinlich aber verflossen viele Jahrhunderte, ehe ihre Grenzen über das eigentliche Assyrien hinaus gingen (uuu)		1206
Erste Grundlegung von Sicyon durch Aegialeus, Bruder Phoroneus, der um eben die Zeit Argos bauete. Beide waren Söhne von Inachus. Die Griechen sezzen den ersten Bau 889 Jahre früher, und 282 Jahre vor Argos	1200 —	2089
Denotrus, jüngerer Sohn Lykaon's, führet die erste Kolonie aus Griechenland nach Italien. Er ist der Janus der Lateiner	— —	1148

Dar-

	Jahre vor Christi Geburt Nach dem Verfasser	Nach Usher und Blair
Dardanus läßt sich an der Küste Phrygiens nieder (xxx)	1115 —	1480
Flut Deukalion's, die, nach Herodot, etwa vier Generazionen vor dem Trojanischen Kriege eintrat —	1075 —	1503
Tros, Enkel Dardanus, vielleicht durch die Folgen der Flut gezwungen, sich von der Seeküste zurükzuziehen, baut Troja —	1055 —	1374
Die Edomiter und andere Völker von David, König in Israel, überwunden. Durch seine glüklichen Unternehmungen wird die Jüdische Monarchie im südlichen Asien sehr ansehnlich, und sein Glanz währet bis zu Salomon's Tode. Sir Isaac Newton glaubt mit Wahrscheinlichkeit, Kadmus, der den Buchstabengebrauch zuerst nach Griechenland brachte, sey einer von den Phöniziern gewesen, die vor David flohen — —	1048 —	1493
Ammenenes, Amenophis, oder Ammon, regiert in Aegypten, und erobert Aethiopien und Lybien (yyy)	1034 —	1416
Minos regiert, und gibt Kreta Gesezze. Ungeachtet er nur		

erst

	Jahre vor Christi Geburt	
	Nach d. Verfasser	Nach Usher und Blair
erst der Grosvater von Idomeneus war, der den Krieg vor Troja mitmachte: so lassen ihn die Griechischen Chronologen gleichwol 222 Jahre vor der, dieser Belagerung von ihnen angewiesenen, Zeit regieren. Bei seinem Leben verliessen, nach Herodot, die Karier und Lycier jene Insel, um sich in Klein-Asien anzubauen. Bald nachher mogte Herkules nach Griechenland kommen; und Tyrrhenus, der Lydier, zu Tyrrhene, im südlichen Italien, seine Wohnung aufschlagen (zzz)	1015	— 1406
Sesach, oder Sethos, oder Sesenchosis, einerlei mit Sesostris, der auch Dionysius und Bachus bei den Griechen hies. Phlyas und Eumedon, seine Söhne von Ariadne, der Tochter Minos, waren Argonauten. Er überschwemmt das ganze westliche Asien, und dringt in Thrazien ein. Sein Bruder Danaus, der sich, während seiner Abwesenheit, bei des Vaters Tode, zum Regenten in Aegypten aufgeworfen hatte, entflieht nach Griechenland (aaaa)	1002	— 978

	Jahre vor Christi Geburt Nach d. Verfasser	Nach Usher und Blair
Theseus regiert, und vereinigt bald nachher die 12 Städte von Attika unter einer Regierung zu Athen (bbbb)	991 —	1234
Argonautenzug —	971 —	1184
Troja erobert (cccc)	935 —	1184
Verschiedene entwichene Einwohner Phrygiens, wie auch einige Griechen, legen in Italien Kolonien an, und führen auf den Küsten dieses Landes mehr Civilisazion ein. Bursa, die Citadelle von Karthago, wie Virgil behauptet, mogte um diese Zeit gebauet werden — —	933 —	1182
Hesiod schreibt, wie er selber sagt, in dem Zeitalter, oder während der Generazion zunächst nach derjenigen, die die Belagerungen von Theben und Troja erlebte, ungefehr 35 Jahre nach der Lezteren — — — —	900 —	913
Homer war Zeitgenosse von Hesiod, und ward bald nach ihm berühmt. In seinen Tagen ward Sicilien, noch ungebaut, von umhertreibenden Barbaren bevölkert; da aber der Geist der Abenteuer von den Küsten Asiens und aus Griechenland anhält, läßt sich	—	—

ver:

	Jahre vor Christi Geburt Nach d. Verfasser	Nach Usher und Blair
vermuthen, es werde bald nachher kultivirtere Einwohner bekommen	890 —	907
Die Stadt Karthago erbaut	883 —	869
Cheops, nach Herodot der vierte Nachfolger von Sesostris, regiert in Aegypten, und bauet, während seiner langen Regierung, die erste große Pyramide (dddd)	880 —	
Die Herakliden kehren nach Griechenland zurük	859 —	1104
Phul stiftet durch Eroberung von Meden, Persien, Syrien und Babylonien das große Assyrische Reich, nach Sir Isaac Newton (eeee)	790 —	777
Sanchoniaton schreibt, nach Newton, — —	760 —	
Phul hat in Ninive Tiglathpilassar, und in Babylon Nabonassar zu Nachfolgern. Nabonassar's Zeitrechnung fängt an — — —	747 —	747
Archias von Korinth bauet Syrakus, nach Sir Isaac Newton — — —	719 —	732
Semiramis berühmt. Auf eine fabelhafte Weise sezt man sie in ein sehr frühes Alterthum; allein, nach Herodot, war Labynitus, unter dessen Regierung Babylon erobert		

ward,

	Jahre nach Christi Geburt Nach d. Verfasser	Nach Usher und Blair
ward, erst ihr sechster Nachkomme (ffff)	— 718 —	1215 oder 2007
Lykurg gibt, wie Sir Isaac Newton zeigt, zu Sparta seine Gesezze	— 708 —	884
Die Meder fallen, unter Deioces, von Assyrien ab (gggg)	686 —	700
Rom erbaut (hhhh)	669 —	752
Nabopolassar reißt sich von Assyrien, und herrscht über Babylon, das von nun an sehr mächtig wird	625 —	625
Cyaxares, König von Meden, und Nebukadnezar, König von Babylon, zerstören Ninive, und theilen sich in das Assyrische Reich. Die Scythen fallen in Meden ein (iiii)	609 —	606
Babylon erobert von Cyrus und Darius, dem Meder; einerlei mit Astyages. Sardis war von ihnen sechs Jahre vorher erobert worden	538 —	538
Cyrus überwindet Darius, und trägt das Reich von den Medern an die Perser über	536 —	536
Kambyses regiert, und unterwirft sich Aegypten	529 —	529
Die Römischen Könige vertrieben, und Konsuln gewählt	508 —	508

Xerxes

	Jahre vor Christi Geburt Nach d. Verfasser	Nach Usher und Blair
Xerxes bekriegt Griechenland; Schlachten bei Thermopylä und Salamis	— 480	— 480
Tod des Chinesischen Philosophen Konfuz. Zu seiner Zeit ward das nördliche China noch in mehre Herrschaften getheilt, die einem Oberkönige dieser Gegend huldigten. Man weiß nicht, ob die südlichen Gegenden des Landes noch unbewohnt waren. Mehr als 1800 Jahre nachher war es eine Monarchie für sich, und hies Matchin	— 479	— 479
Herodot schreibt, 36 Jahre alt, seine Geschichte	— 444	— 444
Rom von den Galliern eingenommen und geplündert. Sie hatten sich vor beinahe drei hundert Jahren in den nordwestlichen Gegenden Italiens niedergelassen	— 390	— 390
Darius, der lezte Persische König, von Alexander überwunden und erschlagen. Entstehung des Griechischen Reiches in Asien und Aegypten	331	— 331

Die erste Periode enthält, von der Sündflut, nach meiner Rechnung 1383 Jahre; aber nach der Hebräischen Chronologie nur 1033 Jahre. Rechnet man von der Zerstreuung an: so faßt sie

nach

nach mir 982, und nach dem Hebräischen 632 Jahre. Wenn 101, durch das leztere von der Sündflut bis zur Zerstreuung angenommene Jahre offenbar zu wenig Raum für eine solche Vermehrung der Menschen geben, daß sie im Stande gewesen wären, Länder in Besiz zu nehmen, die vom Scheidungspunkte sehr entfernt lagen: so wird die natürliche Progression während 300 Jahren mehr, da die Menschen noch über 400 Jahre alt wurden, gewiß einen hinlänglichen Anwachs verschaffen, der diese Besiznehmung erleichterte. Von Familien und Stämmen, die nach dieser Zugabe an Zeit und unter diesen besonderen Umständen wol nicht unbeträchtlich geblieben waren, konnten mit Sicherheit entfernte Auswanderungen unternommen werden; und in den weniger entlegnern Ländern ist für einen zureichenden Vorrath zur Grundlegung und ziemlich geschwinden Entstehung künftiger Nazionen gesorgt. Drei hundert und sechszehn Jahre von dieser Epoke bis zu Abraham's Ruf dürften bei einem solchen nicht geringen Anfange für die Bevölkerung, wie sie sich uns zur Zeit des Patriarchen in Moses Schriften zeigt, reichlich genug seyn, vornämlich, wenn man das Leben der Menschen, das gegen die jezzigen Zeiten noch mehr, als das Gedoppelte beträgt, mit in Anschlag bringt. In seinen Tagen sind blos die fruchtbarsten Thäler bevölkert; und zwar nicht völlig. Große Striche bleiben so gar nach seinem Tode noch unbesezt. Nimmt man schon kleine Staaten, Könige und Eroberer wahr: man würde sie, bei einem größeren Alter der Welt, gewiß unbedeutend finden. Die Ansicht der Dinge erfordert die Anzahl nicht, würde sie auch nicht rechtfertigen, zu der in den 300 Jahren mehr, welche von der Samaritani-

schen Chronologie diesem zweiten Theile der Periode gegeben werden, das menschliche Geschlecht nothwendig angewachsen seyn würde; und noch weniger die überflüssige Bevölkerung, die 600, von der Septuaginte ihm beigelegten, Jahre hervorgebracht haben müsten. Durch den sehr verschiedenen Zustand der nämlichen Länder, wie er uns von Mose zu seiner Zeit beschrieben wird, zeigt dieser, immer wahre, und eben daher sich immer gleiche, Schriftsteller, was für einen erstaunlichen Unterschied ein Paar Jahrhunderte in der Anzahl der Menschheit verursachen. Bei Kolonien, die ursprünglich aus einigen Tausenden bestanden, und sich gleich für ein bürgerliches Leben einrichteten, scheint eine Reihe von 982 Jahren einer zahlreichen Bevölkerung völlig angemessen, und für die gänzliche Ausbildung vieler kleinen, in dem Zeitraume zu einer beträchtlichen Reife, gediehener, Staaten, hinlänglich zu seyn. Keiner von ihnen hat sich inzwischen schon so sehr überwachsen, oder an Macht schon so viel vor seinem Nachbar gewonnen, daß er seine Herrschaft sonderlich weit ausdehnen könnte. In den entlegenern und weniger begünstigten Gegenden, wo die ersten Kolonien, während ihren langwierigen Wanderungen, sich in äusserst geringen Massen zerstreueten, und durch Gewohnheit einem umherziehenden Hirtenleben Geschmak abgewannen, gehen die Künste eines bürgerlichen Lebens verloren, und die Vermehrung ist folglich sehr langsam. Diese Länder bleiben beinahe unbewohnt, und erst in der nächsten Epoke hört man von ihnen. Nach derselben werden sie von kultivirtern Nazionen fleissig besucht und civilisirt.

Während der folgenden, 984 Jahre enthaltenden, Periode, empfängt, wegen des Kampfes der Völker, die nun in Asien anfingen, auf einander anzudrängen, oder durch den Geist der Abenteuer, Europa, das bis dahin von wandernden Barbaren mehr überlaufen, als bewohnt worden war, in mehren Zwischenräumen, aus Asien oder Aegypten seine ersten civilisirten Kolonien. Sie vermehren sich, und während dem Laufe von drei bis vier Jahrhunderten breiten sie sich gegen entferntere Theile aus. Im Anfange dieser Periode muß man wieder zu der heiligen Geschichte seine Zuflucht nehmen, um die Dunkelheit und Verwirrung der unzusammenhängenden und verstümmelten Jahrbücher bei den aufgeklärtesten Nazionen zu zerstreuen. Die fehlerhaften Grundsäzze der ersten Griechischen Chronologen, wenn sie berichtiget werden, führen zu der Entdekkung, wie sehr bei den gleichlautenden Begebenheiten in Aegypten und Asien von ihren Priestern und Geschichtschreibern das Datum zurükgesezt worden sey. In den ersten beiden Jahrhunderten sieht man in der That mehre Reiche, die es zu einer ansehnlichen Macht gebracht hatten; ihre Hauptstädte, Ninive, Babylon und Theben, waren durch ihre Größe und durch ihren Reichthum Gegenstände der Bewunderung geworden. Die eine war der andern zur Scheidung gesezt, und die steigende Macht Lydiens begrenzte auf der Seite von Klein-Asien ihren Einfluß. Die beiden Ersteren waren, zu Homer's Zeiten, auf den westlichen Küsten dieses Landes fast unbekannt. Unabhängig von ihnen allen, bedekte das geschäftige und wohlhabende Tyrus mit seinen Handelsflotten so wol die östlichen Gewässer als auch das Mittelmeer,

streuete auf allen Küsten Kolonien aus, bereicherte sich selbst, und civilisirte die Menschheit. Erst nach dem vorübergehenden Ruhme der Jüdischen Nazion fangen diese Mächte, eine um die andere, an, Asien zu verheeren. Sir Isaac Newton hat deutlich erwiesen, daß Sesach der Sesostris und Bachus seyn müste, dessen von den Aegyptischen und Griechischen Geschichtschreibern gedacht wird. Unter dem lezteren Namen trift er mit den Griechischen Helden zusammen, deren Zeitgenosse er seyn soll, und augenscheinlich eignet sich kein anderes Volk vor ihm sehr ausgebreitete Eroberungen in Asien zu. Ungeachtet die Seinigen nicht von Dauer sind, wird doch Aegypten von der Zeit an mächtig. Eben dieser gelehrte Schriftsteller hat die Genealogien, verglichen mit den, in der Griechischen Geschichte gemeldeten, Thatsachen, genau untersucht, die Regierung der verschiedenen Könige in einem Lande nach dem Maasstabe der Natur berechnet und dadurch unwiderleglich bewiesen, daß seine ersten Chronologen beides die Grundlegung seiner Städte und die, als einen Theil seiner frühen Annalen aufgezeichneten, Begebenheiten um zwei bis drei Jahrhunderte zu weit zurükgesezt hatten.

Ungeachtet die Griechen die beiden Ueberschwemmungen Ogyges und Deukalion's zu alt machen: so mögten sie denn doch wol gegen den Anfang dieser zweiten Epoke fallen. Die Leztere von ihnen scheint die verderblichste gewesen zu seyn, und ist daher von ihren Dichtern und Mythologisten mit der allgemeinen Flut verwechselt worden, welches blos zeigt, wie geneigt sie waren, gleich den Aegyptern, von denen sie grösstentheils abstammten, die ver-

gleichungsweise neuern Ereignisse ihres eigenen Landes mit den weit ältern Begebenheiten der Welt selbst zu vermischen. Wenn sie wirklich mit dem Zeitalter ihres lezten Helden unter diesem Namen zusammentrift: so würde ich glauben, daß sie nicht durch die geöfnete Meerenge der Dardanellen, sondern durch die Ergiessung des Sees, der, nach Herodot, vor Alters die Ebenen Thessaliens bedekte, oder anderer Seen entstanden sey, die, wie er aus den Anzeigen der Natur zu seiner Zeit vermuthet, in einigen der Thäler gegenüber in Klein-Asien vorhanden waren. Irgend ein Unfall der Art auf dieser Küste verursachte wahrscheinlich den verwüsteten Zustand, in welchem Dardanus sie bei seiner Ankunft fand. Die noch beträchtlichere Ueberschwemmung, die durch das Andrängen vielen Wassers aus dem Schwarzen Meere verursacht seyn muß, würde sich, nach meiner Vermuthung, weit früher, etwa gegen die Zeiten Jakob's, zugetragen haben. Diese merkwürdigen Ereignisse werde ich vielleicht an einem andern Orte umständlicher untersuchen.

Die ersten Eroberungen Assyriens müssen, nach Herodot, für das Jahr 1206 vor der Geburt Christi angesezt werden; allein, aus den nebenlaufenden Thatsachen sieht man, daß das große Assyrische Reich nicht vor dem achten Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung entstanden sey. Wäre es sehr merklich früher gewesen: so hätte Sesach den grösten Theil Asiens nicht so reissend erobern können. Die Erbauung Rom's, von den Römern zu weit zurükgesezt, konnte erst fast ein Jahrhundert später Statt haben. Selbst gegen das Ende dieser Periode blieb es noch ein un-

unbedeutender Staat, kämpfte mit eben so unbedeutenden Nachbarn, und verrieth, die unüberwindliche Standhaftigkeit und den Muth seiner Einwohner ausgenommen, noch keine Zeichen, daß es, nach zwei Jahrhunderten, die Beherrscherin der westlichen Welt werden würde. Rom stand, beides in Ansehung des Alters und des frühen Wachsthums, seiner Nebenbuhlerin, Karthago, nach. Auch Syrakus, welches durch seine schnellen Fortschritte zum Ruhm und zur Pracht Beide hinter sich zurüklies, und welches, etwa ein Jahrhundert nach dem Ende dieser Periode, der große Zankapfel zwischen diesen, um die allgemeine Herrschaft streitenden, Mächten ward, hatte an Alter, und recht sehr an früher Wichtigkeit, vor ihm den Vorzug. Griechenland hatte zwar schon einen Homer aufzuweisen, doch bereitete es sich nur noch langsam für die ruhmvolle Bahn vor, die es vor dem Schlusse dieser Periode erreichte. Jenes Sicilien, welches zu Homer's Zeiten, wie man sieht, beinahe öde und leer war, scheint gegen das leztere Ende dieser Zeit der volkreichste und beneidenswehrteste Flek auf Erden gewesen zu seyn. Mit Glük eiferte es Griechenland an Eleganz und in Wissenschaften nach, und übertraf dasselbe an Wohlhabenheit. China, über dessen frühe Vorzüge vor allen andern Nazionen man irrig so viel Aufhebens gemacht hat, war gewiß zu dem glüklichen Zustande Asiens oder Griechenlandes noch nicht gelangt. Konfuz, sein größter Kopf und Philosoph, ward ungefehr 550 Jahre vor Christus geboren. Die südlichen Theile desselben scheinen damals wenig bekannt, und die nördlichen in kleine Staaten abgetheilt, gewesen zu seyn; Asien und Aegypten aber waren um die Zeit mit prächtigen

Städten

Städten und mit den edelsten Denkmahlen der Kunst und des Fleisses bedekt. Griechenland hatte nicht nur vor ihm die erhabensten Dichter und noch ausgezeichnetern Philosophen und Gesezgeber, sondern auch in dem folgenden Zeitalter eine Menge berühmter und großer Männer, hervorgebracht, deren Talente in allen Arten niemals übertroffen worden sind. Ein hundert und funfzig Jahre vor dem Ende dieser Periode hatten die kleinen, aber kraftvollen, Staaten dieses Landes, durch Gefahr miteinander verbunden, mit unvergleichbarem Muth und mit überlegener Geschiklichkeit den starken Anstrengungen der größesten Macht widerstanden, die bis dahin noch in der Welt gewesen war. Stolz auf diesen glüklichen Kampf, stieg jenes Land, das Lieblingskind der Natur, zu einer Höhe von Ruhm in Waffen, in Künsten und in der Literatur, wozu man noch in keinem Zeitalter und bei keinem Volke ein Gegenstük findet. Sein hoher Unabhängigkeitssinn ward durch die verschlagene Politik Philip's von Macedonien, der sich das innere Mistrauen und die innern Streitigkeiten zu Nuzze machte, endlich gebändigt, und diese nämlichen Griechen führet sein Nachfolger als Unterthanen hin, die gemeinschaftliche Sache zu rächen, und, beinahe in einem Augenblik, das übermächtige Reich zu stürzen, das ihnen ehemals mit niedriger Sklaverei gedrohet hatte.

Alexander ist, wegen seiner schnellen Eroberungen, der Nachwelt als das Muster erobernder Helden bekannt geworden. Soll man ihn nach den wenigen, mit Größe entworfenen, Einrichtungen beurtheilen, die ihm die Zeit zu machen erlaubte: so würde er als das viel beneidenswerthere

Vor-

Vorbild wohlthätiger Monarchen zu ihr übergegangen seyn, wenn nicht ausschweifende Eitelkeit und Unmäßigkeit seine Tage verdunkelt und verkürzt hätten. Aufgebracht über einen verzweiflungsvollen Widerstand, zerstörte er Tyrus am Ende, das den größten Theil seines Handels und seine Niederlassungen in Spanien, seiner Tochter, Karthago, zuführte, welches von nun an mit erstaunlicher Schnelligkeit stieg. Die ganze Periode endiget sich mit der Entstehung des Griechischen Reiches in Asien und Aegypten, welches von der Zeit an bis auf den heutigen Tag unter fremden Herrschern gestanden hat. Neun und funfzig Jahre vor dem Falle Persiens war Rom in großer Gefahr, von einem Heere Gallischer Barbaren vernichtet zu werden, die, etwa drei Jahrhunderte zuvor, angefangen hatten, über die Savoischen und Tyrolischen Alpen zu gehen, und nach und nach das nördliche Italien in Besiz zu nehmen. Durch Aufopferung des wenigen Goldes, das es in seinem Vermögen hatte, von diesen ungebetenen Gästen befreiet, hatte sich Rom, nach wenigen Jahren, durch die standhafte Verfolgung eines festen Plans seiner Ehrbegierde beinahe das südliche Italien unterworfen, und fing zuerst an, über dasselbe hinaus, nach Sicilien, einen Schritt zu wagen. Darüber wäre es bald mit einem mächtigern Feinde, dem Nachfolger Alexanders im Macedonischen Reiche, in Mishelligkeit gerathen; doch, auch der Gefahr entging es glüklich, weil dieser wilde Abenteurer nach zu Mancherlei haschte. In weniger als zwei Jahrhunderten gelangte es zu dem vollen Zenith seiner Macht und Größe.

Um zu zeigen, daß der Zeitverlauf von 1936 hier, zwischen der ersten Anbauung der Nazionen

nach

nach der Zerstreuung und den Eroberungen Alexander's, angenommenen, Jahren für die gewaltige Bevölkerung und die starken Fortschritte in der Kultur, in den Künsten und in der Wohlhabenheit, wie sie sich am Schlusse dieser beiden Perioden in Asien wahrnehmen läßt, über und über genug sey, steht die Bemerkung wol nicht am unrechten Orte, daß die, in allen diesen Rüksichten, im nördlichen und westlichen Europa, und vornämlich in England, innerhalb eines fast um ein Jahrhundert kürzeren Zeitraums, von Julius Cäsar an bis auf gegenwärtige Zeiten, bewürkten, Veränderungen beinahe eben so groß sind. Wären in diesen Weltgegenden Klima und Fruchtbarkeit für die Vermehrung der Menschen so günstig, wie im westlichen Asien; und hätten nicht, nach dem Verfalle des Römischen Reiches, die Einbrüche und Verheerungen barbarischer Völker den natürlichen Fortgang der Civilisazion und Kultur um mehre Jahrhunderte aufgehalten: so liesse sich wol nicht daran zweifeln, daß diese Gegenden von Europa in der angewiesenen Zeit völlig eben so weit, als in Asien, vorwärts gerükt seyn würden. Die geschwinden Fortschritte deutlich zu beweisen, die in jedem Lande durch einen höhern Grad von Civilisazion verursacht werden, lassen Sie uns bemerken, daß Rußland seit 1717 die Anzahl seiner Einwohner mehr als verdoppelt, und seit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts seine Wichtigkeit weit mehr als verdoppelt hat; und sollten keine groſse Unglüksfälle darzwischen kommen, muß es in dem folgenden noch schneller steigen.

Aus diesen Bemerkungen und aus diesem — ich schmeichele mir, nicht ungegründeten — kritischen

schen Rükblik auf Geschichte und Chronologie erhellet nach meiner Ueberzeugung, daß zu der völligen Bevölkerung aller der westlichen Weltgegenden, die man bei der Geburt Christi nur einigermaßen kannte, 2698 Jahre zwischen der Sündflut und der christlichen Zeitrechnung vollkommen hinreichen. Deutschland und alle die nördlichen Gegenden von Europa waren so gar damals noch mit Wäldern bedekt, und folglich schwach bewohnt. In dieser Chronologie wird, vor der Zerstreuung, den Menschen, die in Asien eine bürgerliche Gesellschaft errichteten, Zeit genug gelassen, sich so weit zu vermehren, daß sie eine Menge Städte anlegen, und ihre Gegenden umher anbauen konnten. In den übrigen Theilen der ersten Periode geht die erste Bevölkerung hinlänglich langsam und stufenweise vor sich, bis endlich alle wohnbare Gegenden des westlichen Asiens besezt sind. Eine längere Dauer ist nicht erforderlich; sie wäre vielmehr für die Lage überflüssig. Erst in der zweiten Periode fangen einige, sehr angewachsene, Völker an, sich auf ihre Nachbarn anzudrängen; die Bevölkerung dieser Gegenden entladet sich, und man sucht sich in benachbarten, aber bis dahin fast unbesezten, Ländern anzubauen. Aus allen diesen Betrachtungen darf ich dreist den Schluß ziehen, daß jede weitere Ausdehnung der Zeit ganz unnöthig sey, und daß eine viel größere so wenig mit der authentischen Geschichte, als mit dem Gange der Natur, bestehen würde.

An:

Anmerkungen und Erläuterungen

zu

dem ersten Briefe.

(a) S. 45.

Ich mögte die Schwierigkeiten bei Entwikkelung der alten Geschichte mit denen vergleichen, die sich darbieten, wenn man die zertrümmerten Ueberbleibsel alter Griechischer oder Römischer Denkmahle in der Baukunst in Ordnung bringen will. Ein Haufen Steine, verstümmelte, verworrene umhergestreuete oder auf einander liegende, Säulen, unterbrochene Spuren von Grundwerken, verwikkeln die Vorstellungen des ungeduldigen und unkundigen Reisenden, und verschaffen ihm nur einen schwachen Begrif von dem prächtigen Ganzen. Sollte sichs aber treffen, daß dieses verworrene Chaos von einem wirklichen Kunstkenner untersucht würde: so nimmt es, wo nicht seine erste Schönheit, wenigstens einen Theil des großen Planes an, der einmal die Bewunderung der Welt war. Ein Paar abgebrochene, ihrem morschen Fußgestelle längst entfallene Schafte, halb vergrabene Fragmente von Friesen

und

und Architraven entdekken ihm die verschiedenen Ordnungen, die ihm einmal zur Zierde gereichten. Hier und dort deuten Spuren der Grundlage den Umfang und die Form des Gebäudes an. Was an der einen Seite fehlt, findet sich glüklich an der andern wieder; und das große Ganze erhebt sich von neuem unter der Reißfeder des erfahrnen Baumeisters. So stellte Michael Angelo mit Wahrscheinlichkeit den Plan des berühmten, auf dem Berge bei Präneste von Sylla Fortunen erbaueten, Tempels wieder her, die ihm immer günstig gewesen war. Die Böschung des Hügels, von mehr als einer Englischen Meile, in Terrassen abgetheilt, bildete die Stufen zu diesem feierlichen Gebäude. Jede Terrasse war in ihrem eigenthümlichen Styl der Baukunst verziert; hatte ihre Pavillons, ihre Gärten, Wasserwerke und Springbrunnen; und auf dem Gipfel erhob sich der Tempel selbst mit seinem bedekten, einen halben Kreis bildenden, Säulengange. Michael Angelo hat Zeichnungen von dem Ganzen gegeben, und auf dem Fundamente eine Villa erbaut, die die Idee in Erinnerung bringt. Hier entdekte er glüklicher Weise den eingelegten Fußboden, den Sylla von Korinth mitgebracht hatte. Er kam nicht im mindesten aus seiner Ordnung. Gemeiniglich glaubt man, er stelle Alexanders Zug nach Aegypten und zum Tempel des Jupiter Ammon vor; ich mögte es aber eher für eine ältere Begebenheit halten. Was man vielleicht am merkwürdigsten darauf finden wird, ist die Aehnlichkeit der Landschaften, der Gebäude, der Boote und männlicher und weiblicher Kleidungsstükke mit denen, die man heutiges Tages auf Chinesischen Tapeten sieht. Ich folgere mit Hrn. Needham daraus nicht, daß die alten Aegypter und Chinesen

Schwe-

Schwesterkolonien gewesen, oder geradezu von einander entsprossen seyn müssen; wol aber, daß sie, so gut wie die Indier, an ihren Sitten, Gewohnheiten und so gar an ihren Kleidermoden ungemein fest gehalten haben. Ich glaube mit ihm, so sehr auch die Idee von den Phlosophen damals bestritten ward, daß die Karaktere der zu Turin aufbewahrten Tafeln der Isis, wie er zu zeigen suchte, den Chinesischen, und vielleicht auch denen in der Sanskrit Sprache, überaus ähnlich sind. Eine Art hieroglyphischer Schrift, wie etwa die alten Aegyptischen und jezzigen Chinesischen Zeichen oder Karaktere sind, mögte ich wol für eine Kunst aus den Zeiten vor der Sündflut halten. Der Abweichungen in der Sprache ungeachtet, kommt es mir wahrscheinlich vor, sie sey da, wo man sie nicht aufgab, mit sehr geringen Veränderungen beibehalten worden. In Ländern, wo man ein bequemeres Alphabet erfand, verlor sie sich aus dem allgemeinen Gebrauche, blieb aber noch in Vielen Eigenthum für Denkmahle und heilige Schriften.

(b) S. 46.

Die alte Geschichte Griechenlandes zeigt beides die Schwäche und die Wiederholungen dieser ersten Kolonien in reichem Maaße, die gemeiniglich aus Banden Abenteurer von den verschiedenen Küsten Asiens und aus Aegypten, oder aus unstäten Seeräubern bestanden, welche sich häufig von einer Insel auf die andere verpflanzten. Vor dem Trojanischen Kriege hatten sich, zu verschiedenen Zeiten, acht solche verschiedene Mannschaften einiger Gegenden auf der einzigen Insel Enböa bemächtigt. Eben das läßt sich beinahe von allen den andern Inseln im Archipelagus und von allen den Küsten Griechenlandes und

Kleinasiens sagen. Aus Phönizien lies sich eine Partei Menschen, die Kureten, geschikt in den Künsten dieses Landes, zum Theil in Phrygien, wo sie Korybanten hießen; zum Theil auf Kreta, wo sie Idäi Daktyli genannt wurden; zum Theil auf Rhodus, wo man sie Telchynes nannte; zum Theil auf Samothracien, wo sie Kabyri hießen; auch auf Eubäa, auf Lemnos, auf Imbrus, und in nicht geringer Anzahl in Aetolien nieder, welches daher das Land der Kureten genannt wird. Kaum war auf Kreta eine ordentliche Regierung von Minos eingeführt worden: so gingen Einige von diesen Abenteurern, die keine Aufsicht vertragen konnten, nach Karien und Lycien über. Die Dorier, Jonier, die Aeolier, ursprünglich aus Phönizien, bemächtigten sich, unter dem allgemeineren Namen der Pelasger, mehrer Gegenden in Griechenland; Andere aber verpflanzten sich bald wieder nach Klein-Asien; und noch Andere versuchten in Italien ihr Glük. Die Cyprioten gehörten theils nach Phönizien und Aegypten; theils nach Arkadien, Salamin und Athen. Ich werde weiterhin zeigen, daß diese wiederholten ersten Auswanderungen von Abenteurern aus Asien und Aegypten, mit denen Akkerbau, Künste und Buchstaben zuerst nach Griechenland kamen, und die zur Zeit aus 50 bis 100 Menschen, der Mannschaft von einem oder zwei kleinen Fahrzeugen, bestanden, entweder durch die Verbreitung derjenigen Hirten, welche sich, bei dem Abzuge der Israeliten, Abaris oder Pelusium zugeeignet hatten, oder durch die Eroberungen David's, Königs in Judäa, veranlaßt worden sind, und daß sie nicht über das 13te Jahrhundert vor Christi Geburt hinaus reichen.

(c) S. 47.

Die kleinsten Umstände, wie sie auch immer seyn mögen, müssen denen so gar zu einer sich widersprechenden Schikane dienen, die, ihren Meinungen zufolge, sich verbunden glauben, das Alter der Welt aus dem Gesichte zu rükken. Voltaire nimmt die Glaubwürdigkeit Moses in Anspruch, weil er einige Künste als ziemlich weit gebracht bei einem Volke beschreibt, das er Barbaren nennt. Er zweifelt, ob das goldene Kalb, wäre der Guß auch noch so grob gerathen, selbst von dem geschiktesten Künstler in Paris binnen der Zeit hätte verfertigt werden können. Er vergißt, daß dieser nämliche Moses, der Gesezgeber so wol als Geschichtschreiber dieser Wilden, ihnen beides, ein moralisches und politisches Gesezbuch gegeben habe, dem die von Lykurg, Solon oder Plato, den gerühmten Weisen Griechenlandes in seinen aufgeklärtesten Zeiten, unendlich weit nachstehen. Andere folgern aus dieser frühen Vervollkommnung einiger Künste das Alter der Welt. Allein, bei ansäßigen, an Ort und Stelle bleibenden, Nazionen können, wie ich schon bemerkt habe, in glüklichen Gegenden die Künste geschwinde Fortschritte machen. Zufälle fördern häufig ihre Geburt, und ein Paar gute Köpfe bringen sie auf einmal von der Wiege bis zu voller Reife. Noah lebte 350 Jahre nach der Sündflut; und von ihm und von seinen Söhnen muß das menschliche Geschlecht, das noch immer in keiner großen Entfernung von dem Orte seiner Landung bei einander wohnte, alle die, während den 16 Jahrhunderten vor der Ueberschwemmung erfundenen, Künste erfahren haben, und konnte sie nun leicht aufbewahren. In diesen ehemaligen glüklichen

Zei-

Zeiten, wenn sie durch die Verbrechen der Menschen nicht verkürzt worden wären, hätten die nämlichen Leute mehre Jahrhunderte hindurch ihre Entdekkungen verfolgen und vervollkommnen können. Was für Riesenschritte würde nicht ein Euklid, ein Archimed, Descartes, ein Leibniz, ein Newton auf der Bahn der Wissenschaften gemacht haben, wenn ihr Leben auf 800 bis 900 Jahre verlängert worden wäre!

(d) S. 49.

Diodor von Sicilien sagt, die Aegypter hätten gelehrt, die Vögel und Fische wären zuerst aus dem Wasser des Nils, die Thiere und zulezt der Mensch aus seinem Schlamme erzeugt worden; die Menschen hätten, ihnen zufolge, in Aegypten ihr erstes Daseyn empfangen. Auf diese Menschen machte die Schönheit der Welt Eindruk; sie bewunderten sie; bildeten sich ein, die Sonne und der Mond wären die beiden einzigen ewigen Gotheiten der Natur, und nannten sie nachgehends Osiris und Isis. Sie hätten Alles hervorgebracht, und ernährten Alles. Die Natur bestehe aus fünf Theilen: dem Lebensgeiste, der bei ihnen Ammon oder Jupiter hies: dem Feuer, unter dem Namen Vulkan; der Erde oder der Dürre, dem empfangenden Gefäße, Rhea; der Feuchtigkeit, Typhon, oder Oceanus; und endlich der Luft, die sie Glaukopis, und die Griechen Pallas, nannten. Von diesen Gotheiten, gaben die Aegypter vor, wären Andere erzeugt, die zwar sterblich gewesen, wegen ihrer Weisheit aber und wegen ihrer Verdienste um die Menschen, zur Unsterblichkeit aufgenommen worden wären. Diese regierten in Aegypten. Einige legten sich die Namen der Götter

bei,

bei, und Andere behielten ihre eigenthümlichen Namen. Dahin gehören die Sonne, Saturn, Rhea, Jupiter oder Ammon, Juno, Vulkan, Vesta und Merkur. Der erste König in Aegypten hies die Sonne, nach jener Gothett; andere Priester aber behaupteten, Vulkan, der Erfinder des Feuers, sey der erste König gewesen; dann folge Saturn, der seine Schwester Rhea heirathete; ihre Kinder, wie Einige wollen, Osiris und Isis, oder nach der Meinung Anderer, Jupiter und Juno, die, wegen ihrer Tugenden, über die ganze Welt regieret hätten. Sie zeugten fünf Götter: Osiris, Isis oder Ceres, Typhon, Apollo und Venus, deren Namen den fünf Schalttagen der Aegypter gegeben wurden. Typhon, Hermes oder Apollo, und Merkur sezte Osiris über Theile seiner ausgebreiteten Herrschaften und Eroberungen. Seine andern Generale und Minister waren: Herkules, Antäus, Busiris, Prometheus, seine beiden Söhne Anubis und Macedon, Chemnim oder Pan, ein Akkerbauverständiger, Maro, ein geschikter Winzer, und Triptolemus, der den ersten Weizen säete. Chemnim scheint mit Cham, Hant, einerlei zu sey. Auf Osiris, von seinem Bruder Typhon getödtet, womit wahrscheinlich auf die ersten, im Wasser ertrunkenen, Menschen gedeutet ward, folgte seine Gemahlin Isis, und auf sie ihr Sohn, Orus, dem, wie Diodor sagt, auch der Name Apollo zukömmt. Die Verwirrung der Namen so wol als der Zeiten verdient bemerkt zu werden; denn, es ist klar, daß viele der Gelehrten Sethos oder Bacchus, die nicht lange vor dem Argonautenzuge lebten, hier Osiris gegeben werden. Die spätern Aegypter, um sich Glauben zu verschaffen, warfen ihre Fabeln mit der Griechen ihren zusammen, wie

diese ehemals der Aegypter ihre bei sich aufgenommen hatten. Eben derselbe Schriftsteller versichert uns, der Aegyptische Orpheus habe, um bei den Griechen füe seine Lehren und Mysterien desto leichter Eingang zu finden, den Aegyptischen Herkules dadurch zu ihrem Landsmann gemacht, daß er ihn von Semele, der Tochter Kadmus, und Jupiter geboren werden lies. Diesen Zunamen erhielt nachgehends der Sohn Alcäus. Auch bezeugt unser Schriftsteller, man habe in der Folge aus **einem** mehre Götter gemacht; denn, Isis hies Ceres, Thesmophoras, Luna u. s. w. Osiris ward von Einigen Serapis, von Andern Pluto, Dionysius, Ammon, Jupiter und Pan genannt.

(e) S. 51.

Es ist sehr möglich, daß Osiris seinen Namen, wie Diodor zu verstehen gibt, nicht von der Sonne, sondern vielmehr von dem Stern Sirius oder Syrts erhalten habe, der vor den Ueberschwemmungen des Nils schien, wodurch Aegypten jährlich befruchtet ward; man sieht aber, in spätern Zeiten galt er für die Sonne, und seine Gattin Isis für den Mond.

(f) S. 52.

Die gelehrte Welt verdankt Hrn. Court de Gebelin eines der erstaunlichsten Werke, die vielleicht jemals erschienen sind. Seine Urwelt ist nicht nur mit einem unermeßlichen Vorrathe von Gelehrsamkeit angefüllt; umfaßt nicht nur den ganzen Kreis menschlicher Kenntnisse, sondern, was in Schriften gelehrter Männer noch seltener vorkömmt, zeichnet sich auch eben so sehr durch Eleganz und wissenschaftlichen Geschmak aus. Er hat über

die

die Mythologie, die Fabeln, Sitten und Gewohnheiten des grauen Alterthums ein Licht verbreitet, das man kaum hätte hoffen dürfen. Er hat den allegorischen Geist der Morgenländer eindringend entschleiert. Durch tiefes methodisches Studium hat er mit bewundernswürdigem Scharfblik den Schlüssel aller, alten und neuen, Sprachen ergriffen, und scheint völlig bewiesen zu haben, daß sie alle aus einer gemeinschaftlichen Quelle entstanden, aus einerlei, durch Akzent und Aussprache nur wenig veränderten, Wurzelwörtern gebildet sind, und hat daraus eine neue, auf sie alle anwendbare, allgemeine Grammatik abgeleitet. Wie es aber gemeiniglich den Entdekkern eines glüklichen Geheimnisses geht: ich bin überzeugt, er hat sein allegorisches System oft über die gehörige Grenze ausgedehnt. Ich glaube mit ihm, daß die Götter, die, nach dem Vorgeben mehrer Völker, im Anfange über sie regiert haben, ursprünglich blos allegorische Wesen waren; aber ich halte dafür, daß sie auch ihren wirklichen Häuptern und Stiftern häufig die Namen gaben, die solche Wesen der Einbildung bezeichneten, und die in den folgenden Zeiten mit ihnen verwechselt und einerlei wurden. Man kennt noch jezt Wilde, die ihren Häuptern die Zunamen der Sonne, des Löwen und des Wolfes beilegen. Die Alten stelleten sie der Nachwelt überdies unter Gestalten vor, die dergleichen allegorischen Namen zugehörten. Wenn Hr. Court das Daseyn anerkannter Stammväter der Nazionen nicht völlig aus der Geschichte vertilgt: so macht er dasselbe wenigstens doch zweifelhaft. Als Ursache führt er an, daß ihre Namen die Fortschritte der Gesellschaft bedeuten; allein, sie bezeichnen auch die nothwendig fortschreitenden Bemühungen ihrer nach und nach

folgenden Erzieher; und das findet unstreitig in allen unmündigen Gesellschaften Statt. Allenthalben muste es ein Haupt geben, das die neue Kolonie zuerst sammlete und führte; einen Andern, der für ihre Sicherheit in ihrer neuen Einrichtung sorgte; einen Dritten, der durch Gesezze ihr Glük schüzte; und diese mancherlei Sorgen in noch isolirten und schwachen Kolonien erfordern das ganze Leben von mehr als einem Haupte. Man sieht in der Bibel, daß Leute nicht immer von ihren Zeitgenossen, sondern von der Nachwelt, Namen empfingen, die die vornehmsten Begebenheiten oder Züge ausdrükten, wodurch sich ihr Leben auszeichnete. So nannten die Phrygier den Mann, der die Kolonie zuerst in das Land geführet hatte, Dardanus, welches Hr. Court durch den Grund verdolmetscht; ihn, der ihr Gesezze gab, Erich-thon oder Gesezgeber; diejenigen Häupter, die ihre vornehmste Stadt erbaueten und befestigten, Tros und Ilus; den Weisen, der die Arbeiten des Akkerbaues einrichtete, Lao-medon; und ihn, der sein Reich blühen und untergehen sah, Priam; eine Benennung, die Beides bedeutet. Allenthalben bekamen die ersten Häupter Namen, die sich auf Fortschritte unter ihrer Leitung bezogen, und sie müssen fast in allen neuen Niederlassungen die nämlichen gewesen seyn. In Ansehung der, vor den wirklichen Stiftern verflossenen, Zeiten verfielen die Völker, wenn sie gern die Schwäche oder Neuheit ihrer Abkunft verstekken wollten, auf den Gedanken, daß sie von Wesen der Einbildung abstammeten, und Sonne und Mond und andere Gegenstände und Kräfte der Natur zu Beherrschern gehabt hätten.

(g) S. 53.

Nach Hrn. Bailly's Meinung, die sich auf keine ausdrükliche Stelle der Begavedam grüudet, gelten die Jahre der ersten Indischen Zeitalter für so viele Tage. Die nämliche Berechnung muß, wie eben dieser Schriftsteller mit Einsicht bemerkt, unter den Chaldäern Statt gehabt haben. Ihre astronomischen Beobachtungen, die, nach Epigenes 720,000 Jahre enthalten, werden von Kallisthenes auf 1903 Sonnenjahre zurükgeführt. Die Chronik von Alexandrien zeigt, daß die Aegypter die Regierung ihrer Götter nach Jahren von 24 Stunden gerechnet haben. Diodor von Sicilien erwähnt, die Götter dieses Landes, die Vulkan und der Sonne folgten, hätten länger als 1200, und ihre vergötterten Nachfolger 300, Jahre regiert; aber die Jahre der Ersten wären wahrscheinlich eben so viele Monden, und die Zweiten müsten nach den drei Aegyptischen Jahrszeiten, Frühling, Sommer und Winter gerechnet werden; die wirkliche Dauer aller dieser Regierungen betrage etwa 100 Sonnenjahre. Plinius und Plutarch bezeugen das nämliche. Diese unterschiedenen Jahre waren auch bei den Chaldäern, Persern und Phöniziern im Gange. Die Aegypter sowol als die Chinesen rechneten zuweilen gleichfalls nach Jahren von 60 Tagen; die Akarnanier nach Jahren von sechs Monaten, die noch in Kamtschatka gebräuchlich sind. Ich verdanke den gelehrten Untersuchungen des Hrn. Bailly diese allgemeine Uebersicht der verschiedenen Jahre, derer man sich, zu verschiedenen Zeiten, im frühen Alterthum, bedienet hat, und die man gleichwol unmöglich auf etwas gewisses bestimmen kann. Wie wäre es doch, bei einer solchen Verwirrung in der alten Chronologie, möglich, die

vorgeblichen Data auf ein gemeinschaftliches Maas zurükzuführen? Man darf nicht vergessen, daß das Jahr von 360 bestimmten Tagen, welches nicht nur das antediluvianische Jahr, sondern, nach meiner Ueberzeugung, die damalige wahre Berechnung, war, einmal allgemein Statt gehabt habe. Ich werde weiterhin nämlich zeigen, die Menschen merkten bald, daß es für die erneuerte Erde nicht mehr passete, und gaben sich zu mehren malen Mühe, andere Berechnungen auszufinden, die es der wirklichen Dauer ihrer gegenwärtigen Bewegung um die Sonne näher bringen mögte.

(h) S. 55.

Nichts, sollte man denken, könnte den Stolz eingebildeter Philosophen so kräftig demüthigen, als die Wahrnehmung, daß es keine noch so große Ungereimtheit gebe, die nicht irgend ein Mann von ungewöhnlichen Talenten im Ernste behauptet hätte. Als das Andenken an die Schöpfung nach und nach verdunkelt oder ausgelöscht worden war; oder als vielmehr die Verbrechen der Menschen es zuträglich fanden, dem Gedanken an einen vollkommenen, unsichtbaren und allwissenden Zeugen aus dem Wege zu gehen: so braucht man sich nicht zu wundern, daß sie den einen oder den andern der auffallendsten Gegenstände in der Natur, wie etwa die Sonne mit ihrem unbezweifelten wohlthätigen Einflusse, an seine Stelle sezzen würden, deren unterscheidende und vergeltende Kräfte aber von der augenblicklichen Vorstellung ihrer Anbeter abhingen. Menschliche Hofnungen und Besorgnisse vervielfältigten diese Gotheiten der Einbildung bald, und Schmeichelei lies Sterbliche in ihre Mitgenossenschaft treten.

Die

Die ersten Philosophen Griechenlandes hatten zu viel Scharfblik, als daß sie die Ungereimtheit und den Unbestand einer heidnischen Mythologie nicht hätten merken sollen; allein, der Stolz, zu vernünfteln, reizte sie, die Erklärung und die Mittel der Schöpfung nicht in den vorhandenen, augenscheinlich blos zur Erhaltung berechneten, zur Hervorbringung alter oder neuer Materie völlig unzulänglichen, Kräften der Natur, sondern in ihrer eigenen exaltirten Einbildungskraft zu suchen. Einige Wenige sahen, wiewol durch eine Wolke, die Nothwendigkeit eines verständigen, die Oberaufsicht führenden Baumeisters für so viele zusammengesezte, wegen ihrer besonderen Einrichtung und genauen Vollkommenheit, und wegen ihres allgemeinen Zweks zur Unterstüzzung eines großen erstaunenden Ganzen gleich bewunderungswürdigen Maschinen; aber Volksvorurtheile und philosophischer Stolz waren für sie allein zu mächtig, sich erklärt dem Strome zu widersezzen. Die Philosophen unsers Zeitalters, strafbarer als die Ersten, scheinen uns, mitten in dem, beides über die große Ursache und über die Werke der Schöpfung verbreiteten, unleugbaren Lichte, gerne wieder in den Abgrund einer verstandlosen plastischen Natur, zusammentreffender Atomen und ungefehrer Erzeugungen, stürzen zu wollen. Man hat in der Naturgeschichte neuerlich große Entdekkungen gemacht. Wir haben bis zu einem gewissen Umfange einige der zusammengesezten Substanzen in der Natur zersezzen und amalgamiren gelernt; über einige von ihren Eigenschaften können wir recht oder unrecht urtheilen: aber Keiner ist noch im Stande gewesen, oder wird je im Stande seyn, ein Theilchen vom Urstoff abzuziehen, oder hinzuzuthun, oder auch nur zu erklären. Der ursprüngliche Stos der Bewegung, der ihre Form inner-

halb

halb bestimmter und unüberschreitbarer Grenzen verändert oder erneuert, kann in der Natur allein nicht gefunden werden.

(i) S. 55.

Die Hetrurier glaubten, nach Suidas, Got, der Urheber des Weltalls, habe zu allen seinen Schöpfungen 12000 Jahre gebraucht; in der ersten Chiliade, oder in den ersten tausend Jahren, habe er Himmel und Erde; in der nächsten, das, uns sichtbare, Firmament gemacht, welches wir Himmel nennen; in der dritten, das Meer und alle Gewässer in der Erde; in der vierten, Sonne, Mond und Sterne; in der fünften alle fliegende, kriechende und vierfüßige Thiere in der Luft, in der Erde und im Wasser; in der sechsten, den Menschen. Es wäre unmöglich, nicht zu bemerken, wie genau das mit der Mosaischen Erzählung zusammentrift. Nach den Persischuf Got die Welt in sechs Zeiten, die Gâhanbârba heissen, und überhaupt 365 Tage ausmachen. Die erste Zeit nennen sie Mîd-yû-seram, die 65 Tage enthält, und in der die Himmel geschaffen wurden; die zweite Mîd-yû-schahem, von 60 Tagen, in der die Wasser geschaffen wurden; die dritte Petî-schahim, von 75 Tagen, in der die Erde geschaffen ward; die vierte Jyâseram, von 30 Tagen, in der die Bäume und Pflanzen hervorkamen; die fünfte Mide-yârin, von 80 Tagen, in der die Thiere entstanden; die sechste Hames-pîta-mîdîm, von 75 Tagen, in der der Mensch geschaffen ward. S. die allgem. Weltgeschichte. Die alten Brahmanen und die neuern Braminen beschreiben die allmähliche Schöpfung aller Dinge in der nämlichen Ordnung. Ovid's Beschreibung von der Schöpfung unterscheidet sich in wesentlichen Stükken von der Mosaischen

ischen nur wenig; und ungeachtet sie von den heidnischen Mysterien entlehnt ist, scheint sie dennoch, wie die vorige, auf einerlei Grund, auf eine, ohne Zweifel, allgemeine, Sage in den ersten Zeiten erbauet zu seyn. Die allegorische Mythologie hat die Wahrheit nur verdunkelt und entstellt.

(j) S. 55. NB. nach Erwähnung der Chinesen, und **vor** den Persern.

Ausser diesen zehn Generazionen sprechen die Chinesischen Chroniken von zehn Familien oder Ki von Sin-hoangs, Königen der Erde, die zusammen regierten, und geben ein langes Verzeichniß von Generazionen. Wer sind diese Könige der Erde? sind es nicht die Patriarchen vor der Sündflut, von denen man, wegen ihrer Lebenslänge, beinahe sagen kann, daß sie zu gleicher Zeit gelebet, und unterdessen zahlreiche Generazionen, alle ihre Abkömmlinge, gesehen haben? In dem Falle müssen die zweiten zehn Generazionen zwischen Fohi und Yu nicht die vor der Sündflut, sondern die von Noah bis zum Stifter ihres Reiches vorstellen, der auf die Weise ein Zeitgenosse Abraham's wird. Bei den Chinesen, wie bei andern Völkern, steht die alte Geschichte in einer Verwirrung, aus der man sich nicht anders als durch Muthmaßung helfen kann. Mir kömmt es so vor, als würde Foht zuweilen für Adam genommen, und zuweilen mit Noah, dem Wiederhersteller des Menschengeschlechtes, verwechselt. Sie geben vor, er sey nach den zehn Ki Sin-hoangs, Königen der Erde, und gerade im Anfange des gegenwärtigen Zeitalters, vor welchem eine Ueberschwemmung hergegangen wäre, geboren; und dennoch sprechen sie von ihm als dem Ersten der Menschen. Mich dünkt, am häufigsten werde Adam durch diesen Chinesischen Fohi verstanden.

Sie

Sie stellen ihn mit einem Schlangenkörper vor, weil er, sagen sie, aus dem Staube der Erde gebildet ward. Dies Merkmahl ist auf Niemand als auf Adam anwendbar. Die Chinesische Chronik, Siao-ul-lum, stellt Foht an die Spizze der neun Gin oder neun Min von der ehrwürdigen Menschenfamilie. Diese Familie folgt unmittelbar auf jene des Himmels und der Erde; Familien, die so gleich nach der flüssigen Masse erschienen, mit deren Geburt sich der Tayku, oder das höchste Alterthum, endigte. Hier kann er wieder Noah seyn, der an die Könige der Erde vor der Flut anschließt; oder die ganze Stelle zeigt auch die, auf die Schöpfung der Thiere folgende, Erschaffung des Menschen an; da denn vor jener die Schöpfung der Sterne oder himmlischen Körper herging, nachdem die Tiefe oder das Chaos gebildet war, womit die bisherige Ewigkeit aufhörte. Welche Erklärung man auch darüber annimmt: die Analogie dieser Kosmogonie mit der in Genesis ist auffallend. Lassen Sie uns zugleich bemerken, daß der Name Kua, den diese Chronik der Gattin Foht's beilegt, eine nahe Aehnlichkeit mit Chava, Evens Hebräischem Namen, hat, und auch eben die Bedeutung haben soll. Die Perser fallen in die nämliche Verwirrung zwischen Adam und Noah. Soliman-Hakt scheint den Ersteren vorzustellen. Sie geben vor, Kaiamurath sey der Sohn Adam's gewesen, und sezzen ihn unter die neun, bis zur Sündflut, ihm folgenden, Generazionen, und gleichwohl machen sie ihn auch zu dem Stifter ihrer Monarchie nach jener Begebenheit. Die Sagen der Tartarn erklären ihn ohne Verwirrung für einen Zeitgenossen von Turk, einem Enkel Japhet's. Wenn man diese Chinesischen und Persischen Chroniken würdigt: so müste man wol vermuthen, daß Foht, aus

dem

dem jene ihren ersten Monarchen in China machen, welches sie allemal mit der ganzen Welt verwechseln, Adam, und daß Kaiomurath, dieser sogenannte erste König der Perser, Seth sey. Yu und Kaikobad scheinen mit Noah einerlei zu seyn, wiewol auch Yao, den die Chinesen als den zweiten Stifter ihres Reiches betrachten, und dessen Name viel Aehnlichkeit mit dem Hebräischen Noah hat, dieser Patriarch seyn könnte; oder, der Namensähnlichkeit ungeachtet, ist er vielleicht die wirkliche Person, die sich in China zuerst niederlies, ein Nachkömmling von jenem Wiederhersteller des Menschengeschlechts, mit Kaiamurath und Turk beinahe in gleichem Grade. Für mich hat es das Ansehen, als hätten die Chinesen, zwar nicht das ganze Andenken, aber doch den eigentlichen Faden, ihrer Sagen verloren, die Geschichte Adams und Noah's oft mit einander verwechselt, und sie sich als Monarchen von China zugeeignet. Jedoch, sich des bewust, daß sie ihnen nicht ausschliessend zugehörten, haben sie, gleich den Persern, zwischen diesen Vätern der Menschheit und zwischen den Königen einen Unterschied beibehalten, die wirklich in ihrem Lande regierten, unter dessen Dynastien die, mit Yu sich anfangende, unverändert die erste genannt wird, und zählt, nach ihren besten Chronologien, 2217 Jahre vor Christi Geburt, 161 Jahre vor Abraham, und 80 Jahre nach der Zerstreuung. Es mag wahrscheinlich das Datum der ersten Besezzung von China seyn.

(k) S. 57.

Würdigt man Moses blos als einen Geschichtschreiber: so gehört er gewiß zu der ersten Rangordnung. Sein Styl, oft erhaben, ist immer deutlich und einfach. Seine Offenheit hat wenige oder gar keine Beispiele.

Seine

Seine eigenen Fehler, oder die seines Bruders, oder des Volkes werden nicht verschleiert; aber nie zeigt sich in seinen Schriften Groll oder übele Laune. Betrachtet man seinen Dekalogen als das Werk eines Philosophen und Gesezgebers: so ist er unstreitig der geschikteste, helleste, vollständigste Auszug aller Menschenpflichten. Die Regierungsart, die er einführte, ist ein Muster von Freiheit und kluger Vorsichtigkeit. Seine Polizeiverordnungen sind vortreflich; seine gesezlichen Gebräuche sehr darauf berechnet, die Bürger einer und derselben Familie unter sich zu vereinigen, die Anbetung des einigen Gottes, mitten unter dem Gözzendienste umher, zu bewahren, und das Volk gegen Krankheiten zu sichern, die es bei dem Klima und bei seinem eigenen körperlichen Zustande zu befürchten hatte. "Aber, sagen die Philosophen, er machte auf Eingebung Anspruch, und wollte dafür angesehen seyn, daß er Wunderwerke verrichte, deren Möglichkeit wir nicht gelten lassen können; durch ausserordentliche Zeichen, die wir Taschenspielerkünste nennen, täuschte er 40 Jahre lang ein ganzes Volk; und er hat die Unverschämtheit, sie für die Nachwelt aufzuschreiben!" Man muß wenigstens gestehen, daß diese täglichen wundervollen Täuschungen während dem langen Zeitraum, eine Kenntniß, eine Kunst, eine Gewandheit erforderten, die man nicht allenthalben antrift. Die Frage über ihre Wahrheit oder Falschheit wird öfter, glaube ich, durch das Herz, als durch den Kopf, entschieden. Was vielleicht am ausserordentlichsten bei dem Allen seyn mögte, ist, daß alle die Zeichen bei diesem halsstarrigen, oder man könnte wegen seines Unglaubens vielleicht sagen philosophischen, Volke wenig bleibenden Eindruk zurükliessen, und daß

Moses,

Moses, unbekümmert, um seine eigene Ehre oder Rechtfertigung, es im mindesten nicht verhehlt.

(l) S. 61.

Ohne zu gezwungenen Etymologien seine Zuflucht zu nehmen, darf man behaupten, daß die Namen von beinahe allen alten Nazionen ihre Abstammung von den Vätern darthun, die ihnen Moses anweist. Die Assyrer haben die ihrige von einem, lange als Got verehrten, Assur, und noch bis sieben Jahrhunderte vor Christus führten ihre Könige diesen Namen. Persien hies im Morgenlande lange Elam; und Elymä und Elymais werden von den Alten oft genannt. Syrien behielt im Lande selber lange den Namen Aram; und daraus ward Aramäa. Meden heißt noch Madai; Chusistan hat sich von neuem nach Chus genannt; Javan — in der Griechischen Uebersezzung Jovan — scheint mit Jon, dem Vater der alten Griechen, einerlei zu seyn. Die Thrazier leiten ihre Benennung von Thyras; die Lydier von Lud; die Mösier und Geten von Mas und Gether her; und aus ihrer Vereinigung entsprang die Nazion der Massageten. Der Name Riphat wird durch die Riphäischen Gebürge aufbewahrt. Dodanim, oder Rhodanim, wie die Griechische Uebersezzung bezeugt, war der Vater der Rhodier und vielleicht der, von dort aus wandernden, Dodonier. Von Heber stammen die Hebräer, und, wie man meint, die Iberier ab. Sidon gab seinen Namen der uralten Stadt Sidon, der Mutter des berühmten Tyrus. Hadramuth, ein Theil vom glüklichen Arabien, hat seinen Namen entweder von Hatsarmaveth, oder, wie ich lieber glauben mögte, von Hadar, Ismael's Sohn; und in eben dem Lande hies eine alte Stadt Baisat-Jok-

tan,

tan, oder Haus Joktan. Arachosia, dessen Strabo gedenkt, unweit Indostan, empfing seinen Namen wahrscheinlich von Jarach. Luditm, oder Lehabim, hat seinen Namen für Libyen zurükgelassen; Phut hat den Seinigen einem Theile Mauritaniens geschenkt, der vor Alters Regio Phutensis hies. Tobolsk, oder Tubalsk, erinnert noch jezt an Tubal, von dem auch wahrscheinlich die Tiballier ehemals ihre Benennung hatten.

(m) S. 61.

Denkmünzen nehmen gewiß für die Nachwelt einen authentischern Beweis von der allgemeinsten und gültigsten Meinung aus den Zeiten mit, in denen sie geschlagen wurden, als sich aus historischen Schriftstellern ableiten läßt. Eine Münze, zu Apamea — ehemals Cibotus; eine Benennung der Begebenheit — Philip dem ältern zu Ehren, geschlagen, hat auf der Rükseite die Abbildung einer Art Arche oder Schif, mit zwei Personen, einem Manne und einer Frau, und einem Paar Andern, die bereits gelandet sind. Auf dem Mastkorbe der Arche sizt eine Taube, und darüber eine andere Taube, die einen kleinen Zweig in ihrem Schnabel hält. An der Arche selbst ist sehr deutlich NΩE eingegraben. Diese Denkmünze ist in der Sammlung des Herzogs von Toskana. Anaxagoras erwähnt, Nous werde von den Aegyptern für den Erneurer der Menschheit gehalten. Bei Suidas heißt er Nannakus; im Oriente Noas, Noasis, Nusus und Nus; und bei den Griechen, zusammengesezt, Dio-nusus, der Got Nusus. Philo sagt, die Griechen nennen den Mann Deukalion, die Chaldäer aber Noe, zu dessen Zeit das große Wasser hervorbrach; auch nennen sie ihn Xisouthros. Von Abdenus, den Eusebius anführt, und

der,

der, mit den Archiven der Meder und Babylonier vor sich, schrieb, wird Noah Sciſithrus genannt. Er erzählt, die Flut habe am 15ten Tage des Monats Deſius, als des zweiten Monats angefangen; wie das Wasser noch sehr stark gewesen sey, habe Sciſithrus zwei Vögel ausgesandt, um zu erfahren, ob es gefallen wäre; die Vögel aber hätten nirgend einen Ruheplaz gefunden, und wären wieder zu ihm zurükgekommen. Das habe er zu dreien malen wiederholt. Beim dritten Verſuche hätten ſie Schlamm an den Füßen gehabt. Darauf habe er die Arche verlaſſen, und ſey von Menſchen nicht mehr geſehen worden, weil ihn die Götter von der Erde weggenommen hätten. Er gibt Armenien als den Landungsplaz an. Dieſer Abydeniſche Sciſithrus wird von Beroſus und Apollodorus Xixithrus genannt. Plutarch von der Klugheit der Thiere erwähnt der Noachiſchen Taube. Lucian, von der Syriſchen Göttin, ſagt, die gegenwärtige Menſchenart ſey von denen unterſchieden, die vorhin da geweſen wären; denn, die Einwohner der Welt vor der Ueberſchwemmung wären alle, wegen ihrer Verbrechen, zum Untergange verurtheilt worden. Zu dem Ende ſey, zugleich unter Regengüſſen von oben, ein mächtiges Waſſer aus der Erde hervorgebrochen. Die ganze Erde ſey davon bedekt worden, und alles Fleiſch ertrunken. Deukalion allein ſey in einem ungeheuern Kaſten erhalten worden; Thiere von allen Gattungen wären ihm paarweiſe gefolgt, und darin aufgenommen. Er meint, Hierapolis ſey der Schauplaz geweſen. Des Regenbogens, der Noah als ein Zeichen oder Bund erſchien, wird von Homer als eines geheimnisvollen und bleibenden Zeichens für den zagenden Menſchen gedacht; und nach ihm und Heſiod ſchwuren die Götter bei der Iris, oder dem Regenbogen.

S.

S. Bryant's Mythologie. Plutarch hat uns eine Anekdote aufbehalten, die einem der oben erwähnten Umständen sehr ähnlich ist. Er sagt, die Aegypter hätten den 17ten Tag des zweiten Monats als jährliche Erinnerung an denjenigen gefeiert, an welchem Osiris von Typhon, oder der See, genöthigt worden sey, sich in ein Boot zu flüchten. Alexander Polyhistor, Abyden, Eupolem erzählen die Wiedervereinigung des menschlichen Geschlechtes, nach der Ueberschwemmung in den Ebenen von Sinear, den Bau Babels, die Verwirrung der Sprachen, und die Zerstreuung der Menschen. Von dem Lezteren heißt es, die Stadt Babel sey zuerst, und nachgehends der berühmte Thurm gebauet worden; Beide von Menschen aus Völkern, die in der Ueberschwemmung nicht mit umgekommen wären; es wären die nämlichen Menschen, von denen man in späteren Zeiten, unter dem Karakter der Riesen gesprochen hätte. Der Thurm sey endlich durch die Hand der Gotheit zertrümmert, und diese Riesen wären über die ganze Erde zerstreuet worden. Nach Hrn. Bailly reden die Chinesen von einem gewissen Peirun, und die Schweden von einem Belgemer, die sich, bei einer allgemeinen Ueberschwemmung, in einem Boote gerettet hätten.

Das Schif der Isis hies Baris, und das ist, nach Nikolaus Damascenus, der Name des Berges — einerlei mit Ararat — auf welchem die Arche geruhet hat. Dies sind seine Worte: in Armenien hat man einen großen Berg; er heißt Baris. Auf ihn sollen sich, zur Zeit der Ueberschwemmung, viele Leute begeben, und gerettet haben; und es geht von Jemanden besonders die Sage, der, in einer Arche fortschwimmend, auf dem Gipfel des Berges angelangt sey. Sesostris, wird gesagt, habe Osi-

ris in dem Tempel zu Theben ein prächtiges Schif, 280 Ellen lang, gewidmet. Es ist merkwürdig, daß die Arche im Hebräischen Thebah heißt, und daher leiteten wahrscheinlich beide Theben ihre Namen her. Die heilige Ogdoas, die, zu gewissen Zeiten, von den Aegyptischen Priestern feierlich umhergetragen ward, war ein Boot mit acht Personen, den ältesten Göttern des Landes. Das Chinesische Zeichen, welches ein Boot bedeutet, besteht aus der Abbildung eines Schiffes, eines Mundes und der Zahl 8. S. Bryant's Mythologie.

In den Abhandlungen über Asiatische Alterthümer findet sich, daß der siebende Menu unter den Hindus, mit dem Zunamen Vaivaswata, nebst sieben Richi's und ihren Frauen, bei einer allgemeinen Wasserflut, gerettet worden sey, die den Inhalt der ersten Purana, oder des heiligen Gedichtes, ausmacht. In der Geschichte, wie sie in der Bhâgawata vorkömmt, wird, mit vielen abgeschmakten und sonderbaren Umständen, erzählt, der Got Vischnu habe an Satyavrata ein geräumiges, wundervoll eingerichtetes, Fahrzeug gesandt, in welchem, bei der allgemeinen Ueberschwemmung, er mit den sieben frommen Rischi's und ihren Frauen, wie auch Paare von allen Thieren, erhalten worden wären. Der Got selbst habe, in der Gestalt eines ungeheuern Fisches, sich das Fahrzeug mit einer großen Meerschlange an sein Horn binden lassen. Nachgehends machte ihn Vischnu, unter dem Namen Vaivaswata, zum siebenden Menu. In eben diesen Abhandlungen wird behauptet, es sey aus Werken von unbestrittenem Ansehen bekannt, daß die Chinesen so wol als die Hindus glauben, diese Erde sey gerade vor der Ers-

scheinung Fohi's auf den Gebürgen von Chin ganz mit Wasser bedekt gewesen; aber die große Ueberschwemmung unter der Regierung Yao's habe sich blos auf die Niedrungen beschränkt. Wegen schon bemerkter Umstände glaube ich lieber, daß Adam unter Fo-hi verstanden werde; daß die erste, hier erwähnte, Ueberschwemmung sich auf die Gewässer beziehe, welche die Erde bei ihrer ersten Schöpfung bedekten, und daß die Sündflut durch die zweite unter der Regierung Yao's angedeutet werde, der wahrscheinlich der biblische Noah seyn soll.

(n) S. 62.

Zur Zeit der Eroberung von Südamerika hatten die Einwohner von Mechsakan, Thlaskala und die Völkerschaft Achagna noch die Sage von einer allgemeinen Wasserflut, wodurch die Verbrechen der Menschen bestraft worden wären. Die ersten unter ihnen wusten, ein Priester, Namens Tezpi, sey dadurch gerettet worden, daß er mit seiner Gattin und mit seinen Kindern in ein Boot flüchtete, in welches er auch eine Menge Thiere und vortrefliche Sämereien von allen Arten zusammen gebracht hatte; und nach dem Fallen der Wasser habe er einen Vogel, Aura, fliegen lassen, der nicht wieder zurükgekehrt sey, und so nach und nach mehre Andere, die auch nicht wiedergekommen wären; aber der Kleinste unter diesen Vögeln, aus dem sich diese Indianer am meisten machen, habe sich bald mit dem Zweige eines Baumes im Munde wieder gezeigt. Allgemeine Geschichte der Reisen. Ein Eingeborner von Kuba sagte zu Gabriel von Kabzera: warum mishandelst du mich, da wir doch Brüder sind? Stammest du nicht von einem der Söhne desjenigen ab, der den großen

Kasten

Kasten bauete, um nicht in den Wassern umzukommen? Und stammen wir nicht von dem Andern ab? S. Herrera.

(o) S. 43.

Ararat bedeutet so viel als Landungsberg. Er hies auch Baris, oder Barit; Luban oder Mondesberg; imgleichen Hermin oder Har-men, oder Harminah, welches eben so viel bedeutet. Davon wurden die Völker umher wahrscheinlich Mimmi oder Minyä, und von dem Berge die Gegend Armenia, oder Armeni, genannt. Gogarene, ein Theil Armeniens, ist so viel als der Ort der Arche. Die vornehmsten Städte in Armenien waren: Arene oder Karina, Area Komana, Ararathia, Kukusus, der Ort Chus. S. Hierokles. Auch hies der Berg Thamanim, aus dem Hebräischen Worte Thebah, Boot, und Schemoneh, acht, zusammengesezt. Nach Ebn-Patrictus ward die Gegend unten am Berge Terra Thamanim, oder die Gegend der Achte genannt. Wilhelm von Rübrüquis, der im Jahre 1253 reisete, erwähnt einer Stadt Cemanim, übersezt, Acht; und man nennt den Berg bei ihr Masis, oder Mutter der Welt. Moses Choronensis sagt, der wahre Name der Stadt Naxuan — das Naxuana bei Ptolemäus — sey Nachidschevan, wodurch der Landungsort der Achte angezeigt werde.

(p) S. 64.

Hr. Bailly war nicht nur ein überaus berühmter Astronom, sondern auch ein sehr eleganter Schrftsteller; ein ausgezeichneter Schüler des Hrn. von Büffon, der in Frankreich, in Verbindung mit Voltaire, d'Alembert, Condorcet und Andern, an der Spizze der ganzen philoso-

phischen Sekte und wizzigen Köpfe stand, welche eine wirkliche Verschwörung verabredet, und an die vierzig Jahre sich damit beschäftigt hatten, das Christenthum auszurotten. Alle Religion, scheint es, legte beides ihren Neigungen und ihrem Genie Fesseln an. Ein Jeder von ihnen sollte in seinem besonderen Fache das Seinige zu dem ruhmvollen Werke beitragen. Schon seit Jahren war in Frankreich der wissenschaftliche oder gelehrte Mann ein eigener Stand und ein ausgezeichneter Titel. Wer auf ihn Anspruch machte, den führte er in die modischen Kreise eines sittenlosen Adels und an die Tafel unwissender und noch sittenloser Pachter, die sich vom Raube des Volkes mästeten. Bei den schwelgerischen Gastmahlen der Reichen muste allemal der eine und der andere von diesen Söhnen Epikur's gegenwärtig seyn: oder es fehlte Etwas daran. Hier nun kramten sie, mitten unter bewundernden Zuhörern und einem Haufen gaffender Diener, mit wizzigen Ausfällen und Sarkasmen gegen die Religion, ihre verderblichen Lehren aus, die sie mit spruchreichen Phrasen voll Philanthropie und Humanität zu spikken wusten. Wie viel sich davon in ihrem Herzen fand: das haben sie, während der unglüklichen Regierung ihrer Philosophie, über und über gezeigt. Bei allen Damen, jungen und alten, die eine Ehre darin suchten, durch Wiz berühmt zu werden, hielten sie ihre Konventikel, wo sie ihre philosophischen Grundsäzze noch freier erörterten, und über die Misbräuche der Religion und Regierungen viel zu sagen hatten. Wer nicht mit ihnen aufschlug, der ward durch allgemeinen Zuruf, als ein Mensch ohne Kopf oder Wiz ausgesondert. Die Wirkung dieses vereinigten Geschreies, kann man sich kaum vorstellen. Bei der Jugend

gend ging es über Alles, und bei Aelteren bedurfte es, zum Widerstande, sehr fester Grundsäzze. Sie hatten in der That nach und nach Jederman von allen Akademien ausgeschlossen, der es wagte, mit ihnen nicht einerlei Meinung zu seyn. Ungeachtet Hr. Bailly mit diesen Verschwornen gegen die Religion arbeitete, zeichnete er sich dennoch durch Wohlwollen, durch bescheidene und ruhige Sitten aus. Seit Kurzem hat ihn ganz Europa als den ersten Maire von Paris, im Jahre 1789, noch besser kennen lernen. Wahrscheinlich führte ihn der Parteigeist weiter, als sein natürlicher Hang gegangen seyn würde; er ward aber Mitarbeiter von den Häuptern der konstituirenden Versammlung, die, unter einem Schatten von Monarchie, den Pöbel herbeizogen, den sie für den einzigen Oberherrn erklärten, und erzwangen durch Verleumdung, durch Schrekken und Parteimorde, durch Umsturz des Eigenthums und durch Konfiszirung der Kirchengüter, ihrer Revoluzion Fortgang. Endlich ward Hr. Bailly mit allen andern Führern seiner Partei, die sich nicht bei Zeiten durch die Flucht retteten, das Opfer noch abscheulicherer Bösewichter, die sich ihrer als Werkzeuge bedient hatten, und der zügellosen Wuth des Pöbels, dessen blutige Regierung sie zu Stande gebracht hatten, um das königliche Ansehen zu stürzen, und Religion und Moralität des Landes in den Staub zu treten. Mancher wunderte sich, ohne Zweifel, von heidnischen Festen und von Gebräuchen zu hören, die der Konvent, der vorgeblichen, von einem Frauenzimmer vorgestellten, Naturgöttin zu Ehren, angeordnet hatte; man wird sich aber nicht mehr darüber wundern, sobald man weiß, daß diese Gebräuche, schon vor 30 Jahren, von einer Gesell-

sellschaft Philosophen beobachtet wurden, denen Frankreich seine sogenannte Wiedergeburt verdankt.

Bei der Warnung, die man an den traurigen Wirkungen dieser Verführer in einem großen Reiche gehabt hat, muß man hoffen, daß künftig diejenigen, die auf den ehrwürdigen Namen eines Philosophen Anspruch machen wollen, dergleichen nachstellertische Angriffe auf die Grundsäzze der Religion abschwören, und daß die Regierungen sich vorsehen werden, in wiefern sie Menschen fördern und schüzzen, die damit umgehen, die eigentlichste Quelle öffentlicher und besonderer Glükseligkeit zu vergiften. Ohne Religion ist die Tugend, die von ihr die Sophisten zu isoliren wünschen, eine bloße abstrakte Idee, die weder Grund noch wahren Zwek hat. Ohne sie gibt es für das Laster, so wenig bei den Großen, als bei der starrköpfigen Menge, keinen Zügel mehr. Die Weisheit selbst ist ohne sie weiter nichts, als wohl verstandener Egoism; und wie er verstanden werden müsse, das entscheiden die Leidenschaften. Die Religion bleibt allemal die einzige feste Stüzze und Stärke der Gesezze und der öffentlichen Ordnung; das Gegengewicht für die unvermeidlichen Ungleichheiten unter den Menschen; die Trösterin der Armen und Schwachen. Sie allein verschaft der Armuth Würde, und beugt den Stolz des Reichthums und der Hoheit. Immer bereit, ihren heilenden Balsam in die Wunden des Körpers oder der Seele zu giessen, ist sie die sicherste Beruhigung des Betrübten, und die lezte Zuflucht des Schuldigen. Umsonst mögte der Sophist gern eine Grundfeste untergraben, die tief in der innersten Verborgenheit der menschlichen Natur liegt: die eigene Empfindung eines

jeden

jeden Rechtschaffenen und das Herz eines jeden nicht unempfindlichen Menschen werden, wenigstens zu Zeiten, über seine schärfsten Vernünfteleien siegen.

Schmälet, ihr Philosophen — wir wollen euch Beifall zurufen — auf religiöse Verfolgungen und auf Gewissenszwang. Wahre Religion verwirft sie nebst euch. Wenn auch alle herrschende Christensekten das eine oder das andere mal, entweder unter dem Vorwande einer Gefahr für den Staat, oder unter dem scheinbaren Vorgeben, den schwächern Theil der Heerde vor Ansteckung zu bewahren, sie zu Hülfe gerufen haben: so hat es dennoch Keine gewagt, sie geradezu gut zu heißen, weil sie offenbar ganz wider den Geist und wider die Lehren ihres göttlichen Gesezgebers sind. Wie der einsichtsvolle Dr. Paley bemerkt, die irrigen Urtheile eines unmäßigen Eifers, die fast immer aus den menschlichen Leidenschaften entstehen, haben nur zu oft Intoleranz und Verfolgung zu Wege gebracht, die man dem Christenthum auf keine Weise Schuld geben kann: aber die ungläubigen Herrscher in Frankreich haben bewiesen, daß man nicht abergläubisch andächtig zu seyn brauche, um ein Verfolger zu werden — daß, an Wuth und Grausamkeit, an Unheil und Verderben, der Unglaube es selbst dem Fanatism zuvorthun könne. Bei gleichen Abscheulichkeiten muß zwischen diesen beiden Arten von Verfolgern auch ein wesentlicher Unterschied bemerkt werden. Von der Einen werden nicht alle Verbindungen aufgelöst, die das menschliche Geschlecht zusammenknüpfen; die Bande des Bande des Bluts werden zuweilen unter die Füße getreten; nur gegen feindliche Meinungen ist ihre ganze Wuth gerichtet; gegen die Brüder ihres Glaubens werden die Bande

der

der Freundschaft, der Treue und des Wohlwollens verstärkt. Die Andere weiß von keinem Bruder, und Jederman, der ihrem Leidenschaftsgözzen im Wege steht, wird mit stoischer Gleichgültigkeit ohne Unterschied aufgeopfert.

Wenn Philosophen gegen den schädlichsten und verderblichsten Irthum der Menschheit zu streiten wünschen: so wäre es ihre Sache, die stärksten Gründe gegen kriegerische Tollheit anzuwenden, und durch ihre rührendste Beredtsamkeit jene Wuth gegenseitiger Verwüstung aus sinnloser Eifersucht und um misverstandener Vortheile willen aus den Gemüthern der Fürsten so wol als der Völker mit der Wurzel auszurotten. Die christliche Religion hat dadurch zuerst den Menschen seinen Mitmenschen ohne Unterschied der Abstammung und des Landes lieben gelehrt, daß sie die Menschen alle als gleich geliebte Kinder eines gemeinschaftlichen Vaters darstellt. Einfache, aber erhabene Lehre! Ward sie auch jemals von alten Philosophen empfunden: so durften sie sie doch nicht ans Licht bringen. Mit ihrer sanften Stimme vereinige die Philosophie die Stärke der Vernunft, damit alle Welt auf die Vorschriften wahrer Philanthropie achte! Indem die Religion ewige Glükseligkeit, verbunden mit der Erfüllung dieses Gebotes der Liebe, jedem einzelnen Menschen offenbart, zeige sie den Nazionen, wie sehr zeitliche Wohlfahrt von allgemeiner Eintracht abhange!

(q) S. 64.

Damit man im Stande sey, den inneren wirklichen Werth dieser Indischen Chronologie, die uns Hr. Bailly hier als eine Verbesserung der Unsrigen vorlegt, einigermaßen

maßen anzugeben, wird es nicht undienlich seyn, den Grund des ganzen Gebäudes von diesen Indischen Zeitaltern zu untersuchen. Ich will aus Hrn. Sonnerat's Reisen einen kurzen Auszug darüber mittheilen. Das erste Zeitalter, Kreday-ugam, oder der Unschuld, genannt, währte 1,728000 Jahre; die zweite, Troday-ugam, 1,296,000; die dritte, Tuvaberay-ugam, 864,000; und die vierte, Kaly-ugam, oder das Zeitalter des Elendes, das gegenwärtige Zeitalter, soll 432,000 Jahre währen. Zwischenräume von 800, 600, 400 und 200 Jahren folgen jedem der Zeitalter. Der Grund aller dieser Bestimmungen ist ein gewisser Zeitpunkt, auf verschiedene Weise mit 100 Jahren, der vollen Dauer des menschlichen Lebens, vermehrt. Diese 100 Jahre werden mit 360, der Zahl von den Tagen eines Jahrs, multiplizirt, und machen 36 000 Jahre. Die multiplizirt man wieder mit verschiedenen geheimnisvollen oder abergläubischen Zahlen, um die Totaldauer eines jeden Zeitalters herauszubringen. Auch berechnet man diese Zahlen nach astronomischen Perioden. Nach den Braminen beträgt die fortrükkende Abweichung der Nachtgleichen jährlich 54 Sekunden, woraus sie einen Cykel von 60 Jahren machten, und während denselben rükt die Länge der Fixsterne um 54 Minuten vor. In 36,000 Jahren bringt das also 54 Grade, und entsteht in 24.000 Jahren eine völlige Revoluzion. Neun dieser Revoluzionen machen 216,000, und das ist auch das Produkt der Periode von 600 Jahren, nach der Anzahl der Jahrestage, mit 360 multiplizirt. Diese Zahl mit 2 multiplizirt gibt die 432,000 Jahre des gegenwärtigen Zeitalters. Durch die Multiplikazion dieser Bestimmung mit andern geheimen Zahlen erhält man die verschiedenen Dauer der vorhergehenden Zeitalter. Das

Jahr

Jahr 1783 unserer Rechnung entspricht dem Jahre 4884 dieses vierten Alters, und dem von den Indiern Supra-gedu genannten, dem 36sten des gegenwärtigen Cykels, und das ist von dem jezzigen Zeitalter das 80ste. Hier scheinen entweder Herr Sonnerat oder die Indier sich ein bischen verrechnet zu haben, weil hiernach das Jahr 1783 erst das 4776ste des Indischen Alters seyn müste. Bei einem solchen Grunde, kann man sich da im Ernste sonderlich auf ein Gebäude verlassen, das aus einer Verbindung willkührlicher oder abergläubischer Zahlen aufgeführt ist; ein Gebäude, dessen Zahlen, nach welchen das Jahr aus 360 Tagen bestehen soll, in Ansehung der wirklichen Revoluzion der Erde, einen augenscheinlichen Irthum enthalten? Inzwischen wird man wohl thun, es nicht aus den Augen zu verlieren, daß diese Zahl von 360 Tagen bei allen alten Völkern die erste und früheste Berechnung des Jahres ausmache. So ungewiß und fehlerhaft aber auch unsere Chronologien seyn mögen: können wirs uns im Ernste träumen lassen, sie nach solchen Berechnungen zu berichtigen?

(1) S. 65.

Die drei Chronologien der Bibel weichen in der Länge des Zeitalters vor der Sündflut beträchtlich von einander ab. Die Hebräische, die ich für die wahrscheinlichste halte, gibt es zu 1656 Jahren an; die Samaritanische sezt diese Periode auf 1307 Jahre herunter, und der Raum ist offenbar zu kurz. Sie verkürzt das Leben des 6ten, 8ten und 9ten Nachkömmlings von Adam, jedes beinahe um 100 Jahre; und ungeachtet Methusalah's Alter allemal Sprüchwort gewesen ist, gibt sie ihm gleichwol fast 200 Jahre weniger, als Vielen seiner Vorfahren. Was die

Septu-

Septuaginte betrift: so erhält dasselbe von ihr gerade 600 Jahre mehr, als es nach der Hebräischen Chronologie hat. Das sind genau Noah's Jahre bei der Sündflut. Ich vermuthe, die Dolmetscher fanden irgend eine Abschrift, worin, aus Versehen, die 600 Jahre des Patriarchen zu der Totalsumme von dem Leben seiner Vorgänger zugerechnet waren, und nahmen sie so an. Um nun den ganzen Betrag in der Summe von allen Generazionen vor der Flut zu finden, sezten sie hundert Jahre zu dem Alter der fünf ersten und der siebenden Generazion bei der Geburt ihrer respektiven Söhne hinzu. Auf gleiche Weise haben sie die nämlichen 100 Jahre, das Alter Noah's, zu der, zwischen der Flut und Abraham verflossenen, Zeit, und also, wie ich nachher zeigen werde, mehr, genommen, als nach der eigentlichen Berechnung in Genesis seyn muß. Durch dieses vermehrte Alter der Welt näherten sie sich den Griechischen und Aegyptischen Chronologien. Daß dergleichen gedoppelte Eintragungen nicht so ganz unmöglich sind, werden wir gleich an dem Beispiel eines Schriftstellers sehen, dessen Beruf Genauigkeit in Zahlen forderte.

(s). S. 65.

Die Chaldäer rechneten, nach Berosus, 120 Sari, Jahre von Alorus bis Xiruthrus, die die Regierung von zehn Königen bis zur Flut in sich fasseten. Hr. Bailly findet es gut, diese Sari für Mondcykeln, jeden zu Etwas mehr, als 18 und einem halben Jahre, zu nehmen; es waren aber gewiß Jahrdekaden; und Afrikanus beweist es dadurch, daß er diese Periode genau zu 110 Sari und 99 Jahren berechnet. Der sechste König, nämlich Daonus, soll nur 99 Jahre, oder Eins weniger als 10 Sari,

regiert

regiert haben. Apollodor und Abyden geben ihm in runder Zahl 10 Sart.

(t) S. 66.

Um dies Datum herauszubringen, sezt Hr. Bailly 46 Jahre zu der 30jährigen Regierung, die Ferdußi diesem Katamurath zuspricht. Einige alte Persische Chroniken geben vor, er habe 1000 Jahre gelebt, und 560 regiert. Der gelehrte Verfasser führt sie auf Mondrevoluzionen, mithin auf 76 Jahre, zurük. Es frägt sich, warum nicht eben diese Mondenjahre vielleicht noch zu einer entfernteren Periode dieser Chronologie, über seine Regierung weg, ausgedehnt werden könnten. Die Perser machen ihn zu einem vorsündflutigen Monarchen, zu einem Sohn Adam's und Bruder Seth's; und in dem Falle mögten ihm wol die 1000 Lebensjahre beinahe ganz gehören. Die Tartarn aber nennen ihn den Enkel Japhet's, einen Zeitgenossen Turk's. Wie viel wirklichen Glauben kann man doch Geschichten, die so verworren sind, und Daten, die so wenig übereinstimmen, geben? Thatsachen und Data sind in diesen grauen Zeitaltern allenthalben verfälscht und durcheinandergeworfen; allein, die wesentliche Grundlage, insofern sie Eigenthum der ganzen Menschheit ist, blikt immer noch zwischen dem Chaos jener, von der Eitelkeit einzelner Nazionen erfundenen Dichtungen oder verkehrter Wahrheiten herdurch.

(u) S. 66.

Hr. Bailly hat hier, ich weiß nicht, woher, den Totalbetrag von Jahren merklich vermindert, der aus der verschiedenen Dauer der Dynastien bei Manetho hervorgehen muß, wie sie von seinen ursprünglichen Abschreibern

bern angegeben werden. Wir wollen inzwischen bemerken, daß, nach der großen Aegyptischen Chronik, dieser ganze Zeitraum, seit der Regierung der Götter, nur aus 2887 Jahren bestehen, und die 217 Jahre aus der Regierung der acht Halbgötter mit in sich begreifen sollte. Wer versichert uns aber bei dieser Nachricht, daß das lauter Sonnenjahre sind? Sie folgen unmittelbar auf Jahre von Tagen; und seitdem waren auch Jahre von 28 Tagen, von 3, 4 und 6 Monaten, und Mondenjahre von 354 Tagen in Aegypten gebräuchlich.

(w) S. 66.

Unser Verfasser reduzirt diese 11340 Jahre von Menes bis Sethon auf 2815 Jahre, und hält sie für Horusjahre von drei Monaten. Es heißt warlich den Gebrauch dieser kurzen Jahre sehr in die Länge ziehen, wenn man sie bis zum 8ten Jahrhunderte vor Christi Geburt gelten läßt. Man sieht, aus den verschiedenen Jahren, die zu verschiedenen Zeiten in Aegypten gäng und gebe waren, macht er eine willkührliche Auswahl, wie sie seiner Absicht, alle diese Chronologien nach Möglichkeit seiner begünstigten Indischen Zeitrechnung anzupassen, am besten entspricht.

(x) S. 66.

Hr. Bailly hatte die Länge des vorhergehenden Zeitalters nach Jahren von Tagen berechnet. Warum soll man diesem Zwischenraume Sonnenjahre geben, der so wenig zum dritten als zum vierten Zeitalter gehört? Wenn mit diesen, in der Einbildung gegründeten, Räumen zwischen diesen Zeitaltern, die von 8000 zu 200 fortgehen, wirklich Etwas gemeint wird: so könnte der Leztere recht

gut

gut die Zeit zwischen dem Anfange und dem Ende der Sündflut anzeigen. Als Tage gerechnet, würden diese 400 Jahre beinahe die Zeit ausmachen, die Noah in der Arche eingeschlossen war. Unser Verfasser hatte diese 400 Jahre schon dem 3ten oder vorflutigen Zeitalter gegeben. Hier macht er einen gedoppelten Gebrauch von ihnen, um die Dauer des gegenwärtigen zu vergrößern. Wenn ich vermuthete, daß, auf eine ähnliche Weise, die Siebenzig Dollmetscher die 600 Jahre Noah's vor der Sündflut gedoppelt eingetragen haben: so sieht man hier, wie leicht dergleichen Versehen begangen werden, sobald man irgend eine Lieblingsidee zur Absicht hat. Hr. Bailly fand diese 400 Jahre nothwendig, um seine Indier zu vollkommenen Astronomen zu machen.

(y) S. 66.

Die Genealogie der Könige von Dehly, die von der Familie des Mondes abstammten, gibt eine auffallend übertriebene Berechnung an die Hand. Die Regierung von 70 Königen nimmt 3145 Jahre ein, und da würden einer jeden über 44 Jahre zufallen. Rechnet man eine jede von ihnen, wie Hr. Bailly gemeiniglich thut, zu 30 Jahren: so zieht sich der ganze Umfang auf 2100 Jahre zusammen. Sezt man aber, wie es seyn müste, eine Regierung zu 21 Jahre an: so hat man an dieser Reihe von Königen nicht mehr, als 1470 Jahre.

(z) S. 67.

Die beiden Verzeichnisse von Königen in Galror und Oude, entsprossen von dem Geschlechte der Sonne, die uns nicht höher, als 278 Jahre vor Christi Geburt, hinaufbringen, taugen für Hrn. Bailly nicht. Die Genealogie

der

der Könige von Kaschemire hebt mit einem leeren Zeitraum von 653 Jahren an, worauf die Regierung von 50 Königen folgt. Die Länge ihrer Regierungen ist nicht niedergeschrieben worden, und so schäzt unser Verfasser, wie gewöhnlich, nach Belieben, eine jede zu 30 Jahren. Diejenigen Regierungen, von denen Nachricht ertheilt wird, machen nur 1062 Jahre aus, die, nebst den 653 leeren Jahren, und den 50, eine jede richtig zu 21 Jahren angeschlagene, Regierungen würden, im Ganzen, 2765 Jahre betragen.

(aa) S. 67.

Die Autorität, auf die Hr. Bailly dieses Datum für den Anfang des Chinesischen Reiches angibt, ist mir unbekannt. Heutiges Tages berechnen die Chinesen die Zeit nach Cykeln, wovon eine jede 60 Sonnenjahre hat. Die erste geht bis zu dem Jahre 2697 vor Christi Geburt zurük. Zufällig trift dies Datum mit dem, der Sündflut von mir gegebenen, zusammen; aber ich habe zu wenig Vertrauen zur Chinesischen Chronologie, als daß ich auf diese Uebereinstimmung einiges Gewicht legen sollte. Gleichwol zeigt sie, daß ihre fast allgemein anerkannte Zeitrechnung nicht über Grenzen hinausgehe, die nicht etwa durch die biblische Chronologie verbürgt würden. Dieses Volksdatums ungeachtet, welches, wie sich natürlich vermuthen läßt, mit der Gründung des Reiches übereinkömmt, das seinen eigentlichen Anfang mit Hoam-ti genommen haben soll, gibt dennoch diese Nazion den Aegyptern in fabelhaften Nachrichten Nichts nach. Die gemeine Erzählung läßt Fohi und seine 21 Nachfolger 18000 Jahre vor Hoamti regieren. Da sich aber weder der Chu-king noch sonst eines von ihren geachteten Jahrbü-

büchern um diese lange Periode bekümmert: so ist Hr. Deguignes mit Recht der Meinung, daß sie durchaus keine Aufmerksamkeit verdiene. Ihre besten Schriftsteller sezzen vor Yu, dem Gründer der Dynastie Hia, nur acht Monarchen. Die drei ersten heissen die San-hoam, oder die drei ehrwürdigen Kaiser, und die andern schlechtweg die fünf Kaiser. Es ist noch streitig, wer die drei Ersten waren; doch vermuthen Einige Foht, Chinnong und Hoam-ti. Auch bleibt es ungewiß, ob Yu mit unter den fünf Lezten sey, oder nicht. Vor Yao, Vater von Chun, dem unmittelbaren Vorgänger Yu's, macht inzwischen auf eine feste Chronologie Keiner Anspruch. Nach den Schriftstellern, die Hr. Deguignes vor sich hatte, fing dieser lezte Kaiser 2707, seine Regierung an. Wenn wir aber vom Anfange der dritten Dynastie, Tsche-u, im Jahre 1122 vor Christus, da man füglich eine etwas richtigere Chronologie vermuthen darf, die Berechnungen des Tsu-chu, oder Buches Bam-boo annehmen, welches bei der allgemeinen Vernichtung Chinesischer Annalen, unter Cht-hoam-ti, von den Chroniken allein gerettet seyn soll: so fällt die angehende Regierung Hoam-ti's in 2651 vor Christo. In Zeiten nach diesem Monarchen gibt es unter den Chinesischen Chronologen noch große Abweichungen. Die Dauer der Dynastie Hia, die ihre besten Historiker durchweg die erste regierende Dynastie in China nennen, wird von Einigen zu 432, von Andern zu 471, und die der folgenden von Einigen zu 496, von Andern zu 645 Jahren angegeben. In weit späteren Zeiten, da das Land, viele Jahrhunderte hindurch, in mehre Königreiche zerstükkelt war, deren Häupter oft zu der nämlichen Zeit den Kaisertitel annahmen, ist, wie man nicht ohne Ursache annimmt, die chronologische Folge der jezt dafür

An-

Anerkannten verloren, oder wenigstens äusserst ungewiß. Aus dem Allen erhellet, daß die gemeine Chinesische Chronologie, nicht weniger als die Aegyptische, mit Fabel vermischt sey, und daß in Zeiten, da ihre Annalen anfangen, eine ordentlichere Form zu gewinnen, unter ihren besten Geschichtschreibern, die Data betreffend, viele Ungewißheit herrsche. Hat ihre Nachricht von Dingen vor der Dynastie Hia einigen Grund: so ist sie wahrscheinlich nichts anders, als die allgemeine Sage der Menschheit. Hoam-ti, dessen Name Herr der Erde bedeutet, mögte vielleicht Noah seyn; und seine Vorgänger, an deren Spizze Fohi steht, und die sie die Ersten unter den Menschen nennen, wären dann die vorsündflutigen Patriarchen. Es ist merkwürdig, daß die ältesten Data, die bei den Chinesischen Schriftstellern einigermaßen für authentisch gelten, so gut wie der Anfang ihres ersten Cykels, nicht über die sehr wahrscheinliche Zeit der Sündflut hinausgehen. Aus einer näheren Ansicht ihrer Geschichte ergibt sich, daß wir unsere hohen Begriffe vom Chinesischen Reiche, nicht nur in seinem frühen Anfange, sondern auch viele Jahrhunderte nach der ersten Bevölkerung des Landes, nicht wenig herabstimmen müssen. Die ersten Anbauer besaßen einen überaus kleinen Theil seines gegenwärtigen Umfanges in der nordwestlichen Provinz Chen-si. Während der ganzen ersten Dynastie Hia, die vier bis fünf hundert Jahre in sich faßt, breiteten sich seine Einwohner nur gegen vier seiner nördlichen Provinzen langsam aus, wovon sie einige abzuwässern suchten. Selbst von ihren ersten Besizzungen in den Provinzen Chen-si, Chan-si und Pe-tche-li hatten damals ihre unfreundlichen Nachbarn, die Tartarn, keine unbeträchtlichen Striche inne. Hier, wie in allen andern Weltge-

genden bei der ersten Besiznehmung, fingen die Häupter solcher Kolonien, die sich fortwährend in einiger Entfernung von ihrer ersten Wohnstelle niederliessen, ihr eigenes Wesen an, und erkannten entweder das ehemalige Haupt und seine Nachkommen obenhin für ihre Schuzherrn, oder wurden völlig unabhängig. Daher sieht man während der zweiten Dynastie Cham viele kleine, im Anfange zinspflichtige, und endlich unabhängige, Königthümer entstehen. Unter der Dynastie Tche-u, die im Jahre 1122 vor Christus anfing, schlossen alle die Chinesischen Herrschaften blos die fünf Provinzen Chen-si, Chan-si, Pe-tche-li, Chan-toug und Ho-nang in sich; und von allen stand noch vieles unter den Tartarn. So unbedeutend damals, vergleichungsweise, dieses Reich wirklich war: so ward es gleichwol, als Venwam, der Anfänger dieser Dynastie, regierte, in mehre Fürstenthümer getheilt, deren Anzahl man zulezt bis zu fünf und funfzig erhöhete. Erst unter Chi-hoam-ti, im Jahre 247 vor Christi Geburt, kamen sie wieder mit einander unter eine Herrschaft. Man hat die große Chinesische Mauer als einen Beweis beides für das hohe Alter und für die frühe Macht dieses Reiches angeführt; allein, Hr. Deguignes bemerkt, ein sehr großer Theil dieses jezt erstaunlich ausgebreiteten Werkes sey, in einer Reihe von Jahrhunderten, von mehren unabhängigen Fürsten, auf der Grenze ihrer abgesonderten Länder, als eine Schuzwehr gegen ihre unruhigen Tartarnachbarn aufgeführt, durch neue Anlagen nur verstärkt und verbunden worden, und vorzüglich habe Chi-hoam-ti, an der Grenze seines ehemaligen Reiches, Tsin, ähnliche Befestigungen angelegt, als das ganze Reich zu einer Zeit in seine Hände gekommen sey, die bei weitem auf kein großes Alter Ansprüche machen kann. — Diesen Auszug

der Chinesischen Geschichte zu verfolgen: so ward das Reich im Jahre 207 vor Christi Geburt abermals in sechs Königthümer getheilt, und bald darauf unter den Hans wiederum vereinigt. Im Jahre 220 nach Christus erfuhr es eine andere Zersplitterung in drei verschiedene Königthümer, worüber die Tsins einige wenige Jahre die Oberherrschaft behaupteten. Im Jahre 420 bemächtigte sich eine Familie Tartarfürsten der nordwestlichen Gegenden, während die Dynastie Sum, von Chinesischer Abkunft, zu Nanking über die östlichen und südlichen Provinzen regierte. Unter diesen südlichen Provinzen muß man inzwischen nicht das Ganze verstehen, welches man jezt das südliche China nennt. Das war, nach dem Berichte der Geschichte, noch im Jahre 586, unter barbarischen Häuptern, in einem wilden Zustande. Wahrscheinlich erst um 1162, als die Ntu-tche Tartarn das ganze nördliche China in Besiz nahmen, und die Chinesische Dynastie Sum im südlichen China, das damals Ma-tchin hies, ihre Zuflucht nahm, ward das Leztere durch ihre Gegenwart der Barbarei entrissen. Im Jahre 1303 wurden beides die Tartarn und die Sums von Kublai-Chan überwunden, und er und seine Nachfolger waren die ersten Monarchen, die über ganz China regierten. Nach einer Herrschaft von 93 Jahren musten die Moguln einer neuen Chinesischen Dynastie, Min, weichen. Sie wurden im Jahre 1644 von den Niu-tche, jezt Man-tschu genannten, Tartarn unterjocht, die noch im Besizze dieses, mit ihrem Vaterlande und einem großen Theil der westlichen Tartarei vereinigten, Reiches sind.

Das ist die gedrängte Darstellung der Chinesischen Geschichte, von Hr. Deguignes aus ihren besten Schriftstellern gesammlet, und man sieht daraus, daß die erste

Bevölkerung dieses Landes, deren Fortschritte eben so langsam wie in andern Gegenden der Welt waren, nicht über die wahrscheinliche Periode der Sündflut hinausgehe, und daß diese Nazion viel später, als manche andere in der westlichen Welt, in einem Zustande der Kindheit und Mittelmäßigkeit geblieben sey. Hier waren mehre große und mächtige Reiche einander gefolgt, da 300 Jahre vor Christus der blühendste Theil von China aus kleinen Königthümern bestand, und seine südlichen Gegenden sich viele Jahrhunderte nach der Zeit noch nicht aus ihrem wilden Zustande hervorgearbeitet hatten. Was die Indier, jenes andere noch vorhandene alte Volk Asiens, betrift, deren Chronologie man neuerlich der Biblischen mit noch größerm Ernst entgegengestellt hat: so ist schon in einer vorhergehenden Anmerkung erwähnt worden, daß sie, nach Hrn. Sonnerat, 1783, seit dem Anfange ihres vierten oder jezigen, auf eine allgemeine Ueberschwemmung folgenden, Zeitalters 4884 Jahre rechnen, und dasselbe also 3101 Jahre vor Christus zähle; allein, Sir William Jones, dessen Schriften in den neuern Zeiten so viel Licht über die Alterthümer dieser Nazion verbreitet haben, ist, nach geschehener Zusammenstellung ihrer ältesten Urkunden, der Meinung, daß der Anfang jenes Zeitalters nicht höher, als 2000 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung hinaufgehe. Das würde einen gewaltigen Fehler in ihrer Rechnung beweisen; ich sollte aber vielmehr glauben, ihre alten astronomischen Chronologen hätten, bei der Belehrung durch die Sage, daß das Datum der Ueberschwemmung nicht weit zurük liege, nach ihren astrologischen Begriffen, das genaue Datum für ein, von der wirklichen Epoke nicht sehr weit entferntes, Jahr festgesezt, in welchem sie, bei ihrer Rükrechnung, eine

ausserordentliche Verbindung zwischen der Sonne, dem Mond und den Planeten fanden; auf eben die Weise, wie sie augenscheinlich den Anfang ihres vorhergehenden dritten Zeitalters, welches sie für die Schöpfung des ersten Menschen bestimmen, ausgemittelt haben. So ist die unbezweifelte allgemeine Sage von der Zerstörung dieser Erde durch eine Wasserflut, die Schöpfung des Menschengeschlechts in einer frühern Zeit, vor welcher die Erschaffung der Erde und der Engel hervorgegangen sey, nicht nach historischen Epoken, sondern nach erdichteten astronomischen Pertoden angewiesen worden.

(bb) S. 69.

Die alte Chronologie Aegypten's ist ein Labyrinth, aus dem man heutiges Tages unmöglich hinausfinden kann. Manetho's Tabellen sind, ausser ihren ursprünglichen Fehlern, von ihren Abschreibern, Afrikanus, Eusebius und Josephus, unter recht großen Abweichungen zu uns gekommen. Sir John Marsham, Sir Isaac Newton und Vater Pezron haben, mit vieler Wahrscheinlichkeit, gemuthmaßt, daß die 15 ersten Dynastien hauptsächlich, nicht aus nach einander, über ganz Aegypten, sondern aus gleichzeitig, zu This, Elephantis, Hierakleopolis, Memphis oder Xois, regierenden, kleinen Königen bestehen; und daß die Dynastien nach diesen Städten genannt wurden. Sir Isaac Newton erwähnt noch einer andern Quelle, wodurch wahrscheinlich die Königsliste vergrößert worden ist — der Wiederholung desselben oder fast desselben Namens, der in der nämlichen Ordnung mehr als einmal vorkömmt. Ausser den von ihm ausgezeichneten, will ich noch bemerken, daß sich in der 18ten,

auf

auf obige Zeit sich beziehenden, Dynastie mehre dergleichen Wiederholungen finden. Auf den Listen bei Africanus und Eusebius wird Amosis auch Thetmosis genannt; und nach dem 6ten von ihm, Misphragmuthosis, regiert ein König, Namens Thutmosis. Archencherres, Chencherres, Acherres, Cherres sehen sehr wie einerlei, nur verschiedentlich geschriebene, Namen aus, und bezeichnen wahrscheinlich einen und denselben Mann. Bei Josephus folgt auf Haltisphragmuthosis Tethmosis; und nach vier Königen weiter, hat Misphragmuthosis abermal einen Thmosis oder Tethmosis zum Nachfolger. Nicht weniger gibt es verschiedene Meinungen so wol darüber, wer die ersten und zweiten Hirten gewesen sind, als auch über die Zeit ihrer endlichen Vertreibung. Der gelehrte Hr. Bryant, so ganz mit seinem Lieblingssystem beschäftigt, die gesezlosen und kühnen Söhne Chus, die, wegen ihres ersten Angrifs auf Sem's Eigenthum unter Nimrod und Kanaan, nicht unwahrscheinlich, wie er meint, unter den Riesen und Titanen des Alterthums verstanden werden, zu den Eroberern der halben Erde zu machen, behauptet, die ersten Hirten wären Chußiten, die zweiten die Israeliten gewesen, die freilich in Aegypten gewohnt, aber nicht darin geherrscht haben. Er hält den Osarsiph bei Manetho für Joseph; glaubt, Sethos Aegyptus sey der König von einer andern Familie gewesen, der von Joseph nichts gewust habe, und unter seinem Enkel, dem dritten Amenophis, hätten die Israeliten Aegypten verlassen. Hierauf muß zur Antwort gesagt werden, daß die Pharaone Abraham's und Mose's über ganz Aegypten regiert zu haben scheinen, und daß die Theilung des Reiches, wie man sieht, erst nach dem Tode des Lezteren

Statt

Statt gehabt hat, da zur Zeit der Richter in Israel, und sogar während der Regierung seiner ersten Könige, in der Bibel allemal der Könige Aegyptens in der mehreren Zahl gedacht wird. Sir Isaac Newton macht die Bemerkung, daß die Pharaone, welche zur Zeit Joseph's und Moses regierten, keine Hirten, sondern Aegypter gewesen sind, die alle Aegyptische Gebräuche beobachteten. Osarsiph wird von Manetho selber für einerlei mit Moses erklärt. Aegyptus, Danaus Bruder, ist, wie ich nachher zeigen werde, von einem zu jungen Datum, als daß er Joseph's Zeitgenosse seyn könnte. Sir Isaac Newton glaubt, wie mir deucht, mit weit größerer Wahrscheinlichkeit, daß die, von Misphragmuthosis und von seinen Nachfolgern vertriebenen, Hirten die Amalekiter und Andere, vor Josua fliehende, gewesen sind, die sich zu einer Zeit des, von den Israeliten verlassenen, unbesezten Theils bemächtigten, da die Aegypter nicht nur durch jene Entweichung, sondern auch durch den Verlust ihres Heeres und Königes, geschwächt waren. Die daher entstehenden Unordnungen mogten wahrscheinlich um eben die Zeit die Errichtung mehrer Köntgreiche in dem übrigen Aegypten veranlassen. Die morgenländischen Geschichtschreiber sagen uns, Masar und sein Sohn Koptim wären die beiden ersten Könige Aegyptens nach der Ueberschwemmung gewesen. Khondemir und mit ihm die Uebrigen stimmen darin mit einander überein, daß die Amalekiter die Hirten waren, die in Aegypten einfielen und es eroberten; nur die Zeit geben sie verschieden an. Einige sezzen diesen Einfall bis zu Koptaim, dem dritten Aegyptischen Könige, hinauf, und Andere bis in die Tage Abraham's, oder noch weiter herunter. Beides würde mit Hrn. Bryant

ganz gut zusammentreffen. Nur fällt die Unmöglichkeit von selber auf, weil Amalek, der Ahnherr der Amalekiter, Abraham's Urenkel war, und die, von ihm entsprossene, in den Tagen Moses an Kanaan wohnende, Nazion konnte noch nicht stark genug seyn, lange vor ihm Eroberungen zu machen; aber nach Niederlagen von ihm und Josua mögen sie wahrscheinlich in dem entvölkerten Lande Gosen ihre Zuflucht gesucht, und nach und nach einen großen Theil Aegyptens sich unterworfen haben, aus welchem sie nach drei Jahrhunderten wieder vertrieben wurden. Bei den morgenländischen Schriftstellern sowol als bei den abendländischen gibt es in der Aegyptischen Geschichte große Lükken, die für die Chronologie nothwendig Verwirrung nach sich ziehen. Bei Ermangelung Aegyptischer Data haben beides die Alten und die Neuern gleichlautende Begebenheiten dieses Landes der Griechischen Chronologie angepaßt, die, vor der Belagerung von Troja, wie Sir Isaac Newton umständlich bewiesen hat, fehlerhaft ist, und die Zeit um mehr als zwei Jahrhunderte zu früh, in einigen Fällen noch weit früher, angibt.

(cc) S. 69.

Diese so genau zusammentreffenden Zahlen von Königen und Priestern, deren Bildnisse die Aegypter Herodot zeigten, kamen ihm mit Recht verdächtig vor. Die Stadt Memphis selbst, wo diese vorgeblichen Denkmahle aufbewahrt wurden, war, bei Homer's Leben, entweder noch nicht erbauet, oder doch nur von geringer Bedeutung. Herodot berichtet, von ihren Priestern gehört zu haben, die Götter hätten nie sichtbar auf Erden gewohnt; und zu andern malen ward von ihnen vorgegeben, die

Sonne

Sonne und andere Gotheiten hätten Aegypten so viele Jahrhunderte beherrscht. Man sieht daraus, wie viele widersprechende Mährchen diese Priester, denen es um die Verehrung ihrer Anhänger, und um die Fortdauer ihres Aberglaubens zu thun war, zu erfinden, und der Fähigkeit ihrer Zuhörer anzupassen wusten. In der nämlichen Stelle äussert dieser Geschichtschreiber die Meinung, daß die Griechen von den Aegyptern die Namen der zwölf großen Götter entlehnt, und sie nachher bloßen Sterblichen beigelegt hätten, deren Ursprung nichts weniger, als alt gewesen sey.

(dd) S. 70.

Aus obigen Gründen übertrieben die ersten Jesuitenmissionare alles, was auf China Beziehung hatte. Sein Alter, seine Regierungsart, seine Wissenschaften, Künste und Bevölkerung: das alles sollte die Welt bewundern. Neuere Philosophen haben aus andern Ursachen gewünscht, diesem Vorurtheile Fortdauer zu verschaffen. Man hat die fabelhaften Mährchen ihrer alten Chroniken, die doch von ihren eigenen Gelehrten verworfen werden, nicht anders behandelt, als verdienten sie mehr Achtung und Glauben, als in andern Ländern. Ihre Regierungsart ist mit der Haushaltung eines zärtlichen und wohlthätigen Vaters verglichen worden, da sie doch im Grunde der wahre Despotism eines Unumschränkten über Sklaven ist, die von Kindheit an zur Unterwürfigkeit gewöhnet werden. Gleich andern Sklaven, hatten die Chinesen ihre Nerone und Heliogabalusse. Abbé Raynal ist entzükt über den Gedanken, daß man in China anders keinen Unterschied des Ranges kenne, als den Staatsbedienungen

gen

gen ertheilen, und thn mögte er in diesem Lande gern für Einerlei mit wirklichem Verdienste gelten lassen; man weiß aber, in einem willkührlichen Reiche ist er der stärkste Beweis vollkommener Sklaverei. Mit Begeisterung erzählt man uns, daß, bei dem Murren des Volkes in irgend einer Provinz, der Mandarin gewiß bestraft werde, weil er die Kinder des gemeinschaftlichen Vaters gekränkt hat. In der Türkei sieht man Viziere und Bassen erwürgen, um die Wuth der Soldaten oder des Pöbels zu besänftigen. Warum sollte man dort väterliche Sorge für den einzigen Bewegungsgrund halten, wenn man weiß, daß es, in nicht so weiter Entfernung von uns, die Wirkung desjenigen Schrekkens sey, der allenthalben den Thron des Despotismus umgibt? Mit angenommener Bewunderung sagt man uns wieder und wieder, daß ihre Eroberer sich immer den Gesezzen der Ueberwundenen unterworfen haben; und, wie Hr. Raynal selber bemerkt, welcher Eroberer verwarf jemals Gesezze, die ihm unumschränkte Gewalt einräumen? Ohne Muth oder Thatkraft, sind die Chinesen, ihrer Ueberlegenheit an Menge ungeachtet, dennoch immer die leichte Beute der kleinen Tartarhorden gewesen, die an ihrer Grenze auf sie lauern. Vierzig tausend Mann brachten die lezte Eroberung dieses unermeßlichen Reiches zu Stande. Kann irgend Etwas sie künftig vor dergleichen sichern: so ist es die Politik des gegenwärtig regierenden Tartargeschlechts. Sie bevölkern ihr ehemaliges Land mit Chinesen; aber in wenigen Jahrhunderten werden Diese wirkliche Tartarn, und Jene in Chinesen abgeartet, seyn. Das läßt sich dreist aus einer Analogie vorhersagen; denn, das ist die beständige Revoluzion ihrer Geschichte gewesen. Nie

hatte über die verderbteste Nazion Geldgierde mehr Gewalt, als über die Chinesen. Sie besaßen von den schönen Künsten und Wissenschaften nie mehr, als den ersten Umriß. Blos in einigen mechanischen Künsten ist ihrer Geduld der Sieg gelungen. Erfindung und Verbesserung kennen und wünschen sie nicht. Vater dû Halde gibt der Stadt Kanton eine Million Einwohner, und Vater le Comte vermehrt sie bis zu 1,500,000. Hr. Sonnerat behauptet inzwischen, er habe, mit Hülfe mehrer Chinesen, die wahre Volksmenge in den Chinesischen und Tartarischen Städten, wie auch auf den Booten, zu erforschen gesucht, und in Allen nicht mehr, als 75,000 finden können. Er meint, wenn Peking nach demselben Modelle gebauet ist: so müste es, nicht sechs, sondern funfzig, Stunden Umfang für die, ihm zugeschriebenen, zwei Millionen Einwohner haben. Wahrscheinlich hat er seine Volksmenge zu geringe angeschlagen; denn, Kapitän King rechnet auf die Chinesischen und Tartarischen Städte 150,000, und auf die Sampane, oder Boote, noch 200,000. Gleichwol ist zwischen 350,000 und einer Million oder anderthalb Millionen, die es vor einem Jahrhunderte enthalten sollte, immer noch ein großer Abstand, ungeachtet sich in jenen Gegenden, nachdem der Handel mit Europa sehr zugenommen hat, die Bevölkerung wahrscheinlich ansehnlich vermehrt haben muß. Die arbeitsame Industrie und die Mäßigkeit des Volkes begünstigen seinen Wachsthum ungemein; aber weil der Unterhalt schwer wird, muß jährlich und öffentlich eine unglaubliche Menge Kinder in den Flüssen ertrinken, und das wird von der Regierung nicht geachtet, nicht gehemmt. Dabei herrschen Geiz und Wollust zügellos, und über-

treffen

treffen bei denen, die in Bedienungen stehen, vielleicht die Ausschweifungen eines jeden andern Landes.

(ff) S. 71.

Zu Konfuzen's Zeiten, 550 Jahre vor Christi Geburt, bestand das nördliche China aus mehren kleinen Königthümern, die einen Hauptmonarchen als eine Art Oberherrn erkannten. Dieser Philosoph war ein Unterthan des Königes von Lu. Durch seine Talente und Tugenden stieg er bis zu der Würde eines ersten Staatsministers. Die Unordnungen einer neuen Regierung nöthigten ihn, sein Vaterland zu verlassen. Er besuchte darauf die verschiedenen Chinesischen Höfe, ob er für seine Maximen und Lehren etwa Proselyten machen könnte, und fand bei dem regierenden Hauptmonarchen der Dynastie Song eine günstige Aufnahme. China ward, wie viele andere Länder in den ersten Zeiten, damals durch verschiedene Häupter oder Könige regiert, die der ältesten und mächtigsten königlichen Familie eine Art Huldigung leisteten. So war Chordolahamer Lehnsherr mehrer Könige. Zuweilen wählten auch in ausserordentlichen Fällen verbündete Könige aus ihrer Mitte ein Oberhaupt. Auf die Weise erhielt Agamemnon durch die Wahl der Griechen, bei der Belagerung von Troja, unter dem prächtigen Titel eines Königes der Könige, den Oberbefehl über alle ihre Fürsten; einem Titel, womit lange nachher die Persischen Könige ihren Prunk trieben. Diese Einrichtung nimmt man bei allen unmündigen oder solchen Völkern wahr, wo noch die alte Einfalt herrscht. In der Tartarei hat man allemal einen Groschan, den die übrigen Chane, besonders bei wichtigen Expeditionen, für ihr

Ober-

Oberhaupt halten. Die Kaiser von China und von der Türket führen bis auf den heutigen Tag diesen Titel, um sich einen Einfluß über die östliche und westliche Tartaret zu erhalten. In Irland erkannten sich die kleinen Souveräne seiner verschtedenen Königthümer für Vasallen eines Hauptköniges. Noch vor Kurzem betrachteten sich in den Hochländern von Schotland die Individuen von einem jeden Klan als Vasallen und Kinder des Hauptes und gemeinschaftlichen Familienvaters, nach welchem sie sich Alle nannten. Wenn sie glaubten, daß man dem Könige von Schotland eine gewisse Unterwürfigkeit schuldig sey; so galt er ihnen für das Oberhaupt aller dieser Unterhäupter. Die Araber und Tartarn theilen sich noch in verschtedene Stämme oder Geschlechter, wovon ein jedes seinen eigenen Chef hat. In der Tartarei halten diese Stämme, wie in den Hochländern, wann sie in ein Heer zusammentreten, auf einen gewissen Rang und Vorzug, wobei es ganz und gar nicht auf die Anzahl oder Stärke der Horde oder des Klans ankömmt, und haben eine, seit uralter Zeit eingerichtete, feste Schlachtordnung. In der Tartarei trat die Horde Niron in den Vorrang der ausgestorbenen Horde Kayat, und Kraft dieses Eintrits machte Genghis Chan, als ihr Chef, Ansprüche auf den Titel eines Groschans. Diese Vorrechte kommen gewiß aus einer alten Ordnung der Erstgeburt her, die von allen Zweigen der nämlichen Urfamilie anerkannt ward. Man hat daran Ueberbleibsel einer patriarchalischen Regierung, wobei alle die jüngern Zweige den ältesten eine gewisse Ehrerbietung leisteten. So zeigt es sich allemal bei unvermischten Nazionen, die nicht ohne alle Reliquien ihrer alten Gewohnheiten geblieben sind; und

dies

dies ist wahrscheinlich der Ursprung von Lehnsherren und Lehngütern, die von barbarischen Nazionen des Nordens in Europa eingeführt wurden. In ihren eigenen Ländern war der Vorzug persönlich; bei ihren Eroberungen ward er mit Grundstükken verwechselt, und endlich damit verbunden.

(gg) S. 72.

In den gelehrten Abhandlungen über die Geschichte und Alterthümer Asiens findet man Konfuzens Worte buchstäblich aus der Sanskrit also übersezt: "Wenn ich auch, gleich andern Leuten, als bloße Anweisungen der Sittenlehre, die Geschichten der ersten Kaiserhäuser erzählen könnte: so kann ich doch, wegen Mangel an Beweisen, keine gewisse Nachricht davon geben." Man muß bemerken, daß die dritte Dynastie etwa 1100 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung erst angefangen habe; und es wird behauptet, daß selbst von dieser dritten Dynastie jezt keine unverdächtige Denkschrift mehr vorhanden sey. Kurz, die Vernichtung aller historischen Urkunden im dritten Jahrhunderte vor Christi Geburt muß einen Zweifel über alle Begebenheiten verbreiten, die sich einigermaßen lange vor dieser Periode zugetragen haben sollen.

(hh) S. 75.

Die Persischen Geschichtschreiber geben Japhet 11 Söhne: 1. Gin, Tschin, oder Stn; 2. Seklab; 3. Manschui, bei Deguignes Manschouge; 4. Gomari, oder Kamari; 5. Turk; 6. Khalat; 7. Khozar; 8. Ruß, oder Rouß; 9. Sußan; 10. Ghaz; 11. Tharai, oder nach

Deguig-

Deguignes, Tarage. S. Herbelot. Die Tartarischen Schriftsteller nennen nur acht Söhne: 1. Turk; 2. Khars oder Chars; 3. Saklab; 4. Ruß; 5. Maninach; 6. Zwin; 7. Kamori; 8. Tarikh oder nach dem obigen Autor, Taridge. S. Abulghazi-Chan. Unter ihnen zeichnet man, auf beiden Verzeichnissen, leicht diejenigen aus, die man wegen ihrer nicht gar entfernten Aehnlichkeit nothwendig für einerlei mit denen halten muß, welche die Bibel von den Söhnen dieses Patriarchen angibt; wie Türk oder Thogarma, von dem die Turkomanen abstammen; Gin oder Gog; Gomari oder Gomer; Ruß oder Roß. Tarai oder Tarikh halte ich für eines mit Thiras. Maninach auf dem einen Verzeichnisse dünkt Hrn. Deguignes mit Magiouge auf dem andern einerlei zu seyn, und hält er ihn für den Vater der Mammelukken. Da aber Magiouge auf dem Persischen Verzeichnisse auch Manschui heißt, scheint es mir, als wäre er höchstwahrscheinlich der Ahnherr der Man-tschu Tartarn. Er meint, von Sußan, Ghaz und Tarai stammen die Turkomanen ab; allein, der leztere, glaube ich, steht, wie vorhin gesagt, für Thiras, den Vater der Thrazier. Saklab, auf beiden Verzeichnissen, ist nach seiner Vermuthung, der Vater der Sklavonier. Khozar scheint mit Khars einerlei zu seyn, von dem die Georgier und die benachbarten Völker in Chorasan wahrscheinlich ihren Ursprung haben. Von Khalat mögten sich allenfalls die Kalmukken ableiten lassen.

(ff) S. 78.

Die Erbauung Sicyon's scheint besonders von den Griechischen Geschichtschreibern über die Maaße hoch angesezt

gesezt zu werden. Hatte sich in Griechenland schon ein Volk zu einem gesellschaftlichen Leben vereinigt: so ist es nicht wohl natürlich, daß angrenzende Gegenden und was vom ganzen Lande noch übrig war, unstät bleiben, und erst nach Jahrhunderten die Ankunft von Fremdlingen erwarten sollten, dem Beispiele zu folgen. Den Raum auszufüllen, hat man nach Aegialeus zwölf Könige eingeschoben, von denen weiter nichts gesagt wird; Sir Isaac Newton beweiset aber aus andern einstimmenden Theilen der Grtechischen Geschichte, daß Aegialeus, der Stifter Sicion's, und Phoroneus, welcher Argos in seiner Nachbarschaft bauete, Brüder, beide Söhne Inachus, gewesen sind, den man einen Sohn Oceanus nannte, vermuthlich, weil er zur See nach Griechenland kam. Auch zeigt dieser gelehrte Mann, es wären zu Sicyon nur acht Könige vor Agamemnon gewesen, und unter ihm ward, nach dem Untergange dieser Stadt, das Gebiet von Sicyon und Argos vereinigt. Diese Regierungen rechnet er eine jede zu 20 Jahren, und sezt so die Erbauung von Beiden nicht höher als 160 Jahre vor Agamemnon. Ungeachtet dies die Mittelzahl von mehren Berechnungen seyn mag, die er vorlegt, muß ich doch bemerken, daß man überhaupt zwischen einer langen Folge von Königen, wobei alle die mancherlei, für das menschliche Leben mögliche, Fälle vereinigt sind, und zwischen einer kurzen Reihe, wo eine einzelne lange Regierung den allgemeinen Anschlag sehr erhöhen kann, einen großen Unterschied zu machen habe. In dieser Absicht habe ich die Regierung der lezten acht Monarchen in Europa untersucht. Von Rußland, Schweden und England läßt sich nicht wohl eine Folgerung ziehen, weil, während dieser Pertode, die gewöhnliche Ordnung in der Nachfolge mehr als

einmal unterbrochen worden ist, und Fürsten von höhern Jahren den Thron bestiegen haben. An Frankreich hingegen, an Spanien und Dänemark hat man ein sehr gutes Merkmahl. In Frankreich sind freilich die beiden lezten Regierungen von einer Länge gewesen, die vielleicht in der Geschichte, in sofern sie unmittelbar auf einander folgen, nichts Aehnliches hat; in Spanien und Dänemark aber gibt es keine Regierung von unmäßiger Länge, und dennoch übertrift in diesen beiden Ländern die Dauer der lezten acht Regierungen die der Könige von Frankreich. Nimmt man sie Alle zusammen: so wird von diesen 24 Königen ein Jeder länger, als 33 Jahre, regiert haben; und es bietet sich die Bemerkung dar, daß, wäre die Stuartische Linie in England geblieben, ihre Regierungen uns im Durchschnitt über 31 Jahre gegeben haben würden, ungeachtet Karl der Erste eines unnatürlichen Todes starb, und zwei Brüder einander folgten. Ich schließe hieraus, daß es dem häufigen Gange der Natur auf keine Weise widersprechen werde, wenn man einem jeden der acht Könige zu Argos und Sicyon eine dreißigjährige Regierung einräumt, und dann, die 25 Jahre mitgerechnet, die Agamemnon, bei der Eroberung von Troja schon regiert hatte, wären beide Städte 265 Jahre vor dieser Begebenheit gebauet worden.

(kk) S. 78.

Hesiod sagt, die Flut Deukalion's und die Ankunft Kadmus in Griechenland habe sich nur vier Generazionen, oder höchstens 140 Jahre, vor dem Trojanischen Kriege zugetragen. Troz dieser Autorität geben die Chronologen sie 319 Jahre früher an.

(II) S. 79.

Auch der Argonautenzug nach Kolchis ist viel zu hoch von den Griechen hinaufgerükt worden. Sir Isaac Newton bemerkt mit Recht, Eratosthemes und die ersten Griechen hätten sich, als sie keine gewisse Data für die alten Begebenheiten ihres Landes fanden, dadurch eine künstliche Chronologie verschafft, daß sie die Reihefolgen der Könige und Priesterinnen von Argos zusammenrechneten, wobei sie diese Folgen irrig für Menschenalter oder Generazionen nahmen, und 100, zuweilen 120 Jahre, auf drei Generazionen zählten, anstatt für jede Regierung oder Folge, mit Sir Isaac, 18 bis zwanzig, oder, wie ich, bei einer langen Reihe, denke, meist 22, Jahre festzusezzen. Aeskulap und Herkules waren Argonauten, und Hippokrates war der 18te von Aeskulap, väterlicher, und der 19te von Herkules, mütterlicher Seite, welches Sir Isaac, der nur 28 Jahre für eine Generazion nimmt, weil man dabei mehrentheils nach den ältesten Söhnen ging, zu 504 Jahre berechnet, und läßt die Begebenheit 506 vor den Schriften Hippokrates, im 431sten Jahre vor Christi Geburt, eintreten. Ich glaube aber, man kann auch bei dieser Art Generazionen nach den ältesten Söhnen einer jeden zwei Jahre mehr zulegen, und so mögte ich sie wol 971 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung anfezzen. Nach Meton, der seine Beobachtungen im 316ten Jahre Nabonassar's anstellete, welches ebenfalls 431 Jahre vor Christus seyn würden, waren die Sonnenwenden und Nachtgleichen um sieben Grade, seit Chiron, rükwärtsgegangen, und er hatte sie, gerade vor dem Argonautenzuge, im 15ten Grade des Krebses, der Wage, des Steinboks und Widders angegeben, welches,

ches, 72 Jahre für einen Grad gerechnet, 504 Jahre ausmacht. Allein, da beides Chiron und Meton es, bei der Beobachtung, wahrscheinlich an pünktlicher Genauigkeit fehlen liessen, sich um Minuten und Sekunden nicht bekümmerten, und diese Gegenden des Himmels nur nach runder Gradenzahl bezeichneten: so kann man, wie von Sir Isaac nicht geschehen ist, füglich noch einen halben Grad zugeben, und den Argonautenzug, wie oben, gegen das Jahr 971 vor Christus annehmen. Der große Hipparch verglich seine eigenen Beobachtungen mit denen von älteren Astronomen, und machte zu allererst den Schluß, daß die Nachtgleichen sich, in Ansehung der Fixsterne, zurükzögen. Aus seinen Beobachtungen, die zwischen das 586ste und 618te Jahr Nabonassar's fallen, erhellet, daß sie, seit Chiron's Zeiten, etwa Eilf Grade zurükgetreten waren. Für die damalige Chronologie eingenommen, schloß dieser Philosoph, daß die Nachtgleichen in 99 Jahren Einen Grad zurükgingen, da doch ihr wirklicher Rükgang in 72 Jahren schon Einen Grad ausmacht. Dies ist ein abermaliger und unwidersprechlicher Beweis, daß die Griechischen Chronologen den Argonautenzug zwischen 250 bis etwa 300 Jahre zu hoch angesezt hatten. Ganz bestimmt läßt sich seine Zeit nicht treffen, weil die astronomischen Beobachtungen nicht umständlich genug sind; doch dürfte sie, nach einer Mittelzahl, mit der oben erwähnten Periode so ziemlich zusammentreffen. Folglich ist auch die Belagerung von Troja, diese große Epoke des alten Griechenlandes, und nach welcher man sich nicht weniger bei mancher Begebenheit in der Aegyptischen Geschichte gerichtet hat, die unstreitig in die nächstfolgende Generazion gehöret, weil Viele der griechischen, dabei

(rrr)

vorkommenden, Anführer Argonautensöhne waren, um eben die Anzahl von Jahren zu alt gemacht worden.

(mm) S. 88.

Nachdem wir von dem Argonautenzuge ungefehr das Datum kennen, wird uns die Eroberung von Troja keine große Verlegenheit machen. Sir Isaac Newton sezt sie aus folgenden neuen Gründen in das 904te Jahr vor Christi Geburt. Seit der Rükkunft der Herakliden bis zum 6sten Jahre Xerxes, in 479, hatten zu Sparta, von beiden Familien, 17 Könige regiert. Eine jede dieser Regierungen schlägt er zu 20 Jahren an. Thut man noch zwei Jahre für die Dauer des Krieges und die Regierung Aristodem's dazu: so kömmt die Summe von 342 heraus; und Thucydides behauptet, der Trojanische Krieg sey 75 bis 80 Jahre älter, als jene Rükkunft. Da ich glaube, einer jeden 22 geben zu müssen, wozu mich im Durchschnitt die Regierungen der lezten siebenzehn Könige in den oben erwähnten Europäischen Staaten hinlänglich berechtigen: so bin ich geneigt, zu vermuthen, Troja sey etwa im 935sten Jahre vor Christus eingenommen worden. Davon wird die Griechische Chronologie immer noch um 250 Jahre abweichen. Daß ungefehr ein solcher Unterschied zwischen den wirklichen und den vermeinten Daten bei alten Griechischen und vielen andern Begebenheiten mehr Statt finde, darüber hat Sir Isaac Newton aus allen Theilen dieser Geschichte so manche und so starke Beweise beigebracht, daß man erstaunen muß, wenn die Chronologen nach ihm es gleichwol immer noch beim alten Schlendrian lassen.

(nn) S. 81.

Hesiod benachrichtiget uns, er habe in dem Zeitalter nach den Thebanischen und Trojanischen Kriegen geschrieben, und dieses Zeitalter werde vorüber seyn, wann die Menschen greiseten und ins Grab sänken; und deswegen kann man zwischen den lezten Krieg und zwischen die Zeit da er schrieb, nicht viel mehr, als die Länge einer ganzen Generazion, legen, welches uns zu dem Jahre 900 bringen wird. Herodot, in 480 geboren, behauptet, Hesiod und Homer hätten nur 400 Jahre vor ihm gelebt, und so käme Homer etwa ins Jahr 890 vor Christi Geburt.

(oo) S. 82.

Die Idee von dem zwölftägigen Gastmahle der großen Götter in Aethiopien, dessen Homer erwähnt, scheint von der Gewohnheit der alten Aegypter entlehnt zu seyn, ihre Gözzen auf so lange Zeit dahin zu senden; ohne Zweifel zum Andenken, daß sie ursprünglich aus diesem Lande herstammeten. Die neun Musen waren zuerst die neun Spielerinnen, die Osiris auf seinem Asiatischen Zuge begleiteten; ein Aufzug, der von Sesach oder dem Griechischen Bachus erneuert ward. Der Styx, Charon, die untertrdischen Gegenden und die Elysäischen Felder erinnern an die Gebräuche, womit man eine Leiche in ein Boot legte, und dann über einen See fuhr, an dessen jenseitigem Ufer über das Leben des Verstorbenen ein Urtheil gesprochen ward; eine sehr alte Aegyptische Gewohnheit.

(pp) S. 83.

Das Gemälde, das der Dichter von Griechenland zu seiner Zeit entwirft, verdient ganz unser Vertrauen. Seine topographischen Beschreibungen wurden für so richtig gehalten, daß ein Homerischer Vers die Streitigkeiten seiner verschiedenen Staaten über ihre Grenzen mehr als einmal entschieden hat. Auf die Art ward die Stadt Kalydon den Aetoliern gegen die Aeolier, und Sestos den Abydoniern, zuerkannt. Ein Vers aus diesem Dichter verschaffte den Milesiern den Besiz von Mykole, und ein anderer bestimmte das Recht der Athener an Salamis. Seine Gedichte sind die Niederlage aller Griechischen Kenntniß zu seiner Zeit. Der Argonautenzug und der Trojanische Krieg hatten sie zu Schifleuten gemacht, und dadurch den Kreis ihrer Kenntnisse sehr erweitert. Diodor von Sicilien versichert, Homer selbst habe eine Reise nach Aegypten gemacht, und ihm seine Fabeln und Wissenschaften abgeborgt.

(qq) S. 84.

Plutarch macht die Griechische Armee 120,000 Mann stark, weil er glaubt, jedes der 1200 Schiffe habe eine gleiche Anzahl gebracht. Wie aber Thucidides bemerkt, zeigt Homer die Anzahl der Leute an, die das kleinste und das größte Schif enthielt, und die auf gleiche Weise als Matrose und Soldat dienten. Die von Böotien hatten 120 Mannschaft; die aber Philoklet und Achilles gehörten, bestanden nur aus 50. Nimmt man, wie Pope mit Recht erinnert, die Mittelzahl: so mögte die ganze Armee höchst wahrscheinlich 102,000 Mann betragen.

(rr) S. 88.

Diesen bewundernswürdigen Schild bedekten, nach der Beschreibung, fünf verschiedene, aus einer Mischung von Kupfer, Gold, Silber und Zinn bestehende, Metallplatten. Man sieht daraus, die Kunst, Metalle so genau unter einander zu mischen und zu vereinigen, daß daraus eine mannigfaltige Schattirung für das Gemälde erwächst, sey schon zu Homer's Zeiten bekannt gewesen; und man sollte vermuthen, man habe so gar die Mittel erfunden gehabt, die natürliche Farbe eines jeden Metalles im Feuer zu verändern. Es läßt sich so leicht nicht entscheiden, ob Homer glaube, daß die Kunst, erhabene Arbeit zu machen, zu stechen, oder Schmelzwerk zu verfertigen, wirklich gebraucht worden sey. Vielleicht waren sie schon alle drei in Gange, und in ihrem damaligen Zustande zur Hervorbringung von solchen Landschaften nothwendig. Eine Vorstellung der Erde machte den Mittelpunkt oder den Bukkel des Schildes aus. Auf der nächsten Kreisplatte sah man den Silbermond, die Plejaden, die Hyaden, den Orion und den Bär; auf der dritten die Sonne, wie sie um die zwölf Zeichen des Thierkreises läuft, oder den Sternhimmel. Die dann folgende und größte Platte war, nach den Monaten des Jahres, in zwölf Fächer abgetheilt, wovon ein jedes ein Gemälde vom menschlichen Leben enthielt. Die Fächer für die drei ersten Monate stellten den ruhigen Gang des bürgerlichen Lebens vor; das erste eine Hochzeitsfeier; das zweite eine, vor dem versammleten Volke verhandelte, Rechtssache; das dritte eben dieselbe Sache, am Ende vom Rathe der Alten entschieden. Die drei folgenden

genden Gemälde zeigen ein vollständiges Bild vom Kriege: eine belagerte Stadt; einen Hinterhalt; eine wirkliche Schlacht. In jenen alten Zeiten konnte ein Feldzug selten über drei Monate dauern. Beiderseitige Heere, Bürger und Akkerleute, musten, das eine, wie das andere, alle feindselige Absichten fahren lassen, um für den Unterhalt ihrer Familien und für den nothwendigen Landbau zu sorgen. Die drei folgenden Gemälde bilden Bestellung, Ernte und Weinlese ab. Wenn die Früchte eingesammlet sind, dienen die Felder zur Weide, und folglich gewährt die erste von diesen lezteren drei Vorstellungen eine Ansicht von Hirten und Heerden, die Homer durch einen plözlichen Angrif von Löwen belebt, welche, am Morgen, auf die Entlassung aus der Hürde gelauert hatten, und nun einen Stier anfallen, den sie, unerschrokken bei dem Geschrei der Hirten und ihrer Hunde, völlig zerreissen. Die zweite ist eine stille und heitere Landschaft, wo man ein angenehmes Thal mit Hütten und Schaafen erblikt. Das lezte Fach, nachdem die Arbeiten und Verrichtungen des Jahres geendiget sind, zeigt die ländlichen Vergnügungen und Spiele der Arbeiter, Hirten und Bürger. Beide Geschlechter treten, in ihrem besten Schmukke, zu dem Gnoßischen oder Ariadneischen Tanze zusammen, der mit seinen geschwinden, verschlungenen, kreisförmigen Bewegungen den Irgarten auf Kreta vorstellt. In der Mitte sieht man Springer, die durch ihre Künste und durch ihre Gewandtheit das Vergnügen der Zuschauer vermehren. Auf die Weise bietet in dem Kreise dieser vierten Platte jedes Fach ein vollkommenes und besonderes Gemälde dar, wo man einen Gegenstand

hat,

hat, wo aber die, unter sich zusammenhangende und durch die gefälligste Mannigfaltigkeit kontrastirende, Vereinigung **eine** große Idee — die Darstellung vom ganzen Gewebe des menschlichen Lebens — vor das Auge bringt. Das Weltmeer, auf der fünften Platte, das sich in Silberwogen hebt, umfließt das Ganze, und macht die äusserste Grenze aus. An diesem herrlichen Werke, wie es uns hier von dem Dichterfürsten vorgelegt wird, kann man so wenig das Ganze als auch die einzelnen Theile des Entwurfes genug bewundern. Anlage, Vertheilung, Ausdruk: Alles ist des größten Künstlers würdig. Von einem Bilde zum andern fühlt sich das Gemüth durch neue Empfindungen angenehm gehoben. Bei jedem besonderen Stükke werden die Einheiten der Zeit, der Handlung und des Schauplazzes mit Strenge beobachtet; ganz anders, als man es bei den schlecht verbundenen Werken mancher nachherigen, und gleichwol nicht wenig geschäzten, Maler wahrnimmt. Auf jedem erscheinen, ohne Verwirrung gruppirt, die Stellungen aller Figuren unter schöner Veränderung und voll starken Ausdruks. Die Kunst, Gegenstände perspektivisch zu verkleinern, war entweder damals schon bekannt, oder der frühreife Geist des Dichters hat sie sich gedacht. Auf der sechsten Tafel ist die Figur des Schikſals, das über dem Mordfelde einherschreitet, schon die Todten und Verwundeten erhaschet hat, und die noch Unbeschädigten mitten in die Gefahr hineinstößt, eine erhabene Idee, des allegorischen Genius eines Rubens, wie Pope mit Recht sagt, würdig. Unternähme es ein großer Maler, der in allen Theilen seiner, für das Ganze erforderlichen, Kunst hinlänglich Meister wäre, und ginge genau Homer nach, durch dessen kurze, aber lebhafte, Beschreibung sein Genie zu den

höch-

höchsten Anstrengungen aufgerezt würde: er würde warlich die interessanteste Gemäldegallerie zu Stande bringen, die noch jemals ausgestellt ward. Man muß hoffen, daß einmal ein kühner Kopf so Etwas versucht. Die Sache betrift nicht ein veraltetes, oft wenig bekanntes, Mährchen; es ist die lebendige und immer interessirende Geschichte aller Zeiten und Länder. Wir kennen den Inhalt des zweiten Gemäldes: die Verhandlung einer Rechtssache vor dem Volke. Zwischen zwei Leuten ist Streit entstanden. Der Eine gab vor, er habe die Geldbuße für einen Mord erlegt; der Andere leugnet ihren Empfang. Dies lehret uns die damals bestehende Gewohnheit, einen Mörder an Gelde zu bestrafen. Vielleicht wollte Homer auch den Wink geben, daß man einem Menschen, der im Stande ist, Jemand meuchelmörderisch ums Leben zu bringen, überhaupt wenig trauen dürfe. Auf dem dritten Gemälde zeigt er an, der Herold habe einem jeden der Richter ein Scepter überreicht, wenn er im Begriff war, sein Urtheil zu sprechen, und es sey eine öffentliche Belohnung für denjenigen Rath ausgesezt worden, dessen Spruch man für den besten erkannte. Die Rechtssache scheint immer die nämliche zu seyn. Man hatte sie vor die Versammlung der Alten gebracht, weil man entweder vom Volke appellirt hatte, oder sie hier unentschieden geblieben war. Auf dem vierten und den folgenden Gemälden beschreibt der große Dichter, immer moralisch, und immer der getreueste Maler derjenigen Leidenschaften, wodurch die Menschen irre geleitet werden, die Belagerer, wie sie sich unter einander um die Beute zanken, die sie, ihrer Meinung nach, schon in Händen haben. Die Belagerten machen sich diesen Zank zu Nuzze, legen einen Hinterhalt, und bringen sie auf die

Weise um ihre schlecht gegründete und falsche Hofnung. Auf der siebenden und achten Tafel werden Könige vorgestellt, die Pflüger und Schnitter aufmuntern. In jenen noch einfachen Zeiten richteten Fürsten auf ländliche Arbeiten, die einzige Quelle ihrer Macht und ihres Reichthums, selber ihre Aufmerksamkeit.

(ss). S. 89.

Die alte Insel Pharos, die zur Zeit der Griechen und Römer die Reede von Alexandrien dekte, hängt jezt durch eine, von angehäuftem Sande entstandene, Erdzunge mit dem festen Lande zusammen. Bei der Nachlässigkeit der Türken füllt sich der Hafen täglich an. In Homer's Tagen war jene Insel beträchtlich vom festen Lande entfernt, wie er im vierten Buche der Odyssee deutlich behauptet. Er versichert, sie liege von den Aegyptischen Ufern so weit, daß man, bei günstigem Winde, nur in einem Tage dahin schiffen könne, und nennt die Entfernung eine große und stürmische See. Ich weiß es, Hr. Vollney, Verfasser einer Reise nach Aegypten und Syrien, bestreitet die Meinung des Hrn. Savary, der kürzlich diese Homerischen Worte als einen Beweis für die Ausdehnung und Erhöhung des Delta seit des Dichters Zeiten angeführt hatte. Er erklärt es für unrecht, daß Homer ihm seine angenommene Meinung unterstüzzen helfen soll, und zu seinem Beweise beruft er sich auf die Uebersezzung von Madam Dacier, die dieser Stelle einen ganz verschiedenen Sinn gibt. Hätte sich aber Hr. Vollney bemüht, Homer entweder in der Ursprache oder in einer getreuen Uebersezzung zu Rathe zu ziehen: so würde er gesehen haben, daß Hr. Savary in der That die ausdrüklichen und unzweideutigen Worte

Homer's

Homer's anführt. Madam Dacier's Leidenschaft für diesen großen Dichter ist bekannt. Um ihn zu einer Zeit, da man sich mit sehr vieler Wärme über die Alten und Neuern strit, der Kritik nicht auszusezzen, nahm sie sich zuweilen die Freiheit, ihn in ihrer Dolmetschung zu verbessern. Weil sie nun selber im Delta keine so große Veränderung argwöhnte: so hielt sie es hier für recht, dieser Stelle eine ganz andere und wahrscheinlichere Wendung zu geben, um, wie sie dachte, des Dichters Unkunde zu verbergen. Allein, der Homerische Text bedeutet, nicht den Umfang eines Flusses, sondern einer See, den man zwischen der Insel Pharos und dem gegenseitigen Ufer Aegyptens etwa auf 12 Stunden rechnen kann. Die Schiffahrt in diesen Gegenden war den damaligen Griechen hinlänglich bekannt, und der Dichter hatte selbst die Reise gemacht, und sprach aus eigener vollen Kenntniß des Landes und der Lage. Nach ihm war also das Ganze vom Delta noch nicht vorhanden. Auch andere Zeugnisse bewähren es, daß dieser fruchtbare Theil Aegyptens sein Daseyn den allmählichen Absäzzen des Nils verdanke, der ehemals jenseits Memphis und der Pyramiden seinen Lauf nach Westen genommen, und sich im Sande Lybien's verloren habe. Der Fleiß der Aegypter, sagt Herodot, leitete, zur Zeit Menes, den Gang des Flusses, wovon wenigstens ein großer Theil jenseits des Berges Psammus lief, 100 Stadien südlich von Memphis; und er behauptet, diese Veränderung des Bettes habe dazu beigetragen, das Land Delta nach und nach zu erhöhen, und es zu dem Thale Aegyptens hinzuzuthun. Die See, wie die Sage der Vorzeit lautet, heißt es bei Herodot, Strabo und Diodor von Sicilien, schlug sonst an den Fuß der Hügel, auf welchen die

Pyra-

Pyramiden erbauet sind. Auch Aristoteles erzählt, ganz Aegypten, die Gegend um Theben, der erhabenste Theil des Thals, ausgenommen, beides über und unter dieser Stadt, habe in den frühesten Zeiten unter Wasser gestanden, und sey durch den Fleiß der Einwohner ausgetroknet worden. Diese Meinung bestätigt sich durch die Bedeutung der alten, nachher dem ganzen Lande, und so gar dem Flusse, mitgetheilten, Benennung von Thebais, die es als eine Insel, die Insel Kaphtor oder Koptos, beschrieb. Wenn spätere Autoren diese Veränderungen an ein höheres Alterthum zurükwiesen: so kam das daher, daß die Aegypter für ihre, auf dem Delta erbaueten, Städte falsche Data angaben. Homer aber konnte weder von Land noch von Städten sprechen, die zu seiner Zeit noch nicht da waren. Hier hat man also eine ununterbrochene Reihe von Sagen, die uns die erste, ursprüngliche Anfüllung einer Bay oder eines, ehemals in diesen Gegenden vorhandenen, Arms von der See, und die allmähliche, weitere Ausdehnung des Landes bis zu unsern Zeiten zeigt. In frühen Zeiten war, wegen einer Hemmung oder einer Sandlage im Laufe des Flusses, ganz Unterägypten und sogar nicht wenig vom Obertheile, die Gegend von Theben ausgenommen, überschwemmt und sumpfig, und die Mitte vom Delta noch volle See. Nach entfernter Hemmung ward das ganze Thal vom stehenden Wasser befreiet, und die Ergiessungen des, seinen Schlam abseззenden, Nils erhöheten es allmählich. Der sich anhäufende und sich oft verändernde Sand Lybiens verursachten ihm noch immer einen langsamen Gang in die See, hielt ihn nicht selten auf, trieb sein Wasser zurük, und vereitelte die Fortschritte der Abwässerung. Endlich fasseten die Aegypter den vernünftigen Entschluß,

ihm

ihm ein anderes Bett zu machen, und ihn durch ihr eigenes Land auf einem kürzeren und näheren Wege in die See zu leiten. Die in der Absicht aufgeworfenen Dämme wurden noch zu Herodot's Zeiten von den Persern sorgfältig unterhalten. Derjenige Theil Lybien's, welcher seinen Fluß verlor, ward ganz unfruchtbar; der Nil ging durch seinen neuen Weg mit mehr Leichtigkeit, füllte mit seinem Schlamme nach und nach den seichten Busen an, und erhob so mit der Zeit das Delta. Zu Homer's Zeiten war die Verlängerung des Landes noch unbeträchtlich; und man sieht aus seiner Beschreibung, es bestand aus einem unangebaueten, von Seehunden und Fischern besuchten, Sande. Als sich in der Folge die Bewohner des Thals vermehrten, griffen sie mit Freuden zu diesem Sande, und ihr Fleis beschleunigte eine Eroberung, die der Nil angefangen hatte. Bald verschwand der Busen, und machte einem so fruchtbaren Lande Plaz, als mans in dem alten Aegypten nirgend gehabt hatte. Den See Möris grub man, auf den Fall der Noth, zu einem Behältnisse für Wasser und Fruchtbarkeit recht sehr tief aus. Herodot berichtet, man habe die ungeheure Menge, hier ausgegrabene, Erde in den Nil geworfen. Diese Erde nebst der, aus verschiedenen Wegen und Armen, durch die sich der Fluß in die See ergießt, von denen offenbar zwei Werke des Fleißes sind, und aus vielen andern Kanälen, die das Land in allen Richtungen durchschneiden, aufgenommenen, muste beides die Oberfläche des Landes überhaupt und selbst das Bett des Flusses nicht wenig erhöhen helfen. Die Griechen und nach ihnen die Römer wandten besondere Sorgfalt an, diese Kanäle offen zu erhalten; die Mahomedaner aber vernachläßigten sie mehr und mehr, und daher wurden

Hafen

Hafen und Reede von Alexandrien sehr verschlämmt, und die Insel Pharos vereinigte sich endlich mit dem festen Lande. Sollten sie bei dieser Vernachlässigung bleiben; so wird weiter hin, nach einigen Jahrhunderten, Aegypten durch sie eine neue, aber wüste und unzugängliche, Küste erhalten. So geht es allemal, wenn man die Natur da sich selbst überläßt, wo große, periodischen Ueberschwemmungen unterworfene, Flüsse jährlich beträchtlichen Absaz mit sich führen. Auf die Weise haben der Ganges und der Barampooter an ihrer vereinigten Mündung so viele Inseln gebildet, ja, bilden sie noch immer, und lassen für Kauffartheischiffe nicht einen einzigen Hafen mehr übrig. Schränkte man ihre vielen wandernden Kanäle ein, und suchte die übrigen offen zu halten; so würden aus diesen jezt sumpfigen und unbewohnbaren Inseln die fruchtbarsten Gegenden in Bengalen werden, und die Schiffe hätten bequeme Sicherheitsplässe. So Etwas wäre seiner gegenwärtigen, aufgeklärten Herren wohl werth, und würde ihrem Gebiete weit besser, als Eroberung, Umfang und Dauer verschaffen. So gar Flüsse, die nur zufällig austreten, bilden an ihrer Mündung neues Land, das mit der Zeit ansehnlich werden kann: wie unter andern die Rhone seit Ludewig dem Neunten hervorgebracht hat. Auf die Weise hat der Rhein die ehemaligen stehenden Seen und Sümpfe in Holland ausgefüllt und verdichtet, und wenn es die anhaltende Sorge der Einwohner nicht verhinderte, würde er bald die Süderfee völlig versanden, die aller ihrer Mühe und der Ableitung des mehrsten Wassers in die Waal und in die Maas ungeachtet, täglich immer untiefer wird; und versäumte man irgend eines von diesen Vorkehrungsmitteln, würde sie in Kurzem angehäuft, die Küste von Nordholland unschifbar,

und

und nach einiger Zeit vielleicht mit der Doggersbank verbunden werden. Das haben die magern und zufälligen Fluten des Rheins gethan, und würden es noch ferner thun, wenn mans nicht verhinderte, und doch stehen sie mit den jährlichen schlammichten Ueberschwemmungen des Nils in keinem Verhältnisse. Das sind die beständigen Wirkungen einer sich selbst überlassenen Natur, die sehr beschleunigt, oder durch Ueberlegung und Fleis für menschliche Absichten eingerichtet werden können; und sie erklären das ehemalige Daseyn eines Armes von der See oder eines Meerbusens auf dem, jezt von dem Delta eingenommenen, von Homer so deutlich angekündigten und durch alte Sagen bestätigten, Flekke nicht nur für möglich, sondern auch für wahrscheinlich. Hr. Volney, und nachher, Hr. Bruce haben Herodot's und Hrn. Savary's Meinung sehr angegriffen, die zu einem Beweise für die neue Entstehung des Delta einige alte Nachrichten anführen, welche zu sagen scheinen, daß ehemals eine weit geringere Menge Wasser zur Befruchtung Aegyptens zugereicht habe, als zu seiner Zeit nothwendig gewesen sey, oder jezt erfordert werde. Ich bin gern mit ihnen darüber einverstanden, daß diese verschiedenen Nachrichten in den verschiedenen Maaßen ihren Grund haben, derer man sich in jenen Zeiten beim Nilmesser bediente. Ungeachtet aber die nämliche Menge und das nämliche Maas Wasser jezt eben so gut als in den frühesten Zeiten zur Ueberschwemmung zureichen mögen: so ist das doch auf der andern Seite kein Beweis, daß nicht das Delta und das ganze Thal Aegypten's allmählich entstanden seyn sollten. Zugleich mit dem Lande umher, das jährlich von dem Schlamme des großen Flusses einen Zuwachs erhielt, ist auch das Bett des Flusses selbst verhältniß-

mäßig erhöhet worden; und seine Wasser werden folglich auf gleiche Weise die anliegende Gegend überschwemmen, und, wenn menschlicher Fleis hinzukömmt, ihre befruchtenden Kräfte nach Oertern hin verbreiten, die ehemals seine höchsten Ergiessungen nicht erreichen konnten. Hierüber will ich unter Andern nur ein einziges überzeugendes Beispiel vorlegen. Die Loire nimmt die Wasser des Allier auf, die von den hohen Gebürgen in Gevaudan und Auvergne herabkommen, und hat, wenn sie die Ebenen erreicht, durch den Absaz, welcher jedesmal die Flut herunter begleitet, binnen einigen Jahrhunderten, ihr Bett beträchtlich erhöhet. Dieser Absaz wird von Bergen und Felsen gegen die Quelle des Allier abgerissen, wo ihr Lauf rauschend und schnell ist; und ich habe, nach einer Flut, zu Tours, allen ihren Sand mit Mika bedekt gesehen, die man erst in Auvergne findet. Die, unter Ludwig dem Eilften zur Einschränkung ihres Laufes und zur Dekkung der angrenzenden Fläche gemachten, Deiche sind seitdem oft erhöhet worden, und das muß noch immer geschehen. Man hat sie in diesem Jahrhunderte sehr erhöhet, und dennoch sind sie zu Zeiten nicht hinreichend. Für die Nothwendigkeit dieser Werke braucht man die Beweise nicht weit zu suchen. Die jezzige St. Martinskirche, das älteste Gebäude zu Tours, ist etwa aus dem achten oder neunten Jahrhunderte. Im Jahre 1788 ging man auf zehn Stufen hinunter, und dennoch war das damalige Pflaster nicht die alte Höhe. Die Polizei verordnete weislich, daß, wenn die Domherren noch weiter in der Kirche begraben werden sollten, man Gewölber von sehr beträchtlicher Tiefe bauen müsse. Das beschloß man, theils durch Aushöhlung, und theils durch Erhebung des Pflasters in der Kirche zur Höhe des gegen-

genwärtigen Einganges zu bewirken; eine Maasregel, die bei der Höhe der Kirche sehr wohl thunlich war. Beim Graben fand man zwei vormalige Pflaster, wovon das tiefste wenigstens acht Fuß unter dem jezzigen lag, und, wo nicht niedriger, doch gewiß eben so niedrig, als das wirkliche Bett der Loire, ist. In demselben fand man mehre Grabsteine, und unter andern einen mit der Inschrift, daß ein ehemaliger Domherr, Bruder von einem der alten Herzöge von Bretagne, darunter begraben liege. Eine andere, den Benediktinern gehörende, Kirche, näher am Flusse, steht um so viel tiefer, als der Fluß, daß sie es blos den Deichen verdankt, wenn sie nicht immer voll Wasser ist. Diese alten Gebäude, die hier nicht hätten aufgeführt werden können, wenn sie schon damals so ausgesezt gewesen wären, beweisen augenscheinlich, daß nicht nur die Fläche der Stadt um vieles gehoben, sondern auch das Flußbett seit jenen Zeiten durch den jährlichen Absaz von den bergigten Gegenden, woher ein großer Theil des Wassers kömmt, verhältnißmäßig erhöhet worden sey. Das ist in der That der beständige Hang der Natur; Berge werden unvermerkt abgespült und kleiner; die Ebenen erhöhen sich sehr langsam durch die, jenen entrissene, Beute, und neue Ufer treten in die See vor. Beschränkte Zufälle stören ihren gewöhnlichen und allgemeinen Weg nicht. Auf die Weise findet man jene alten, durch die ausdrükliche Beschreibung Homer's bestättigten, Sagen, daß sich nämlich ein Arm von der nahen See in denjenigen Theil Aegyptens erstrekt habe, den man jezt das Delta nennt, bei dem unveränderlichen Gange der Natur in ähnlichen Fällen nicht nur an sich möglich, sondern auch äusserst wahrscheinlich. Wir haben nicht nöthig aus unserer eigenen Insel zu gehen, wenn

wir

wir das Gestade mit neuem Sande erweitert, und durch Industrie für den Akkerbau gewonnen, sehen wollen. Im Bristoler Kanale steigen, gegen der Mündung der Severn über, Sand und Inseln aus dem Wasser hervor. Flösse so ein Strom, wie der Nil, in ihn: so begreift man leicht, er würde zum Theil längst angefüllt seyn, und fruchtbare Ebenen gebildet haben, durch die, wie in Aegypten, der Lauf der Flüsse verlängert werden müste.

(tt) S. 90.

Sir Isaac glaubt, dieser Proteus, dessen Name so viel als Präsident heißt, sey, während dem Trojanischen Kriege, nicht König von Aegypten, sondern, unter Amenophis Memnon, dem damaligen wirklichen Herrn des Landes, nach Plinius, Küstenaufseher gewesen. Herodot macht ihn zum Könige, sagt aber, dies sey nicht sein Aegyptischer, sondern sein Griechischer Name gewesen. War er wirklich Regent: so hies er wahrscheinlich Memnon, oder Amenophis Memnon.

(uu) S. 90.

Moeris, auf dessen Befehl der, nach ihm genannte, See ausgegraben ward, steht beides bei Herodot und Diodor vor Sesostris; aber Sir Isaac Newton behauptet, er sey ein Sohn von Rhampsinitus gewesen. Wann auch inzwischen immer der See gemacht, oder unter welchem Könige auch immer der Siz der Regierung verlegt seyn mag: man sieht, erst nach Homer's Zeiten kann diese Verlegung von Theben nach Memphis geschehen seyn. Wäre Memphis, wie nachher die Priester vorgaben,

ben, damals schon die Residenz der Könige und Verwahrerin des Archives gewesen: er würde es warlich nicht mit Stillschweigen übergangen haben. Von den Wundern Theben's spricht er; aber nicht von dieser Stadt, und doch hätte sie, nach seiner eigenen Beschreibung, nicht weit von der Küste liegen können, und der Schlüssel zum Lande seyn müssen. Auf dieser Küste stellt er hingegen Nichts, als ungastfreundlichen Sand, die Zuflucht der Seehunde und Fischer, dar. Memphis gelangte wahrscheinlich um die Zeit zu einigem Ansehen, als die Pyramiden aufgeführt wurden, wovon, nach Herodot, die erste Cheops zugehört, und aus ihm läßt sich leicht die Zeit der Erbauung ungefehr ableiten. Von Cheops bis Amasis zählt dieser Geschichtschreiber eilf Könige; erwähnt, wie sie nacheinander folgen, und wie lange sie Alle regiert haben; nur zwei läßt er aus: Phreron und Asychis. Die Regierung von Sieben dieser Fürsten beträgt 208 Jahre. Den Brüdern, Cheops und Cephrenes, gibt er, auf Aegyptisches Zeugniß, 106 Jahre, eine Länge, wie man sie in der Natur nicht findet. Räumt man aber, wegen einer oder der andern langen Regierung, einem jeden dieser Könige, durch die Bank, 30 Jahre ein: so hat man 330 Jahre vor dem Tode Amasis und dem Anfange Kambyses in 529; und dann fielen die Regierung Cheops und die Erbauung der Pyramiden etwa in das Jahr 859 vor Christi Geburt. Diodor sezt zwar zu dieser Reihe noch zwei Könige hinzu; vier aber von denen, die unmittelbar vor Amasis Vorgänger stehen, sind ohne Namen; und deswegen verdient die Nachricht vom

Herodot,

Herodot, der nur 50 Jahre nach diesem Könige geboren ward, mehr Glauben.

(xx) S. 98.

Die Aegyptische Chronik scheint ungefehr 90 Jahre vor Christi Geburt zusammengetragen zu seyn. Vulkan, oder dem Feuer, schreibt sie eine unbestimmte Dauer zu, und sein Sohn Helios, oder die Sonne, regierte in Aegypten zuerst. Das erste Geschlecht seiner Könige nennt sie Auritä, oder Kinder des Lichtes; das zweite Mästräi, Söhne Mesr's, oder Mesraim; das dritte Aegypter, oder Nachkommen Kaphtor's. Hr. von Büffon eignet dem Feuer, auf eine unbestimmte Zeit, die Alleinherrschaft über die Erde zu, und scheint dadurch dieses System wieder erneuert zu haben.

(yy) S. 98.

Manetho gibt die Regierung der Götter und Halbgötter zu 9985 Jahren an, wovon 9000 Hephestus oder Vulkan zufallen. Ihm folgt sein Sohn Helios, oder die Sonne; und der lezte von den sieben Göttern ist Typhon, dessen Name so viel, als die See, oder eine Ueberschwemmung bedeutet, und vielleicht anzeigt, daß zu seiner Zeit die ganze Welt ertrunken sey. Unter den sechszehn Halbgöttern ist Orus der Erste, und Zevs, oder Jupiter Ammon, der Lezte. Nach ihnen kommen Menes, der erste unter den sterblichen Königen, und dreyßig Dynastien, die bis zu Alexander's Zeit in Aegypten regierten. Die Verschiedenheiten und Abweichungen auf diesen Tafeln, wie wir sie von Afrikanus und Eusebius haben, sind, bei der Anzahl der Könige und bei der Dauer einer

jeden Dynastie, so groß, daß man jezt mit dem Texte unmöglich zur Richtigkeit kommen kann. Nach Einigen sollen alle die Dynastien 5300 Jahre gewährt haben; Syncellus sezt sie auf 3555, und Hr. Bailly auf 3901 herab.

(zz) S. 98.

Sir John Marsham vermuthet, Aegypten sey, nach Menes Tode, in vier besondere Reiche, Theben, This, Memphis und Unterägypten, ausser andern von geringerer Bedeutung, getheilt worden. Er hält dafür, Manetho's funfzehn erste Dynastien beständen aus Regenten dieser besonderen Staaten, die zu einer und derselben Zeit regiert hätten. Nach seiner Meinung blieb Aegypten beinahe sieben Jahrhunderte so getheilt, bis sich die Hirtenkönige Alles, Theben ausgenommen, unterwarfen. Nach ihrer Vertreibung kam ganz Aegypten an einen Fürsten. Er sezt also die Dauer des ganzen Reiches, von Menes bis zu Ende der Regierung Amasis, auf 1819 Jahre. Der gelehrte Hr. Bryant glaubt, die gesezlosen und unternehmenden Söhne Chus, die schon viel vom Eigenthum der Kinder Sem's an sich gerissen hatten, wären auch früh in die östlichen Gegenden Aegypten's gefallen, und hätten von dort aus ihre Brüder, die Nachkommen Mesraim's und Kaphtor's, die sich vorläufig in dem Lande niedergelassen hatten, unter ihre Herrschaft gebracht, und sich in der Gegend von Avaris oder Aur, diesem Kusch-aur und Cer-chusch-aur, dem Cerkosora bei Mela und Herodot, verschanzt. Sie, dünkt ihn, wären die ersten Hirten gewesen, die über einen großen Theil Aegyptens regiert hätten, wären aber durch Amosis, von

der

der Familie der alten Eigenthümer des Landes, und von der Nachkommenschaft Mesraim's, endlich vertrieben worden. Sein Sohn Amenophis schenkte die Provinz Avaris den Söhnen Jakob's, die, nach seinem Dafürhalten, die zweiten Hirten waren, zwar in Aegypten wohnten, aber nicht darin regierten. Dieser Schriftsteller, wie schon bemerkt worden ist, meint, Osarsiph bei Manetho, der auch Hermes und Trismegistus genannt wird, sey Joseph, Jakob's Sohn. Inzwischen sagt Manetho ausdrüklich, Osarsiph habe nach seiner Entfernung mit den Phönizischen Hirten aus Aegypten den Namen Moses angenommen. Nach den Wundern, die er in diesem Lande gethan hatte, dürfte es wol nicht befremden, daß man ihn den zweiten Hermes oder Trismegist genannt habe. Man sieht keinen hinlänglichen Grund, warum man hierin einen Irthum bei ihm vermuthen sollte. Seiner Idee zufolge denkt Hr. Bryant, Sethos Aegyptos — oder der Kophite — sey der König von einer andern Familie gewesen, welcher von Joseph nichts gewust habe, und unter seinem Enkel, dem dritten Amenophis, hätten die Israeliten Aegypten verlassen; und auf diese Weise sucht er die drei Königsfamilien, derer in der Aegyptischen Chronik Erwähnung geschieht, die Aurïten, Mästräer und Aegypter zu erklären. Die erste deutet wahrscheinlich auf Ham selber zurük, dessen Namen das Land häufig in der Bibel führt; die zweite auf Mesraim und seine Söhne, die etwa zur Zeit Joseph's hier regierten; und der König von einer andern Familie mogte ein Nachkomme Kaphtor's seyn, nach welchem die Einwohner in der Folge Aegypter genannt wurden. Sie waren zur Zeit Moses noch an der Regierung. Nach

seinem Abzuge ward das Reich in viele Herrschaften zersplittert, und, wie, nach meiner Meinung, Sir Isaac mit mehrem Rechte behauptet, bald darauf von den zweiten Hirten, den Kanaanitern und Amalekitern, angefallen, die sich seiner nach und nach größtentheils bemächtigten, bis sie endlich von Amosis oder Thetmosis daraus vertrieben wurden. Die ganze Zeit, die über dem Aufenthalte der Israeliten und Amalekiter verging, betrug 511 Jahre, und während derselben herrschten, nach Manetho und Herodot, die beiden Hirtenfamilien über das Land.

(aaa) S. 99.

Herodot nennt Nilus nicht; allein, Phreron und Phruron ist einander so sehr ähnlich, daß Beides wahrscheinlich nur eine Person seyn soll, und Nilus wäre etwa der Zuname. Ueberhaupt weichen alle Geschichtschreiber Aegyptens, wenn es auf die Namen der Könige ankömmt, beständig von einander ab. Das mag in ihren mehren Titeln seinen Grund haben. Die einzige Einwendung dagegen, daß dieser Phreron, ein Sohn Sesostris, Niemand anders, als Nilus sey, wäre, daß der Fluß Aegyptens, der von ihm seinen veränderten Namen erhalten haben soll, von Homer noch nach dem Trojanischen Kriege Aegyptus genannt wird, und daß ihn Diodor geradeweg mehre Generazionen nach demselben sezt. Allerdings fügt dieser Geschichtschreiber zu dem Herodotischen Verzeichnisse, zwischen Sesostris und Amasis, viele namenlose Generazionen hinzu. Zu seiner Zeit fanden es die Aegyptischen Priester nothwendig, die Anzahl von Generazionen zu vermehren, um das vorgebliche Alterthum

thum dieses Fürsten zu behaupten, und die Griechen fanden es nicht weniger nothwendig, sie anzunehmen, um Proteus mit ihrem Datum für die Belagerung von Troja zusammentreffen zu lassen, welches sie, wie hinlänglich gezeigt worden ist, mehr als um zwei Jahrhunderte, über die Wahrheit hinaus zurükgesezt haben. Auch mögte der Name des Flusses erst lange nach dem Tode Phreron's oder Phruron's, mit dem Zunamen Nilus, und zwar von einem seiner Nachfolger, diesem Monarchen zu Ehren, umgeändert worden seyn.

(bbb) S. 100.

Dieser große und gelehrte Mann behauptet, Sesach, der, nach ihm, 1002 Jahre vor Christi Geburt seine Regierung antrat, und der die Aegyptischen Waffen in Asien und bis nach Thrazien trug, sey mit Sesostris, Sethos und Sesonchosis völlig Einerlei. Man that ihm auch die Ehre, und nannte ihn Bachus, Dionysius, und sogar Osiris; doch, nach meiner Meinung, nicht, als wäre er, wie Sir Isaac behauptet, von jenen älteren Gotheiten Aegyptens nicht unterschieden, sondern, weil er den Griechen unter diesen Ehrenbenennungen besser bekannt war. Man findet, daß es in jenen Zeiten fast in allen Ländern unter Königen Sitte gewesen sey, sich die Namen eines oder mehrer Götter des Landes beizulegen. Daß Sesach Sesostris gewesen sey, beweiset Sir Isaac mit gleichlautenden, von ihnen erzählten, Umständen, und mit der, aus den Urkunden aller Nazionen hergeleiteten, Gewißheit, daß es vor ihm keine große Aegyptische Eroberungen in Asien gegeben habe. Er zeigt auch nicht weniger deutlich, daß er der nämliche Grtechische Bacchus sey, der

Ariadne verlassen, und Lykurg, König in Thrazien, abgesezt habe; Leute, die nur eine Generazion vor dem Argonautenzuge lebten. Er macht die Anmerkung, Josephus versichere mit deutlichen Worten, daß Herodot die Verrichtungen Sesach's Sesostris zuschreibe. Der nämliche Schriftsteller, wie er anführt, berichtet gleichfalls aus Manetho, Danaus sey der Bruder von Sethos Aegyptus; und Sir Isaac sezt daher seine Ankunft in Griechenland in die Regierung Sesach's, der bei den Griechen Sethos hies.

(ccc) S. 105.

Man sieht, die Samaritanische Uebersezzung gibt Arphachsad bei der Geburt seines Sohnes hundert Jahre mehr, als das Hebräische, und so fährt sie, bis zu Nahor, fort, das Alter eines jeden Patriarchen bei der Geburt seines Nachfolgers um 100 Jahre zu vermehren. In dem Alter des Lezteren, als Tharah zur Welt kam, betrug der Unterschied nur 50 Jahre; und das mögte ich wol für einen Irthum im Hebräischen halten. Was Tharah's Alter bei Abraham's Geburt betrift: so stimmen sie Beide überein. In Ansehung der ganzen Lebenslänge aller dieser Erzväter bemerkt man nur geringe Abweichungen, wenn man die 100 Jahre ausnimmt, die dem Leben Rehu's von der Samaritanischen Version mehr gegeben werden; doch behauptet Mortnus, dies sey blos das Versehen einer Abschrift, welches sich nicht bei Allen finde. Hingegen zieht diese Uebersezzung von dem Alter Heber's und Tharah's 60 Jahre ab.

Die

Die Septuaginte weicht darin von den beiden Andern ab, daß sie noch eine Generazion, die von Kainan, einschiebt. Sie stimmt mit der Samaritanischen überein, in sofern sie für das Alter Arphachsad's und seiner fünf Nachfolger 100 Jahre mehr ansezt, und ausserdem zu Nahor's Alter bei der Geburt Tharah's eine gleiche Anzahl von Jahren hinzuthut. Auch verlängert sie das Leben Peleg's und Serug's um 100, und Nahor's um 156, Jahre. Eusebius, Affranius, die Plantinianischen und Baseler Ausgaben, sezzen gleichfalls zu dem Alter Arphachsad's und Salah's noch 100 Jahre mehr. Was die eingeschaltete Generazion von Kainan betrift: so meint Hr. de Gebelin, das rühre wol von dem Namen und Zunamen Arphachsad's her, der etwa Arphachsad-Kainan genannt worden sey, und daraus hätten denn einige Abschriften zwei verschiedene Personen gemacht. Da alle Lebensumstände dieses Kainan's genau mit Salah's seinen übereinstimmen: so würde ich lieber glauben, daß dieser Zuname ihm gehört, und er also Salah-Kainan geheissen habe. Das kömmt mir um so viel wahrscheinlicher vor, weil der Name Arphachsad, wie mich dünkt, schon aus zwei Wörtern zusammengesezt ist. Fast sollte es aussehen, als hätten die Septuaginten, nachdem mit dem Samaritaner das Alter Peleg's, Rehu's und Serug's bei der Geburt ihrer Söhne mit hundert Jahren von ihnen vermehrt worden war, es für nothwendig erachtet, auch dem ganzen Umfange ihres Lebens eben so viel zuzulegen, welches, nach Beiden, dem Samaritaner und Hebräer, mit ihren Vorfahren verglichen, so merklich an Dauer verloren hatte. So scheinen in allen den drei Versionen diese Alter nach den Ideen und Muthmaßungen

gen der Abschreiber verändert worden, und alle auf gleiche Weise der Kritik unterworfen zu seyn, die denn andere Umstände zu Hülfe nehmen muß.

(ddd) S. 106.

Hieronymus sagt, mehre, zu seiner Zeit vorhandene Abschriften der Samaritanischen Uebersezzung gäben die Zeit zwischen der Schöpfung und der Sündflut zu 1556 Jahren an, und ihre einzige Abweichung von der Hebräischen Berechnung beträfe die 100 Jahre in dem Alter Jared's bei der Geburt Enoch's. Er gibt diesen lezteren Unterschied dem Versehen eines Abschreibers Schuld; und man hat hierin ein abermaliges Beispiel von Veränderungen in jenen Zeiten, wie sie durch einen Irthum oder durch die Ideen solcher Leute entstanden sind.

(eee) S. 107.

Nach Hrn. Whiston's Berechnung über die Vermehrung der Menschheit belief sich, im 100sten Jahre nach der Sündflut die Anzahl der Seelen auf 2048. Bischof Cumberland läßt sie auf 3330, und Vater Petau auf 37448, steigen. Die Whistonsche Berechnung kömmt mir am wahrscheinlichsten vor; die beiden andern sind augenscheinlich äusserst übertrieben; wenigstens, wenn man sie etwa durch drei Jahrhunderte verfolgt. Welche von diesen Berechnungen man aber auch immer für die ersten hundert Jahre annehmen mögte: so scheint gleichwol, am Ende einer solchen Zeit, die Anzahl der Menschen offenbar noch zu geringe, als daß man zur Anbauung ausgebreiteter und entfernter Gegenden hätte zahlreiche Kolonien aussenden sollen.

(fff) S. 108.

Moses sagt es zwar so eigentlich nicht, aber aus der Lage der Gegenden, die man von den unterschiedenen Nachkommen der Söhne Noah's bewohnt findet, ergibt es sich augenscheinlich, daß die Brüder übereingekommen waren, die damals bekannten, oder dunkel vermutheten, drei Theile der Erde unter ihre verschiedenen Familien zu theilen. Der Nachkommenschaft Sem's scheint das eigentliche Asien, vom Arabischen Meere bis an das Schwarze Meer, nebst Kleinasien, zugefallen zu seyn. Gegen diese Verabredung scheinen gleichwol die raubgierigen Söhne Chus das Land Babylon und Kanaan bald durch Gewalt der Waffen an sich gerissen zu haben. Ham und seiner Abstammung scheint ursprünglich Susiana — hies ehemals das Land Chus, und wird jezt von den Urbewohnern dieser Gegenden wiederum Chusistan genannt — das Asiatische und Afrikanische Aethiopien, wie auch Aegypten, oder, wie es unverändert in der Schrift heißt, das Land Ham, und was sonst östlich, südlich und westlich von diesen Ländern liegen mogte, angewiesen zu seyn. Meden, die Grenzen des Kasptschen Meeres, und alle, von diesen Gegenden östlich oder nördlich liegende, Länder, imgleichen Europa, damals unter dem Namen der Völkerinseln bekannt, waren Japhet's Antheil. Der Söhne und Enkel von diesen drei Urstämmen, die der Geschichtschreiber als Väter und Führer noch damals vorhandener oder doch bekannter Völker aufzählt, sind 71. Nimmt man an, die Menschheit sey, zur Zeit der Zerstreuung, wahrscheinlich, wie schon gezeigt worden ist, 2,000,000 stark gewesen: so würden

auf

auf einen jeden von diesen verschiedenen Führern ungefehr 28,000 vertheilt werden. Unter ihnen wird man Menschen genug in der Blüte ihrer Jahre finden, im Stande, während den langen und gefährlichen Märschen, die der größere Theil in unbekannte und weit entfernte Gegenden machen muste, für den Unterhalt und Schuz der Weiber und ihrer zahlreichen unmündigen Familien, ihrer Schafe und Rinder, zu sorgen. Eine solche Anzahl ward gewiß erfordert, wenn Kolonien ohne Beschwerde und ohne offenbare Verlegenheit in noch völlig unbewohnte Länder ziehen sollten. Auch läßt sich nicht denken, daß Menschen eingefallen seyn würde, ein Land zu verlassen, wo sie alle noch reichlich leben konnten, wenn sie nicht der Meinung gewesen wären, eine Unternehmung der Art lasse sich mit Sicherheit wagen, und wenn sie an ihrem schnellen Anwachse nicht schon gemerkt hätten, daß so eine Maasregel wol in kurzem nothwendig werden dürfte. Einige Leute haben sorgfältig gesucht, um diese langen und gefährlichen Märsche wegzukommen, und die ganze Menschheit vorerst innerhalb des eigentlichen Asiens ansiedeln zu lassen. Wir finden freilich bald Distrikte desselben vom Geschlechte Chus bewohnt; aber es wird uns zu verstehen gegeben, sie hätten Sem's Eigenthum mit Gewalt an sich gebracht. Man hört von keinem Sohne Japhet's, der sich in Asien niedergelassen hätte; Meden ausgenommen, welches allein ursprünglich Madai zugetheilt ward. Seine ganze übrige Nachkommenschaft zerstreuet sich, und man muß sie blos in Europa, oder im Norden oder Nordost von Asien wieder aufsuchen.

(ggg) S. 180.

Hr. Whiston rechnet im 410ten Jahre nach der Sündflut nur 262,000 Seelen. Bischof Cumberland läßt sie im 340sten Jahre bis zu der unglaublichen Anzahl von 3,333,333,333, und Vater Petau im 285sten Jahre zu der noch übertriebenern Summe von 1,247,224,717,446 anwachsen. Ungeachtet uns selbst das Uebertriebene nöthigt, diese leztern abgeschmakten Berechnungen zu verwerfen: so muß man gleichwol bemerken, daß, bei der natürlichen Vermehrung der Bevölkerung, zu irgend einer Zeit, unter Menschen, die nicht ganz ohne Akkerbaukunde sind, in einem fruchtbaren Lande und unter einem günstigen Himmel, die Whistonsche offenbar unter der Wahrscheinlichkeit bleibe. Wie wird sie sich nicht noch mehr in ihrer Unzulänglichkeit zeigen, wenn die besonderen Zeitumstände mit in Erwägung kommen! Alle die Vorgänger Peleg's wurden über 400 Jahre alt, und waren, so gut wie die Söhne Noah's, im 400sten Jahre nach der Flut noch am Leben. Daraus läßt sich überhaupt langes Leben vermuthen; die Menschen müssen sich vier bis fünf mal so geschwinde als jezt fortgepflanzt haben. Man nimmt an, in einigen Gegenden von Nordamerika habe sich die Volksmenge in 25 Jahren verdoppelt. Diese geschwinde Vermehrung kann zwar der jährlichen Ankunft Europäischer Auswanderer mit zugeschrieben werden; aber man weiß, diese Rekrutirungen von aussen stehen im Grunde mit der ganzen Anzahl der Einwohner in keinem Verhältnisse, und daher läßt sich immer noch annehmen, daß sich die Eingebornen selbst in 40 Jahren verdoppelt

haben

haben müssen. Im Jahre 1717 zählte man nicht mehr, als 10,000,000 Russische Unterthanen, und im Jahre 1763, in einem Zeitraume von 46 Jahren, da man etwas mehr Land, aber sehr wenige neue Einwohner, bekommen hatte, bewies es sich aus einem sichern Grunde, nämlich aus der Kopfsteuer, daß über 20,000,000 vorhanden waren. Das hies, sich in 46 Jahren, in einem ungünstigen Klima und in einem despotischen Lande, des einen und des andern verheerenden, blutigen Krieges ungeachtet, dennoch verdoppeln. Wie viel geschwinder müssen sich nicht, unter dem günstigsten Himmel, die Menschen in der Periode, wovon jezt die Rede ist, vermehrt haben! Wenn man auch, wider Noth und Wahrscheinlichkeit, mit Einigen annehmen wollte, das Alter der Mannbarkeit wäre in jenen Zeiten erst nach hundert Jahren eingetreten: so blieben von dem menschlichen Leben gleichwol noch 300 Jahre zur Fortpflanzung übrig. Dazu gehört ausserdem, daß die Urväter immer noch neben ihren zahlreichen Nachkommen lebten. Heutiges Tages ist eine ganze Generazion in weniger als 80 Jahren wie von der Erde weggewischt; wenn aber von den Generazionen seit diesen lezten 400 Jahren noch die Mehresten am Leben wären, und, anstatt bis zu einem sechszigjährigen Alter Kinder zu zeugen, das bis zu 350 Jahren, welches für das lange Leben der Menschen vor der Zerstreuung nicht zu viel ist, fortgewährt hätte: so würde die Englische Nazion jezt, nicht aus 8,000,000, sondern aus 80,000,000, bestehen. Nimmt man nach allen diesen Erwägungen mit Hrn. Whiston 2048 als die wahrscheinlichste Anzahl von Seelen in dem 100sten Jahre nach der Flut an: so, denke ich, wird sich nichts dagegen sagen

lassen,

lassen, daß man sie alle 25 Jahre für das nächste Jahrhundert verdoppele, und dann hätte man 32,768. Ihre Verdoppelung mit jedem 30sten Jahre in den folgenden Jahrhunderten gäbe für das 380ste Jahr nach der Flut 2,097,152. Hr. Whiston läßt, in seinen Berechnungen über die Vermehrung der Menschheit von der Schöpfung bis zur Sündflut, in dem Zeitraume von 420 Jahren die nämliche Anzahl aus einem einzigen Stamme entstehen: ich sehe also keinen Grund, warum nach dieser Zeit die Menschen in den ersten 400 Jahren nicht von drei Stämmen wenigstens zu 2,000,000 hätten angewachsen seyn sollen.

(hhh) S. 109.

Man muß das Alter der Mannbarkeit ja nicht auf die Zeit beschränken, in welcher wir die Vorfahren Noah's oder Abraham's geboren finden. So wäre es unvernünftig, weil Seth Even gegeben wird, ihren verlornen Abel an Gehorsam und Liebe zu ersezzen; daraus zu schliessen, die Mutter der Menschen sey an die 128 Jahre unfruchtbar geblieben. Wenn einige Ahnherren Abraham's etwa im 130sten Jahre ihrer Väter geboren wurden: so berechtiget das nicht zu der Folgerung, daß dies damals das gewöhnliche Alter der Mannheit gewesen sey. Vor der Sündflut, da die Menschen noch einmal so lange lebten, als die nach ihr Daseyn empfingen, wurden nach der Hebräischen und Samaritanischen Uebersezzung Mahalaleel und Enoch im 65sten Jahre ihrer Väter, und nach der Lezteren, Lamech im 53sten Jahre des Seinigen, geboren. Man will von kurzlebenden Thieren, die in Ver-

hältniß so viel früher, als der Mensch, zur Reife gelangen, eine Analogie hernehmen. Die Naturkündiger stimmen darin überein, daß die Papageien, Raben und Adler den jezzigen Menschen weit überleben, und doch merkt man nicht, daß sie viel später, als andere Vögel von eben der Größe, ihre völlige Kraft erhielten. Als der Mensch noch über 400 Jahre lebte, mogte er nach Körper und Bau stärker seyn; man kann aber nicht wohl annehmen, daß sein mannbares Alter in Gegenden, wo es sich jezt mit 15 anfängt, sich später, als mit 25, angefangen habe. Auch darf man nicht schliessen, weil Abraham, Isaak und Jakob bis in ihre höheren Jahre ohne Kinder blieben, daß dies der gemeine Fall gewesen sey. Nicht nach dem gewöhnlichen Gange der Natur, sondern von der göttlichen Vorsehung, sollten diese Erzväter eine zahlreiche, ihnen am Ende versprochene, Nachkommenschaft erwarten. Auf dem Wege ward Abraham's Glaube, und so auch wahrscheinlich der Glaube seiner unmittelbaren Nachfolger, geprüft.

(iii) S. 110.

Um dem auszuweichen, haben einige sowol eine zweite Auswanderung für Jaketan und seine Söhne, als auch die Errichtung von Reichen vor der allgemeinen Zerstreuung angenommen. Ebenfalls hat man behauptet, der Thurmbau zu Babel gehöre allein den aufrührerischen Söhnen Chus zu; aber alle diese Annahmen stehen dem Buchstaben und dem klaren Sinne der Schrift gerade entgegen, und sind blos für die Unterstüzzung gewisser Hypothesen berechnet.

(kkk) S. 112.

Uebermäßig große Reiche sind von jeher am meisten Schuld an den Erdverwüstungen gewesen. Provinzen, in die, wegen ihrer zu weiten Lage, der unmittelbare Blik der Regierung nicht reicht, werden raubgierigen Statthaltern übergeben, die selbst den Saamen der Bevölkerung vernichten, und ihre Quellen ausdörren.

Wenn in einem Reiche von mäßigem Umfange eine schleunige Pest auf einmal den vierten Theil seiner Einwohner wegraffte: so würde man von diesem, immer harten, Verluste, unter einer milden und aufmerksamen Regierung, in weniger, als hundert Jahren, nichts mehr merken. Wo aber ein barbarischer, unwissender, unbekümmerter Despot über weit ausgebreitete Provinzen durch eine Reihe von Abgeordneten regiert, zu deren Erpressungen er aus Furcht schweigen muß, bis ihre Ausschweifungen sie verhaßt machen, oder ihre Reichthümer des königlichen Schazzes würdig sind: unter einer solchen Regierung wird, in der nämlichen Zeit, die Volksmenge bis auf die Hälfte zusammenschmelzen, und nie wieder ergänzt werden. Von dieser traurigen Verwüstung hat man an dem gegenwärtigen Ottomanischen Reiche ein auffallendes Beispiel vor Augen. Der Mahomedanism verheerte, bei dem Strome seiner blutigen Eroberungen, Länder, wie man sie sonst nirgend fruchtbarer und volkreicher fand. Mahomed's wilde Nachfolger zerstükkelten dieses erste Reich, und fuhren einige Jahrhunderte mit Verwüstungen fort. Kaum aber entstanden Herrschaften von mäßigem Umfange: so erholte man sich von dem Verluste einigermaßen wieder. Ein neuer Schwarm von Tartarn fiel bald wieder über einige von ihnen her; die

noch rohern Turkomanen bemächtigten sich dieser halb aufgeriebenen Reiche, breiteten sich mit ihren Verheerungen über das Ganze des geschwächten Griechischen Reiches aus, und vollendeten den allgemeinen Untergang durch eine Regierungsart, deren innere Fehler sie mit jedem Tage verderblicher machen. Wo sind jezt, leider, jene blühenden Städte, die, vor sechszehn hundert Jahren, das volkreiche Griechenland, Kleinasien, Syrien, Mesopotamien, Persien, Palästina und Aegypten und die nördlichen Küsten von Afrika bedekten? Mitten in Wüsten, die nur von umhertreibenden Tartarn und Arabern durchkreuzt werden, bezeichnen einige wenige zerbrökkelnde Trümmer den Siz ehemaliger Wohlhabenheit und Pracht, einst die gerühmten Hauptstädte mächtiger Reiche. Von wie vielen sind nicht so gar diese schwachen Spuren völlig verwischt! Der Alterthumsforscher verliert sich, und weiß nicht, wo er ihre ehemalige Lage suchen soll. Armselige Städte, die kaum Dörfer heissen können, und deren elende, unter die Ruinenhaufen hingeworfene, Häuser sich auf Ueberbleibsel von den edelsten Denkmahlen der Baukunst stüzzen, prunken noch jezt mit dem Namen Athen oder Alexandrien. Der Handel mit Europa um einen dürftigen Theil derjenigen schäzbaren Produkte, die sie von den benachbarten Ländern haben könnten, erhält noch die Bevölkerung einiger wenigen Seestädte; aber auch diese noch übrigen Zeichen des Glüks würden längst verschwunden seyn, wenn nicht ihre raubsüchtigen Tyrannen wüsten, daß sie, mit dem Verluste dieses Handels, die noch einzige Quelle für ihren Staatsdiebstahl auf immer verstopfen würden. Hr. von Volney versichert, in der Statthalterschaft von Aleppo gäbe es von 3200, vor zwei Jahrhunderten in das Taxenregister

eingeschriebenen, Dörfern nur noch 400, die den ganzen Tribut bezahlen. Sollte diese vernichtende Macht; diesen ihren unglüklichen Einfluß noch etwa ein Jahrhundert länger äussern können: so wird das Ganze jener schönen Weltgegend, einst die Pflanzschule der Menschheit, wahrscheinlich eine furchtbare, einigen wenigen wandernden Tartarn und Arabern überlassene, Einöde werden. Schon dürfen in dem größten Theile von Inneraſien, ungeachtet es, dem Namen nach, noch unter Türkischer Herrschaft, diese Räuber nach Gefallen schalten. Mögen wir in Europa der Vorsehung danken, die aus der Thorheit Segen herzuleiten weiß. Die Kreuzzüge waren unvernünftige, und noch unvernünftiger geführte, Kriege; aber sie haben unsere Städte vom Elende feudalischer Dienstbarkeit befreiet, haben die kleine Tyrannei gestürzt, und die ersten Anfangsgründe zu den Künsten unter unsere barbarischen Vorfahren ausgestreut. Sie machten zu rechter Zeit anderswo zu schaffen, und retteten dadurch Europa von einer bevorstehenden Verwüstung, die andere, benachbarte Länder vernichtet hat.

Warum, mögte man sagen, richtete das Persische Reich, das mit dem Ottomannischen von gleichem Umfange war, nicht eben die Verwüstung an! Die Bevölkerung litt bei entfernten Kriegen Cyrus und Xerxes gewiß sehr, und Millionen Menschen wurden ihrer Ruhmsucht aufgeopfert. Allein, das waren vorübergehende Uebel, und diese Despoten weder so barbarisch noch so unwissend, als die Sultane; die Unterdrükkung hatte ihre Grenzen. Es scheint, die Griechischen Städte in Kleinasien in vielen entlegenen Provinzen des Reiches behielten immer noch ihre natürlichen Oberhäupter und Gesezze, bezahlten blos ihren Tribut, und stelleten, zur Zeit des Krie-

ges, eine gewisse Anzahl Soldaten. Die Satrapen kamen nicht mit ganz unbeschränkter Gewalt in die Provinzen. Das Reich selbst dauerte nur 210 Jahre. Hätte es länger gedauert: so würden sich wahrscheinlich am Ende eben die Misbräuche eingeschlichen, und eben die allgemeine Verwüstung nach sich gezogen haben, die jezt die Ottomannischen Länder auszehrt. Die, kaum geendigten, Eroberungen Alexander's wurden in abgesonderte Reiche getheilt. Syrien, Aegypten und Macedonien wurden blühende Monarchien, bis Rom's Macht sie und beinahe die ganze damals bekannte Welt verschlang. Jedermann weiß, daß die entlegenen Provinzen unter diesen neuen Herren recht sehr geplündert wurden; allein, eine ihnen eigene Politik bewahrte sie vor gänzlicher Verwüstung. Dies Volk legte allenthalben militärische Kolonien an, die große Freiheit und Vorrechte genossen, und die, Städten und ganzen Provinzen geschenkten, Rechte Römischer Bürger schüzten nicht Wenige vor der allgemeinen Verheerung seiner Prokonsuln. Die Römer, die ihren Blik nur auf den Kriegsstand richteten, überliessen den Eingebornen einen freien und ununterbrochenen Handel; innerer Friede ersezte den Schaden einzelner Beraubungen, bis die häufigern Zänkereien derjenigen, die um das Reich buhlten, diesen Koloß erschütterten und untergruben, und er endlich unter seiner eigenen Last zu Boden fiel. Ich bin geneigt zu glauben, das Zeitalter Alexander's oder das unmittelbar darauf folgende sey in dem westlichen Asien die Epoke der stärksten Bevölkerung gewesen. Wenn man Grtechenland und einen Theil von Italien, welches leztere damals anfing, sich von einem

mit;

mittelmäßigen Zustande zu heben, ausnimmt: das übrige Europa war jezt noch eben so schwach bewohnt, als Asien es vor 15 Jahrhunderten gewesen war. Vielleicht dürfte man in allen den Weltgegenden, die damals unter Rom standen, die Regierung Trajan's als die Zeit der größesten Volksmenge auszeichnen. Seit zwei bis drei hundert Jahren haben die allmählige Abnahme feudalischer Anarchie, die schnellen Fortschritte im Akkerbau, in Künsten und Manufakturen die allgemeine Bevölkerung von Europa, besonders in seinen nördlichen Gegenden, wahrscheinlich um 50,000,000 Seelen vermehrt; aber die von Griechenland, vom westlichen Asien und von Afrika, wo das verderblichste Joch drükt, hat seit funfzehn hundert Jahren vielleicht viermal so viel verloren. In neuern Zeiten ist Spanien allein in seiner Volkszahl dadurch zurükgekommen, daß es seine Herrschaft über Amerika, dessen ehemalige Bewohner es grausam vertilgte, zu sehr ausdehnen wollte. So wechseln Wohlstand und Verfall, Bevölkerung und Entvölkerung in Verhältnis gegen mäßig oder unmäßig große Reiche; in Verhältnis, wie Regierungen vernünftig oder schlecht sind, wie die Glükseligkeit und menschliche Freiheit mehr oder weniger geehrt und geachtet werden, auf dieser Erde mit einander ab. Was für eine große Rechenschaft werden nicht die Herrscher der Völker vor der Gerechtigkeit des Schöpfers ablegen müssen, der, unaufhörlich gütig, immer noch seinen Segen auf gleiche Weise zur Glükseligkeit, zum Genusse und zur Vermehrung der Menschheit ausbreitet!

Ich sagte, Europa enthalte im Ganzen 50,000,000 Einwohner mehr, als zu Cäsar's Zeiten. Es ist vielleicht

nicht

nicht ganz unwichtig, über die dermalige Bevölkerung in diesem Welttheile eine der bewährtesten Berechnungen herzusezzen, und sie mit dem Zustande eben dieser Länder zu vergleichen, wie er, nach äusserster Wahrscheinlichkeit, zur Zeit dieses Römischen Feldherrn gewesen seyn mag.

	Jezt Millionen		zu Cäsar's Zeiten Millionen
Die Britischen Inseln	11	—	3
Frankreich, die Niederlande und Holland	30	—	10
Deutschland, die Schweiz und Ungarn	38	—	10
Schweden und Dänemark	6	—	1
Polen, Preußen und Rußland	35	—	6
Spanien und Portugal	13	—	10
Griechenland, die Archipelagischen Inseln und die Europäische Türkei	9	—	30
Italien, Sicilien, Korsika und Sardinien	18	—	35
	160		105

Cäsar gibt die Nachricht, daß in England, die etwas besser bevölkerte Gegend von Kent ausgenommen, ein großer Theil der Insel ganz mit Holz bewachsen gewesen sey, und die Einwohner vielmehr verpallisadirte Lager, als Städte, gehabt hätten. Gallien scheint vollständiger bewohnt gewesen zu seyn, und stellte zu einer Zeit, da jeder waffenfähige Mann Soldat war, seinen weiteren Fortschritten häufig zahlreiche Armeen entgegen. Deutschland

and befand sich in einem viel rohern Zustande, und war halb mit unermeßlichen Waldungen bedekt. Die Einwohner in den nördlichern Gegenden, blos durch ihre wiederholten Ausfälle auf ihre schon weiter vorgerükten, Nachbarn bekannt, bestanden noch aus Jägervölkern und Hirten. Jedermann, der den großen Zuwachs an Volksmenge innerhalb dieses Jahrhunderts erwegt, muß sich von dem erstaunenden Unterschiede zwischen dem damaligen und zwischen dem gegenwärtigen Zustande aller dieser Länder überzeugen. Der ungeheure Wachsthum unserer Städte, die Verbesserung des Akkerbaues, die Ausbreitung des Englischen Handels lassen, Troz der bedenklichen Winke einiger Rechner, auf eine in diesen lezten hundert Jahren sehr vermehrte, Volkszahl schliessen. Unter Ludwig dem Vierzehnten schäzte man die Einwohner von Frankreich nie höher, als zu 18,000,000, und jezt werden sie zu 25,000,000 angeschlagen. Der Zustand von Deutschland, besonders in seinen nördlichen Gegenden, hat sich nach Verhältnis noch mehr aufgenommen. Gegen das Ende der Regierung Peters des Ersten konnten in Rußland für die Kopfsteuer nur 5,000,000 an Mannspersonen gezählt werden; 1783 ward sie in den nämlichen Provinzen von mehr, als 12,000,000 entrichtet. Spanien und Portugal haben wenig gewonnen, sondern durch ihre Auswanderungen nach den beiden Indien in den beiden lezten Jahrhunderten sehr eingebüßt. Auf der andern Seite verlor Italien, wiewol noch immer ein, auf einer so geräumigen Fläche in Europa am besten bevölkertes, Land, seit jenen Zeiten, da es die westliche Welt beherrschte, vornämlich in seinen südlichen Gegenden, gewiß

wiß über die Hälfte seiner Einwohner. In Savoyen und in allen seinen nördlichen Gegenden hat sich die Bevölkerung wahrscheinlich eher vermehrt, als vermindert. Rom aber, welches etwa eine bis zwei Millionen enthalten mogte, als es noch die Hauptstadt der Welt war, ist jezt auf 160,000 herabgesunken. Campagna und die Gegend von Tivoli bis an Neapel haben wahrscheinlich zwei Dritthel ihrer Einwohner verloren; und eben das läßt sich von Sicilien sagen. Viele schreiben irriger Weise der päbstlichen Regierung so ganz den verödeten Zustand zu, in welchem sich ein großer Theil der Gegend in der Nähe von Rom zeiget. Manches muß, ohne Zweifel, einer unwirksamen Regierung, bei welcher Greise einander folgen, die sich vom Nepotism und von ränkvollen Höflingen letten lassen, muß der Unkunde und Trägheit der vornehmen Eigenthümer, und einer Verfassung Schuld gegeben werden, wobei Industrie nicht der sicherste Weg zu Reichthümern und Ehrenstellen ist; doch will ich dreist behaupten, daß die auffallendsten Gegenden, die ganze Ebene zwischen Rom und Tivoli, und die Pontinischen Sümpfe, nie in einem bessern Zustande waren, oder seyn können, als sie es jezt sind. Ich habe einen ziemlichen Strich von der Ebene zwischen Rom und Tivoli auf der Jagd durchwandert. Der Boden besteht aus einem weißlichen kristallisirten Sande, der gemeiniglich von einer schwarzen Sandlage, keinen halben Zoll, und öfter keinen Vierthel-Zoll, tief, bedekt wird, und man sieht deutlich, er habe nie eigentlich urbar gemacht werden können. Mit unermeßlichen Kosten mag man nach einigen Stellen gute Erde herbeigeschaft haben, um Gärten anzulegen; aber

aber auch diese fremdartige Fruchtbarkeit konnte nicht von langer Dauer seyn. Sie verschwand bald wieder, und verlor sich in dem inneren, hungrigen und unverbundenen Sande. Daher findet man diese Gegend, eine bis zwei Englische Meilen weit, mit Grabsteinen besezt, und zu dem Gebrauche schikte sie sich besser, als zur Anbauung. Horazens Reise nach Brundisium gibt den dürftigen Zustand von einem großen Theile des Landes und von den Pontinischen Sümpfen zu August's Zeiten genug zu erkennen. Virgil lobpreiset es als eine der Herrlichkeiten aus August's Regierung, daß er diese Pontinischen Sümpfe ausgetroknet, zu dem Ende mit großen Kosten den Hafen und die Reede von Ostia vertieft, und so der Ableitung hier Aufnahme verschafft habe. Die Geschichte zeigt aber bald, von wie geringem Nuzzen das gewesen sey. So gar im Anfange der Regierung Tiber's, findet man, legte es der Kaiser dem Senate schon als eine Frage von großer Wichtigkeit vor, ob dieser Hafen und diese bereits zugeschlämmten Abzugsgraben der Ausbesserungskosten wehrt wären. Es ward einstimmig entschieden, daß der erste und beständig erforderliche Aufwand den Vortheil weit überwiegen würde. Der jezzige Pabst, Pius der Sechste, hat abermals versucht, diese unnüzzen und ungesunden Sümpfe auszutroknen. Ob man durch Hülfe verbesserter Erfindungen damit zu Stande kommen werde, muß die Zeit lehren. Diese Gegend liegt nur wenig höher als das Mittelländische Meer; jeder Winterregen sezt sie immer unter Wasser, und der Fall ist so sehr geringe, daß es nie abfliessen kann. Hätte dies Meer, gleich dem Ocean, starke Ebbe und Flut: so könnte man,

ohne Schwierigkeit, durch Schleusen das Wasser bei der Ebbe ablassen, und bei der Flut es ausschliessen. Wie die Sache aber jezt steht, bleibt aller Erfolg für die Dauer ungewiß. In Toskana hat man in diesem Jahrhunderte von 6000 Lothringern, die ihrem Herrn folgten, ähnliche Sümpfe auszutrokkenen gesucht; aber nach Verlauf von 30 Jahren waren nur noch 40 Familien von ihnen übrig; die Andern büsseten bei der ungesunden Arbeit ihr Leben ein, die in heissen Ländern weit schädlicher, als in kalten, ist. Aus der Tyrannei der Ottomanischen Regierung läßt sich der große, in den Ländern unter ihrer Botmäßigkeit angenommene, Abfall an Volksmenge begreifen.

(III) S. 117.

Krieg, diese Geissel, die der Mensch sich allein verdankt, brach nach dem Tode des, in der Flut erhaltenen, Noah bald unter seinen Kindern aus, die immer noch gegen die Unfälle einer erniedrigten, aus ihren Gelenken gerissenen und noch nicht wieder beruhigten Natur kämpften. Freilich hört man schon in einer Welt vor der Sündflut von Privatmorden; aber so lange die Erde so blieb, wie sie aus den Händen des Schöpfers gekommen war, und ihren Bewohnern allenthalben reichlichen Unterhalt darbot, wird wenigstens des öffentlichen, durch den Streit um einen glüklichern Flek Landes veranlasseten, Verbrechens nicht gedacht. Die Eitelkeit und der falsche Ruhm der Fürsten werden über seine Geburt in Anspruch genommen. Allein, warum soll man auf sie allein die Schuld werfen? Der Wunsch, sich berühmt und allgemein geachtet

achtet zu machen, ist dem Menschen natürlich. Ein Fürst frage, sage ich, nicht einen Hofmann, oder einen Krieger von Stande, sondern einen friedsamen Bürger, oder einen Philosophen, welches die berühmtesten Könige in der Geschichte sind: er wird den Augenblik einen Cyrus, oder einen Alexander, oder einen Cäsar nennen hören. Hat die Schmeichelei die Absicht, ihn zu blenden: so sezt sie ihn dem Lezteren an die Seite; der sich viel damit wuste, in eigentlichen Schlachten eine Million Menschen gemordet, und, ohne Zweifel, noch an den unglüklichen Folgen eines Krieges eben so viele aus der Welt gefördert zu haben. Oft hat die Thorheit der Fürsten dies Elend unmittelbar zu verantworten; sie wird aber zuerst durch die unvernünftigen Vorurtheile der Völker, die den Eroberer über den gerechten und friedliebenden Regenten erhöhen, in Bewegung gesezt. Es sind also nicht die Könige, die zunächst von dieser Kriegswuth geheilt werden müssen. Die Worte der Weisheit selbst werden gegen den Strom einer allgemeinen, durch den Eigennuz ihrer Begleiter verstärkten, Meinung nichts ausrichten. Aus den Völkern selbst muß das Vorurtheil vertilgt werden, welches an den, mit dem Blute seiner Unterthanen und seiner Nachbarn bedekten, Fürsten-Ruhm heftet. Republiken, Rom, Karthago, Sparta, Athen, haben sich dieses Verbrechens nicht weniger schuldig gemacht. Ich wünschte, ich könnte mein eigenes, freies Vaterland als Ausnahme nennen. Mehr als einmal hat, leider, Volksgeschrei die Regierung zu unnöthigen Kriegen gezwungen, und diejenigen bestraft, die es wagten, ihnen ein Ende zu machen. Wollen sich denn Fürsten

und

und Völker nicht endlich überzeugen, daß eine Provinz, womit sie ihre Herrschaft erweitern, ihre wahre Glükseligkeit um Nichts vergrößern könne, sondern daß die, um dieselbe verwendeten, Anstrengungen, vornämlich in unsern Tagen, da die Kriege so kostspielig geworden sind, zulezt die Hülfsquellen und den Wohlstand der Eroberer unausbleiblich erschöpfen werden? Ich kenne nur Einen König — und schon deswegen allein verdiente er, in die Zahl der Heiligen gesezt zu werden — ich kenne, sage ich, nur Einen König, der Stärke genug hatte, lieber ganze, wichtige Provinzen fahren zu lassen, als ohne strenges Recht um sie zu streiten. Der Ruf seiner Gerechtigkeit machte ihn, ohne Eroberungen, zu einem verehrten Schiedsrichter von Europa. Hätte er mit Gewalt fremdes Eigenthum an sich gerissen, oder es behalten: er würde ein Gegenstand seiner Eifersucht und seines Schrekkens gewesen seyn; und auf diese Folge stolzer Ungerechtigkeit wird nicht genug geachtet. Ich habe mich immer über die Lobsprüche wundern müssen, womit fast alle historische und sogar moralische Schriftsteller die Spartaner und ihre Regierung enthusiastisch überhäufen. Hält es denn so schwer, sich von der Menge und von dem Ansehen der Stimmen nicht mit fortreissen zu lassen? Oder sind kriegerische Tapferkeit und Verachtung des Todes bei allen Menschen das Erhabene der Tugend? Ohne sich vom Ansehen leiten, oder sich durch diese einzelnen Eigenschaften blenden zu lassen: wie kann man eine Gesezgebung über alle andere erheben, die, um alle Leidenschaften in dem Eifer für das Vaterland zu vereinigen, es waate, die theuersten Bande der Natur, väterlicher und kindlicher

Liebe,

Liebe, zu zerreissen, und so aus dem nächsten Verwandten einen Fremdling zu machen, als wenn sich nicht auf diese ersten Bande der Natur und auf ihre vervielfältigten Abtheilungen unsere ganze Liebe für das Vaterland ursprünglich gründete? Unter dem Vorwande, schamhafte Neigungen auszurotten, befahl sie die öffentliche Vernachläßigung derjenigen Sittsamkeit, die den ersten Reiz des schönen Geschlechtes ausmacht. Kann man Gesezze mit der Sittlichkeit oder der Tugend in Uebereinstimmung bringen, die zum Diebstahl ermunterten, wenn er nur mit Verschlagenheit geschah; die Mord in kaltem Blute gegen unbewafnete Sklaven gut hiessen, welche durch Berauschung noch wehrloser gemacht waren? Denn, so härtete die schrekliche Politik Sparta's die Jugend für Blut ab, und schüzte sich gegen den gefährlichen Zuwachs und gegen die Verzweifelung von Geschöpfen, die hier zehnfach mehr Elend, als in jedem andern Staate auszustehen hatte. So behandelten sie die unglüklichen Iloten, die hier buchstäblich die Holzhakker und Wasserträger waren. Auch kann ich mir von der gerühmten Frugalität der Lacedämonier keine gar große Begriffe machen. Sie hatte, nicht Tugend oder Mäßigung, sondern allein kriegerische Disciplin, zur Absicht. Die Athener, bei denen sie kein Gesez war, konnten, wann die Gelegenheit es erforderte, eben so mäßig seyn, und ihre Kriegsthaten stehen der Spartaner ihren nicht nach. Die, mehr vorgebliche, als wirkliche, Reichthumsverachtung dieses Volkes gilt bei mir eben so wenig. Ein unthätiges Leben passete ihnen besser, als sich um Vermögen Mühe zu geben. Schon durch ihre Sklaven verschafften sie sich, ohne eigene Anstrengung,

gung, reichlichen, obgleich einfachen, Unterhalt. Bei wie vielen wilden Horden trift man nicht die nämliche Frugalität, und aus den nämlichen Gründen, an! Ihr Gezezgeber, dessen hartes und stoisches Herz sich den wirklichen Reizen der Tugend nicht nähern konnte, hatte ausgerechnet, daß es leichter sey, dessen, was man Reichthum nennt, völlig zu entbehren, als so Etwas mit Muth zu verlieren. Soll ich beweisen, wie wenig dieser Freistaat wahrhaftig uneigennüzzig war? Des Ruhms ungeachtet, den sich Drei Hundert seiner Bürger durch ihren Tod bei Thermopylä erfochten hatten, verliessen dennoch die Spartaner, als einmal dieser Paß durch Gewalt errungen war, das ganze übrige Griechenland, und zogen sich zurük, um ihre erbärmlichen Hütten zu vertheidigen; die Athener hingegen opferten sich der allgemeinen Sicherheit so völlig auf, und gaben ihre Palläste mit allen den kostbaren Mobilien einem gewissen Raube preis. Immer bereit, sich mit ihren Schiffen zu entfernen, und ihre eigenen Besizzungen zu dekken, wurden sie durch eine Kriegeslist von Themistokles gezwungen, sich bei Salamin zu schlagen. Wie enge und wie selbstisch war nicht ein Patriotism, dem jede andere Tugend so aufgeopfert ward! Die Stadt Sparta fing damit an, daß sie durch Gewalt die Rechte aller andern Städte in Lakonien vernichtete, um alle Macht innerhalb ihrer Mauern, wie in einem Mittelpunkte, zu vereinigen. Sie fiel die Messener an, nicht, die Unterthanen ihres Gebietes zu vermehren, sondern, Sklaven ihr drükkendes Joch auf den Hals zu legen, die, nicht etwa nur im ersten Augenblikke des

Sies-

Sieges, sondern Jahrhunderte, mit einer Unwürdigkeit und mit einer Grausamkeit behandelt wurden, wovon man sonst nirgend Beispiele findet. Auf ihre Vorrechte niedrig eifersüchtig, sahen die Spartaner es lieber, daß sich ihre Republik, bei einem Mangel an Bürgern, nach und nach abzehrte, als daß sie ihr durch Ertheilung gleicher Rechte an andere Menschen hätten aufhelfen sollen. Bei ihrer strengen Kriegszucht und bei der Verachtung des Todes, dieser ganzen Erziehung ihrer Jugend, hätten sie sich natürlicher Weise nicht nur ganz Griechenland, sondern die ganze Erde unterwerfen müssen; allein, ihrer Herrschbegierde ungeachtet, konnten sie gleichwol ihre Macht nie über die engen Grenzen des Peloponnes ausdehnen, weil es ihnen an Edelmuth fehlte, entweder verbündete oder eroberte Völker sich einzuverleiben, und dadurch die Anzahl ihrer Bürger zu vermehren, oder ihren Abgang wieder zu ersezzen. Hätten sie ihren edeln Nebenbuhlern, den Athenern, nicht durch ihre Eifersucht entgegengearbeitet: diese würden allein, nicht sowol durch Gewalt der Waffen, als durch Mittheilung ihrer gesellschaftlichen Tugenden, ihrer Talente und ihres Ruhmes bis an die äussersten Grenzen Asiens, das Persische Reich gestürzt haben. Wenn Sparta es verstanden hätte, Völker zu überwinden: es würde sie unter die Füße getreten, und in verworfene Sklaverei versenkt haben. Wenn Athen sie unter seine Macht gebracht hätte: sie würden von ihm durch Freiheit, durch Wissenschaften und durch die schönen Künste veredelt, und die Welt würde um einige Jahrhunderte früher civilisirt worden seyn. Durch niederträchtige Selbstsüchtigkeit verfehlten sie des Zweks von

jenem Ehrgeize, ihrer einzigen Leidenschaft; die grosmüthigern Römer erreichten ihn eben dadurch, daß sie nach und nach jede Provinz, die es werth war, an ihren Vorrechten Theil nehmen liessen.

Man fühlt sich versucht, jene kleinen Eroberer, die kleine Gebiete in Abraham's Tagen feindlich überfielen, zu verachten. Man wundert sich, wenn man in der Odyssee liest, die alten Griechischen Helden hätten darin ihren Ruhm gesucht, daß sie die Schiffe und Küsten aller Nazionen ohne Unterschied plünderten. Die Namen der Bukanier auf den Antillen, die diese Auftritte vor zwei hundert Jahren erneuerten, sind vergessen oder der Verabscheuung übergeben worden. Man hält die Anführer eines kleinen plündernden Haufens für elende Menschen: und gleichwol zählt man jene Sceptertragenden Eroberer, die der Zufall in den Stand gesezt hatte, ungeheure Heere zu einem größeren Blutbade, zu noch unglüklichern, aber nicht weniger ungerechten, Plünderungen zu führen, noch immer unter Leute von einer höheren Gattung. Selbst freie Nazionen haben auf dem Wege glänzender Ungerechtigkeiten nach Celebrität und nach der Achtung der Sterblichen getrachtet. Nach Verhältniß der Menge ihrer kriegerischen Verbrechen steigt ihr Ruhm in der Geschichte. Und so denkt das achtzehnte Jahrhundert, mit dessen Aufklärung man sich nicht wenig weiß! Noch ist erst die Dämmerung über ihm aufgegangen; das folgende aber können gesundere, oft wiederholte, Ueberlegungen, und vor allen Dingen gewisse neuere Begebenheiten zu vollerem Lichte führen.

Die wilden Theorien ungläubiger Philosophen sind praktisch in einem benachbarten Lande versucht worden,

und

und das hat so traurige Folgen gehabt, daß man hoffen muß, es werde alle künftige Zeiten von einer Wiederhohlung abschrekken. Diese neugewachsenen Herrscher, deren Stolz, die wahre Grundlage der Sekte, den Hauptzug in ihrem Karakter ausmachte, fingen ihre Regierung damit an, daß sie alle vorige Einrichtungen niederrissen, alle eingewurzelte Vorurtheile und Gewohnheiten der Menschen gewaltsam zu Boden warfen, und alle Kenntniß und Erfahrung vergangener Zeiten für nichts gelten liessen. Das alles muste einer so vollendeten Weisheit weichen; sogar für ihre künftigen Machtsprüche verlangten sie im voraus die Zustimmung des gegenwärtigen Zeitalters; und ihre Thorheit ging noch weiter: sie erklärten ihre bindende Kraft für die Nachwelt. Gesezze, über die man vorher nicht nachgedacht hatte, die ohne Diskussion unter Lärm und Geschrei gemacht, und oft durch Drohen und Rufen eines anwesenden Pöbels der Mehrheit aufgezwungen wurden, sollten sie sogar selber als untrüglich und unwiderruflich ansehen. Diesem Ehrenpunkte, oder vielmehr dieser Eitelkeit, opferten sie häufig die Ruhe und die theuersten Angelegenheiten des Reiches ohne Bedenken auf, und brachten dadurch eben die beschlossene, von ihnen für so heilig gehaltene, Konstituzion in Gefahr. Dieser Rotte Weisen war es aufbehalten, das erste Beispiel eines so abgeschmakten und entschlossenen Wahnsinnes zu geben. Enthusiastischere und blutigere Anhänger des Unglaubens, als die wüthendsten Eiferer irgend eines Glaubensbekenntnisses jemals gewesen sind, richteten sie ihre ersten Batterien, sobald sie festen Fuß gewonnen hatten, gegen alle Religion. Ihre reiche einer

bankerotten Nazion und den Dürftigen vorgehaltene, Beute und alle, bei dem gedankenlosen Pöbel angewandte, Arten von Bestechung sollten sie bis auf ihre Grundfeste untergraben. Es gelang ihnen über Erwarten. Freilich wagten sie es noch nicht, geradezu aller Religion zu entsagen; aber sie hofften die Diener der Landeskirche durch einen hinterlistigen Eid verächtlich zu machen, oder sie von ihren Amtsverrichtungen auszuschliessen. Sie schmeichelten sich augenscheinlich, ohne Religion und ohne Sittenlehre regieren zu können. Um die unwissende Menge für ihre Absicht zu täuschen, erklärten sie die Rechte, nicht des gesellschaftlichen, sondern des unabhängigen, isolirten, Menschen, ohne ihnen auf der andern Seite durch Pflichten irgend ein Gegengewicht zu geben, für den Grund aller Gesezze, für den wahren Gesellschaftskatechism. Es bedurfte keines Burke und seines Scharfbliks, die Wirkung einer solchen Lehre für eine verderbte Nazion vorherzusagen. Daß eine Konstituzion, die sich so durchaus auf Grundsäzze der Anarchie stüzte, bei dem denkenden Theile der Menschheit den geringsten Beifall finden würde, scheint unglaublich zu seyn; aber die Mittel, sie für den Gaum des Pöbels zu würzen, liessen nicht ohne Hofnung. Vollkommen Meister in der Kunde gemeiner Neigungen, nicht minder geschikt, die beschleunigende Gewalt zügelloser Leidenschaften zu lenken, als sie aufzuregen, hatten diese philosophischen Politiker den Pöbel in wenigen Monaten zu allen schaudervollen Unternehmungen abgerichtet. Man lies es an keiner Lokspeise fehlen, wodurch man sich Proselyten versprechen durfte. Recht sehr wandte man sich an die Eitelkeit,

diese

diese erste Verführerin des menschlichen, und vielleicht besonders eines jeden Französischen, Herzens. Die Souveränetät des Volkes ward so laut ausposaunt, und so oft wiederholt, daß jedem Bettler träumte, er sey ein König. Ein kleiner Antheil Macht und Wichtigkeit ward, nicht an Tausende, sondern an Hunderte von Tausenden *) vertheilt. Bei allen diesen vervielfältigten Aemtern

*) Das Reich ward in 83 Departementer, jedes mit 11 Administratoren, diese etwa in 3000 Distrikte, mit sieben, und diese wieder in 44,000 Municipalitäten, eine jede mit fünf Administratoren, eingetheilt. Hierzu nehme man 6000 Friedensrichter, und beinahe eben so viele eigentliche, höhere Richter; überhaupt 260,000. Die Eigenschaften für Primärwähler waren so beschaffen, daß sie dies Recht auf Jedermann ausdehnten, der nicht schlechterdings ein Bettler war. Ihre Deputirten ernannten nicht nur die Nazionalrepräsentanten, und alle diese zahlreichen jährlichen Administratoren, sondern auch die sechsjährigen Richter, Bischöfe, Pfarrer und Vikare, wovon die beiden Lezteren sich auf 80 000 beliefen. Zu diesen Bedienungen kommen noch die vielen Offizierstellen bei den unzählig vielen Nazionalgarden, die sie alle unter sich selber besezzen, und die Offizierstellen bei der Armee, die von den Soldaten gewählt werden. Auf die Weise war das Wahlrecht des Pöbels von erstaunendem Umfange. Nebenher darf man die selbstkonstituirten Klubs nicht vergessen. Einige haben bekanntlich sogar der Nazionalversammlung Gesezze vorgeschrieben. Ihnen ihre nebenbuhlerische Gewalt zu legen: dazu fanden sich jene anmaßenden Senate zu schwach. Diese Herrscher vermehrte die republikanische Regierung bald mit einer noch furchtbarern Rotte, und sie bestand, während dem Konvente, wie schon bemerkt worden ist, aus 90,000 Mitgliedern von Revoluzionsgerichten; aber mit den, ihnen zu Gebote stehenden, Revoluzionsheeren,

tern konnte sich Jedermann Hofnung zu einem stolzen Tage machen; und wer keinen Schilling in der Tasche hatte, durfte gleichwol seinen Blik auf eine hohe und gut bezahlte Gesezgeberstelle richten. Damit keine alte Rangsvorurtheile die Fortschritte der Gleichheit aufhalten mögten, proskribirte man den Adel. Hierzu boten die Reichen,

Heeren, wie man nachher gesehen hat, belief sie sich auf 250,000. Auch ergab sich, daß sie der Nazion im Jahre 1794 nicht weniger, als die enorme Summe von 60,000,000 Livres, oder 26,000,000 Pfund Sterling, gekostet hatten, ohne einmal die Plünderungen mit in Anschlag zu bringen, die wenigstens eben so viel an Werth betragen sollen. Unter ihrer vorigen Regierung waren nicht nur die angestellten kleinen Schreiber, sondern auch der Diener und Küchenbube eines jeden Mannes, der Etwas zu sagen hatte, darauf bedacht gewesen, ihr Bischen Einfluß geltend zu machen. Eben so wenig vergassen es beides die Beamten und die jährlichen Einnehmer in den Dörfern, den Tag ihrer Gewalt empfinden zu lassen; und die Pachter folgten ganz dieser Neigung, um auch ihrer Seits dem ganzen Landvolke wehe zu thun. Alle Reisende müssens erfahren haben, wie geschäftig jeder Postknecht seine Herrschaft über den Mann zu zeigen suchte, der ihn bezahlte, und das selbst auf Gefahr seines Trinkgeldes, welches ihm für seine Dienste immer zu wenig dünkte. Man urtheile nun, wie groß, bei so angehäuften Aemtern und bei so allgemeinen Wahlrechten, der Uebermuth gewesen seyn müsse. Es verdient bemerkt zu werden, daß jeder oberflächliche Kenner in der Literatur sich nicht anders betrachtete, als gehöre er zu einem ausgezeichneten, zu dem erhabensten Stande. Bei der neuen Ordnung der Dinge hielten sich diese Leute für die Götter und Herrscher der Nazion. Doch, die Pöbelregenten verrükten ihnen sowol als den Weisen der konstituirenden Versammlung die Rechnung.

chen, deren Eitelkeit keinen andern Vorzug ertragen konnte, gern und willig die Hand. Sie hüteten sich nicht davor, daß man die Aristokratie des Reichthums bald für eben so gefährlich, als die Aristokratie der Geburt, halten würde. Sie waren Selbstbetrogene; hauptsächlich aber richteten jene Aufruhrstifter auf die niedrigsten Klassen ihre Aufmerksamkeit. Um sie zu bestechen, musten jene getäuschten vermögenden Leute, und ein ehrsüchtiger und heilloser Prinz vom Geblüte das Geld hergeben. Die Armee verführte man durch Zügellosigkeit, und machte den Soldaten Muth, ihre alten Offiziere wegzujagen, und an ihre Stelle neue zu wählen. Um ganz nach Gefallen den niedrigen Stand lenken zu können, ward gleich von Anfang jede Spur von Dankbarkeit sorgfältig vertilgt. Zu dem Ende musten ausgestellte Miethlinge der Wuth des Pöbels besonders gegen alle diejenigen eine Richtung zu geben suchen, die sich durch einen wohlthätigen Gebrauch ihrer Macht oder ihres Reichthums vor Andern ausgezeichnet hatten. Nonnen, die sich den niedrigsten und liebreichsten Pflichten der Menschlichkeit widmen, unanständig zu geisseln: dazu reizte man die nämlichen Personen an, derer sie auf ihrem Krankenbette gepflegt hatten. Das Volk sollte von Erkenntlichkeit entwöhnt, und Sittsamkeit, ihm zu Gefallen, der öffentlichen Schande preis gegeben werden. Täglich stürzte man den großen Haufen in neue Verbrechen, und verhinderte dadurch Rükkehr und Reue. Die verwegensten Lügen, Bestechungen, Raub und Plünderung, Schändungen, die aller Ehrbarkeit Hohn sprachen, Morde unter Umständen, wovor die Menschheit

schau-

schaudert: das waren die Hülfsmittel, die diese Verbesserer der Regierung — diese Lehrer einer, durch keinen Aberglauben verfälschten, Moral — diese Stifter der Toleranz, der Eintracht und des Volksglüks, allemal und allenthalben zur Hand nahmen! Sie wollten den Misbräuchen der Monarchie abhelfen, und darum heiligten sie barbarische und geschwinde Rechtspflege des Pöbels durch ungebührlichen Beifall! Die Nothwendigkeit erforderte es, ihre Gegner zu schrekken, und keinen Widerstand aufkommen zu lassen. Unter der alten Form von drei Ständen durch einen tugendhaften König zusammenberufen, der nicht weilte, seine eigene Macht zum Besten seines Volkes einzuschränken, vereinigten diese Verbesserer alsobald alle drei in Eine despotische Versammlung, behielten noch den leeren Schatten einer Monarchie bei, und luden den Dürftigen, den Unruhigen, den Liederlichen, wo sie ihn nur immer fanden, zur Verstärkung ihrer Usurpazion, zu sich ein. Die Verbesserung der Staatsfinanzen, dieser erste Zwek ihrer Zusammenberufung, diente ihnen blos zu einem Vorwande, die Geistlichkeit und den Adel zu plündern, und ward ganz bei Seite gesezt. Das verderbliche Mittel, sich durch schlechte Münze oder durch gezwungenes Papiergeld zu helfen, das in unerhörter Menge zum Vorschein kam, vorgebliche freie Geschenke, die ein Viertel von den Einkünften des ganzen Eigenthums, mit oder ohne Nuzzung ausmachten, waren die einzigen Zeugnisse ihrer Geschiklichkeit im Finanzfache. Man hatte nicht die Absicht, mit diesem Raube den Staat zu lösen; man wollte die niedrigsten Klassen damit erkaufen und bestechen. Der Kredit, der Handel und

die Fabriken eines mächtigen Reiches waren über alle Beispiele völlig zu Grunde gerichtet: dennoch muste ein zahlreicher Theil seiner Einwohner, die sie für die wirklichen Herren erklärt hatten, und durch die sie zu regieren hofften, befriedigt werden. Diese ersten Meister der Anarchie dachten nicht daran, daß ein solcher Pöbel, dem man einmal alle Bande zerreissen hilft, sich nie wieder zügeln lasse, und daß sie selber, wie sie bald nachher erfuhren, die ersten Opfer von der Tyrannei seiner einstweiligen Lieblinge seyn würden. Freilich hoffete jeder Führer, er sey dieser Liebling; allein, diejenigen, die jezt an der Spizze standen, merkten nicht, daß entschlossenere und noch listigere Schurken, die sie für Untergeordnete gehalten hatten, deren Werkzeuge sie aber in der That waren, ihnen über den Kopf wachsen, und am Ende solche von ihnen unter das Beil bringen dürften, die sich nicht durch die Flucht retteten. Auf diesen Stufen bestieg die Philosophie den Thron, und ihre Eingeweiheten endigten die Laufbahn ihrer Regierung damit, daß sie eine Konstituzion annahmen, die sie ganz als das Meisterstük menschlicher Weisheit betrachteten, und sie verordneten, in der Eitelkeit ihres Herzens, thörigt genug, daß jeder Artikel derselben auf 30 Jahre unverändert bleiben sollte. Ihnen folgte die so genannte gesezgebende Versammlung. Sie bestand, wie sich aus der vorgeschriebenen Wahlart schon vermuthen ließ, fast ganz aus Mitgliedern ohne Eigenthum, ohne große Geschiklichkeit, aber eben so sehr ohne Religion und ohne alle Grundsäzze der Ehrlichkeit. Ohne Bedenken schwuren sie, jene Konstituzion zu erhalten, und sie waren doch im Voraus entschlossen, sie über den

Haufen zu werfen. Die eigentlich um die Sache wusten, traten hinter die Bühne, und liessen, nach ihrer Absicht, die Puppen spielen. Die erste Versammlung hatte mit philosophischer Heuchelei versichert, Frankreich entsage auf immer aller Ländererweiterung, ungeachtet noch ihre lezte Handlung diese Versicherung Lügen strafte; denn, sie lies Avignon nebst dem Komitat mit Gewalt und durch die schreklichsten und abscheulichsten Mittel in Besiz nehmen. Diese that die öffentliche Ankündigung, Frankreich sey bereit, durch Hülfe und Unterstüzzung gemeinschaftliche Sache mit allen denen zu machen, die sich irgendwo in Europa wider ihre Regierung auflehnen würden. Allenthalben gab es Emissare, die Aufruhr anspinnen sollten. Hungrige Flüchtlinge aus den Niederlanden, aus Holland, aus Savoyen und Nizza boten Vereinigung ihres Vaterlandes an, und die Anerbietung dieser unberufenen Deputirten war Ursache genug, Armeen in diese Länder zu schikken, sich ihrer zu bemächtigen, oder vielmehr, sie auszuplündern. Feierlich war die Person des Königs für unverlezlich erklärt worden: dem ungeachtet führte der nachherige Konvent diesen unschuldigen König, der lieber jede Schmach und Demüthigung geduldig ertragen, als auch nur einen einzigen Blutstropfen seiner Unterthanen um seinetwillen vergossen sehen wollte, ins Gefängnis, und lies ihn nach einem Scheinverhör vor seinen, schon im voraus entschlossenen, Urtheilsprechern, öffentlich hinrichten. Seine Gemahlin muste ihm, einige Monate später, unter noch schimpflichern Umständen, auf das nämliche Blutgerüst folgen. Um die Nazion zu dieser lezten Katastrophe vorzubereiten, wurden, ohne Genehmigung dieser

bedeu-

bedeutungslosen Versammlung, die königlichen Garden in ihrer Nachbarschaft und in ihrem Bezirke, auf Befehl einer unbekannten Bande Raufbolde, niedergehauen, die im Grunde die höchste Rechtspflege, welche, nach ihren eigenen Beschlüssen, am Ende dem Pöbel zugehören sollte, schon ihren Händen entrissen hatten. Durch Erfolg aufgemuntert, mehrten sich die Achtserklärungen unberühmter Advokaten oder Handwerker, eines Petion, eines Danton, eines Robespierre, oder eines Santerre, eben so sehr, und wurden von einem Paar Hundert Banditen, eben so richtig, obgleich weit grausamer, als die eines Sylla, eines Antonius oder eines Augustus, an der Spizze erobernder Heere, vollzogen. Alle die tugendhaften Diener der Religion, derer man hatte habhaft werden können, waren vorläufig eingekerkert, und wurden unmenschlich zerfleischt. Zugleich entledigte man, durch unerhörte Grausamkeiten, die angehäuften Gefängnisse, in der Hauptstadt, ihrer unglüklichen Bewohner, und das traf eine Prinzessin vom königlichen Geblüte so gut als die wirklichen Missethäter. Die Anzahl der, in Paris allein ermordeten, Personen belief sich auf mehre Tausende. Die in allen Gegenden des Reichs, während der übrigen Anarchie nach und nach verübten, unerhörten Unmenschlichkeiten aufzuzählen, wäre Entehrung für die Geschichte. Alles das ward ohne eine bekannte Macht, und mitten unter zahlreichen bewafneten Bürgern ausgeführt, die ihre Verwandten und Freunde ruhig vor ihren Augen niedermezzeln sahen. Eine solche Reihe von Verbrechen ist eine widrige Probe von den Abscheulichkeiten, wozu die Lehren heutiger Freidenker verleiten können; ist ein Be-

weis

weis von der gänzlichen Herabwürdigung, in die, beim Egoism und beim Mangel an Grundsäzzen eine aufgeklärte Nazion zu sinken vermag; das will sagen, eine Nazion, wo ein Jeder einen gewissen Anstrich von Kenntnis hat, gerade so viel weiß, daß er eitel und anmaßend wird, und jene alten Vorurtheile, Religion, Redlichkeit und Ehre, verachtet. Möge sie eine ewige und die lezte Warnung für die Nachwelt seyn! Mögen noch ungeborne Nazionen vor der Erzählung von Verbrechen schaudern, die natürlich und gewiß aus Grundsäzzen erfolgen, die den Menschen von allen Verbindlichkeiten frei sprechen! Diese dritte Versammlung, aus den geschiktesten und entschlossensten Raufbolden zusammengesezt, erklärte Frankreich für eine Republik, in der Jedermann vollkommen gleich seyn sollte, und bot dem erschrokkenen Europa den blutigsten Schauplaz von Tyrannei und Unterdrükkung dar, wie ihn die Welt noch je gesehen hatte. Sie machte gleichfalls ein neues Konstituzionsbuch, das sie aber auch für jezt, als zur Zeit der Gefahr, in eben dem Athemzuge, wieder auf die Seite legte, um so genannten Revoluzionsgesezzen Plaz zu machen. Sie zerfiel bald in zwei Parteien, die sonst in nichts, als in der Plünderungsgierde, in der offenen Verleugnung einer Gotheit, und in der gänzlichen Verabscheuung alles Religionszwanges, mit einander übereinstimmeten. Die Eine von ihnen hies der Berg, und glich treffend einem Vulkan, der Feuer, Verheerung und Untergang sprüht. Diese Partei proskribirte ihre Nebenbuhler, legte ihnen die Köpfe vor die Füße, und ward bald unumschränkt; und in dieses Blutbad, scheint es, lies die Vorsehung vornämlich viele

von

von denen, die zuerst das Todesurtheil des Königs beschlossen, und mit ihnen alle die Minister, verwikkelt werden, die es unterschrieben hatten. Mit ihnen fiel auch der abscheuliche Herzog von Orleans, der den Pöbel zu Greuelthaten aufreizte, und dadurch das ansehnlichste Vermögen, das je ein Unterthan besas, beinahe völlig erschöpfte. Unter dem eisernen Stabe dieser Ungeheuer wurden in dem Zeitraume von wenigen Monaten so viele Hunderte eingekerkert, und mit kaltem Blute niedergemezzelt, als der bitterste Tacitus unter eben so vielen Regierungen der blutdürstigsten Tyrannen an einzelnen Personen hätte aufzählen können. Die vorigen Versammlungen hatten die Güter der Geistlichkeit und derjenigen Adlichen, die sie aus dem Lande vertrieben, nur konfiszirt: Diese sezte mit Einem male beides die Person und jedes Eigenthum der ganzen Nazion in einen Requisizionszustand; das heißt, unterwarf es ihrer völligen Willkühr. Mit dem Schrekken eines unmittelbaren Todes erzwangen sie sich an jedem waffenfähigen Menschen, sobald ihn der Ruf forderte, Zuwachs für die Armeen, bestritten mit den, an sich gerissenen, Gütern die erforderlichen Kosten, und waren durch Uebermacht im Stande, den geübtesten Truppen in Europa die Spizze zu bieten. Sogar diejenigen, die man so ganz wider ihren Willen hintrieb, wurden bald von der Zügellosigkeit angesteckt, stürzten sich, entweder aus Verzweifelung, oder, weil sie, nach der absichtlich ausgestreueten Lehre, an kein zukünftiges Leben glaubten, und man sie ohnehin noch mit tollmachenden Getränken berauschte, mit einer fast unwiderstehlichen Wuth in den Feind, und errangen sich den Tod oder

den

den Sieg. Robespierre, der scheuslichste unter den Tyrannen in der Geschichte, hat sein verdientes Schikſal gefunden, und seitdem herrscht ein milderes Regierungssystem. Immer aber muß man noch befürchten, daß die Nothwendigkeit, Geld aufzubringen, von neuem die Schrekkensregierung herbeiführen werde. Man hat eine dritte Konstituzion angenommen, und dadurch die vorgebliche Oberherrschaft des Volkes sehr beschränkt. Ihm ward die Macht entzogen, zwei Drittel von den Mitgliedern in den beiden Räthen zu wählen. Das kostete über zwei tausend Menschen in Paris ihr Leben. Durch diese kühne Maasregel haben die gegenwärtigen Herrscher sich und ihre Freunde einer despotischen Gewalt versichert. Die Direktoren haben zu gleicher Zeit, unter dem einen und dem andern Vorwande, die, vom Volke gewählten Beamten in den meisten Provinzen abgedankt, und ihre Stellen wieder nach ihrer eigenen Ernennung besezt. Um das beispiellose Elend des Landes unbekümmert, werden diese Machthaber Alles wagen, Alles anwenden, sich im Besizze der eroberten Niederlande zu behaupten. Ihre wirkliche, für die allgemeine Ruhe von Europa so gefährliche, und mit der Sicherheit von Grosbritannien so ganz unvereinbare, Absicht ist nicht so wol, die Macht Frankreichs zu heben, als die Zurükkunft der Armeen in seine Grenzen zu verhindern. Behalten sie ihre Eroberungen; so könnten sie den größten Theil jener gesezlosen Banditen in diese entlegenen Provinzen zerstreuen, könnten den reichen Raub ihrer Geistlichkeit und ihres Adels unter sie vertheilen, oder sie dort als nöthige Besazzung zurükkassen.

lassen. Von dem bevorstehenden Feldzuge hängt wahrscheinlich Europen's, und hauptsächlich Grosbritannien's Schiksal ab. Der Got des Friedens und der Heere, der die Herzen der Menschen in seinen Händen hat, kann allein den Kamvf entscheiden, den großen Körper des Französischen Volkes auf Ordnung und Ruhe lenken, und dadurch dem Elende in Europa ein Ende machen. Unterdessen bietet die gänzliche Verwüstung eines, vor noch nicht fünf Jahren recht sehr blühenden, Reiches ein überaus auffallendes Beispiel der furchtbaren Rache dar, die Got so oft in der Schrift Völkern angekündigt hat, die gemeinschaftlich seinen Namen abschwören. Der Allmächtige schüzze Grosbritannien, das sich in jeder Rüksicht grosmüthig betragen hat, nach seiner Gnade und Gerechtigkeit, kräftig vor der Hand der Barbaret! Wir dürfen sicher hoffen, der göttliche Stifter des Christenthums werde seine besondere Obhut einer Nation angedeihen lassen, die seine erhabensten Gebote auf eine so ausgezeichnete Weise erfüllt, Tausende von verfolgten Dienern einer, selbst von dem Glaubensbekenntnisse ihrer Landeskirche abweichenden, Religion aufgenommen, und sie mit unbegrenzter Freigebigkeit und mit Edelmuth unterstüzt hat. Got wird sich auch endlich derer erbarmen, die er bis dahin ihrem thörigten und verkehrten Herzen überlassen hat; und dann liegt in diesem heillosen philosophischen Versuche, eine Regierungsart ohne Religion zu ersinnen, eine nüzliche Warnung für alle Reiche und für das ganze menschliche Geschlecht.

Die verdektere, aber dem ungeachtet sehr wirksame, Ursache von jenen Unordnungen war die Verleugnung aller

reli-

religiösen Grundsäzze. Entsprungen aus dem Verderbnisse eines sittenlosen Hofes, hatte sie sich von hieraus nach und nach unter alle Abtheilungen der Gesellschaft verbreitet, und war lange sorgfältig durch allerlei Schriften befördert worden, die sich jedem Fassungsvermögen anschmiegten, und alle die gleiche Absicht hatten, die Idee einer göttlichen Dazwischenkunft in dieser Welt des Zufalles und des Ungefehrs feindlich auszuspähen. Die Wirkung hatte die skeptische Philosophie ehemals in Rom. Als dergleichen Begriffe bei der großen Masse des Volks in Umlauf gebracht waren, fehlte an ihrer Verbreitung nichts mehr, ohne Unterschied, als gleiche Vorurtheile, alle, sie zur Brüderschaft vereinigende und unter einem höheren Ansehen zusammenhaltende, Bande von sich zu werfen. Daher der Egoism, der sich um keine Familie, keine Freunde, keine Nachkommenschaft bekümmert, und über den man schon lange in Frankreich geklagt hatte; daher der Mangel an Grundsäzzen aller Art, an Standhaftigkeit und Entschlossenheit, wie er sich während diesen Bewegungen, bei allen Klassen, selbst in derjenigen so deutlich zeigte, in der sonst Ehre für Religion galt. Die philosophische Sekte, sicher durch die Grundsäzze ihrer Trabanten, blieb allein fest, unerschrokken und bereit, allen Hindernissen unter die Augen zu treten. Sie fand freilich an der Stimmung und an dem Muthe ihrer Gegner nur wenige. Der höheren Geistlichkeit hatte man, nicht ohne Ursache, wiewol mit vielen Ausnahmen, Sitten Schuld gegeben, die mit ihren Lehren nicht übereinstimmeten. Ungeachtet es aber an der Ausübung sehr gefehlt hatte: so gab es denn doch bei diesem Orden noch einige

Grundsäzze der Religion und der Ehre; und als er plözlich in dieser lezten Verschanzung angegriffen ward, machte er der Versammlung mehr zu schaffen, als sie erwartet hatte. Die untere Klasse hingegen, von der man durchgehends eine bessere Meinung gehabt hatte, schien, durch Eitelkeit und kleine Vortheile gelokt, früh ihr Panier verlassen, und den gemeinschaftlichen Feind unvorsichtiger Weise verstärkt zu haben. Ihr inzwischen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, darf nicht vergessen werden, daß eine große Mehrheit ihrer Mitglieder, wie auch in den höheren Stellen, sobald man auf einen Eid antrug, der, wie man glaubte, mit Pflicht und Grundsaz nicht bestehe, ihn mit Gefahr, das Brod zu verlieren, welches sich nachgehends viele von ihnen als Taglöhner verdienen musten, auf eine edle Art zurükwies; und Manche, die anfänglich damit überrascht worden waren, widerriefen, der jezt gewissen Folgen ungeachtet, dennoch auf eine nicht weniger edle Weise. Vom Verluste des Eigenthums, der Ehrenstellen und der Achtung, stand, mitten unter Mangel, Schmähung und beispielloser Verfolgung, der große Körper der Geistlichkeit, größer als seine Gefahren, und unbezwungen durch seine allesvermögenden Feinde, auf. Seine Unterwerfung, als es allein auf Interesse ankam, sein entschlossener Widerstand, als der Grundsaz selber angegriffen ward, sein gelassenes Dulden beweisen die Stärke religiöser, einmal angenommener, Grundsäzze in ihrer Prüfung, und die Sicherheit, die sie allein rechtmäßigen Regierungen verschaffen können.

Die nähere und mehr in die Augen springende Ursache dieser großen Explosion, die alle Achtung und alles

Ansehen auf Einmal zu Boden warf, dieser erstaunenden Revoluzion sowohl in den Gemüthern als in den Sitten der Menschen, war die Noth und Verzweifelung des ganzen Volkes. Dazu kam noch die karge Behandlung des Soldaten. Die Finanzen waren durch eine, seit einem Jahrhunderte und darüber, bei dem Aufwande ehrsüchtiger Kriege, sich anhäufende, Schuldenlast so sehr in Zerrüttung gerathen, daß einstweilige Auskunftsmittel hier nichts mehr verschlagen konnten. Mitten in der öffentlichen, und, wie man glaubte, unabhelflichen, Noth schienen die ungeheuren, sich immer vergrößernden Verschwendungen eines, in Zerstreuungen vertieften, Hofes des Elendes zu spotten. Die drükkendsten Auflagen, von denen in vielen Fällen die Wohlhabendsten ausgenommen waren, und die auf die drükkendste Weise beigetrieben wurden, rieben das Volk auf, und die zunehmende Ueppigkeit der Hofleute und Beamten machten den Kelch zerlumpter Armuth um so viel bitterer. Die höhere Geistlichkeit, die man allemal aus dem Adel nahm, verlies ihre Heerde, den unschiklichen Vergnügungen der Hauptstadt nachzugehen, oder in den Vorzimmern der Großen die Zeit zu verbringen, und, während ihrem kurzen Aufenthalte in ihrem Sprengel, erschien sie mit dem Prunke und mit der Pracht eines Hofmannes. Sogar der ärmere Adel suchte sich durch Stolz und Uebermuth gegen die Niedrigern für seinen Mangel an Vermögen schadlos zu halten. Die Gerichtshöfe, in ihrem Betragen noch stolzer, standen in Verdacht, daß sie zu Gunsten der Macht, des Reichthums und des Ranges Recht sprächen. Das waren die harten Beschwerden, denen abgeholfen werden muste.

muste. Eine, nach der erprobten Englischen Verfassung entworfene, in manchen Stükken verbesserte, Konstituzion war der einmüthige Wunsch aller Klassen, und würde nicht Eine Stimme wider sich gehabt haben; nur passete sie nicht für die Absichten der Philosophen und Rechtsgelehrten, die der dritte Stand, wegen ihrer Talente und wegen ihrer Fertigkeit in öffentlichen Reden, unvorsichtiger Weise zu seinen Deputirten gewählt hatte. Mit Ungestüm rissen sie die ganze, Keinem unterworfene, Gewalt an sich, verachteten die freien und mäßigen Wünsche der Nazion, maßeten sich Vollmachten an, die ihnen Niemand gegeben hatte, und warfen alle Autorität nieder, um ihr eigenes Gebäude aufzuführen. Als noch der dritte Stand in niedriger Unterwürfigkeit zitterte, hatten der Adel und die Parlamenter allein die Fahne der Freiheit aufgepflanzt, und blos auf ihre Gefahr einer willkührlichen Gewalt widerstanden: der König willigte gutmüthig in die Einschränkung seines von Ministern und Höflingen gemisbrauchten Ansehens. Die Erwiederung für Alle hies Vernichtung; der Thron, die Geistlichkeit, der Adel, die Parlamenter: Alles ward, wie durch einen plözlichen Orkan, auf einmal von denen über den Haufen geworfen, die bis jezt so viele Feigheit geäussert hatten.

Hieraus mögen Regierungen lernen, daß, wenn man sich bei Hofe aus der Religion nichts mehr zu machen scheint, eine ähnliche Verachtung sich endlich jedem niedrigern Stande der Gesellschaft mittheile, und daß, wenn die Religion einmal aus dem Gewissen oder Gemüthe der Menschen vertilgt ist, Nichts mehr übrig bleibe, das sie an höhere Macht, an Ordnung oder Subordinazion binde;

daß die, vom Staate angenommene, Religion mit einer heiligen Achtung aufrecht erhalten, und durch die Wahl ihrer Diener ehrwürdig gemacht werden sollte; daß Fessel, in welche bürgerliche Autorität einzelne Genossen zwängen will, eine unbezwingbare Unzufriedenheit verursachen, die früh oder spät in Gewaltthätigkeit ausbricht; daß persönliche Freiheit und Eigenthum, wie auch immer die Regierungsart heißt, heilig und unverlezlich seyn müsse; und endlich, daß ehrgeizige Kriege, man mag Ländervergrößerung oder Handelsvortheile dadurch suchen, die Verschwendungen eines Hofes und gutgeheissene Räubereien der Höflinge, oder derjenigen, denen der öffentliche Schaz anvertrauet ist, eben deswegen, weil dadurch dem Volke unerträgliche Lasten aufgelegt werden, zulezt eine solche allgemeine Empörung veranlassen, die der Regierung ein Ende macht, und den ganzen Staat in Verzweifelung und Anarchie stürzt. Die Könige müssen sich endlich überzeugen, daß keine zahlreiche Heere, sondern der gute Wille und die Glükseligkeit aller ihrer Unterthanen ihre Thronen unterstüzzen. Gewarnt durch die Zerrüttungen Eines Reiches und durch die drohende Gefahr eines ähnlichen Schiksals durch ganz Europa, sollten die Fürsten, einmal zufrieden mit den, von der Vorsehung ihrer Herrschaft übergebenen, Ländern, sich in Eintracht mit einander vereinigen, und jene überzähligen Truppen entlassen, die den Staat zu Grunde richten, seine Finanzen erschöpfen, und für die Armen eine unerträgliche Bürde des Elendes werden. Sie haben gesehen, zahlreiche, schlecht gehaltene und schlecht gekleidete, Heere können wider ihre Befehlshaber auftreten; und eine mäßige Anzahl Truppen, die gehörig

hörig angelehrt, nicht aber mit Disciplin gequält, ohne Beschwerde und mit Schiklichkeit unterhalten werden, sind ein treuer und unüberwindlicher Schild gegen jeden unverschuldeten Aufruhr. An diesem großen Exempel, verbunden mit dem von Kaiser Joseph dem Zweiten, können die Verbesserer abnehmen, daß man, bei aller guten und reinen Absicht, die ganze Regierungsform und Gewohnheiten der Menschen, was auch immer ihre Fehler und Mängel seyn mögen, dennoch nie mit Gewalt umschaffen, noch weit weniger alle bestehende Gesezze auf einmal vernichten, und, zur Unterstüzzung dieser Veränderung, die vielköpfige Menge herbeirufen müsse. Sind die menschlichen Gemüther so ganz entangelt: sie gehen allemal zu Extremen über, die für die öffentliche Glükseligkeit gefährlicher und nachtheiliger werden, als die, noch so starken, Misbräuche waren, die man zu verbessern dachte; auch bleibt es den gemäßigten und gutgesinnten Menschen nicht allemal möglich, den Strom zu leiten, oder ihn aufzuhalten. Indem der bescheidene Bürger mit vergeblicher Geduld das verheißene Gute erwartet, ist der Sittenlose und Tollkühne thätig, und die hinterlistigen Anführer leiten alles zum Sturme ein, und lenken ihn nach ihrer Absicht. Es gibt keine, noch so tief eingewurzelte, Staatsfehler, die sich nicht durch mäßige und gelinde Mittel heilen liessen. Konvulsionen, wenn sie über einen Augenblik währen, reissen mit ihnen auch die guten Eigenschaften nieder.

Sollte der Allmächtige, nach seiner Gnade, Elend und Verderben, wie Frankreich sie erfahren hat, abwenden, und ihm und dem ganzen Europa Friede und Ruhe wie-

der-

derschenken; so wird die erfolgende Schwäche dieses, noch immer nebenbuhlerischen, Landes, wovon es sich kaum in einem halben Jahrhunderte erholen dürfte, Grosbritannien auf einige Zeit vor seinen Unternehmungen sichern. Möge dieses in dem ruhigen Zwischenraume ernstlich auf die allmähliche Erleichterung der Schuldenlast denken, die jede Glüksquelle so sehr drükt! Die Kriege, in die es verwikkelt worden ist, sind eben so oft durch Volksgeschrei und durch die eigennüzzigen Absichten des Alleinhandels, als durch den Ehrgeiz der Höfe veranlaßt worden. Läßt es sich, zu einer gewaltsamen Erweiterung seines Handels über seine natürlichen, nur in der Indüstrie mit Recht liegenden Grenzen, oder unter dem Vorwande des Gleichgewichtes unter den Europäischen Mächten, woran es ihnen, bei dieser zweiten Kindheit Frankreichs, ohnehin nicht fehlen kann, in neue und unnöthige Kriege ein: so wird es sich ohne Zweifel einen eben so völligen, und durch innere Hülfsquellen weit weniger abhelflichen, Verfall zuziehen, als Frankreich darbietet. Nach seiner Befreiung von den drükkenden Auflagen, die seinen Fleis und seinen Handel lähmen, trete es mit der Brüderschaft für die ganze Menschheit und mit dem Verkehr von Gütern hervor, wozu es durch die Vorsehung unstreitig angewiesen wird, die jedem Klima seine eigenthümlichen Produkte, und jeder Nazion ihr eigenthümliches Genie zum Kunstfleisse zu Theil werden läßt. Es schlage allen Völkern Handelsverträge auf den billigen Fuß vor, wie der lezte Traktat mit Frankreich entworfen, aber nicht vollendet ward. Das lasse es allen seinen Kolonien ebenfalls zu gute kommen, und mache nicht länger einen gezwun-

zwungenen und unrechtmäßigen Alleinhandel daraus. Warum sollten sie, unter gehörigen Einschränkungen, von allgemeinem Verkehr und von einer Theilnehmung an dem weitverbreiteten Segen des Schöpfers ausgeschlossen seyn? Handelsfreiheit, blos mit Abgaben belegt, wie man sie für Schuz entrichten muß, ist das unleugbare Recht der ganzen Menschheit. Der Verlust von Amerika sollte uns diese ewige Wahrheit lehren, und, von diesem festen Lande unterstüzt, werdens die Inseln einmal zur Sprache bringen. Eine dergleichen Handelsfreiheit würde lediglich dazu dienen, daß sie den Wehrt dieser Kolonien und ihren Fleis plözlich erhöhete; der Alleinhandelsgeist aber, wie der trefliche Politiker, Hr. Smith, bemerkt, streitet allemal wider das Beste der Nazion sowol als des Ganzen. Die Verheerung der wichtigsten Französischen Kolonien gibt eine gute Gelegenheit zu dieser billigen Reform an die Hand, und es würde nicht einmal das Geschrei der Eifersucht wegen eines vermeinten Vortheils für unsere Nachbarn rege machen. Bei ihnen wird es wahrscheinlich eine nothwendige Maasregel seyn. Ueberzeugte man sich endlich, daß dies gesunde Politik sey, und liesse auch Spanien in seiner Strenge nach: so würden die thätigsten und fleißigsten Leute, die das größte Kapital im Handel stekken haben, und folglich, nach der gegenwärtigen Lage von Europa, Grosbritannien, den ersten Vortheil davon erndten.

Der Sklavenhandel und die Sklavengesezze auf den Westindischen Inseln, sind, unter welchem Vorwande man sie auch immer zu rechtfertigen sucht, in ihrer jezzigen

gen Form gewiß unsittlich, unmenschlich, unchristlich. Was sich auf den Französischen Inseln zugetragen hat, und sogar den unsrigen gegenwärtig drohet, zeigt, daß ihre Fortdauer eine, mit Verderben schwangere, Mine, ein bloßes Schwerdt sey, das an einem Faden über dem Haupte der Eigenthümer hängt. So viel wird von allen Seiten zugegeben, daß es, sowol in Ansehung der Sklaven selbst, als auch ihrer Herren, wider die Klugheit gehandelt seyn würde, wenn man sie mit einander und plözlich in Freiheit sezte. Das härtere Schikſal, welches sonst viele von denen getroffen haben mögte, die auf diese Weise in eine entfernte Gefangenschaft geführt werden, entschuldigt vielleicht, wenn es sich genau und durchgehends so verhält, die Fortdauer des Handels, und die Bedürfnisse der Kolonien erklären sein völliges Verbot in den Augen der Politik für nachtheilig; es gibt aber gewisse, in mehren Spanischen Kolonien längst angenommene, Einrichtungen, die um vieles die Gewohnheit rechtfertigen, jenen elenden Geschöpfen kein geringes Maas von Glükseligkeit wiedergeben, sie durch gelinde Mittel zum Fleiße anführen, und sie zugleich zu weit nüzlichern Arbeitern für ihre Käufer machen würden. Vor allen Dingen unterrichtet man bei ihnen einen Jeden in den Grundsäzzen des Christenthums, und folglich wird der Tag des Herrn, seiner großen Absicht gemäs, und zur Erholung von der Arbeit, angewandt. Auſſer diesem Tage der Ruhe gehört dem Sklaven ein Tag in der Woche, an welchem er für sich und für seinen eigenen Vortheil arbeitet, und es steht bei ihm, ob er sich bei seinem, oder bei einem fremden, Herrn, verdingen will. Hat er an diesem Tage durch

seinen Fleis eine hinlängliche Summe zusammengebracht: so hat er das Recht, sich für einen bestimmten Preis einen zweiten Tag zu kaufen, und damit fortzufahren, bis er sich ganz löset. Es läßt sich wol nicht daran zweifeln, daß durch ähnliche Einrichtungen, wenigstens für diejenigen, die künftig nach unsern Kolonien gebracht würden, die Härte der Sklaverei nach und nach gemildert werden, und wirkliche Glükseligkeit am Ende für diejenigen daraus erwachsen könnte, die dann Despotism, Sklaverei oder Tod in ihrem Vaterlande mit einem wahrhaftig geltnderen Schiksale in einem christlichen Lande vertauschen. Um der Wohlthat mehr Umfang zu geben, müsten alle in der Sklaverei Geborne mit ihrem 21sten Jahre an dem nämlichen Vorrechte Anspruch haben; und diese große Nazion kaufte allen Erwachsenen edelmüthig einen freien Tag. Unter einem solchen Systeme, verstärkt durch ein verbessertes Sklavenrecht, das den Neger nicht mehr als unter der Menschengattung betrachtete, würde der Pflanzer seine entehrende Peitsche weglegen, und nicht mehr in beständiger Furcht vor Aufruhr und vor Verschwörungen tiefer Rache schlafen dürfen, würde in sehr kurzer Zeit finden, daß, bei einem willigen Fleiße, wozu jene, dem menschlichen Herzen so theuren, Hofnungen ermunterten, er nicht verloren, sondern gewonnen habe. Dergleichen Einrichtungen würden, nach meiner Meinung, die Aufgabe lösen, die so lange schon die Nazion beschäftigt, und die Menschlichkeit mit dem einzelnen und allgemeinen Vortheile aussöhnen.

Es gibt, ausser dem Taxendrukke und einigen einzelnen Uebeln und Misbräuchen, noch einen Saamen zum

Misvergnügen und sogar zu gänzlicher Auflösung der Regierungsform, den man aus unsern Reichen noch nicht weggeschafft hat. Jenen wird man nicht anders, als mit der Zeit und nach und nach abhelfen; dieser kann auf einmal vertilgt werden.

Die sanfte Religion Jesu hat gewiß nie Verfolgungen unter irgend einer Gestalt gut geheissen, und die Englische Kirche macht von jeher auf Toleranz, als ihren besondern Ruhm, Ansprüche; allein, ihr Benehmen hat sich, wie bei allen andern herrschenden Kirchen, von dieser goldenen Regel immer noch sehr weit entfernt. Der ängstlichen Sorge, wie Hr. Paley geradezu sagt, einmal erlangte Gewalt zu behalten, hat es nie an dem einen oder dem andern Vorwande gefehlt, wirkliche Verfolgung zu beschönigen, wenn man sie auch nach seinen Grundsäzzen nicht billigt. Auf die vorgeblich nothwendige Verbindung zwischen der bestättigten Kirche und zwischen der herrlichen Konstituzion dieser Reiche hat man sich bis jezt nicht ohne Erfolg berufen, wenn man die Strafgesezze gegen alle Dissenters, in Ansehung ihres Glaubensbekenntnisses, rechtfertigen wollte. Die gegen die Römischkatholischen waren in einigen Fällen grausam, in andern höchst unsittlich, reizten zu gerichtlichem Raube, und erklärten ihn für recht, erwekten unter den nächsten Anverwandten nicht nur Uneinigkeiten, sondern die schwärzeste Treulosigkeit und Undankbarkeit. Das sittliche Gefühl des Volkes hat sie, Engländern zum ewigen Ruhme, in diesem Reiche selten zu strenger Ausübung kommen lassen. In Irland erlaubte ihnen die Raubgierde hungriger

Aben-

Abentheurer, die dort hingingen, sich durch Beute zu bereichern, anstatt, die Einwohner zu bilden, oder ihre Zuneigung zu gewinnen, und ihren Nachkommen alle weitere Besorgnisse zu ersparen, diese Ruhe nicht. Aufruhr und Empörungen, veranlaßt durch Kränkungen und harte Behandlungen, die die menschliche Natur nicht gelassen erträgt, waren Ursache, daß man sie bis noch ganz vor Kurzem ohne Schauder und Mitsfallen in ihrer Strenge vollziehen sah. Endlich hat man diese Schandflekke, die über zwei hundert Jahre die Gesezze eines freien Volkes entehrten, glüklicher Weise weggeschaft; allein, immer bleiben noch Unfähigkeiten aller Art, Leute von dieser Glaubensmeinung nicht nur in Britannien, sondern auch in Irland, wo sie eine sehr große Mehrheit der Nazion ausmachen, nicht nur herabzuwürdigen, sondern sie auch um die edelsten Britenrechte zu bringen. In diesem verschwisterten Reiche ist, Kraft der vieljährigen unterdrükkenden und erniedrigenden Strafgesezze, das zahlreiche katholische Landvolk nicht blos zur Dürftigkeit, sondern auch zu einer verächtlichen Unterwürfigkeit herabgesunken, wie man sie sogar unter den Bauern in Rußland und Polen nicht kennt. Von ihren Arbeitsvögten wurden sie als eine unnüzze Beschwerde betrachtet, die man nur mit Mühe dulde *). Gesunde Politik hatte endlich in Zeiten, da

*) Ein Engländer ritt neben einem Irländischen Gutsbesizzer, und bewunderte die Schönheit des Landes. "O ja," erwiederte sein Begleiter; "wenn es nur bevölkert wäre." "Ich habe nicht leicht ein stärker bevölkertes gefunden." "Freilich, es fehlt nicht an Men-

da mans dem Pöbel nicht oft genug sagen konnte, daß ihm allein die Oberherrschaft gebühre, an die Hand gegeben, daß die Abschaffung aller noch übrigen Strafgesezze, die zwei Drittel als Leute brandmarken, welche an der Konstituzion keinen Theil haben, nicht nur zuträglich, sondern auch für die Erhaltung des Reiches vielleicht nothwendig seyn dürfte. Unglüklicher Weise vereitelten die aufwachenden Besorgnisse der herrschenden Parteien in der Kirche sowol als im Staate, von dem so lange allein gehabten Ansehen und Reichthum irgend Etwas zu verlieren, die, diesem gemishandelten Volke höheren Ortes gemachte, Hofnung einer baldigen Befreiung, vor seinen Augen. Es hies: man habe schon Nachsicht genug, und vielleicht mehr, als genug, gezeigt; die Katholiken wären wieder unter den Schuz der Gesezze aufgenommen worden; man habe ihnen sogar das Wahlrecht wieder gegeben. Man gab zu verstehen: die Fähigkeit, in der gesezgebenden Versammlung zu sizzen, oder die höheren, bürgerlichen oder militärischen, Stellen zu bekleiden, könne dem großen Körper dieses Volkes, dessen Dürftigkeit ohnehin Ausschliessung genug wäre, wenig wehrt seyn. Mit Ungerechtigkeit verband man also noch Spott! Eine der größten Wohlthaten unserer glüklichen Konstituzion besteht darin, daß Jedermann, sein Stand sey noch so niedrig, sich durch Fleis und Verdienst zu den höchsten Würden emporschwingen könne, ohne daß er sich vorher zu einem Menschen; aber es sind Papisten." S. Hrn. Crumpe's Nachricht von der Behandlung des Irländischen Landvolkes, in seinem Versuche über die besten Mittel, dem Volke Arbeit zu verschaffen.

vorschwingen kann. Durch gesezliche Unfähigkeiten, wie sie immer Namen haben, wird nicht nur ihm, sondern auch seiner spätesten Nachkommenschaft, alle Hofnung abgeschnitten, bis zu einer Gleichheit mit andern Unterthanen zu gelangen. — So viel für die Gerechtigkeit dieses Sazzes. Jezt wollen wir ihn in seinem politischen Lichte betrachten. Reichthumsmonopol taugt für das Glük einer Nazion in keinen Händen. Wohlhabenheit und Fleis der niedern Klassen allein können sie gros machen. Durch die äusserste Dürftigkeit sind die armen Irländischen Katholiken müßig und lasterhaft, und daher unordentlich und für alle gesellschaftliche Einrichtung gefährlich geworden. Das öffentliche Wohl geht sie nichts an. Fürwahr, man sollte sie, nach dem Rathe gesunder Politik, durch jede Anreizung aus einer so geradezu schädlichen, selbst für den Bestand der Gesellschaft so drohenden, Lage herausreissen. Dragonerzucht mögte sie wol auf einige Zeit in Furcht halten; aber kann es nicht lange. Und wenn sie es könnte: ist das ein Mittel, Britische Unterthanen zu regieren?

Wahres Christenthum erröthete, beides in Senaten und in Privatgesellschaften Leute von sonst sanftem und unbescholtenem Herzen behaupten zu hören, eine Wiederherstellung aller Vorrechte Britischer Unterthanen würde sich mit Sr. Majestät Krönungseide nicht vertragen; gerade als hätte der König schwören können, er werde nie seine Zustimmung dazu geben, daß Verfolgung abgestellt werde. Man war aber der Meinung, Entziehung jener theuren Britenrechte, für deren Erhaltung jeder Brite sein Leben lassen würde, sey keine Verfolgung, sondern

eine

eine Maasregel zur Sicherheit für die Regierung und die rechtmäßige Kirche. Der Staat hat ein Recht, eine Religion anzunehmen, und ihr ausschließend die für den öffentlichen Gottesdienst bestimmten Aemter und Güter beizulegen; aber, er ist nicht befugt, hat kein Recht, wenn er auch die Macht dazu hätte, sie seinen Unterthanen durch bürgerliche Unfähigkeiten aufzuzwingen. - Dergleichen Unfähigkeiten sind wirkliche Strafen und Schandmahle, wenn anders Schande vor seine Gerichtsbarkeit gehört, die, der Gerechtigkeit zufolge, nur für Verbrechen gegen den Staat, gegen gute Ordnung, und gegen die allgemeine Sittlichkeit aller Religionen eintreten darf. Mag die Kirche durch jede, ihr tauglich dünkende, Probe ihre hinlänglich großen Vortheile vor eindringenden, falschen oder feindseligen, Lehrern sichern; aber sie lasse sichs nicht beigehen, als könnten bürgerliche Bedienungen und Nichtübereinstimmung mit ihren eigenthümlichen Lehrmeinungen gar nicht mit einander bestehen. Das ist offenbar Verfolgung um der Religion willen. Einzelne Menschen können wichtige Stellen verdienen, haben aber damit noch keine Ansprüche an ihnen; die Regierung behält allemal das Recht, ihr Vertrauen solchen Männern zuzuwenden, die sie seiner würdig glaubt; allein, weder Staat noch Kirche kann mit Fug und Recht ohne Unterschied ganze Körper von Menschen und mit ihnen ihre Nachkommenschaft von den gemeinschaftlichen Freiheiten, Vorrechten und Vortheilen der Gesellschaft ausschliessen, zu der sie mitgehören, und zu deren allgemeinem Wohlergehen sie, so gut wie Andere, durch ihren Fleis und durch ihr Vermögen beitragen. Sind die Lehren der

Römischkatholischen nicht wider den Staat, oder wider die eingeführte Regierungsart des Landes: so haben sie ein natürliches und unvertilgbares Recht an allen seinen Privilegien ohne Ausnahme. Die starke Hand der Macht kann ihre Ansprüche zurükwehren; aber eine ewige Gerechtigkeit wird sie ihnen unvermindert erhalten.

Wie geduldig die Katholiken auch immer gewesen sind, oder noch seyn mögen: es ist politische Unvernunft, sich einzubilden, daß ein dritter, und wenn die Mitglieder der bischöflichen Kirche allein gerechnet werden, nicht ein siebender, Theil der Landeseinwohner die Herrschaft auf immer ungetheilt und ausschliessend behaupten werde. Lange getäuschte vorgespiegelte Hofnungen bringen die Empfindungen gekränkter Menschen nur auf; der Himmel gebe, daß sie nicht endlich in Wuth ausbrechen! Der Verlust von Amerika müsse die Regierer dieser Nazion warnen, eine Macht, die von der Vernunft gemisbilligt wird, nicht über die, von den Umständen vorgeschriebenen, Grenzen auszudehnen.

In Grosbrittannien haben die zahlreichen dissidentischen Protestanten aller Art eben so gegründete Ansprüche auf unumschränkte und unverkümmerte Duldung. Daß die Mitglieder einer, in dem einen Theile des Reiches gesezmäßig bestätigten, Kirche nicht das Recht haben, ihrem Vaterlande im Kriegsfache zu dienen, ohne angeklagt werden zu können, daß sie sich äusserlich nicht zu Gebräuchen halten, die ihre Kirche nicht gut thut, ist eine offenbare Ungereimtheit, die bei der jährlichen Schadloshaltungsakte um so mehr in die Augen springt. Man sagt, eine Sekte von diesen Dissentern hasse sogar aus reli-

religiösen Grundsäzzen nicht nur die Landeskirche, sondern auch die Monarchie und die jezzige Konstituzion. Einige von ihnen mögen sie freilich wol hassen, aber gewiß nicht Alle. Da sie schon in beide Parlamentshäuser aufgenommen sind, viele hohe Aemter bekleiden, in mancher Korporazion durch ganz England ihren Plaz haben, und daher keine geringe Macht und Einflus besizzen: werden nicht parteiische Einschränkungen diejenigen, die bereits abgeneigt sind, noch feindlicher stimmen, und sie zu jeder Anstrengung auffordern, eine Regierung über den Haufen zu werfen, die sie von allen Theilen ihrer gemeinschaftlichen Rechte ausschließt? Vielen andern Sektenchristen kann man keine, der Regierung ungünstige, Grundsäzze Schuld geben; sie entstehen blos aus einem Gefühl von Beschwerden unter ihr. Ihre gemeinschaftliche Verfolgung — denn, das ist sie — vereinigt alle diese sonst fremdartigen Parteien zu einer furchtbaren Masse mit Recht unzufriedner Menschen. Können Konstituzion und Regierung bei einer solchen Gährung unter einem so großen Theile ihrer Unterthanen immer sicher bleiben? Man gebe ihnen ihre Rechte ohne Einschränkung wieder: und alle Vereinigung ist aufgelöst. Sogar der feindseligste Theil bleibt nicht mehr furchtbar. Weil sie keine Ursache zu wirklichen Beschwerden mehr haben, werden sie sich nicht nur von den andern Parteien, sondern selbst von den Vernünftigen unter ihren eigenen Brüdern, verlassen sehen. Die Politik fordert also nicht weniger, als die Gerechtigkeit, daß man einen Jeden, was auch seine religiöse Meinung seyn mag, in diesem freien Lande alle Rechte desselben in ihrem vollesten Umfange geniessen

lasse.

lasse. Ausschliessen sollten nur Verbrechen gegen die Gesellschaft und gegen die Gesezze. Wer an eine Religion glaubt, ist, insofern er nach ihrem Bekenntnisse handelt, ein Freund der Tugend.

Keine Klagen, wenn sie zwar gegründet sind, aber sich doch leicht heben lassen, müssen dem Ehrgeize dienen, eine Konstituzion, die immer noch der edelste Ruhm menschlicher Weisheit ist, zu untergraben, und über diese Reiche ein Verderben zu bringen, wie unsere unglüklichen Nachbarn ergriffen hat! Ausgebreitete Eroberungen und übermäßige Reichthümer mit den Lastern in ihrem gewöhnlichen Gefolge sind, seit dem Anfange der Zeit, die Pest aller Staaten gewesen. Unparteiische Gerechtigkeit und Beschüzzung von Seiten der Regenten, Einigkeit und Zufriedenheit unter dem Volke sichern allein die Wohlfahrt der Länder, und machen Reiche stark und dauerhaft.

Meine verlängerte Anmerkung ist vielleicht Abschweifung von meinem Gegenstande geworden; allein, Betrachtungen über so große Angelegenheiten der Menschheit stehen nie ganz am unrechten Orte, und Betrachtungen über einen Vorfall, wie man ihn sonst in der Geschichte nicht kennt, und Bemerkungen, wie sie daher entstehen, liegen natürlicher Weise nahe, wenn man nach den ersten Ursachen des Elendes fragt, das der Streit menschlicher Leidenschaften über den Menschen bringt.

(nnn) S. 119.

Aus authentischen Urkunden erhellet, die Anzahl der, in Rußland die Kopfsteuer bezahlenden, Mannspersonen,

die eroberten Provinzen, Siberien und die davon nördlich und östlich liegenden Länder, ausgenommen, habe sich im Jahre 1763 auf 10,112,182 belaufen, und sey 1783 auf 12,428,488 gekommen; ein Zuwachs von mehr als einem Fünftel in dem Zeitraum von 20 Jahren. In diesem Zeitraum war freilich keine unbeträchtliche Anzahl Griechen aus der Türkei in seine südlichen Provinzen gewandert. In fruchtbarern Ländern, und zu einer Zeit, da, am Ende der Periode zwischen der Zerstreuung und dem Rufe Abraham's, der Mensch immer noch einmal so alt, als jezt, und im Anfange viermal so alt, ward, dürfen wir, der zahlreichen Wanderungsfälle mitten unter den Konvulsionen der Natur ungeachtet, von denen die ersten Anbauer leiden mogten, dieses Wachsthumsverhältnis ohne Gefahr einer Uebertreibung sicher als einen Maasstab annehmen. Von den 700,000 Seelen, die wir bei der Zerstreuung sich in dem ganzen westlichen Asien ansiedeln liessen, wird uns der Zuwachs eines Fünftels alle 20 Jahre im 300sten Jahre nach der Zerstreuung mehr, als 10,770,639, geben. Siebenzig Söhne und Grossöhne Jakob's hatten sich in Aegypten freilich viel schneller vermehrt; allein, dabei waltete ein besonderer Segen und Weg der Vorsehung ob, und kann es nicht als eine gewöhnliche Regel angeführt werden. Am Ende von 215 Jahren wird die Anzahl waffenfähiger Menschen zu 600,000 gerechnet, und folglich muß die ganze Seelenzahl wenigstens 1,800,000 betragen haben. In jenen Tagen der Vielweiberei bestanden alle die Familien dieser nach Aegypten ziehenden Israeliten, Weiber und Töchter mitgerechnet, wahrscheinlich aus 210; davon müssen wir

alle 17 Jahre die Volkszahl verdoppeln, um uns im 211ten Jahre nach ihrer ersten Niederlassung 1,976,000 zu schaffen; denn 80 Jahre vor dem Ausgange hatte man sie sehr hart behandelt, und die Knaben getödtet, so, daß etwa, wie schon erwähnt ist, 1,800,000 übrig seyn mogten, die das Land verliessen.

(ooo) S. 119.

Zieht man das noch immer lange Leben der Menschen in den, unmittelbar auf die Sündflut folgenden, Jahrhunderten in Erwägung: so glaube ich gezeigt zu haben, daß mans nicht für übertrieben halten könne, wenn ich annehme, daß in dem Zeitraume von 317 Jahren die Bevölkerung von 700,000 auf 10,770,639 gestiegen sey. Gäbe man aber der Periode zwischen der Zerstreuung und dem Rufe Abraham's noch 300 Jahre mehr: dann liesse sich am Ende derselben für das ganze westliche Asien nicht wohl eine geringere Summe, als die obige, berechnen. Man mögte, wegen des abnehmenden Menschenlebens und des vielleicht immer schwerer werdenden Unterhalts, die Bevölkerung nach den ersten 300 Jahren langsam fortrükken lassen, und zu ihrer Vermehrung um ein Fünftel, nicht zwanzig, sondern dreißig Jahre nöthig erachten; doch, auch dieses langsame Fortrükken würde, bei immer noch glüklichen Umständen für die Menschheit, in einem fruchtbaren, und für Zeugung günstigen Lande, am Ende von 617 Jahren die Zahl auf 58.028,970 bringen; eine Summe, für die keinesweges die Ansicht der Bevölkerung in Abraham's Tagen spricht, die sich aber für den Zustand dieser Länder, wie er zu Moses Zeiten beschrieben wird, sehr wohl paßt.

(ppp) S. 120.

Achzig Jahre vor der Wanderung der Israeliten aus Aegypten gab der damalige König es als eine Ursache seiner, wider sie beschlossenen, Härte an, daß sie sich so sehr vermehrt hätten, und eben so zahlreich, wo nicht stärker, als die wirklichen Aegypter, wären. Bei ihrem Auszuge machten sie, wie wir schon gesehen haben, etwa 1,800,000 aus. Gesezt, mistrauischer Argwohn hätte, im Verhältnisse mit den Aegyptern, die Sache übertrieben, und ihr Anwachs wäre durch jene Grausamkeiten sehr aufgehalten worden: höher, als zu drei Millionen könnte man dennoch die Aegypter kaum anschlagen. Die machen keine gar große oder furchtbare Nazion aus. Vielleicht wird man uns sagen, dieses Land enthalte gegenwärtig keine größere Anzahl; denn, Hr. Volney behauptet, es habe heutiges Tages nicht mehr, als 2,500,000 Einwohner. Man weiß aber, wie sehr durch die Tyrannei der Mammelukken und Türken seine Fruchtbarkeit und Volksmenge verloren hat. Dies Land gleicht jezt dem alten Aegypten zu den Zeiten Nechao's oder der Ptolemäer so wenig, wie sich in Syrien, Palästina, Babylonien oder Assyrien, nach ihrem gegenwärtigen Zustande, das Andenken an jene mächtigen Reiche aufsuchen läßt, wo, in den Tagen ihres Ruhms, Antiochien, Jerusalem, Babylon oder Ninive blüheten.

(qqq) S. 123.

Noch im Jahre 1412, als Gesandten und Schreiben zwischen Scharokh, viertem Sohne von Timur Chan, Sultan von Chorasan, und Day-ming, dem dritten Fürsten

der Dynastie Ming, gewechselt wurden, hies der Leztere Katser von Chin und Machin. S. Abhandlungen über die Geschichte und Alterthümer Asien's.

(qqq) S. 134.

Erzbischof Usher und auch Dr. Blair sezzen den Ruf Abraham's und mit ihm alle die übrigen Begebenheiten der biblischen Geschichte, den Aegyptischen Ausgang mitgerechnet, um 60 Jahre später an; es ist aber klar, daß die Hebräische Chronologie, nach der sie sich richten, nicht mehr, als 367 Jahre zwischen der Sündflut und dem Rufe Abraham's zählt, und so fällt er in das Jahr 1981 vor Christus.

(rrr) S. 136.

Sir Isaac Newton sezt Mephres in 1125, vermuthlich, damit die erste Vertreibung der Hirten unter seinem Sohne die Philister verstärke, die 1100 die Bundeslade erbeuten; allein, die Philister waren den Israeliten schon vorhin mehr, als einmal, beschwerlich geworden. Mein Grund, ihn um so viel früher zu sezzen, ist, daß die Regierung seines Sohns und die Vertreibung der Hirten mit Herodot zusammentreffen möge. Er behauptet nämlich, Aegypten sey 500 Jahre hindurch im Besizze von Hirtenvölkern gewesen. Aegyptische Fabeln werden auch in seiner Erzählung nichts anders; wenn er aber, wie in dieser Stelle, seine eigene Meinung mittheilt: so verdient er, als der sicherste Führer durch die Verwikkelungen der Geschichte, allen Glauben.

(sss) S. 137.

Ich vermuthe, während diesen, auf den Abzug der Israeliten folgenden, 296 Jahren ward Aegypten in mehre Herrschaften zersplittert. Der Verlust einer großen Armee, wobei zugleich der König und sein ältester Sohn umkamen, bot ehrgeizigen Häuptern eine sehr wahrscheinliche Gelegenheit dar, zu Koptos, Theben, This und Elephantis für sich selber eine Regierung zu errichten. In diesem geschwächten Zustande des Landes bemächtigten sich die, von Moses und Josua aus Palästina vertriebenen, Völker leicht der nähern und nördlichern Gegenden; stifteten endlich zu Abaris, Sais und Memphis unabhängige Königreiche, und dehnten ihre Herrschaft nach und nach bis in Oberägypten aus, bis ihnen Mephres Einhalt that, und sein Sohn Abaris ihnen völlig das Ziel verrükte. Während diesen 296 Jahren mogten in einem jeden dieser abgesonderten Reiche ungefehr 14 Könige regieren, woraus die Aegypter über 100, nach einander, über ganz Aegypten gebietende, Fürsten gemacht haben. Vielleicht verdient es bemerkt zu werden, daß in den Tafeln Manetho's bei der 13ten, 14ten, 15ten, 16ten und 17ten Dynastie vor derjenigen, wo man Mephres und seine Nachfolger findet, ungemein viele Verwirrung und Ungereimtheit herrschen. Aus dem Wunsche, sie zu verhüllen, entstanden bei seinen Abschreibern, Afrikanus und Eusebius, große, nicht weniger entdekbare, Abweichungen. In der 13ten Dynastie findet man 60 Könige, die 184 Jahre regiert haben, und davon erhält, nach Afrikanus, ein jeder nicht viel über 3 Jahre; Eusebius dehnt sie zu 453 Jahren aus, aber gleichwol läßt er in dieser langen Reihe

keine Regierung acht Jahre währen. Bei dem Ersteren fehlt die 14te Dynastie; bei dem Lezteren aber regieren, nach einigen Abschriften 76 Xoitische Könige nur 184 Jahre, und nach andern 484. Der Eine läßt sechs Phönizische Hirten einen Raum von 284 Jahren ausfüllen, und dem Andern zufolge regieren in der 15ten Dynastie Diospolitische Könige 250 Jahre. Bei Afrikanus regieren 32 Griechische Hirten in der 16ten 518 Jahre; und bei Eusebius unterdessen fünf Thebische Könige 190 Jahre. Nach dem Ersteren besteht die 17te Dynastie aus 43 Hirtenkönigen und aus eben so vielen Thebischen Monarchen; ihre Regierung aber nur aus 153 Jahren; nach dem Lezteren, während 106 Jahren, aus vier Phönizischen Hirten. Man muß freilich gestehen, daß die Abschreiber in vielen vorhergehenden Dynastien, besonders in der 4ten, 5ten, 7ten, 8ten und 9ten Dynastie, sich die nämlichen Ungereimtheiten erlauben, und auf eben die Weise einen verschiedenen Weg einschlagen. Ein recht starker Beweis, gleichzeitige Könige nach einander zu stellen, kömmt auf diesen Tafeln vor, den ich, so viel ich mich erinnere, nicht angezeigt gefunden habe, ungeachtet er genug auffällt. In der 27sten Dynastie werden die Persischen Könige, von Kambyses bis Darius, ordentlich aufgezählt. Die Aegypter, denen die Persische Regierung ganz unleidlich war, empörten sich, während der Zeit, zum öftern, und wurden eben so oft zu Paaren getrieben. Die 28te, 29te und 30ste Dynastie besteht aus solchen Fürsten, die es entweder versuchten, das Joch abzuwerfen, oder auf eine Zeitlang ihre Absicht damit erreichten, und werden so nach einander aufgeführt, ungeachtet sie gerade zu derselben

den Zeit lebten, die die 27ste Persische Dynastie ausmacht.

(ttt) S. 138.

Herodot berichtet, Krösus und seine Vorfahren, Alyattes, Sadyattes und Gyges, hätten, bis zur Eroberung von Sardis, die in das Jahr 544 vor Christus fällt, 170 Jahre über Lydien regiert, und eine Familie, die von Agron, einem Enkel Belus, eines Nachkommens Herkules, abstamme, und die mit Kandaules ausgegangen sey, habe, nach Erlöschung der Angehörigen von Lydus, 505 Jahre die Königliche Würde behauptet. So gehört jene Epoke dieser Monarchie in das Jahr 1219 vor der christlichen Zeitrechnung, und Belus, den er von Herkules ableitet, etwa in das Jahr 1270, folglich in die Zeit oder früher, als der Griechische Herkules selbst nach der Griechischen Chronologie sein Wesen trieb. Es ist schon bewiesen worden, daß dieser lezte Held wirklich um zwei Jahrhunderte später gelebt habe. Der Assyrische Monarch stammte also nicht von Alcäus Sohn ab: er hielt einen älteren Helden oder Got dieses Namens für seinen Ahnherrn.

(uuu) S. 138.

Wir haben schon gesehen, Lydien empfing einen König von den Herrschern Assyriens, wiewol es immer noch unabhängig blieb. Eben dieser Herodot bestimmt für ihre Herrschaft über andere Gegenden von Oberasien, ausser Assyrien, das Jahr 1206. Nach ihm hatten Astyages, seit seiner Niederlage durch Cyrus, im Jahre 536, und seine Vorgänger, Cyaxares, Phaortes und Deioces,

der

der von Assyrien abtrünnig ward, 150 Jahre in Medien regiert. Er versichert, die Assyrer hätten die Herrschaft in Oberasien 520 Jahre behauptet. Daraus schliesse ich, daß die erste große Erweiterung dieser Monarchie für 1206 angesezt werden müsse.

(xxx) S. 139.

Priam war der Sechste nach Dardanus; und da seine Regierung lange währte, habe ichs nicht für unrecht gehalten, in einer so kurzen Reihe auf jede Regierung durch die Bank 30 Jahre zu rechnen.

(yyy) S. 139.

Ich kann mich mit Sir Isaac Newton nicht überzeugen, daß dieser Ammenemes, Amenophis, oder Ammon der ursprüngliche Aegyptische Jupiter Ammon gewesen sey; oder daß die Götter oder vergötterten Menschen dieses Reiches kein höheres Alter als die von Griechenland gehabt hätten; oder daß Theben Ammon-no, oder Theil des Ammonischen Lybien, nach Sesostris Vater geheissen habe. Ham war der ursprüngliche Jupiter beider Länder. Die Schmeichler dieses Königs, oder die seines Sohns, mogten ihn wol mit jenem älteren Stifter und Gott Aegypten's vergleichen, oder ihn für Einerlei mit demselben ausgeben. So Etwas ward von Alexander und seinen Hofleuten weit später versucht. Herodot erzählt, die Griechen hätten, als sie die Aegyptischen Götter annahmen, ihren eigenen, jüngern Helden die Namen von Gottheiten beigelegt, die in Aegypten von uralter Zeit verehrt worden wären; und diese Annahme geschah

schah in Zeiten, die mit der Regierung dieses Monarchen fast zusammentreffen. Der Name Ammenemes odrr Amenophis kömmt in den Verzeichnissen Aegyptischer Könige häufig vor, die, gleich den Assyrischen, Benennungen wählten, welche nach ihren ersten Gotheiten zusammengesezt wurden. Dieser ist augenscheinlich aus Ammon oder Ham und Menes oder Menoph, einerlei mit Mizraim-, zusammengesezt; eben so, wie man unter andern, in Assyrien den Namen Assarhaddon gewiß von den beiden Göttern des Landes, Assur und Haddon, erborgt hatte. Erbauet hat er Theben in Oberägypten freilich nicht; aber er mogte es verschönern und befestigen, wie einige seiner Nachfolger Memphis oder Mesr, der Hauptstadt in Mittelägypten, aufhalfen, welches, nach dem Falle Theben's, die Hauptstadt des ganzen Reiches ward. Vielleicht war auch die leztere Stadt zu gleicher Zeit dem Delta näher gebracht worden. Groß Kairo hat mehr als einmal seine Lage verändert: demungeachtet haben die Kopten es allenthalben Mesr genannt.

(zzz) S. 140.

Herodot erzählt, die Lydier hätten unter Atys, einem Sohn Manes von der Verwandtschaft Agron's, bei einer anhaltenden Hungersnoth beschlossen, zur Erleichterung des Landes, starke Kolonien wegzuschikken. Tyrrhen habe eine von ihnen geführt. Er sagt, anfänglich hätten sie auf verschiedenen Griechischen Inseln Wohnsizze gesucht, Tyrrhen aber habe mit seinen Begleitern endlich Umbrien gewählt. Er gibt für diesen Umstand kein Datum an; ich finde es inzwischen sehr wahrscheinlich, daß um die nämliche Zeit der Sohn Alcäus, welcher sich Herkules nannte, zu-

erst

erst auf Kreta angekommen, und von da nach Griechenland gegangen sey. Deswegen habe ich das Datum seiner Erscheinung in diesen Ländern dafür angesezt, wie sie sich aus andern Begebenheiten, in denen dieser Held mitspielt, herleiten läßt.

(aaaa) S. 140.

Um die Meinung von Sir Isaac Newton, daß Sesostris kein Anderer, als der Sesach in der Bibel, sey, zu verstärken, führe ich an, daß, vermöge des, bei Herodot befindlichen, Verzeichnisses der Könige, von Sesostris bis Sethon, in dessen Regierungsanfang er die Flucht Sanherib's, des Assyrischen Königs, sezt, und die im Jahre 714 erfolgte, die Regierung Sesostris, nach dem Gange der Natur, etwa in die Zeiten Sesach's fallen dürfte. Sein Verzeichnis lautet so: Sesostris hatte seinen Sohn Pheron zu seinem Nachfolger; nach ihm ward ein König gewählt, welchen die Griechen Proteus nennen; dem folgten Rhampsinitus, Cheops, Chephrenes, Mycerinus, Asychis, Sabakon und Anysis, die zu gleicher Zeit lebten; und nach ihnen ward Sethos durch die Wahl König. Sesostris regierte 46 Jahre. Nach ihm stehen bis Sethos acht Könige. Da Sabakon und Anysis zusammen über 50 Jahre regieren, und da die Brüder, Cheops und Cephrenes, auch sehr lange regiert haben sollen, wiewol die, ihnen von den Aegyptern beigelegte, Dauer, wenn sie Brüder waren, alle Möglichkeit überschreitet: so darf man für eine jede von diesen acht Regierungen 30 Jahre rechnen. Das liesse die von Sesostris mit dem Jahre 1000 vor Christus anfangen, welches ungefehr, nach biblischer

scher Herleitung, Sesach's Zeitalter seyn würde. Um mit seiner Angabe über den Argonautenzug zusammenzutreffen, nimmt Sir Isaac Newton an, Danaus sey in den lezten Regierungsjahren jenes Monarchen nach Griechenland entflohen: ich halte es aber für eben so wahrscheinlich, Sesostris sey bei dem Tode Amenophis, in Lybien abwesend gewesen; da habe denn sein Bruder die Gelegenheit benuzt, sich seines Thrones zu bemächtigen, und sey, nach seiner Zurükkunft, aus Aegypten vertrieben worden. Daher findet man sowol in den Dynastien Manetho's, als auf dem Verzeichnisse von Syncellus, Armes oder Armais, bei den Griechen unter dem Namen Danaus, der vor seinem Bruder, Sethos Aegyptus, regiert habe, welcher mit Sesach und Sesostris einerlei ist.

(bbbb) S. 141.

Das war mit Attika nicht allein der Fall: eine ähnliche Veränderung trug sich mit Argolis, mit Lacedämon und mit den mehrsten Griechischen Staaten zu. Von den Phöniziern und Aegyptern, die sich in Griechenland niederliessen, lernten die ehemaligen wilden Einwohner zuerst Häuser bauen. Sie standen, der Sicherheit wegen, ziemlich nahe bei einander. Aus ihnen wurden daher Dörfer, und daraus mit der Zeit Städte. Eine jede hatte ihren eigenen Rath und Prytaneum, stand aber mit mehrer andern in einem Bunde, und Alle erkannten Ein Haupt oder Einen König. Um die nämliche Zeit verlegte man allenthalben diese abgesonderten Prytaneen in Eine Stadt, die daher der Hauptort und Siz der Regierung in jedem Staate ward. Die verschiedenen

Quar-

Quartiere der Hauptstadt behielten, wie zu Sparta, gemeiniglich die Namen der kleineren Stämme oder Städte bei. In Arkadien und Thessalien, wie auch in einigen andern Staaten, blieb jeder Ort und Distrikt, in Ansehung der inneren Regierung, unabhängig, und sandte blos zu bestimmten Zeiten Deputirte zu einem allgemeinen Staatenverein, wozu man sich an dem einen oder dem andern Orte versammelte. Weniger für den Ehrgeiz geeignet, erlangten diese Staaten in der Geschichte weniger Ruhm, wurden aber auch länger mit dem Glükswechsel verschont. Mit Kodrus Tode hörte zu Athen die Monarchie auf, und um eben die Zeit ward in ganz Griechenland, Sparta ausgenommen, wo man, unter sehr beschränkter Macht, den Titel an zwei Familien übertrug, sogar der Königsname verdammt. Macedonien allein behielt seine Monarchie, und sie scheint hier völlig unumschränkt gewesen zu seyn. Ihm musten sich endlich alle diese lange blühenden, aber immer sich aneinander reibenden, Republiken unterwerfen. Um dieses Reich zu untergraben, wekte die Römische Staatsklugheit auf eine Zeitlang den Freiheitsgeist wieder auf. Nachdem man aber diese Absicht erreicht hatte, veränderte Griechenland blos sein Joch, und verlor sich unter Römische Provinzen. Die Raubgierde der Prokonsuln entkleidete es von seinem kostbarsten Kunstschmukke, und seine Philosophen wurden niedere Hauslehrer, und oft Sklaven, Römischer Bürger. Ihre Sophisterei verderbte bald die Grundsäzze und Sitten des alten Rom's, und ein unwirksames Gesez machte, als es zu spät war, einen Versuch, sie aus der Republik zu verbannen. Dergleichen Folgen hat diese schädliche

Art

Art, in systematische Zweifel hineinzuschwazzen, allemal.

(cccc) S. 141.

Ich brauche hier nicht zu wiederholen, was ich schon über das wahrscheinlichste in Rüksicht auf diese beiden berühmten Zeitpunkte Griechenlands, nach denen alle seine vorigen Begebenheiten und die damit verbundenen Aegyptischen Ereignisse angesezt werden müssen, den Argonautenzug und den Trojanischen Krieg, gesagt habe. Mich dünkt, ich habe durch die stärksten Gründe bewiesen, wie man sie, einige wenige Jahre mehr oder weniger, datiren müsse.

(dddd). S. 142.

Aegyptische Eitelkeit und Manetho's Dynastien, wenn sie wirklich nach einander folgten, sezzen den Bau dieser berühmten Denkmahle in ein viel höheres Alterthum, und wenigstens um 1000 Jahre früher, zurük; Herodot aber bestimmt für die Gründung der ersten großen Pyramide beinahe dieses Datum. Sie waren gewiß noch nicht vorhanden, als Homer nach Aegypten reisete, könnten aber wol bald nachher angefangen seyn.

(eeee) S. 142.

Es ist beides aus historischen und prophetischen Stellen der Bibel klar, daß Syrien und Babylonien, bis zu den Zeiten Phul, von Assyrien unabhängig waren. Seine Monarchie fing mit Assur, dem Gründer Ninive's, an. Herodot hat den Zeitpunkt seiner ersten Erweiterung angegeben; doch kann man seinen Wachsthum zu einem großen Reiche erst von Phul datiren.

(ffff) S. 143.

Sir Isaac Newton sezt, in seiner Chronologie, Semiramis, in 760, und macht sie mit Phul gleichzeitig. Allein, diesem stolzen Eroberer, dünkt mich, sieht es nicht ähnlich, daß er sein Reich und seinen Ruhm mit ihr getheilt haben sollte. Wahrscheinlicher war sie die Witwe seines jüngsten Sohnes, Nabonassar, der ihm zu Babylon folgte; und dieser Meinung, denke ich, nähert sich Sir Isaac in seiner historischen Nachricht selber. Während der Minderjährigkeit ihres Sohns mag sie sich wol der Regierung angenommen haben; wie von Nitokris, einer, durch die Anlage erstaunender Werke zu Babylon nicht wentger berühmten, Königin nachher, in den kindlichen Jahren ihres Sohnes, Labynitus, geschehen ist. Rechnet man, von der Eroberung Babylon's, auf jede Folge aufwärts 30 Jahre: so ist, wie oben, Semiramis Zeitalter mit Wahrscheinlichkeit bestimmt.

(gggg) S. 143.

Sir Isaac Newton gibt das Jahr 711 für diesen Abfall an; vermuthlich, um einem fünften Könige in Meden vor Cyrus Plaz zu machen. Inzwischen schränkt Herodot seine Könige ausdrüklich auf vier ein, und zählt die Jahre einer jeden Regierung auf, die von hier bis zu Ende der Medischen Herrschaft in Allem 150 betragen. Auch beschuldigt Sir Isaac diesen Historiker, er habe die Ordnung der Folge in Meden umgekehrt, indem er Cyaxares, den Sohn Astyages, zu seinem Vater mache, und daher fügt er noch einen Konig, Darius den Meder, Sohn Cyaxares, hinzu. Ich muß gestehen, ich finde dazu keinen hinlänglichen Grund, sondern bin geneigt zu glauben, Astyages sey der lezte König von Meden gewesen — worin Herodot von Pausanias unterstüzt wird — und sey

eben

eben der Fürst, der in der Schrift Darius aus Meden, oder der Meder, heißt. Sir Isaac's vorzügliche Ursache, dieses Fürsten Regierung über jene Begebenheiten hinauszusezzen, womit die Macht Lydien's und Babylon's ihr Ende erreichte, scheint zu seyn, daß er nur geringe Fähigkeiten gehabt haben soll. Allein, alle diese Eroberungen waren das Werk seines, ihm an Klugheit überlegenen, Persischen Generals, Cyrus, der auch bald die Lust verlor, neben einem schwachen Monarchen der Zweite zu seyn, und in zwei Jahren durch seine Niederlage das Reich an Persien brachte.

(hhhh) S. 143.

Die Römischen Historiker lassen die sieben Römischen Könige 244 Jahre regieren; eine Zeitlänge, die Sir Isaac mit Recht für unwahrscheinlich hält, wenn man bedenkt, daß Mehrere von diesen Fürsten getödtet wurden, und daß der lezte noch viele Jahre nach seiner Vertreibung gelebt habe. Er sezt jede dieser Regierungen auf 17 Jahre herunter; und das kömmt mir zu wenig vor, so bald man in Erwägung zieht, daß ein Paar von diesen Regierungen lange gewährt haben: deswegen nehme ich 23 Jahre an.

(iiii) S. 143.

Sir Isaac Newton sezt diesen Einfall der Scythen in 635, in die Regierung Astyages, an dem er den Vater Cyaxares, und den Grosvater Darius des Meders findet; nur behauptet Herodot, derselbe habe in den ersten Jahren Cyaxares Statt gehabt, und seine Regierung läßt er mit 611 anfangen. Die Abwesenheit des Monarchen, der Ninive erobert hatte, und jezt diesen neuen Zuwachs einrichtete, mogte zu einem solchen Einfalle in Meden reizen, das ohnehin, wegen jenes Krieges, von Truppen entblößt war.

Zweiter Brief.

Inhalt:

Zergliederung und Widerlegung des ersten Baillyschen Systems, den Ursprung der Nazionen und aller Bevölkerung von den Polen herzuleiten, aus alten Jahrbüchern.

In meinem vorigen Briefe habe ich Ihnen, mein Herr, gezeigt, wie aus den glaubwürdigsten, mit durchgängiger Volkssage zusammentretenden, Denkmahlen der Geschichte, und aus der Erzählung des Jüdischen Gesezgebers, des ersten bekannten Historikers, die Wirklichkeit einer allgemeinen Ueberschwemmung erhelle. Das Resultat der Vergleichung, und eine, gewiß nicht parteiische, Würdigung, alter Chronologien bestimmt diese Begebenheit für eine Epoke, die nicht über 3500 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung hinaus liegen kann. Starke Anzeigen und Zeugnisse von weit größerem Gewichte, als jene Chronologien, vereinigen sich zu einem Beweise, daß dieses, von Hrn. Bailly in seinem lezten Werke als das wahrscheinlichste,

Datum noch um mehre Jahrhunderte zu hoch sey. Ich darf aber ein vorhergehendes, für die größere Anzahl von Lesern besser geeignetes, und folglich besser bekanntes, System eben dieses Verfassers, wovon ich nur kursorisch zu reden Gelegenheit hatte, nicht mit Stillschweigen übergehen. Zwar scheint sein lezteres Werk seinen ersteren Behauptungen völlig zu widersprechen, und sie für ungültig zu erklären; allein, was von einer so berühmten Feder gekommen ist, das verdient dem ungeachtet recht sehr, in meinen angefangenen Erörterungen mit erwogen zu werden. Als die bekannten Epoken der Natur von Hrn. von Büffon erschienen, übernahm es Herr Bailly, der, bei dem Feuer seines Genies und bei einer verführerischen Beredtsamkeit, die rechten Eigenschaften für den Schüler und Nacheiferer dieses berühmten Naturalisten hatte, bald, sein System durch das Zeugniß der Geschichte zu unterstüzzen. Der vorgeblichen Versicherungen der, von dem Ersteren mit dem ganzen Ansehen eines untrüglichen Dolmetschers angerufenen, Natur selbst ungeachtet, fühlte er, wie sehr die gerade entgegengesezten Aussagen der Geschichte jene Behauptungen entkräften würden, wenn man diese nicht mit dem System vereinbaren, oder sie wenigstens für dasselbe etwas weniger ungünstig machen könnte. In diesem Versuche scheinen die nämlichen Sagen der Vorzeit, auf die ich mich, zu einem Beweise für das, nicht gar hohe, Alterthum der großen Revoluzion durch die Sündflut zu berufen wagte, ihm die Hand zu bieten, sie nicht nur über alle vorhandene Jahrbücher, sondern über jedes berechbare Datum hinauszurükken. Nach ihm bestätigen sie jene beständige und unmerklich langsame Abkühlung der Erde und jene

erste Wohnung des Menschen unter den Polen, lange vor aller Geschichte und sogar vor der Ansiedelung aller uns bekannten Nazionen, wie es sein Lehrer haben will; würden, wo nicht eine alte Uebermacht der Wasser auf der Erde, doch im Grunde eine solche allgemeine Flut ausschliessen, als man gemeiniglich darunter versteht. Es ist offenbar, nach Hrn. von Büffon muß die Herrschaft der Wasser mehre Jahrtausende vor der Geburt des Menschen hergegangen seyn, und haben sie seit dieser Epoke nie die ganze Erde bedekken können. Wenn Hr. Bailly nicht geradezu eine Ueberschwemmung nach dem Daseyn des menschlichen Geschlechtes leugnet, die er als einen hervorstechenden Zug in allen diesen Sagen anerkennen muß: so gibt er doch genug zu verstehen, daß dies weiter nichts, als die Ueberschwemmung einer Insel, des ersten Wohnplazzes der Menschen gewesen, und daß diese allgemeine Idee blos daher entstanden sey, daß, mit der Länge der Zeit, das Eis zwischen ihr und denen, die sich schon auf dem festen Lande angebauet hatten, allen Verkehr abgeschnitten habe; und da hätten denn diese vermuthet, sie wäre wirklich verloren und untergegangen. Ich gestehe gern, mein Herr, daß ich meine Gründe habe, mich vor einem Kampfe mit einem Gegner zu fürchten, der mit meinen eigenen Waffen zur Unterstüzzung eines Systems wider mich streitet, welches, besonders in Ihrem Lande, und sonst auch unter denjenigen, die es für ein Kennzeichen der Weisheit halten, wenn man alle ehemalige Meinungen unter dem Namen alter Vorurtheile verwirft, von dem Ansehen und von der imponirenden Beredtsamkeit des Französischen Plinius so viel Gewicht erhalten hat; aber ich

verlasse mich auf die Güte meiner Sache. Ich hoffe, aus Hrn. Bailly selber zu beweisen, daß alles, was ich in meinem ersten Briefe behauptet habe, genau dem einzig wahren und natürlichen Sinne der Stellen in alten, von uns beiden angeführten, Autoren angemessen sey; und was auch immer verschiedene neuere Naturkündiger meinen, denke ich dennoch weiterhin darzuthun, daß meine These durch die wirklichen physischen Denkmahle der Natur weder entkräftet, noch ihr von ihnen widersprochen werde.

Hr. Bailly hatte, in seinen Untersuchungen über den Zustand der alten Astronomie, wahrgenommen, daß verschiedene alte Völker, z. B. die Aegypter, die Chaldäer, die Indier und die Chinesen, so weit sie auch von einander wohnten, sich dennoch mehrer gemeinschaftlichen astronomischen Formeln bedienten. Eben so hatte er verschiedene gelehrte, auf gleiche Weise unter ihnen angenommene, Perioden, vornämlich die von 600 Jahren, gefunden, deren Gebrauch er nicht weniger unter den Tartarn entdekte, bei welchen er sogar eine noch tiefere Kenntniß der Astronomie, als bei irgend einer von diesen andern Nazionen, vermuthet. Es zeigte sich gleichfalls, daß alle diese Völker jene Regeln und Formeln eben so anwendeten, wie sich Manche unserer Arbeiter nach gewissen mechanischen oder geometrischen Regeln richten, ohne im geringsten mit ihren Gründen bekannt zu seyn. Die Gelehrsamkeit hat, in der Rükficht, bei allen diesen Nazionen so viele Jahrhunderte hindurch einen Stillstand gemacht; sie haben weder erfunden, noch weiter geforscht, sondern blos überlieferungsweise verwahrt, was

auf sie vererbet ward. Daraus schließt Hr. Bailly, daß diese Völker nicht die Erfinder dieser Wissenschaft waren, sondern schlechtweg und blindlings demjenigen folgten, was sie von einer älteren und geschikteren Nazion gelernt hatten. Diese Folgerung scheint ganz richtig zu seyn; und Hr. Bailly entschloß sich, mit dem ganzen, ihm natürlichen, Eifer, in den Archiven des Alterthums nachzusuchen, ob er von dieser gelehrten alten Nazion, der ersten Lehrerin aller übrigen, deren Andenken er für verloren hielt, keine Spuren finden mögte. Von Plato erhält er die erste Nachricht. Dieser Philosoph spricht, aus den Sagen der Aegyptischen Priester, von einer, im Meere versunkenen, Insel, und von einem verlornen Volke; nennt jene Atlantis, und dieses Atlantiden. Hr. Bailly ergreift diese Idee mit dem, einem erhizten Genie eigenthümlichen, Enthusiasm, und verfolgt sie mit der seltenen, ihm von der Natur verliehenen, Gewandtheit. Er sucht den Ursprung dieser vorgeblichen Nazion, und geht ihren Spuren mit unglaublichem Eifer nach. Mit Hülfe großer Gelehrsamkeit öfnet er sich durch Schwierigkeiten um ihn her einen Weg, den er durch den Reiz der Sprache und durch tausend sinnreiche Anmerkungen, allenthalben mit den angenehmsten Blumen bestreuet. Eine Zergliederung muß nothwendig trokken ausfallen; wir wollens aber denn doch versuchen, durch alle diese Gelehrsamkeit und durch diese Blumen der Redekunst, dicht angeschlossen dem Faden dieses neuen Labyrinthes zu folgen. Mag es auch nicht so angenehm seyn: es hat dennoch, um ein richtiges Urtheil zu fällen, seinen Nuzzen, wenn man seinen Räsonnements allen diesen fremden Schmuk abstreift, den er ihnen an-

angelegt hat, und so mit ihnen geht. Wir werden manche von den gelegenheitlich schon angeführten, und neben ihnen auch solche, Sagen bestätigt finden, derer ich noch nicht erwähnt habe. Das wird freilich den Auszug ein bischen lang machen; inzwischen e fordert es die Nothwendigkeit, Quellen, woraus wir beide geschöpft haben, zu untersuchen.

Nach Plato berichtete ein gelehrter Aegyptischer Priester Solon, daß in den Tempeln zu Sais in Unterägypten die Urkunden von 8000 Jahren seit der Ueberschwemmung aufbewahrt würden, und daß von Uranus bis zu dieser Plage 9000 verflossen wären. Er sagte ihm, die Götter hätten die Erde unter sich getheilt, und die Insel Atlantis wäre Neptun zugefallen. Der Got habe auf derselben einen einzigen Mann, Evenor, und sein Weib, Leucippe, aus der Erde entsprossen, vorgefunden; habe ihre einzige Tochter, Klito, geheirathet, und mit ihr zehn Söhne gezeugt; habe seine Herrschaft unter diese seine zehn Kinder vertheilt, von denen Atlas der älteste gewesen sey, und nach ihm habe er die Insel genannt. Dieser und seine Nachkommen hätten mit Ruhm in diesem Lande des Vergnügens regiert, das an Fülle und Reichthum nie seines gleichen gehabt habe. Seine Einwohner wären weise und tugendhaft gewesen, und mit einander in ihren besonderen Distrikten von Atlas und seinen neun Brüdern beherrscht worden. Alle fünf bis sechs Jahre hätten sich die zehn Häupter abwechselnd versammlet, um über die allgemeinen Angelegenheiten zu berathschlagen, und den Göttern zu opfern. Allein, diese Sittenreinheit der ersten Atlantiden habe nicht lange

ge:

gewährt; sie wären schlecht geworden, und Jupiter habe beschlossen, sie auszurotten. Der Aegyptische Priester fügte noch hinzu: diese Insulaner hätten Lybien und ganz Europa bis an Tyrrhenien unter ihre Herrschaft gebracht, wären dadurch auf ihre Macht stolz geworden, und hätten die Eroberung von Aegypten und Griechenland (a) versucht; die Athener allein hätten ihnen widerstanden, und zulezt den Sieg über sie davon getragen; späterhin aber wären Erdbeben und große Wasserfluten erfolgt, die an einem Tage und in einer Nacht alle die Griechischen Krieger verschlungen hätten, und um eben die Zeit wäre auch die Insel Atlantis im Meere verschwunden. Diese Insel habe jenseits der Herkulessäulen, im westlichen Ocean gelegen, und sey größer, als Lybien und Asien zusammen gewesen.

Diodor von Sicilien erzählt, die Atlantiden hätten ein Land an der See bewohnt, in welchem die Götter geboren wären. Uranus, Sohn des Himmels, sey ihr erster König gewesen. Unter seinen Kindern finde man Hyperion, Atlas und Saturn. Der tugendhafte Hyperion sey von seinen beiden Brüdern umgebracht worden. Nach seinem Tode hätten die Kinder Uranus sein Reich unter sich getheilt. Atlas und Saturn wären die berühmtesten unter ihnen geworden. Die Länder am Meere wären Atlas zugefallen; der habe einen tugendhaften Sohn, Namens Hesperus, gehabt, welcher vom Winde in die Luft geführt worden sey, und habe man ihn nie wiedergesehen. Maia, eine seiner Töchter, habe von Jupiter einen Sohn gehabt; er heisse Merkur, und sey Erfinder der Buchstaben. Die übrigen Atlantiden hätten auch

berühmte Söhne gehabt. Einige von ihnen hätten Städte erbauet, andere wären Stammväter von Nazionen gewesen. Die Regierung Saturn's sey das goldene Alter, und die Gerechtigkeit sey unter ihm geboren. Er habe sein Reich an Jupiter abgetreten, aber sich bald nachher mit den Titanen und Riesen, wilden Söhnen der Erde, verbündet, Jupiter zu entthronen, an dem sie endlich ihren Ueberwinder fanden. Diodor verbindet die Geschichte dieser Götter mit der Aegyptischen.

Sanchoniaton (b), ein Phrygischer Geschichtschreiber, der vor dem Trojanischen Kriege gelebt, und seine Nachrichten aus den Büchern Thot's, des Vaters der Geschichte, geschöpft hat, die in den Tempeln zu Tyr und Byblos aufbewahrt wurden, fängt die seinigen mit dem Ursprunge der Welt aus dem Chaos an. Noch, sagt er, war nichts da, als der Hauch und Geist einer dicken Luft, ein Chaos, voll Verwirrung und ohne Licht. Dieser Geist verliebte sich in das Chaos, und brachte die Liebe zum Vorschein; mit ihr den Schlamm, woraus alle Wesen hervorgehen. Die Materie ward plözlich erleuchtet, und nun erschienen die Sonne und alle Sterne. Die Erde und die See wurden entflammt, und aus ihnen kamen die Winde, die Wolken und der Regen. Die Vermischung aller dieser Dinge brachte Bliz und Donner. Ueber diesem Geräusche fingen, wie aus einem tiefen Schlummer gewekt, die Thiere an, sich auf der Erde zu bewegen. Von der Nacht und von dem Winde wurden der erste Mann und das erste Weib, Stammeltern der Menschheit, geboren. Er gibt darauf eine Nachricht von den ersten Familien, und zählt zehn Generazionen bis zu der Ueberschwem-

schwemmung. Uranus, Chronus oder Saturn, Thaut oder Merkur, Atlas gehörten mit darunter. Einer von den Söhnen Uranus wird von seinem Bruder erschlagen. Merkur erfindet Buchstaben. Er spricht freilich nicht von der Atlantischen Nazion, weil er alle diese Helden Phrygien zueignet.

Troz Plato, der die Atlantiden auf einer Insel jenseits der Meerenge wohnen läßt, die Herkules öfnete, troz dem Berge Atlas und dem Meere, das seinen Namen führt, und der Eroberung Lybien's in ihrer Nachbarschaft, verpflanzt Hr. Bailly, der keine Spuren von diesem gelehrten und erobernden Volke in dem brennenden Afrika finden kann, und das nach seinem System noch zu brennend war, um wohnbar zu seyn, sie plözlich mitten auf das feste Land an den Fus des Berges Kaukasus. Herkules war in Asien nicht weniger bekannt. Ihm waren in seinem Tempel zwei Säulen geweiht. Die Sonne, zuweilen unter diesem Gott, unter Apollo, Adonis oder Osiris abgebildet, ward durch ganz Asien angebetet. Ihre Verehrung wird sogar von den Scythen hergeleitet: der Beweis liegt nahe. Bei der, der Sonne, Apollo oder Osiris erzeigten, Anbetung ward ihr Tod oder ihre Abwesenheit in Aegypten 40 Tage, und in Phönizien sechs Monate, beklagt. Das muß eine Einführung nördlicher Länder seyn, wo, nach den Breiten, die Abwesenheit der Sonne während diesen Zeitperioden betrauert ward. Atlas und Herkules, wuste man, waren Hyperboreer, und von ihnen stammten ihre Götter sowol, als die der südlichern Nazionen, ab. Apollo verbarg seine Pfeile hinter den Hyperboreischen Bergen; Prometheus wird an den Kaukasus gekettet. Durch

das

das alles glaubt sich Hr. Bailly berechtigt, das Atlantische Meer, wie ohnehin auch, sagt er, das rothe Meer und das Eismeer bei den Alten eben so gut geheissen hätten, zu verlassen, und sein auserwähltes Volk nach Norden zu verpflanzen.

Nicht zufrieden, die Atlantiden über Phönizien hinaus, und an den Fus des Kaukasus gebracht zu haben, trift Hr. Bailly bald Anstalt, über diese Dämme wegzuschreiten, und wird, unter einem andern Namen, Mittel finden, die Atlantiden jenseits derselben unterzubringen. Auch in Persien findet man Spuren von einem Volke, dessen Alterthum über alle andere Völker hinaus geht. Die Persis, Nachkömmlinge dieses alten Volkes, bewahren noch ihre alten Sagen, wovon Folgendes der Hauptinhalt ist:

Vor der Bildung Adam's schuf Got die Divves. Das waren Riesen, die 7000 Jahre regierten. Sie wurden lasterhaft, und von den Peris, wohlthätigen Feen, überwunden, deren Regierung unter ihrem Könige, Gian-ben-gian, 2000 Jahre währte. Auch sie wurden schlecht, und wegen ihrer Verbrechen sandte Got Eblis, oder den Teufel, sie zu vertreiben und in die entlegensten Winkel der Erde einzusperren. Nach ihrer Zerstreuung war Soliman Haki der erste König, und nach ihm regierten neun Generazionen. Kaiamurath war der erste König von Persien. Er unterstüzte die noch übrigen Peris gegen die Divres, die jenseits der Gebürge Demavend, Kaf, Gog und Magog, wohnten. Siamek, Kaiamurath's Sohn, ward von Riesen getödtet. Dieser König lies seinen Körper verbrennen: und daher der Ursprung der

Feuer-

Feuerverehrung. Die Könige dieser ersten Dynastie hiessen Pischadianer. Nach dem Abgange dieser Familie stiftete Kaikobad, der gleichwol davon abstammte, eine neue Dynastie. Es wird auch in den Tradizionen dieses Landes gesagt, Surkage, ein Dive und Riese in den Tagen Adam's, habe über die Gebürge Kaf geherrscht. Er gehorchte den Befehlen Gottes, und war dem Vater der Menschen unterthan. Seinem Volke verbot er, den Nachkommen Seth's nichts zu Leide zu thun, der, auf sein Ansuchen, ihm seinen Bruder, Rukail, und einen andern, in allen Wissenschaften bewanderten, Sohn Adam's gesandt hatte, ihn zu belehren, und seine Länder zu regieren. In jenen Zeiten fing sich Kaiamurath's Regierung an.

Aus diesen Vordersäzzen schließt Hr. Bailly, die Dives und die Peris gehörten ursprünglich in Norden, jenseits des Kaukasus, zu Hause; eines Gebürges, dessen Verlängerung, unter dem Namen Demavend, Kaf, und der Wälle Gog's und Magag's, die ganze Tartarei, vom Kaspischen Meere bis an Korea, begränzt. Die Kaspischen Thore, die Wälle Gog's und Magog's, wie Theile dieser Kette genannt werden, und die Mauer von China und Korea sind, sagt er, unleugbare Zeugnisse, daß die, gegen Süden von diesen, natürlichen oder künstlichen, Bollwerken, schon ansässigen, Völker immer darauf dachten, die Anstrengungen jener mächtigen und zahlreichen Nazionen zurükzuwehren, die, ihrer Seits, auch herüberzukommen suchten. Mir, gestehe ich, zeigt das weiter nichts, als daß sich die akkerbauenden, südlichen Völker genöthigt sahen, gegen die Räubereien umherstreifender Wilden von der andern Seite, wie das

noch der Fall ist, auf ihrer Hut zu seyn. Nach unserm Verfasser hatten beide Nazionen, wiewol dafür in der obigen Stelle ganz und gar kein Wink liegt, nördlich von diesen Bergen ursprünglich ihren Siz gehabt. Bei diesen Kämpfen sey eine von ihnen fast gänzlich aufgerieben worden. Aus dem Reste dieser alten Wurzel wären inzwischen alle, seitdem bekannt gewordene, Nazionen im östlichen Asien entsprossen. Persien, Thibet, Indostan und China hätten ihre jezzigen Wissenschaften daher geerbt. Den lezten Aufenthalt dieser gelehrten, lange verlornen, Nazion will er unter den Nebenzweigen des Kaukasus gegen Süden finden. Die Lamas in Thibet und Siberien, bis nach Selingiinskä, wären die ächten Braminen, die einzigen, in gerader Linie abstammenden und unvermischten Nachkommen jenes ehrwürdigen Geschlechtes. Die in Indien zerstreueten machten noch gegenwärtig Andachtswallfahrten nach ihren Urwohnungen am Ufer der Jenisei. Die Sanskrit Sprache, die, sagt Hr. Bailly, in Indien nicht einheimisch ist, zeigt, daß dies Land nicht das ursprüngliche Vaterland der Braminen sey. Die Priestersprache war, in Aegypten sowol als in Indien, von der gemeinen unterschieden: das beweiset in beiden Ländern blos, daß die Priester die Sprache ihres Rituals unverändert beibehielten, während sich die des Volkes, wie das allenthalben geschehen ist, allmählich veränderte. Die uralte Feuerverehrung in Persien und in andern Gegenden verrahte, meint er, eine nördliche Einführung. Warum aber nördlich, wenn in jenen alten Tagen der Nord keiner fremden Hizze bedurfte? Das sind Hrn. Bailly's Beweise einer nördlichen Herkunft für die Perser und die Indier; und einen ähnlichen Ursprung behauptet

er

er für die Chinesen auf folgende Art: eine Fürstin, Namens Nanka, vom 62sten Grade nördlicher Breite, bauete die Stadt Nanking. Die Namen Gog und Magog, Gin und Maggin, Tschin und Matschin, haben in den morgenländischen Sprachen (c) gleiche Bedeutung. Chansi war die erste bewohnte Provinz: folglich kamen die ersten Einwohner China's vom Norden. So, sagt er, sehen wir, daß von jener Verschanzungslinie, wie der Kaukasus sie durch ganz Asien zieht, die Indier und Perser ausgegangen sind. Die Griechischen Tradizionen führen die Schritte der Atlantiden zu der nämlichen Linie. Diese Kette war nicht nur ein Bollwerk, sondern auch ein gemeinschaftlicher Ursprung. Man muß inzwischen gestehen, daß man die Atlantiden nicht anders von dort herkommen lassen könne, als wenn man diese Griechischen Sagen umkehrt. Aber, fährt Hr. Bailly weiter fort, die Völker Gog und Magog bewohnten beide Seiten dieser Gebürge; denn, die Partikel Ma heißt diesseits. Sie deutet an, die, hinter diesen Wällen verschanzten, Peris wären beständig darauf bedacht gewesen, die Dives, die auch hinüber wollten, zurükzutreiben.

Auf seiner Eilreise ersteigt Hr. Bailly die große Terrasse, die erhabenen Ländereien der Tartarei. Diese ungeheuern, vom Kaspischen Meere bis nach China sich erstrekkenden, Terrassen werden durch die Seitenzweige des Kaukasus in mehre Distrikte und Thäler getheilt. Von diesen hohen Ebenen fallen der Indus und Ganges in das Indische Meer; der gelbe Flus nimmt seinen Lauf gegen die östliche Chinesische See; von dort herkommen alle die mächtigen Flüsse, die sich in das

gefrorne Meer ergiessen. Auf diesen hohen Terrassen treiben jezt die Eleuthischen, Usbekischen, Kalmukischen, Kalvasischen, Mantschusischen und Mongolischen Tartarn umher. Sie sind, wegen ihrer Höhe, kalt, und es fehlt an Wasser und Akkerbau. Man findet, nach Verhältnis ihres Umfanges, wenig Bevölkerung: aber er behauptet, diese gegenwärtigen Einöden wären der ehemalige Schauplaz einer unmäßigen Volkszahl gewesen, von welchem ein erstaunender Menschenschwarm herabgestiegen sey, sich über die Erde auszubreiten. Die durch diese Auswanderungen entstehende, Entvölkerung kann, weil die Kultur unterblieb, eine Unfruchtbarkeit verursacht haben, die man damals nicht empfand, als noch eine zahlreiche Menge das Land bauete; aber die Ursache reicht nicht aus; die Alten nannten den Nord die Pflanzschule der Menschheit; er war folglich einmal fruchtbarer; genoß eine glüklichere Temperatur, als jezt. Die Menschen vermehren sich gegenwärtig dort nicht so geschwinde, da sie nicht, wie ehemals, zahlenlose und wiederholte Schwärme ausziehen lassen. Werden sie durch das kriegerischere Europa zurükgehalten: so sind die weibischen Völker Asiens nicht mehr, als vor Zeiten, im Stande, ihre Andringen abzuwehren. Die wirkliche Ursache liegt also in der allmählichen Abkühlung der Erde selbst. Die Menschen brachen von dem äussersten Norden auf, gingen an seinen Flüssen vorwärts, und kamen in diese hohen Gegenden. Wie ihre Anzahl zu sehr zugenommen hatte, oder wie diese erhabenen Länder zu kalt wurden, liessen sie sich von denjenigen Flüssen weiter leiten, die sie nach China, Indien, Persien und Syrien brachten.

Nach-

Nachdem unser Verfasser auf die Weise die Lage der Tartarischen Länder untersucht hat: so erkundigt er sich bei ihren Bewohnern nach ihren alten Sagen. Hier folgt durch Abulghasy, Chan der Usbekischen Tartarn, der im lezteren Jahrhunderte in Chorasan regierte, und aus Sagen und Urkunden die Geschichte seiner Nazion schrieb, ihre Antwort.

Diese von uns verachteten Tartarn, sagt Hr. Bailly, haben ihre Genealogien aufbewahrt, und führen sie bis auf Noah zurük. Die Sündflut hindert sie, noch weiter zu gehen. Er hätte hinzusezzen können, daß sie nicht ohne Kenntniß dieser Flut, oder der Generazionen von Adam bis Noah sind. Dies Volk richtet sich in verflossenen Zeiten nach fortgehenden Genealogien und zusammenhangenden Begebenheiten. Nur die Araber gleichen ihnen an Eifersucht auf Geschlechtregister. Nach den Tartarn bevölkerte Japhet, Noah's Sohn, zuerst die Ufer der Jaik und der Wolga, nördlich vom Kaspischen Meere. Ihm folgte sein Sohn Turk. Er ist Vater derjenigen Nazion, die man im Morgenlande gemeiniglich öfter Türken, als Tartarn nennt. Die lezteren sind blos ein Zweig. Taunak, Turk's Sohn und Nachfolger, war Kaiamurath's Zeitgenosse, der bei den Persern irrig ein Sohn Sem's heißt. Dadurch steht diese Geschichte mit der Persischen in Verbindung. Alansi Chan war Turk's fünfter Nachfolger. Unter seiner Regierung vergassen seine weibischen und durch Ueberfluß lasterhaft gewordene Unterthanen den wahren Got, und verehrten Gözzen. Unser Verfasser bemerkt diesen Ueberfluß als einen Beweis für die alte Fruchtbarkeit des Landes. Es liesse

sich antworten, daß es dieser, immer noch sehr kleinen, Nazion damals so nahe bei ihrem Ursprunge an Weide, diesem einzigen Reichthum des Bodens, nicht fehlen konnte. Lassen Sie uns aber weiter gehen. Alansi hatte zwei Söhne, Tatar und Mogul oder Mongol. Hier zerfällt die Türkische Nazion in zwei Zweige, in zwei Reiche; eins gegen Osten, das von Tatar, und eins gegen Westen, das von Mongol eingerichtet ward. Oguz, Mongol's Enkel, stand in großem Ansehen, und schaffete in seinem Gebiete den Götzendienste ab. Mit seiner Regierung fängt sich eine feste Chronologie an. Zwischen Oguz und Genghis-Chan verflossen vier tausend Jahre, und dadurch kömmt Oguz in das Jahr 2824 vor Christus. Oguz war ein Eroberer, und unterwarf sich die Tartarei, China und Persien. Hr. Bailly glaubt, diese umherziehenden Mongolen hätten keine dauerhafte Eroberungen gemacht, weil er keine Spuren davon antrift, wären aber mit den Dives einerlei Volk. Dieses Mongolische Reich fiel endlich unter die Botmäßigkeit der Tatarn; denn, so heissen sie eigentlich. Der siebende Nachkomme Mongol's ward von dem siebenden Nachfolger Tatar's umgebracht. Kayan, Sohn, und Nagos Neffe, des ersteren, entkamen dem Blutbade fast ganz allein, und nahmen in Igna-ku, einem Thale zwischen steilen Gebürgen, ihre Zuflucht. Als ihre Nachkommen zahlreicher geworden waren, suchten sie, aus dieser Art von Gefangenschaft herauszukommen. Vermittelst des Feuers machten sie sich durch einen, aus Eisen bestehenden, Berg einen Weg. Noch jezt feiern sie jährlich ein Fest, an welchem sie ein grosses Feuer anzünden, und darin ein Stük Eisen schmelzen (d). Diese beiden Mutterzweige der

Tar-

Tartarn sind an den Grenzen um China noch unter dem Namen der Mantschus und Mongolen vorhanden. Sie haben nach allen Gegenden Kolonien gesandt. Darunter sind die Ungarn und Bulgaren. Hieraus schließt unser Verfasser auf den Ursprung aller Nazionen jenseits des Kaukasus.

In dieser nämlichen Tartarei hat so eben Hr. Pallas glüklicher Weise für unsern Verfasser noch ein anderes verlornes Volk entdekt. Er trägt kein Bedenken, diesen neuen Bekannten, auf Kosten seiner ehemaligen Lieblinge, der Atlantiden und der Peris, den Preis des Alterthums und der Weisheit, und den Schaz ursprünglicher Wissenschaften zuzuerkennen. Ihre noch nördlichere Lage verschafft ihnen diese Gefälligkeit. Die Sage nennt sie Tschuden oder Tschudaki. Auch trift es sich nicht übel, daß ein Gelehrter die alten Finländer, die doch über 900 Stunden Weges von ihnen wohnen, eben so genannt hat. Sie waren also eine Kolonie dieser alten Tschudaki von Krasnoiarsk an den Ufern der Jenisei. Zweige von ihnen mögen sich sogar bis nach der Schweiz verbreitet haben, wo es noch eine adliche Familie unter dem Namen Tschudi gibt. Diese Familie hat Hrn. Bailly warlich einige Verbindlichkeit, der einen so alten Ursprung für sie ausmacht, und ihn vielleicht völlig so gut erprobt, als er für manche andere erprobet wird. In dem Schlangenberge, bei der Irtis, hatte dieses alte Volk Gruben bearbeitet, und findet man noch ihre kupfernen und steinernen Geräthschaften; aber ihre Begräbnisplätze bei Krasnoiarsk enthalten Werkzeuge, Waffen und Verzierungen auf Kupfer und Gold, gegossene Thierfiguren von beiden Metallen, gut

gearbeitet; Elendthiere, Rennthiere und Hirsche; aber von Eisen findet man nichts. Diese verschiedenen Reliquien zeugen von dem Zustande der Künste unter dem Volke, das sie mit begrub. Die erste Wohnung jener Nazion ist bei der Irtis, und die zweite bei der Jenisei gewesen. Die Mongolen haben von undenklichen Zeiten den Gebrauch des Eisens gekannt; die Tschudaki sind daher älter. Was ihr hohes Alterthum noch mehr beweiset, sind die in diesen Bergwerken versteinerten Stüzzen. Diese Versteinerung hat zuweilen Kupfer und Gold. Es muß also seit der Bearbeitung dieser Gruben eine geraume Zeit verflossen seyn, in der die Natur diese Metalle bildete, während die Steine verwittert sind, wovon die Wohnungen einer verfeinerten und zahlreichen Nazion aufgeführt werden musten, ehe sie auf die Prachtlust verfallen konnte, welche die Bergwerksbearbeitung vermuthen läßt. Allein, hier scheint unser Verfasser vergessen zu haben, was Hr. Gmelin uns erzählt, daß nämlich die wildesten Völker der Russischen Tartarei, die mit keiner andern Wohnung als mit gelegenheitlichen Hütten umherstreifen, dem ungeachtet die Kunst verstehen, in kleinen, augenbliklich errichteten, Oefen Eisen zu schmelzen und zu schmieden, und daß unsere besten Künstler Mühe haben würden, es ihnen nachzumachen. Wenn diese Völker Gebrauch von Kupfer und Gold machten: so geschah es deswegen, weil diese Metalle in jenen Gegenden häufiger und leichter gefunden werden. Ist es so sehr nothwendig, sich nach den Ueberbleibseln prächtiger Gebäude für diese Tschudaki umzusehen? Er hätte uns die Thierarten nicht nennen müssen, wovon uns diese uralten Völker Abbildungen auf ihren Begräbnispläzzen zurükgelassen haben. Sie lebten, nach ihm, in Zeiten, da das

Land,

Land, jezt gefroren, fruchtbar und geeignet war, eine große Volkszahl zu fördern und zu ernähren, und ein, wo nicht heisses, wenigstens gemäßigtes, Klima hatte. Uebermaas an Volksmenge zwang sie, an den nördlichen Flüssen hinaufzuwandern, um sich über die kühleren höheren Strekken zwischen den Gebürgen des Kaukasus auszubreiten, von denen sie nachgehends herunterkamen. Nach Hrn. Bailly's Grundsäzzen hätten jene Abbildungen Stiere, Pferde, Kameele und sogar Elephanten, nicht aber Rennthiere, seyn müssen, als die nur in kalten Ländern, wie das jezzige Lapland ist, leben können. Diese Abbildungen hingegen beweisen allein schon, daß jene Länder damals eben so kalt waren, als sie heutiges Tages sind. Doch, das thut nichts zur Sache: dies Volk, von welchem Hr. Pallas Nachrichten bringt, ist das älteste auf der ganzen Erdkugel. Sie übten die Wissenschaften, und ungeachtet sie nicht so viel Aufsehen, als andere, gemacht haben, so waren sie dennoch weiser; sie breiteten sich, nicht durch blutige Eroberungen, wol aber durch friedliche Kolonien, aus. Es ist wahr, man kann ihnen die Ehre eines solchen weisen Betragens nicht ganz geben: sie waren die Einzigen in der Welt, und brauchten sich nur den Boden durch Anbauung zu unterwerfen.

Sprachenableitung (e) führt auf Völkerursprung zurük, und Hr. Bailly nöthigt die Griechen, die Phrygier und alle bekannte Nazionen, seinen neuen Lieblingen zu huldigen. Ihre Nachkömmlinge, die Finländer, bei denen man noch ihre Sprache findet, feiern ein Fest, das sie Julu nennen. Die Athener hatten, nach Suidas, ein

Fest, das Jolaus zu Ehren gefeiert, und Joleia hies; und gewisse Hymnen auf Ceres nannte man Ulos und Julos. Alphabete helfen Nazionen in besondere Familien reihen. Er bemerkt ihrer vorzüglich zwei; eine, deren Alphabet anfänglich aus 16 Buchstaben bestand; und eine andere, die ihrer 20 oder mehr hatte. Die Phönizier, die Phrygier, die Hetrusker, die alten Griechen und Lateiner, die Nordvölker, die Isländer, die Teutonen und alten Schweden sind von der ersten. Die Sanskrit Sprache, die der Zenda und der Pehlvi haben 20 Buchstaben; sie gehören also zu einer andern Familie, die schon weiter vorgerükt war: von ihnen stammen die Indier und Perser ab. Die Sitten und die Religion der Phönizier und Perser, ungeachtet sie einander ziemlich nahe wohnten, waren dennoch so verschieden, wie ihre Sprache. Die Phönizier also auf der einen, und die Perser und Indier auf der andern, Seite, die zwar, wie man aus übereinstimmenden Sagen und aus astronomischen Grundsäzzen zuverläßig weiß, einerlei Ursprung hatten, verliessen gleichwol, in verschiedenen Epoken, ihre Urwohnungen; die Phönizier früher, die Perser und Indier später und in verfeinertern Zeiten. Pergamus, der Phönizische Name für Troja, ist ein nordisches Wort, von Berg oder Bergen. Skaphe, im Griechischen, Skapha, Scyphus, im Lateinischen, kommen von Schiphi, oder Schypré — Fahrzeuge — in den nordischen Sprachen. Die Engländer nennen sie Ships, und die Kurulen gegen Norden von Kamtschatka Ttschip. Der Thebensche Herkules hies Alcäus: blos seiner wohlthätigen Arbeiten wegen legte man ihm, als einen Ehrentitel, den Herkulesnamen bei. Der eigentliche Herkules war ein

Phöni-

Phönizier, oder vielmehr ein Nordländer. Herfull oder Herkulle im Schwedischen bedeutet ein Kriegerhaupt. Herkules war auch ein Sinnbild der Sonne. Ihre Verehrung kömmt aus Norden. Er gehörte zur Familie der Atlantiden; folglich waren die Atlantiden ein nordisches Volk.

Ueber das wirkliche Land der vorgeblichen Amazonen sind die Alten nicht einig. Einige weisen sie in Afrika an, und lassen sie von dort bis an den Kaukasus ziehen; Andere geben sie den Scythen zu Nachbarinnen. Auch lagen, wie verschiedene meinen, die Gärten der Hesperiden in Afrika, und der Name deutet eine westliche Gegend an; nach Andern auf einer, von Finsternis umgebenen, Insel, und folglich, denkt unser Verfasser, in Norden; und, ohne Barmherzigkeit, verweiset er sie auf eine Insel im gefrornen Meere. Nicht weniger findet man den Schauplaz fast aller alten Fabeln in Norden, ungeachtet die Griechen ihn sich unrechtmäßiger Weise zugeeignet haben. Man hatte dafür gehalten, Homer habe die unterirdischen Gegenden in das abendländische Meer verlegt. Da die Alten glaubten, die Sonne ginge in diesem Meere jenseits ihres Gesichtskreises unter: so kann es uns nicht wundern, daß sie sich Alles, weiter hinaus, als in Dunkel gehüllt vorstellten. Doch, dieses Dunkel erinnert Hrn. Bailly an die Polarnächte, und folglich hat Ulysses hier den Eingang zur Hölle gesucht. Um diese Muthmaßung desto besser zu unterstüzzen, sucht und findet der sinnreiche Verfasser in einigen der nordischen Sprachen die Wurzelwörter für die Benennung der unterirdischen Flüsse. Pluto, Charon's Nachen haben in ihnen, so gut wie Minos und Rhadamant,

ihre

ihre Etymologien. Alle die alten Fabelhelden waren Nordländer. Inzwischen muß denn doch ihr Urland, wie auch das der Atlantiden und Diven, ingleichen derjenigen alten Nazion noch näher angegeben werden, die mit ihnen Krieg führte. Das erfahren wir von Plutarch: es ist die Insel Ogygia. Sie liegt, sagt dieser Schriftsteller, etwa fünf Tagereisen zur See von England, und fährt man gegen Nordwest. Unweit derselben sind noch drei andere, auf denen Jupiter Saturn gefangen hält. Der Riese Ogyges oder Briareus, hat die Wache über ihn. Die Entfernung des großen festen Landes von Ogygia beträgt fünf hundert Stadien. Von ihr strömen eine Menge Flüsse in einen geräumigen Busen gegen dem Kaspischen Meere über. Nach Hrn. Bailly heissen diese vier Inseln: Island, Grönland, Spizbergen und Novazembla; der Meerbusen ist die Bay des Oby. Plutarch sagt, ihre alten Bewohner hätten dort mit Herkules gelebt, und durch Verbindung mit Saturn's Leuten die Griechische Nazion wieder erneuert. Einige dieser Inseln würden von Griechen bewohnt, und hätten im Sommer einen Tag, da die Sonne, während einem Monate, kaum eine Stunde unterm Horizonte sey. In dem Monate gehe ein Theil der Einwohner nach Saturn's Insel über, dreizehn Jahre lang dem, in einem tiefen Schlummer hier behaltenen, Gott zu dienen; gefesselt durch den fruchtbaren Boden und die milde Luft, blieben sie gemeiniglich ihre ganze Lebenszeit. Troz der Griechischen Eitelkeit, ruft Hr. Bailly, die ihrem Lande Alles zugeeignet hat, bricht hier die Wahrheit durch. Saturn hat nicht in Italien, Jupiter nicht auf Kreta, und die Atlantiden haben ursprünglich nicht in Afrika regiert: ihre ersten

Woh-

Wohnungen sowol als der Griechen waren im gefrornen Meere. Die Erinnerung an das schöne Klima, das diese, nun gefrornen, Nordgegenden einst hatten, ist ein völliger Beweis für die allmähliche Abkühlung der Erdkugel. Von dort stammeten also beides die Atlantiden und ihre Griechischen Gegner her. Zu verschiedenen Zeiten gingen sie in das nördliche feste Land von Asien, von da an den Berg Kaukasus und Kaf, sezten, des Widerstandes ungeachtet, womit ältere Vorgänger sie zurükzuhalten suchten, ihren Zug darüber dennoch fort, und breiteten sich nachher über Südasien und Europa aus. Die morgenländischen Sagen bestätigen die Sache. Sie reden von einer dunkeln Gegend jenseits der Gebürge Kaf, in welcher die glüklichen Inseln und die Lebensquelle liegen; von einem trokkenen, seitdem unzugangbaren, Lande, in welchem das irdische Paradies gewesen sey. Die Erde, auf der wir wohnen, sagen sie, ist von einem Meere umgeben; aber jenseits dieses Meers liegt ein ander Land, das die Mauern des Himmels berührt, wo der Mensch in einem lieblichen Paradiese erschaffen ward. Während der Sündflut ward Noah in der Arche zu derjenigen Erde gebracht, die seine Nachkommenschaft bewohnt. Die Griechischen und Morgenländischen Fabeln zeigen also einstimmig den Ursprung der Atlantiden und die Ursizze eines verlornen Volkes an. Sind diese ausgearteten Atlantiden und die Diven einerlei; kamen diese verderblichen Diven von jenen, einst fruchtbaren, Inseln: so waren sie auch die Stammländer der Peris, jener Feen, die uns retteten. In jenen Zeiten, da die innere Hizze der Erde größer war, und weit mehr, als jezt, die von der Sonne mitgetheilte, übertraf, waren diese Gegen-

den

den unter dem Pole die Elysäischen Felder, das irdische Paradies, das Feenland, wo Saturn in einem goldenen Zeitalter herrschte.

Aus diesen, so gedeuteten, Sagen glaubt Hr. Bailly hinlänglich erwiesen zu haben, daß ursprünglich alle Nazionen aus Norden, und sogar von dem gefrornen Meere hergekommen sind. Er weiß sich nicht wenig damit, daß er glüklicher Weise fünf Urvölker gefunden hat, und doch nur eins suchte. Das sind die Atlantiden und Diven, die Peris, und die, von Hrn. Pallas so zu rechter Zeit entdekten, Tschudaki. Es ist gleichwol möglich, sagt er, daß die beiden ersten vom nämlichen Stamme, und die drei lezten eine und dieselbe Nazion sind, die vielleicht nacheinander von ihren glüklichen Inseln auswanderten; so, daß wir im Grunde nicht mehr, als zwei wirklich unterschiedene Nazionen haben. Er ist geneigt zu glauben, daß die Tschudaki, auf jenen günstigen Inseln zu sehr angewachsen, wol die ersten gewesen seyn mögten, die in Asien landeten. Verdorben durch die Vergnügungen der anmuthsvollen Ebenen an der Jenisei, waren sie nicht im Stande, die Atlantiden zurükzuwehren, die ihnen aus eben der Ursache nach dem festen Lande gefolgt waren. Sie flohen vor ihnen, und zogen sich zuerst nach den hohen Strekken der Tartarei zurük, wo sie sich mit den Wissenschaften und mit der Astronomie beschäftigten, und von wannen sie nach Thibet, und so weiter nach Indostan und China Kolonien schikten. Die Atlantiden, durch andere Auswanderer von jenen Inseln, der fruchtbaren Pflanzschule, ihrer Seits wieder gedrängt, rieben endlich diese erste Nazion beinahe gänzlich auf, und die nach Thibet flüchtenden,

Bra-

Braminen sind die einzigen Ueberbleibsel dieses alten Stammes. Dies Volk, die Peris, und die ersten Griechen waren die weisen und ältesten Lehrer des festen Landes, die Anbeter des wahren Gottes unter dem Sinnbilde des Himmels oder des Feuers. Ihre Feinde, die Atlantiden, erstiegen endlich die Wälle des Kaf's, und breiteten sich in Syrien, Phönizien und Griechenland aus, wo sie ihre falschen Götter, ihre Feste und Fabeln liessen. Dies sind jene erobernden Riesen, die unter Bachus oder Osiris das westliche Asien und Europa überströmten. Der Ursprung der Völker liegt also weit über die frühesten Nachrichten der Geschichte hinaus, die uns erreicht haben. Ein Paar tausend Jahre verschlugen bei der Temperatur der Erde wenig oder nichts. Diese alten Nazionen, deren Namen kaum noch leben, hatten ihr Daseyn in Zeitaltern, da, wegen der angenommenen äussersten Hizze der Erde, der nördliche Polarkreis noch die einzige bewohnbare Gegend war; man urtheile daher von ihrem Alterthum! Gewis, es geht nicht nur über die höchsten Aegyptischen Zeitberechnungen, sondern fast über unendliche Jahrreihen hinaus. Hr. Bailly zieht die Folge nicht; aber sie fällt von selber in die Augen.

Diese Folge unterscheidet sich sehr von derjenigen, die ich aus den, hieher gehörigen und in meinem ersten Briefe untersuchten, Sagen gezogen habe. Hr. Bailly schließt aus ihnen eine fast unendliche Dauer für diese Welt; mir schienen sie die Schriften Mose's zu bestätigen, die sie in eine, verhältnismäßig sehr beschränkte, Zeit einschliessen. Erlauben Sie mir, diese alten Sagen noch einmal kursorisch durchzugehen, und zuzusehen, welche

von den beiden Folgen am natürlichsten daraus hervorgehe.

Es ist wahr, der Aegyptische Priester, dessen Plato gedenkt, gibt von der großen Flut bis zu Solon's Zeit 8000 Jahre an. Ich habe schon gezeigt, aus was für starken Gründen man glauben müsse, daß Aegyptische Eitelkeit Dynastien nach einander gesezt habe, wovon viele zu einer und derselben Zeit über verschiedene Distrikte im Lande regierten; und es gibt deutliche Beweise, daß sie ziemlich neue Begebenheiten ausserordentlich alt machen. Auch haben wir gesehen, und Hr. Bailly bezeugt es selber, daß in den ersten Perioden ihrer Geschichte die Jahre nicht nach Revoluzionen der Sonne, sondern des Mondes berechnet werden müssen, welches, nach seinem eigenen Geständnisse in seinem lezten Werke, diese lange Periode beinahe auf ein Viertel heruntersezt. Von Uranus bis zu der großen Flut findet man nicht nur bei Plato, sondern auch in den Persischen Sagen, eine andere Periode von 9000 Jahren, woraus nach den Mosaischen Chronologien etwa 2000 oder noch wenigere werden. Wenn aber diesen, vielleicht völlig erdichteten, Perioden irgend einiges Gewicht beigelegt werden soll: so wird sich ohne Mühe errahten lassen, woher sie so über alle Wahrheit übertrieben wurden. Das Leben der Patriarchen vor der Sündflut erstrekte sich gemeiniglich ungefähr auf 900 Jahre. Werden die zehn Generazionen vor der Sündflut, wie das bei den Aegyptischen Dynastien geschehen ist, nach, und nicht neben, einander gesezt: so haben wir das nämliche Resultat von 9000 Jahren. In dem Fortgange solcher alten Geschichten wird man

den

den Irthum sicher nicht unwahrscheinlich finden. Um hierüber weiter nichts zu sagen, wir dürfen uns auf Hrn. Bailly selber berufen, wenn wir diese Periode vor der Sündflut zu 2000 bis 2400 Jahren angeben.

Lassen Sie uns nun auf die Thatsachen achten, die diese verschiedenen Räume von größerer oder geringerer Dauer ausfüllen. Hrn. Bailly's gezwungene und unnatürliche Deutung dieser verschiedenen Sagen bedürfen nur einer Anzeige, wenn man sich von ihrer Richtigkeit überzeugen will. Uranus, Saturn, Jupiter, Neptun, Herkules, Bachus und Osiris, mögen sie ursprünglich sinnbildliche Götter oder Menschen gewesen seyn, die man durch dergleichen Zunamen auszeichnen wollte, sind unleugbar Aegyptischen Ursprunges; und man muß die, auf sie sich beziehenden, Fabeln offenbar kehren und wenden, wenn man sie aus dem Norde von Asien, wol gar von den Inseln des gefrornen Meeres herholen will. Das Mährchen von Saturn und den Griechen auf der Insel Ogygia, wie es Plutarch aufbehalten hat, ist zu abgeschmakt, als daß es Untersuchung verdiente; und auch dies wird auf eine zu lächerliche Weise gedehnt und gezogen, als daß es für Hrn. Bailly's Absicht nüzzen könnte. Die gewaltsame Verpflanzung der Insel Atlantis und der Hesperischen Gärten von den westlichen Küsten Afrika's nach Spizbergen ist eine poetische Freiheit, die sich nur dem Dichterfeuer des Verfassers verzeihen läßt. Die Griechischen Fabeln von den Elysäischen Feldern und den unterirdischen Gegenden, von Pluto, Charon, Minos sind bekanntlich auf Aegyptische Gebräuche beim Begräbnisse ihrer Todten erbaut, und können nur

vermöge eben der Freiheit nach dem äussersten Norden verlegt werden. Zur Unterstüzzung führt Hr. Bailly Schriftsteller an, die ihm augenscheinlich widersprechen. Homer sagt, Ulyß sey von Kalypso's, irgend wo gegen die Mündung des Adriatischen Meerbusens gelegenen, Insel in einer zwölftägigen Seereise zu den äussersten westlichen Grenzen des Oceans übergefahren, wo er den Eingang zu den unterirdischen Gegenden gefunden habe; und diese so bestimmt westliche Lage schämt Hr. Bailly sich nicht in das mitternächtliche Meer zu verwandeln! Aus eben den gefrornen Gegenden läßt er die Griechen herkommen. Gern gebe ich zu, daß die ersten Einwohner dieses Landes, in Rükficht auf dasselbe, nördlicher Abkunft waren. Sie gehörten zu der Nachkommenschaft Japhet's, die an den Ufern des Kaspischen und Euxinischen Meeres hinaufgingen, und auf dem Wege zuerst in Europa eindrangen; waren also mit den Hyperboreern verwandt, die in noch späteren Zeiten jene Gegenden bewohnten. Das ist aber ganz Etwas anders, als sie von dem, den frühesten Griechen wenig oder gar nicht bekannten, gefrornen Ocean und von seinen Küsten herholen, die sie, wegen äusserster Kälte, für unbewohnbar hielten.

Es ist warlich unnöhtig, noch länger bei diesen gezwungenen Erklärungen zu verweilen. Wir müssen nun sehen, von was für verstümmelten Reliquien wirklicher Thatsachen sich diese alten Sagen, deren Grundlage allenthalben in alten Jahrbüchern aufbewahret ist, weit natürlicher herleiten lassen. In den Sagen von einem goldenen Zeitalter, in dem Andenken an die verlorne Insel Atlantis, an die Elysäischen Felder, an die glüklichen Inseln, an

das

das unzugangbare trokkene Land, dessen Lage von den Morgenländern keinesweges für den Nord, sondern unbestimmt jenseits oder ausser den Grenzen der gegenwärtigen Erde angegeben wird, kann man ohne gezwungene Auslegung die, allenthalben erhaltene, Erinnerung an ein Zeitalter der Unschuld, an ein irdisches, für die Menschen verlornes, Paradies, an eine einst verschiedene, vom Wasser überschüttete, und von ihrem ersten glüklichern Zustande veränderte, Wohnung wieder finden. Die große Ursache dieser traurigen Veränderung ist ein hervorstechender Zug in allen diesen Tradizionen, und hat, wie Hr. Bailly uns berichtet, ihren Plaz in den Chinesischen Annalen, wo ihrer, wie man allgemein vermuthet hat, am wenigsten gedacht seyn dürfte. In allen trift man, wie in Mose, zehn Generazionen Menschen vor dieser großen, durch die Verbrechen jener Gattung veranlasseten, Katastrophe an, der nur einige Wenige, zur Wiederbevölkerung der neuen Welt, entgangen sind. Bei Sanchoniaton wird ein Sohn Uranus von seinen Brüdern umgebracht; nach Diodor hat der gute Hyperion ein gleiches Schiksal; in den Persischen Annalen verliert Siamek, ein Sohn Kaiamurath's, durch Riesen sein Leben: sie Alle weisen augenscheinlich auf den, durch seinen Bruder, Kain, erschlagenen, Abel zurük. In Diodor erinnert Hesperus, von der Nachkommenschaft Uranus, welchen die Winde von der Erde wegnahmen, an die Geschichte Enoch's in der Bibel. Allenthalben erscheinen, wie in den Mosaischen Schriften, Riesen in jenen Zeiten: es mögen nun Menschen von ausserordentlicher Größe und Stärke, oder mächtige und lasterhafte Leute darunter verstanden werden. In allen diesen Annalen

nalen trift man zuerst tugendhafte, zulezt ausgeartete Menschen an, die in einer allgemeinen Ueberschwemmung umkommen. Unter den Persern scheint die Erzählung von den Diven oder Riesen, und von den Peris oder Feen eine Verwechselung mit der Nachricht von den guten und bösen Engeln, und von den Kindern Gottes und den Kindern der Menschen, zu seyn. Bei den Persern arten, wie bei Mose, Beide endlich aus, und werden, einige wenige Auserwählte ausgenommen, gänzlich vertilgt. Die zehn Generazionen von Soliman-Haki sind wahrscheinlich diejenigen, die von Adam erfolgten. Eine neue, unverändert, wie die von Yu in China, die erste genannte, Dynastie, die aber immer noch von der Pischadischen Familie abstammte, hebt nach dem Abgange der lezteren an. Adam, Seth und Noah behalten in diesen Sagen ihre Mosaischen Namen. Bei den Tartarn aber sowol als bei den Arabern, die unser Verfasser übergeht, und die beide gleiche Sorgfalt angewandt haben, ihre ursprünglichen Benennungen aufzubewahren, sieht man zwischen den Namen und Genealogien ihrer Nachkommen, und zwischen denen in Mose eine noch nähere Aehnlichkeit (f). Sie leiten von Japhet, einem der Söhne Noah's, ihren Ursprung ab, und ihn läßt der heilige Geschichtschreiber das nördliche Asien und Europa bevölkern. Seine Söhne oder Enkel, Gomer, Turgoma, Gog und Magog werden als die Väter aller der Nazionen anerkannt, die jene Gegenden der Erde bewohnen, und nach ihnen nennen sie sich. Aus den zuverlässigern Tradizionen der Tartarn lernt man die Persischen berichtigen; und ihr erster König ist weder, wie sie es, dem Ansehen nach, gern geglaubt wissen mögten,

der

der erste Mensch, noch Noah, sondern ein Zeitgenosse vom Enkel des Lezteren. Das sind die Anwendungen, die sich, nach meiner Meinung, füglich von dem Wesentlichen dieser Sagen für die Mosaische Erzählung machen lassen, und die sie, wie ich vermuthe, mit alle dem Gewichte verstärken, das sie ihr geben können. Es sind einzelne Ueberbleibsel einer wahrern Geschichte. Freilich zeigen sie sich in jenen Jahrbüchern unter Verwirrung und mehr oder weniger entstellt und verändert, um der Eitelkeit gewisser Nazionen das Wort zu reden; aber doch unter den einfältigern Völkern weit weniger verfälscht, als unter den Chaldäern, Phöniziern, Aegyptern und Griechen, wo der Eigennuz des Gözzendienstes sie beinahe unter eine unvernünftige Zugabe an Fabeln verstekt hat; inzwischen huldigen auch in den lezteren einige vorzügliche und kennbare Thatsachen der natürlichen Erzählung des Jüdischen Gesezgebers.

Hr. Bailly hatte, wie ich schon angemerkt habe, bei mehr als einem der ältesten, jezt vorhandenen, Völker gewisse Regeln und Methoden, Sonnenfinsternisse zu berechnen, verschiedene astronomische Perioden, und besonders eine von 600 Jahren, gefunden, die sie, da ihnen jezt die Theorie ganz unbekannt ist, von einem noch älteren und wirklich gelehrten Volke aus der Vorzeit geerbt haben müssen. Wir haben gesehen, mit welchem Eifer er das ganze Alterthum durchsucht hat, eine alte, verlorne Nazion, oder wenigstens einen Namen zu entdekken, wo er diese Urquelle von Weisheit und Wissenschaft anbringen könnte. Auch haben wir gesehen, wie künstlich er, zum Besten einer noch größern Lieblingsabsicht, ohne

Ach:

Achtung für die Urheber dieser Nachrichten, diese fabelhafte Nazion auf eine unbarmherzige Weise aus den südlichen Breiten, wo sie ihnen ihre Wohnung angewiesen hatten, nach dem gefrornen Meere verpflanzt hat. Hr. Pallas hatte in Siberien von den Tschudaki, einer ausgestorbenen Horde, gehört. Unter jenen wilden Himmelsstrichen ist ein, in ihren grausamen Kriegen ausgerotteter, ganzer Stamm, oder Familie, leider, keine ungewöhnliche Begebenheit; allein, unser Verfasser hat hieran Wink genug, diese durch seine starke Einbildungskraft zu einer mächtigen Nazion geschaffene, Horde zu adoptiren, und schmükt sie, weil ihm kein Zug in der Geschichte widersprechen kann, ganz nach Gefallen, mit aller Fülle an Weisheit, Tugend und Wissenschaft aus. Ihre noch nördlichere Lage macht ihn geneigt, diesem zulezt entdekten Volke, sowol in Ansehung eines höheren Alters, als an Vortreflichkeit, einen ausgezeichneten Vorzug vor seinen ehemaligen Lieblingen einzuräumen. Das sind die Nazionen, oder vielmehr Namen, deren Daseyn sogar von Aegyptischen oder Persischen Legenden, oder von der Mähre Siberischer Wilden, abhängt, die Hr. Bailly für die großen Urlehrer sowol als für die Väter der Menschheit auswählt! Er hätte nicht nöthig gehabt, fabelhafte Legenden zu durchwaten, oder von der Meerenge bei Gibraltar nach Spizbergen zu reisen: schon Moses hatte ihm ein altes Volk dargeboten, auf welches sich jede frühe, von ihm angeführte, Sage weit unzweideutiger bezieht, und an welchem man die Urväter und die Urquelle der Kenntniß haben muß, die von den, bei jener allgemeinen, durch sie Alle eingestandenen, Ueberschwemmung gerettenten, Wenigen aufbewahret ward. Dies Volk ist

das

das ganze, vor der Sündflut lebende, Geschlecht, unter welchem Namen es auch immer den verschiedenen Nazionen bekannt gewesen seyn mag. Einige Leute, ich weiß nicht, warum, scheinen sich dieses Geschlecht vor der Sündflut in unbeträchtlicher Menge und leer an Kenntnis vorzustellen. Allein, schon die Mittelzahl ihres Daseyns auf Erden, 1656 Jahre, war, unter den besondern Umständen jenes glüklichen Zeitalters, in der That überflüßig hinreichend, die ganze Erde völlig zu bevölkern. Es ist sogar wahrscheinlich, daß die Menschen damals zahlreicher waren, als jezt, und die angestellten Berechnungen machen ihre Anzahl wenigstens zwanzig mal größer, als die der gegenwärtigen Bewohner dieser neuen Erde. Mit eben so wenigem Grunde gibt man ihnen Unwissenheit Schuld. Moses schreibt freilich sehr kurz und gedrängt; das wenige aber, was er von ihnen sagt, verkündigt ein früh kultivirtes und civilisirtes Volk. Kain, der Sohn Adam's, bauet die erste Stadt; Thubalkain ist erfahren in Erz und Eisenwerk; die Söhne Jubal's erfinden die Musik und allerlei Arten von Instrumenten. Es stehen mächtige Menschen auf, und Ueppigkeit ist zulezt ihr Verderben. Noah, der bei dem Untergange, mit seiner Familie allein gerettet ward, war ein geschikter Akkermann, und bauete (g) vor der Flut das größte Schif, das man je gesehen hat. Das Maas und die besondere Form für eine besondere Bestimmung wurden ihm freilich vorgeschrieben; aber es läßt sich dennoch mit Recht daraus schließen, daß Schiffahrt nicht ganz unbekannt gewesen sey. Bald nach der Sündflut unternimmt es seine Nachkommenschaft, einen Thurm zu bauen, dessen Plan, seines einfältigen Bewegungsgrundes ungeachtet,

wahrhaftig gleichwol so groß und prächtig war, wie man noch je einen entworfen hat.

Das lange Leben vor der Sündflut, das wahrscheinlich in einem gesundern Zustande der Erde, und in einer günstigern Temperatur der Luft seinen Grund hatte, berechtigt uns allerdings, diesen Menschen mehr Gelegenheit zu geben, sich eine Kenntniß des Himmels zu erwerben, ihre Beobachtungen zu wiederholen, und die Astronomie mehr und mehr zu vervollkommnen. Ich werde Ihnen, mein Herr, in meinem folgenden Briefe, wo nicht mit Gewißheit, doch wenigstens mit Wahrscheinlichkeit zeigen, daß die ersten Regeln und Methoden, Verfinsterungen zu berechnen, wovon man noch bei den, von Hrn. Bailly genannten Völkern, den Gebrauch findet, sich aus den Zeiten vor der Sündflut herschreiben, die weiter hin mit gewissen nothwendigen Verbesserungen vermehrt wurden, um sie mit der veränderten Stellung der Erdkugel in Verhältnis zu bringen. Weder Noah noch seine Söhne waren vielleicht Astronomen von Profession; aber vermuthlich wusten sie von der allgemeinen Theorie und von den praktischen Regeln genug, darüber auch für ihre Nachkommen Kenntnis zurükzulassen. Das Praktische haben jene, wegen einer genauen Beobachtung ihrer alten Gebräuche immer merkwürdigen, Nazionen behalten; die Gründe aber, wenn sie anders sie jemals gekannt haben, sind mit der Zeit verloren gegangen.

Aus einer Aehnlichkeit gewisser Griechischer Namen an Klang und Bedeutung mit nordischen, noch gebräuchlichen Sprachen folgert Hr. Bailly eine nördliche Abkunft. Ich will gern mit ihm ein-

einstimmen, daß man einige Wurzelwörter beides von alten und neuern Europäischen Sprachen in der Celtischen, der Ursprache der Söhne Gomer's, wiederfinde. Wenn man die Vermischung bedenkt, die zu mehren malen in allen Gegenden von Europa für diese Nachkommen mit südlichen Völkern Statt gehabt hat: so muß man sich wundern, daß sich noch so häufige Spuren eines gemeinschaftlichen Ursprunges wahrnehmen lassen. Hat man aber an dergleichen Uebereinstimmungen wol den geringsten Beweis, oder auch nur einen Schein von Beweis, daß diese Sprache auf Spizbergen oder Novazembla gebildet ward? Die erste Sprache muß durch Eingebung entstanden seyn; und es wird uns gesagt, Adam habe, bald nach seiner Schöpfung, alle Thiere der Erde nach ihren Naturen genannt. Rousseau, der alle Wunderwerke verwirft, blos, weil sie mit seinen philosophischen Begriffen nicht übereinkommen, gesteht dennoch, daß sich die Bildung einer Sprache lediglich aus dem menschlichen Vermögen nicht denken, noch begreifen lasse. Moses belehrt uns, die ganze Menschheit habe vor der Zerstreuung einerlei Zunge und Sprache gehabt. Zur Strafe eines rebellischen Versuches, der Gott Hohn zu sprechen schien, und um dem Befehle, sich nach Familien zu zerstreuen, damit die Erde bevölkert würde, Nachdruk zu geben, ward ihre Sprache verwirrt. Wahrscheinlich zerspaltete sie sich anfänglich nur in drei Zungen; und das mogte im Anfange mehr in einer Veränderung des Akzents und der Aussprache, als der Wörter, bestehen. Man hat noch jezt von vielen Aehnlichkeiten in ihren Stammwörtern augenscheinliche Spuren in allen Sprachen der Erde, und das beweiset gewiß einen gemeinschaftlichen Ursprung

für Alle. Hr. Court de Gebelin hat das mit ausserordentlichem Tiefblik fast unwiderſprechlich dargethan, und fing daher eine neue Grammatik für mehre Hauptſprachen an, woraus er eine allgemeine Sprachlehre abzuleiten dachte, die eine leichte Anweiſung ſeyn ſollte, alle Sprachen und Dialekte zu verſtehen. Zum Unglük für die Welt machten Armuth und Tod dieſer mühſamen Unternehmung ein Ende, oder verhinderten wenigſtens die Herausgabe; denn, er verſichert, daß die Materialien dazu fertig wären. Man hätte gewiß hoffen dürfen, daß er ſein Verſprechen auf eine genugthuende Art erfüllt haben würde. Am größten muß dieſe Uebereinſtimmung bei Abſtammungen von den drei erſten Zungentheilungen ſeyn; und davon hat man an der Aehnlichkeit der Wurzelwörter in den Sprachen der, über unermeßliche Erdſtriche zerſtreueten, Völker recht ſehr ſtarke Beweiſe. Alphabete, oder die Zurükführung des Schalles auf gewiſſe beſtimmte Gründe, ſind eine ſpätere, bei verſchiedenen Nazionen zu verſchiedenen Zeiten mehr oder weniger verbeſſerte, Erfindung, und ſchwerlich liegt darin irgend Etwas beweiſendes für die Eintheilung der Völker nach Familien. Was für Folgerungen alſo auch aus der Sprachenableitung gezogen werden mögen: ſie müſſen die Moſaiſche Nachricht unfehlbar beſtätigen, und enthalten durchaus nichts für die Meinung, daß der Polarkreis zuerſt bewohnt worden ſey.

Es iſt von Hrn. Bailly's Räſonnement noch Etwas für unſere Unterſuchung übrig. Aus den nach einander geſchehenen Ausſtrömungen von Menſchen, die hin und wieder die Geſchichte als von Norden hervorbrechen läßt, die Erde zu überſchwem-

men

men und zu verwüsten, schließt er, der Nord sey in alten Zeiten die fruchtbare Pflanzschule der Menschheit, oder wie die Lateiner sagten, **Officina generis humani**, gewesen. Es läßt sich nicht leugnen, aus dieser Benennung, die von Mund zu Mund gegangen ist, hat sich zu Gunsten dieser Meinung ein Vorurtheil erzeugt; allein, der Philosoph darf sich ohne vorläufige Prüfung für keine Meinung erklären.

Man weiß aus dem Exempel der Wilden in Amerika, daß für den kleinsten Stamm, welcher vom Ertrage der Jagd, der einzigen Hülfsquelle in kalten, ungebaueten Gegenden, leben will, eine sehr große Strekke Landes erfordert werde. Für Hirtenvölker und ihren Unterhalt reicht schon Etwas wenigeres zu, aber doch immer noch weit mehr, als ein ansässiges Volk zu seiner Nahrung bedarf, das sich auf Akkerbau legt. Die nördlichen Tartarn gehören zu der ersten Klasse, und diejenigen, welche die ungeheuern Striche der mehr südlichen Tartarei durchstreifen, rechnet man noch jezt zu der zweiten. Eine Volksmenge also, die für eine Nazion Akkerleute sehr geringe wäre, würde, sogar unter einem günstigern Himmelsstriche, zu stark für ein Land seyn, das blos der Natur überlassen wird. Bald müssen daher diese Bewohner entweder sich selber unter einander aufreiben, oder dadurch für zunehmenden Anwachs Unterhalt suchen, daß sie ihre Ueberzähligen zu ihren sorgsamern Nachbarn hintreiben; und diesen, immer wandernden und reitenden, Tartarn hat es von jeher so wenig an Neigung als an Geschwindigkeit bei ihren Einfällen gefehlt. Die einzigen dort bekannten oder geachteten Lebensarten

sind

sind die eines Hirten und Kriegers. So oft die ganze Gegend den Druk einer zu großen Menge fühlt, werden sie durch die Nothwendigkeit gereizt, mit vereinigter Hand auf Erweiterung ihrer Nahrungsmittel zu denken. Zwei bis drei hundert tausend wilde Menschen fielen plözlich und mit der Schnelligkeit eines Marsches, wie sie nur Tartarnazionen eigenthümlich seyn kann, über ihre ruhigen Akkerbautreibenden Nachbarn her, und sezten sie natürlicher Weise in Schrekken. Die Furcht machte die Angegriffenen geneigt, zu vermuthen, daß die nördlichen Gegenden über und über von Menschen krimmelten und wimmelten. Wenn es möglich wäre, daß alle, waffenfähige, Einwohner von London oder Paris und etwa acht Stunden im Umkreise plözlich auf den Einfall geriethen, ihre Wohnung zu verändern, in Masse auszuwandern, und ihre Nachbarn anzugreifen: diese würden aus so zahlreichen Heeren sehr natürlich schliessen, daß England und Frankreich weit volkreicher seyn müsten, als sie wirklich sind. Drei hundert tausend Menschen gelten schon für eine gewaltige Armee, aber immer noch für eine sehr kleine Nazion.

Allein, Hr. Bailly gibt vor, die Polargegenden wären in weit zurükgelegenen Zeiten, in Zeiten, da der Norden gut gebauet ward, und ein glükliches Klima genoß, die Pflanzschule der Menschheit gewesen. Das muß denn über alle Geschichte, über alles menschliche Denken hinaus, seyn. Die ältesten Urkunden wissen von dergleichen frühen Auswanderungen nichts; diejenigen, derer die Geschichte erwähnt, sind zu neu, als daß sie an jene eingebildeten Tage nordischer Fruchtbarkeit reichen sollten. Je weiter sie uns zurükführt, desto weni-

ger

ger hört man von nordischen Einbrüchen; auch gibt sie nicht den geringsten Umstand an, woraus sich folgern liesse, daß unser, oder das Europäische, Klima seit den lezten 1800 Jahren kühler geworden wäre. Vielmehr, wenn ja eine Veränderung Statt gehabt hat, ist die Kälte minder, und nicht stärker, geworden, und das Klima in Europa scheint jezt gemäßigter zu seyn, als es zu Cäsar's Zeiten war (h). Dieser kundige Beobachter glaubte nicht, daß jenseits Vienne in Dauphiné der Wein gut fortkommen könne. Horaz erwähnt, die Tiber sey einige male zugefroren gewesen, und das geschieht heutiges Tages nie. Der Kaiser Julian, der gewiß nicht weichlich war, spricht von unausstehlicher Kälte zu Paris. Woher es wärmer geworden sey, das erklärt sich aus der Sache. Man hat, seit jenen Zeiten, Deutschland und Gallien und die weiteren nördlichen Länder mehr angebauet, und dadurch die Strenge unserer Winter gemildert, wie das auch in Nordamerika der Fall gewesen ist. Sollte in einigen Jahrhunderten das Ganze von Rußland aufgeräumt und urbar gemacht werden: so darf man dreist vorhersagen, daß sich die dortige Kälte, so gut, wie bei uns, merklich vermindern werde. Die Möglichkeit also, daß der Norden das milde Klima gehabt haben soll, von dem unser Verfasser spricht, wird nothwendig an eine unermeßlich weit entfernte Zeit zurükgewiesen.

Die Alten nannten mithin den Norden nicht wegen einer, in der Temperatur vorgegangenen, Veränderung, wovon man nirgend Nachricht haben kann, die Pflanzschule der Menschheit: häufige Einbrüche nördlicher Heere, nach denen sie irrig

die

die Volksmenge jener Gegenden berechneten, war die Ursache. Lassen Sie uns daher die Data dieser Einbrüche untersuchen, die von der Geschichte aufbewahrt sind. Sie werden nicht so ausfallen, wie es Hr. Bailly wol gern hätte; denn, sie zeigen vielmehr, es sey eine weit längere Zeit zu einer solchen geringeren Volkszahl erfordert worden, die Hirtennazionen beschwert hätte, als zu einer Mehrung derselben bis zu einer überfliessenden Höhe in angebaueten Gegenden und in einem günstigern Klima nöthig war. In den frühern Perioden der Asiatischen Geschichte hört man von Nordischen Einfällen nichts; statt dessen kommen sie alle von Süden (i). So lange Assyrien seine große Macht behält, läßt sich so Etwas nirgend sehen. Die erste Nachricht von einem nordischen Einbruche kömmt vor, nachdem diese Macht in Abnahme gerathen war, da im 60sten Jahre vor Christus, die Scythen in Meden einfielen, und es 28 Jahre behaupteten. Sie wurden vertrieben; und ungeachtet Cyrus dies Volk genug gereizt hatte, hört man doch nicht weiter, daß sie einen Fus über ihre Grenze gesezt hätten, wo denn Kälte und Einöde sie vor ehrgeizigen Monarchen schüzten, so lange Perser, Griechen oder Römer in Asien herrschten. Während dieser ganzen Zeit müssen sie, wenn sie für die Weide zu stark geworden waren, die ihr damaliges Land ihnen verschaffen konnte, dasselbe dadurch seiner überflüssigen Menge entladen haben, daß sie sich entweder östlich nach China, oder westlich in das nördliche Europa ausbreiteten. Ganz gegen Hrn. Bailly und seine Behauptung sollen alle, fabelhafte oder wirkliche, Eroberungen in den frühesten Zeiten von südlichen Völkern gemacht seyn, oder sie waren in der That ihr Werk.

Bacchus, Osiris, Semiramis, Sesostris gingen von Aegypten oder Chaldäa aus. Die Assyrer, Babylonier, Meder, Perser, Griechen und Römer waren Nazionen südlich vom Kaukasus. Allein, im Widerspruch mit Thatsachen behauptet Hr. Bailly, daß, nach dem untrüglichen Gesezze philosophischer Theorie, südliche Nazionen zu Eroberungen und zu weiten Kriegszügen ungeschikt sind. Ich vermuthe, er meint die Nazionen südlich von Babylon. Doch, wie soll man sich auf diese philosophischen Räsonnements verlassen? Herrschbegierde regt, troz diesem Einflusse vom Klima, selbst die trägesten Nazionen zur Thätigkeit auf. Einige der vorhin erwähnten Eroberungen mögen fabelhaft seyn; aber er wird doch die der Araber und Mahomedaner wol nicht ableugnen wollen; und schneller, ausgebreiteter und dauerhafter findet man sie in der ganzen Geschichte nicht. Noch heutiges Tages, wie man aus Hrn. Niebuhr's Reisen sieht, sind die Araber, wenn sie auch dem Namen nach unter dem Sultan stehen, die wirklichen Herren von ganz Innerasien, und bringen so gar die Küsten nach Gefallen wieder unter ihre noch näheren Befehle. Will man irgend eine Nordische Herrschaft in Asien finden: so muß man bis zum 12ten, 13ten und 14ten Jahrhunderte nach Christus heruntergehen, da die Türken und Turkomanen sich der Arabischen Thronen bemächtigten, und da Genghis-Chan und Tamerlan ganz Asien überschwemmten, und Persien nebst Indostan neue Fürsten gaben (k). In diesem nämlichen 14ten Jahrhunderte wurden die Tartarn zum ersten male Meister von China; und in dem lezteren eroberten neue Tar-

Tartarn dies Land abermals, das ihnen auch bis jezt noch zugehört.

In Europa ist das die erste nordische Invasion, bei welcher die Gallier, im Jahre 390 vor Christus, Rom unter Brennus plünderten. Dies Volk hatte sich etwa 280 Jahre vorher in dem nördlichen Italien, das bis dahin wahrscheinlich unbewohnt geblieben war, niedergelassen. Rom's steigende Macht aber that bald allen weiteren Versuchen Einhalt, und die Cisalpinischen Gallier nebst den übrigen Italischen Völkern beugten sich unter das Römische Joch. Zwei hundert Jahre nach jenem Einfalle droheten die Teutonen und Cimbrer, die mit einem Heer von 300,000 Mann quer durch Gallien kamen, Italien abermals, erlitten inzwischen von Marius eine völlige Niederlage. Unter den ersten Römischen Kaisern fingen einige nordische Barbaren an, sich in Illyrien, Pannonien und Dacien gegen die Grenze des Reichs anzudrängen, doch wurden sie durch seine Macht in ihren Ländern zurükgehalten, und dienten blos zur Rekrutirung der Römischen Armeen. Erst bei dem Verfalle dieses Reiches, im fünften und den folgenden Jahrhunderten nach Christus, wurden diese Invasionen häufig und furchtbar. Mehre nordische Nazionen, die Franken, die Germanen, die Hunnen, die Alanen, die Gothen, Westgothen und Vandalen, brachen nach einander von allen Seiten auf dieses Reich ein, das schon aus seiner eigenen Last zusammenfiel, und durch die Verdorbenheit seiner Armeen und einen Mangel an Kriegszucht geschwächt worden war. Im neunten und zehnten Jahrhunderte fielen die Sachsen, Dänen und Normänner in England und Frankreich ein.

Wie

Wie unfruchtbar auch immer die Gegenden waren, von denen alle diese Länderstürmer auszogen: so weiß man doch so viel gewiß, daß sie damals wenigstens nicht so angebauet, und folglich nicht so volkreich waren, als sie es jezt sind. Es liegt also am Tage, daß die ersten unbedeutenden, nichts verändernden nordischen Invasionen nicht höher, als 2400 Jahre hinaufgehen; daß die erste von einiger Erheblichkeit nicht früher, als im fünften Jahrhunderte nach Christus Statt gehabt habe, und daß vor dem 13ten Jahrhunderte von keiner Nordischen Nazion dauerhafte Eroberungen in Asien gemacht worden sind. Alle in der Geschichte aufbehaltene, Umstände beweisen, daß die Temperatur in Europa jezt nicht kälter, als vor 1800 Jahren, sey; viele zeigen das Gegentheil an. Die großen Einbrüche Nordischer Völker in Asien sind zu neu, als daß sie die geringste merkliche Veränderung ahnden liessen. Soll man uns denn sagen, die glüklichen Himmelsstriche von Spizbergen, Siberien und Norwegen hätten, in so sehr wenig entfernten Zeiten, eine unermeßliche und überströmende Volksmenge genährt? Das wird Herr Bailly sich nicht einfallen lassen. Wir dürfen also schliessen, daß kein bekannter Einbruch Nordischer Nazionen des Verfassers System im mindesten unterstüzze, sondern daß die leeren und unangebaueten Striche von dem nördlichen Asien und Europa, auf mehr, als 2000 Jahre nach der Zerstreuung, für den Unterhalt einer Volkszahl zureichten, die sich, während der ganzen Zeitperiode, sehr langsam über jene ungeheuren Gegenden ausgebreitet hatte. Erst nach dem Verlaufe jenes Zeitraums fanden sich diese Länder mit Einwohnern überladen, und, durch Noth gezwungen, begannen jene Barbaren

in großen Haufen gegen ihre südlichen Nachbarn anzudrängen. Erst nach ihrem glüklichen Erfolge in Meden, das sie 28 Jahre behielten, lernten sie, nicht blos von der Güte der Natur zu leben, sondern auch durch Betriebsamkeit ihre Nahrungsmittel zu mehren, und nun erst wurden sie zahlreich genug, in der That furchtbar zu werden. Die Bevölkerung von der ganzen Tartarei ist noch immer nicht weit her, wenn man sie mit dem Umfange irgend eines angebaueten Landes vergleicht, und nach innerer Ansicht verhielt es sich vor denjenigen Zeiten, wovon hier die Rede ist, noch mehr so. Das Argument, welches sich auf ein altes, von der Furcht eingeflößtes, Volksvorurtheil stüzt, hat eben so wenig Grund, als jene gezwungenen Folgerungen, die unser Verfasser aus alten, offenbar für seine Absicht verdreheten Sagen gezogen hat. Daß dies allenthalben der Fall gewesen sey, beweiset die schlichte Darlegung seiner Angaben und Schlüsse zur Genüge Die Folgen hingegen, die ich aus diesen und vielen ähnlichen Nachrichten abgeleitet hatte, fliessen so ganz natürlich und ungezwungen daraus. Man kann es sich kaum verhehlen, daß alle diese Sagen ursprünglich mit den Mosaischen Erzählungen einerlei Grund zu haben scheinen. In der einen oder der andern von ihnen nimmt man jeden Umstand derselben wahr. Sogar die eigenthümlichen, von dem Geschichtschreiber gebrauchten, Namen, ob sie gleich bei einigen Nazionen von einer gewissen Eitelkeit, die ihnen das vermeinte Verdienst eines höheren Alterthums beilegte, verändert, oder zu einer Verwebung mit ihrer abgeschmakten Mythologie verfälscht worden sind, erscheinen ohne alle Veränderung bei jenen einfältigern Völkern, die ihre alten

Sagen

Sagen und ihr Geschlechtsregister mit mehr Sorgfalt aufbewahrt haben. In einem wichtigen Punkte, dem Zeugnisse für jene allgemeine Ueberschwemmung, stimmen alle diese zerstreueten Fragmente, dem ganzen Hauptsinne nach, mit der Geschichte des Menschen überein. Wir haben schon gesehen, in einer spätern Schrift, gesteht unser Verfasser, daß man sie mit Wahrscheinlichkeit nicht höher, als 3501 Jahre vor Christus hinaufrükken könne. Die Begebenheit selbst, mag sie sich auch ein Paar Jahrhunderte früher oder später zugetragen haben, macht das ganze System des Hrn. von Büffon zunichte, der die Meinung hatte, die ganze Erde sey in einem glühenden Zustande gewesen, und habe sich erst in einer Reihe von vielen Jahrtausenden abkühlen müssen: woraus er denn folgert, daß die Polarkreise die erste mögliche Wohnung des Menschen gewesen sind, und daß von dortaus alle Bevölkerung ihren Ursprung genommen habe. Mit allen seinen Spizfindigkeiten verfehlt Herr Bailly seine Absicht, entweder durch die Sagen oder die Geschichte des Menschen, so sehr er sie auch reißt und zerrt, diese schimärische Hypothese nur im geringsten zu unterstüzzen. Vielmehr zeigt die ganze Geschichte, die erste große Bevölkerung sey in dem südwestlichen Asien und in den am nächsten daran liegenden südlichen Ländern zum Vorschein gekommen; von ihnen habe sie sich, als aus einem Mittelpunkte, langsam gegen die nächsten, und fortrükkend gegen entferntere Gegenden verbreitet; diese Verbreitung sey so viele Jahrhunderte nach dem, für die Sündflut von dem Verfasser angenommenen, Datum geschehen, daß man daher große Ursache habe, zu vermuthen, er habe sie über Wahrheit um mehre Jahrhunderte

zu:

zurükgesezt; und allemal wären seit der Periode die nördlichen Gegenden beides von Europa und Asien weniger angebauet und civilisirt, und folglich weniger volkreich, als die südlichen, gewesen. Unsere eigene Kenntnis versichert uns, daß jene, ob sie gleich in ganz neuen Zeiten durch häufigern Verkehr mit abgeschliffenern Nazionen in allen diesen Rükſichten sehr gewonnen haben, noch immer verhältnismäßig weniger volkreich sind, als das Klima wol zulassen dürfte, auch wahrscheinlich manches Jahrhundert noch so bleiben werden, und daß allein die Furcht die Idee erzeugt haben könne, als hätten sie jemals eine ungewöhnliche Volksmenge zu ernähren gehabt. Aus keinem einzigen Umstande in den Sagen oder in der Geschichte kann demnach gefolgert werden, daß nach der Sündflut der Norden der Ursiz der Menschheit gewesen, oder wie Hr. Bailly behauptet, daß von dorther alle Bevölkerung entsprossen sey. Hingegen bieten, nach dieser großen Begebenheit, der einzigen Thatsache, die von allen den Sagen einstimmig und unverändert bezeugt wird, zu welchen Hr. Bailly sich gewandt hatte, und deren Datum sie mit einander nicht für sehr alt angeben, die anhaltenden und verbundenen, allenthalben merkbaren Spuren einer progressiven Kolonisirung vom südlichen innern Asien die richtigsten und unzweideutigsten Zeugnisse dar, daß hier die Erneurung der Menschheit wieder ihren Anfang genommen, und daß sich von hieraus die Bevölkerung langsam und allmählich beides über den Norden und über alle Theile der Erde ausgebreitet habe.

Anmerkungen und Erläuterungen

zu

dem zweiten Briefe.

(a) S. 311.

Wenn man auch die Insel Atlantis im Aeginischen Meerbusen, unweit Athen, nicht mitrechnet; es gab noch ein anderes Eiland des Namens zwischen Euböa und der Lokrischen Küste, das, wie die Alten glaubten, durch eine große Ueberschwemmung von dem Lande hier abgerissen war; oder dieser Flek blieb vielmehr in der Meerenge zurük, als Euböa selbst durch den Austrit des Thessalischen Sees, welcher ehemals die Ebenen umher, nach Herodot, bedekte, von Böotien getrennet ward. Dieses Eiland eroberten die Athener; es ging aber bald nachher bei einem Erdbeben unter, und war fast ganz zerstört worden. Ist das nicht die Insel, die Plato, mit Hülfe Aegyptischer Mährchen, jenseits der Straße von Gibraltar verlegt hat, um uns mit einer idealischen Geschichte der, aus der Tugend entspringenden, Glükseligkeit, und

auf Sittenverderbnis folgenden, Strafe und Unseligkeit zu beschenken? Freilich sieht man nicht ein, wie ein solches Eiland Libyen erobern konnte; allein, eben so unwahrscheinlich ist es, daß die Einwohner einer Insel im Atlantischen Meere wider Aegypten oder Athen Kriege geführt haben sollten. Kriege in der westlichen, noch schwach bewohnten, Welt, waren damals, das heißt, vor 3300 Jahren, nicht viel mehr, als die Landung unruhiger Seeräuber, die häufig ihren Aufenthalt veränderten, und, wenn sie nicht durch Sturm genöthigt wurden, nie weiter gingen, als ihre Kenntniß reichte. Es ist also viel wahrscheinlicher, daß die Aegyptischen Küsten und, das noch damalige Dorf, Athen durch Abenteurer von einer Insel im Aegeischen Meere angefallen, als von einer großen Nazion, die über die Herkulessäulen hinaus gewohnt haben soll, bekrieget worden sind. Tief im Innern von Asien und Aegypten bestanden Völker, die einige Jahrhunderte nachher furchtbar wurden, jezt noch aus kleinen Stämmen, und diese aus einem Paar Familien Abenteurer. Funfzig bis hundert Leute thaten sich zusammen, auf den wüsten Küsten in Europa und Asien neue Ansiedelungen zu suchen, und in dem ersten besten Lande, das ihnen gefallen würde, festen Fus zu fassen. Nicht selten wurden diese durch spätere Nachfolger vertrieben, und musten sich sonst nach einer Wohnung umsehen, wo man sie am wenigsten daran hinderte. Ehemals, in weit späteren Zeiten, war, bei allen bürgerlichen Fehden, die Auswanderung des schwächern Theils der beständige und gewiß vernünftige Rath des Orakelspruches. Das ist durchgehends in den damaligen Zeiten die Geschichte dieser Weltgegenden. Läßt sich

zwei-

zweifeln, daß die Erneurung des Menschengeschlechts von ihnen nicht weit zurüklag? Einige Abenteurer von den Griechischen Inseln Atlantis wurden wahrscheinlich an die westliche Küste von Afrika geworfen, und gaben dem Berge Atlas und dem benachbarten Meere den Namen ihres Landes, wie in noch neueren Zeiten Entdekker weit größere Gegenden nach sich, oder nach ihrem Vaterlande oder nach ihrem Geburtsorte, genannt haben.

(b) S. 312.

Zum Theil hat man geglaubt, Sanchoniaton sey ein Zeitgenosse von Josua gewesen; Sir Isaac Newton vermuthet, er habe etwa 760 Jahre vor Christus gelebt. Er schrieb Phönizisch, und Philo von Byblos hat seine Werke ins Griechische übersezt, wovon man noch einige Fragmente bei Eusebius findet. So mangelhaft auch seine Beschreibung vom Ursprunge der Welt ist: man kann denn doch nicht umhin, mehre Züge zu bemerken, die mit der Erzählung Moses übereintreffen. Freilich fehlt die Hand des großen Baumeisters, Gottes; aber das darin erwähnte Chaos ist die Tiefe; der Wind ist der Odem Gottes; der Schlam, wovon er spricht, bedeutet den ersten flüssigen Zustand der Erde. Licht wird hervorgebracht, und bald nachher erscheinen Sonne und Sterne. Nach einander erhalten Thiere im Meer und auf der Erde Leben, und eben so zulezt der erste Mann und das erste Weib durch den Wind oder den Hauch Gottes. Es wird in der Entstehung die nämliche Ordnung beobachtet. Nach der Lehre Orpheus, wie sie uns von Timotheus, dem Chronographen, aufbewahrt ist, schuf Got, oder das erste

Wesen, unsichtbar und unbegreiflich, Urheber aller körperlichen und unkörperlichen Dinge, im Anfange den Aether oder den Himmel, und unter ihm das Chaos und die Nacht, oder die Finsternis, welche leztere alle Dinge unter dem Aether bedekke, der sowol als die Erde dadurch dunkel war, bis das Licht, wofür er Got selber zu halten scheint, durch den Aether brach, und die ganze Schöpfung aufhellete: alsdann bildete die Gotheit den Menschen aus der Erde, und theilte ihm eine vernünftige Seele mit. Beides dieses und das von Ovid besungene, wahrscheinlich aus der Lehre der großen Mysterien genommene, System der Schöpfung nähert sich der Mosaischen Erzählung noch mehr, und ist augenscheinlich aus den in Etwas verdunkelten und verstümmelten Sagen geschöpft, die man von den ersten bei der Flut geretteten Menschen empfangen hatte. Als sich aus den Gemüthern die wahre Religion verlor, wurden diese Sagen in verschiedenen Ländern auf mannigfaltige Weise der herrschenden Mythologie angepaßt, bis endlich die Skeptische Philosophie eine plastische Natur an die Stelle eines verständigen Urhebers sezte; und jezt bietet man wieder Alles auf, uns auf den nämlichen Flek zurükzuführen. Die Fortschritte unserer Kenntnis in der bewunderungswürdigen Verkettung aller vorhandenen Wesen, und das offenbare Unvermögen einer zufälligen Natur, eine einzige neue Entität hervorzubringen, oder um eine Linie über die, ihr angewiesene, Grenze hinauszugehen, sind noch immer zu wenig, den Ehrgeiz zu unterdrükken, neue Systeme, so ungereimt sie auch seyn mögen, aufstuzzen zu wollen. Berauscht vom Stolze über eine glükliche Entdekkung im gewöhnlichen Gange

der

der Natur, dünkt sich nun der eitele Philosoph, die Kraft des Allmächtigen mit seinen eigenen beschränken Begriffen erforschen zu können. Nach dem Verfahren in seiner kleinen Werkstäte trägt er kein Bedenken, Zeit für die Wirkungen dieses Wesens auszumessen, von dessen Es werde sie ihre Gesezze empfing, und macht sich buchstäblich zu dem Gott Gottes.

(c) S. 317.

Die Wälle Gog und Magog, derer in der morgenländischen Geschichte so oft gedacht wird, zeigen uns die ersten Wohnungen von jenen Kindern Japhet's unter Namen, wie sie bei Moses und in der Bibel vorkommen. Von jenen Gebürgen zogen sie nach China hinunter, welches noch heutiges Tages nach ihnen genannt wird. Diese, von den orientalischen Tartarn und Chinesen, wie Hr. Bailly uns berichtet, welcher Gin und Magin, Tschin und Matschin ausgesprochenen, Namen beweisen hinlänglich den Ursprung der Lezteren. Die Benennungen Tsching, Tsing, Tsin und Tsi, die von den Chinesen verschtedenen ihrer Dynastien beigelegt werden, sind ferner Zeugnis für die genealogischen Ansprüche ihrer ersten Fürsten. Man sieht daraus, daß Moses mit eben so viel Wahrheit die Väter weit entfernter Nazionen, als den Ursprung derjenigen anzeigt, die mit den Kindern Abraham's in nähern Verbindungen standen. Ihre Nachkommen, den Juden und nicht weniger solchen Völkern unbekannt, die nach einander über die westliche Welt den Herrn spielten, sind uns erst vor einem Paar Jahrhunderten bekannt worden, und führen immer noch den Namen jenes Mosaischen

Patriarchen. Hr. Hüet, der gelehrte Bischof von Avranches, sagt uns, das orientalische Scythien der Alten sey das Land gewesen, welches die Araber, die allein im Süden das Andenken von Urbenennungen beibehielten, Gog und Magog genannt hätten. In die östlichen Gegenden Asiens, heißt es von ihm, sezten die Alten drei Nazionen, die orientalischen Scythen, die die Chinesische Tartarei inne hatten; die Seres, die das nördliche China, oder wie ich lieber glauben mögte, das nördliche Indien bewohnten, und die Sinä, denen die südliche Gegend von China gehörte. Von den Lezteren hatten die Römer, zur Zeit der Kaiser, durch den Seidenhandel einige schwache Kenntnis. Die Namen Sinä oder Thinä, die ohne Unterschied von dieser Nazion gebraucht werden, sind so geringe Veränderungen von Tschin oder Tsin, daß ohne Zweifel die Chinesen darunter verstanden wurden, ungeachtet die Römer von der eigentlichen Lage ihres Landes noch nichts wusten. Die erfuhr man erst, nachdem die Portugiesen ihren Weg um das Vorgebürge der guten Hofnung genommen hatten. Im Verfolge der Zeit hörte man das Land der orientalischen Tartarn Karakathay, oder schwarz Kathay nennen, und das der Seres hies Kathay, welches mit der Kathäischen Gegend bei Strabo einerlei ist, und bei Ptolemäus von Chäteischen Scythen bewohnt ward. Im 14ten Jahrhunderte ward das südliche China von den Tartarn Mangi oder Matschin genannt. Diejenigen, die dem Chinesischen Reiche ein imponirendes Alter zu verschaffen wünschten, haben es beschrieben, als wären alle seine jezzigen Provinzen von jeher unter einander vereinigt gewesen; aber es ist ausgemacht, die nördlichen

und

und südlichen Gegenden blieben, dieser Eintheilung der Alten gemäs, bis nach jener Zeit völlig abgesonderte und unterschiedene Herrschaften. Das nördliche China selbst ward lange noch in abgesonderte Staaten getheilt, die, wie Deutschland, ein Titularoberhaupt des Reiches anerkannten; eine Auszeichnung, die wahrscheinlich den Nachkömmlingen Gog's von den ältesten Söhnen widerfuhr. In einem dieser unterzeordneten Mitstaaten, ward Konfuz, selbst von der Verwandtschaft seiner Fürsten, im Jahre 550 vor Christus geboren.

(d) S. 320.

Kayat war der Name einer Horde, die von den Mongolischen Tartarn für die erste im Range gehalten ward. Diese Horde starb aus, und, unter vorgegebener Verwandtschaft, fügte Kabal-Chan, Aeltervater von Gengshis-Chan, zu dem Namen seiner eigenen Horde, die Nieron hies, noch den Zunamen Kayat hinzu. Daher machte dieser Führer, sowol wegen seiner Abkunft, als auch wegen seiner Thaten, Ansprüche auf die Würde eines Gros-Chans von der Tartarei. Jener ältere Stamm hatte ehemals auf einem Berge, Arkenchom, Eisenschmieden angelegt, woraus die ganze Tartarei mit Waffen versehen ward. Dieser Horde, als einer allgemeinen Wohlthäterin, zu Ehren, und nicht zum Andenken an die, von Hrn. Bailly hier erzählte, Fabel, hatte man das Fest gestiftet. S. Petit de la Croix Geschichte von Genghis-Chan, aus Tartarischen und Arabischen Schriftstellern.

(e)

(e) S. 323.

Hr. Bailly würde sich ohne Zweifel hoch auf freuen, wenn er in Capitän Cook's dritten Reise die wahrscheinlichsten Gründe für die Vermuthung fände, daß die Sprache Grönland's, oder wenn er will, der alten Finländer oder Tschudaki die Muttersprache aller derjenigen sey, die allenthalben in den nördlichen Gegenden beider Halbkugeln geredet werden. Sie mag auch wol, wie er zu bemerken glaubt, eine gewisse Verwandtschaft mit der Celtischen, und daher mit der Griechischen und Lateinischen haben. Allein, dies wird es nur noch wahrscheinlicher machen, was Moses uns schon gesagt hatte, daß nämlich die ganze nördliche Welt von den Nachkommen Japhet's bevölkert worden sey. Muthmaßung gegen Muthmaßung: wäre es denn ungereimt, wenn man annähme, es hätten sich, bei der Sprachenverwirrung, für die drei Familien, die sich in die Erde theilten, nur drei durchaus verschiedene Sprachen gebildet, und von diesen drei Muttersprachen stammten alle andere Dialekte her? Vor nicht gar vielen Jahren versicherten uns berühmte Philosophen mit triumphirender Zuversicht, daß, wegen der großen Entfernung und der ungeheuern Seen zwischen der alten und neuen Welt, zur Bevölkerung von Amerika, eine, schlechterdings unterschiedene, Generazion beides an Menschen und Thieren erforderlich sey. Erst seit Cook's Reisen fallen diese, für unüberwindlich gehaltenen, Einwürfe gegen den gemeinschaftlichen Ursprung der Menschen von selber weg. Er hat bewiesen, daß das westliche Amerika von dem östlichen Asien unter dem 66sten Grade nördlicher Breite nur an die 16 Stunden entfernt, und dieser Zwi-

schen-

schenraum südlich auf viele Grade mit einer Menge Inseln angefüllt, sey. Auch aus einer Uebereinkunft in Sitten und aus kaum merklich veränderten Idiomen einer gemeinschaftlichen Muttersprache hat er eine Verschwisterung unter verschiedenen Nazionen gezeigt, über deren Ursprung diese Philosophen sehr verlegen thaten. Alle Stämme in Nordamerika vom 195 bis zum 345 Grade der Mittagslinie von Greenwich reden die Sprache Grönland's. Diese rohe, den wenigen Begriffen der Einwohner angemessene, Sprache hat in dem gar großen Umfange nur wenig Abänderung erlitten. Das alte Celtische muß wahrscheinlich sehr nahe damit verwandt seyn. Es wird noch in ziemlich weit auseinanderliegenden Gegenden in Europa, in Niederbretagne, in Wallis, bei den Bergschotten, in Irland und in einigen Gegenden Spaniens von dem gemeinen Manne geredet, und immer läßt es sich noch in den Wurzelwörtern mancher Griechischen und Lateinischen Ausdrükke wiederfinden; doch wurden die lezteren durch Kenntnis und Wissenschaften abgeschliffen und verfeinert, und die ersteren ohne Zweifel durch Verkehr mit Asien und Aegypten sehr bereichert. Mit dem Römischen Reiche verbreitete sich besonders das Lateinische über das ganze südliche Europa: aber eine Mischung des Celtischen und Gothischen verfälschte von neuem die Rede aller seiner mancherlei Nazionen, in derer Aller Zungen Ueberbleibsel von allen diesen Sprachen aufgespürt werden können. Wahrscheinlich ist also die Sprache des Nordkreises, die Sprache Gomer's, die Mutter von allen den verschiedenen Zungen, worin Europa geredet hat, oder noch redet. Seine andern Söhne, die

sich in dem östlichen Asien mehr südlich zogen, bildeten für sich einen sehr abweichenden Dialekt. Hr. Cook hat nicht weniger dargethan, daß alle die verschiedenen, auf der Menge von Inseln zerstreueten, Stämme, welche man auf dem Stillen und dem Oestlichen Meere besucht hat, einen sehr unmerklich abweichenden Dialekt der Malaischen Sprache reden; und daraus erhellet, daß diejenige Nazion, die Hr. Roberts sehr treffend die östlichen Phönizier nennt, ihnen allen, in einem Umfange von 180 Graden, oder halb um die Erdkugel, Kolonisten gegeben habe.

Diese wichtigen Reisen haben gleichfalls gezeigt, durch was für Zufälle alle diese Inseln, die oft durch große Seen von einander getrennet sind, wol bevölkert seyn mögen. Sie beweisen, daß Amerika nicht nur aus dem nördlichen Asien, sondern auch bei Sturm, der schwache Fahrzeuge sehr weit über ihre eigentliche Bestimmung forttrieb, zu verschiedenen und entfernten Zeiten, von diesen Inseln, aus Japan, China und von allen den östlichen Küsten und Inseln Asien's seine Einwohner erhalten haben könne. Auch besser gebauete Schiffe der Phönizier und der Karthagoner, dieser kühnen Seefahrer im Alterthum, sind vielleicht von Westen verschlagen worden, die südlichen und östlichen Küsten und Inseln des festen Landes zu bevölkern. Das Innere von Amerika kennt die gelehrte Welt bis jezt noch zu wenig, als daß sich aus den, etwa noch vorhandenen, Spuren alter Zeiten viel machen liesse. Die niedrige Politik von Spanien ist darauf bedacht gewesen, die übrige Welt, so viel nur immer geschehen kann, über den größten Theil desselben

in

in Unwissenheit zu erhalten. Man hat gesagt, die Sprache von einigen der nordwestlichen Stämme grenze sehr an die Hebräische. In dem Falle würde ein, von einer der alten Sprachen unter den Söhnen Sem's abgeleiteter, Dialekt beweisen, daß auch dies Geschlecht zur Bevölkerung dieses Landes beigetragen habe. Wenn es wahr ist, daß man auf einem Felsen in Neu-England eine Inschrift in Phönizischer Sprache findet: so liesse sich daraus folgern, daß nicht weniger ein Theil seiner Anbauer zu diesem alten Volke, von der Linie Ham's, gehört habe. Daß sichs mit den nördlichen Tartarn so verhalte, leidet wol wenig Zweifel; und so hätte es von allen den drei Zweigen der Nachkommenschaft Noah's seine Einwohner empfangen. Dann würde man sich nicht wundern, wenn man noch einige Spuren ihrer verschiedenen Sprachen unter seinen mancherlei Stämmen antrift. Der größte Theil seiner wilden Stämme verdankt seinen Ursprung, ohne Zweifel, den barbarischen Nazionen des nördlichen Asiens. Es mögen aber auch kultivirtere Auswanderer von der südlichern Tartarei, von Japan, China, Indien und von den Malaischen Küsten dort ans Land gestiegen, und so die Stammväter der Mexikaner und Peruaner geworden seyn. Man behauptet, es wären an den Ufern des Ohio regelmäßige Festungen von Stein, und sogar von Ziegeln entdekt worden. An ihnen würde man ein Zeugnis haben, daß in diesen Gegenden zu einer oder der andern Zeit ein Volk gewohnt haben müsse, welches in den Künsten vor den heutigen Wilden weit voraus gewesen wäre. Diese sind von den wandernden Stämmen im nördlichen Asien, aus Grönland und Lapland entsprossen,

und

und jene waren wahrscheinlich Flüchtlinge, die sich bei den Revoluzionen in Japan, China oder Indien jenseits des Ganges zerstreueten. Ihre ersten Wohnungen scheinen in dem nördlichen, ihren vorigen Ländern zunächst liegenden, Amerika gewesen zu seyn, und von dort begaben sie sich unter günstigere Himmelsstriche. Von den Mexikanern weiß man dies, und die Natsches, eine, seit dem Anfange des jezzigen Jahrhunderts ausgerottete, Nazion, scheinen noch Reste von jenen kultivirteren Emigranten gewesen zu seyn, die in Florida geblieben waren. Wie die Peruaner, beteten sie die Sonne an, und behaupteten die Abstammung ihrer Fürsten von ihr. Die Verehrung war Sitte bei demjenigen Asiatischen Volke gewesen, von welchem sie sich getrennet hatten. Die Natsches und Peruaner gehörten, dem Ansehen nach, zu dem ältesten kultivirten Mutterstamme, der sich hier auf dem festen Lande niedergelassen hatte; die Mexikaner hingegen scheinen später in diese Gegend der Welt gekommen zu seyn.

(f) S. 334.

Etymologien, die oft muthmaslich sind, und häufig übertrieben werden, sind in der That ein schwacher Grund, historische Wahrheiten darauf zu bauen. Wenn aber mit Namen, die einander so nahe kommen, als es die Verschiedenheit der Sprachen und der Ausrede nur immer gestattet, ähnliche Handlungen verbunden werden: so wird es unvernünftiger Skepticism, nicht zugeben wollen, daß einerlei Personen darunter verstanden werden. In Hrn. Wilsord's gelehrten Untersuchungen über Aegypten und den Nil, aus den alten Büchern der Hindus, die mit

unter

unter den Asiatischen Abhandlungen stehen, kann ich nicht umhin, manche Etymologie, die aus Indien beides Aegyptische und Griechische Fabeln herleiten soll, für ein bischen gezwungen zu halten. Der Hang des Verfassers sowol als der Indischen Legenden, dieser Nazion die Quelle der Wissenschaften und der Bevölkerung zuzuschreiben, fällt nicht weniger auf. Inzwischen führt er aus der Padma-puran eine, von Sir William Jones übersezte, Stelle an, die eine zu augenscheinliche und starke Bestätigung der Mosaischen Nachricht von der Sündflut und von der Abstammung des gegenwärtigen Menschengeschlechts enthält, als daß ich sie hier nicht abschreiben sollte. Man findet in derselben nicht allein die Namen dieser drei Patriarchen, so ähnlich sie sich nur in verschiedenen Sprachen denken lassen, sondern auch mehre merkwürdige Umstände, die genau mit der natürlichern Erzählung des Jüdischen Geschichtschreibers zusammentreffen. Wie ich schon vorhin in einer Anmerkung erwähnt habe, der, bei einer allgemeinen Ueberschwemmung nebst acht Gefehrten von dem Indischen Gott Vischnu in einem Boote gerettete, Mann heißt bei ihnen Satyavrata, oder Satyavarman; ein Name, der freilich dem Namen Noah's sehr unähnlich klingt, ist aber wahrscheinlich ein Ehrentitel. Wie er übrigens auch bei diesem und jenem Volke geheissen haben mag: der Umstand, auf die Weise gerettet zu seyn, kann nur für eine und dieselbe Person Statt finden. Die Stelle lautet also:

1) Satyavarman, diesem Fürsten der ganzen Erde, wurden drei Söhne gebohren; der älteste Scherma — in

der

der gemeinen Sprache Scham —; denn C'harma — gewöhnlich C'ham —; drittens Jyâ-pett, mit Namen.

2) Sie waren alle Männer von guten Sitten; vortreflich in der Tugend und in tugendhaften Thaten, geschikt im Gebrauche der Waffen, zum Hauen und Werfen; tapfere Männer, voll Begierde nach Sieg in der Schlacht.

3) Satyavarman aber fand immer Vergnügen an frommen Betrachtungen, und da er sah, daß seine Söhne tüchtig zum Herrschen waren, legte er ihnen die Bürde der Reglerung auf.

4) Eines Tages, da der Könlg fortfuhr, die Götter, die Priester und die Kühe zu ehren, ward er, als er Meth getrunken hatte, durch die Macht des Verhängnisses

5) Sinnlos, schlief und war nakt. Dann sah ihn 'Charma, und er rief seine beiden Brüder;

6) zu denen er sagte: was hat sich nun zugetragen? In was für einem Zustande ist dieser unser Vater? Von jenen Beiden ward er mit Tüchern bedekt, und nach und nach zu seinen Sinnen zurükgerufen.

7) Als er seinen Verstand wiedererhalten hatte, und vollkommen erfuhr, was vorgegangen war, fluchte er C'harma, und sagte: du sollt seyn der Knecht der Knechte;

8) Und weil du warest ein Lacher in ihrer Gegenwart, sollt du vom Lachen deinen Namen erhalten. Dann gab er Scherma das weite Gebiet am Süden der beschneieten Gebürge;

9) Und Jyâ-petti gab er Alles an dem Norden der beschneieten Gebürge; er aber erlangte durch die Kraft religiöser Betrachtung hohe Glükseligkeit.

Diese Stelle ist ein abermaliger Beweis für dasjenige, was ich schon behauptet habe, daß es nämlich kaum einen einzigen Umstand in der Erzählung Moses von der Sündflut gebe, die sich nicht in einer oder der andern Ursage der Völker fände. Sir William Jones bemerkt sehr richtig, die äusserste Grenze Indischer Chronologie reiche nach dieser Stelle bis auf die Zeiten Noah's. Auf den Einwurf, Moses habe alle seine Nachrichten von den Aegyptern entlehnt, können wir mit ihm gleichfalls antworten, es sey allerdings wahrscheinlich, daß in den damaligen frühen Zeiten alle Völker einige besondere Umstände von der großen Begebenheit der Ueberschwemmung aufbewahrt hatten. Bei den Aegyptern und Indiern waren sie schon durch eine Beimischung von Fabel und Allegorie verfälscht, und alle ihre Nachrichten durch eine Menge erdichteter Vorfälle verdunkelt worden. Wenn dieser ehrwürdige Schriftsteller irgend Etwas aus jenen Quellen geschöpft hat: so war es die gerade, ungeschmükte, mit der, ihr eigenthümlichen, Einfalt vorgetragene Wahrheit.

(g) S. 337.

Nach der Bibel war die Arche 300 Ellen lang, 50 breit, und 30 hoch. Wenn man die Elle auch nur zu 18 Zoll annimmt: so muß sie 42,413 Tonnen schwer haben laden können. Ein Kriegsschif vom ersten Range, mit 100 Kanonen, wird auf 2200 bis 2300 Tonnen gerechnet; folglich hatte die Arche den Raum von 18 dieser Schiffe, wie sie jezt gebraucht werden, und könnte, ausser der Last von 1800 Kanonen und allen übrigen Kriegsbedürfnissen, 20,000 Mann mit Lebensmitteln auf sechs

Monate führen. Sie war also das größte Schif, das je gebauet ward. Läßt sich noch daran zweifeln, ob sie geräumig genug gewesen sey, acht Leute und etwa 200 bis 250 Paare vierfüßiger Thiere — und in die Zahl lassen sich, nach Hrn. Büffon, alle die verschiedenen Gattungen zusammennehmen — nebst allem, auf ein Jahr nothwendigen, Unterhalte zu fassen? Für die Vögel und Insekten dürfte wol nicht so gar viel Plaz mehr erforderlich seyn.

(h) S. 343.

Oertliche Umstände können freilich das Klima sehr verändern. Provence klagt jezt über weit strengere Kälte, als man sie vor einigen Jahrhunderten dort kannte. Das hat die Ursache, daß die, ehemals auf den Gipfeln der Berge stehenden, Waldungen ausgerottet sind, und die von den Alpen herstreichenden, Nordostwinde, es mit ihrer ganzen Stärke treffen können. In einigen hohen Thälern dieser Berge hat sich der Schnee, wegen zufälliger Stille sehr angehäuft, die darin ihren Grund hat, daß die Gipfel mit vielem Eise belegt sind; und an solchen Oertern fühlt man in den unteren Gegenden eine vermehrte Kälte. Man hat sagen wollen, die Schweizerischen Gletscher hätten sich überhaupt erweitert; allein, ihre allgemeine Erweiterung ist so gar gewis nicht. Als wir in der Schweiz waren, erzählten uns einige junge Leute, die von Grindelwald wären in den lezten 15 Jahren sehr hervorgetreten; doch versicherten mehre Alten, sie hätten sich vor 50 Jahren weiter, als jezt, in die Ebene erstrekt. Ein heisser Wind, den man den Schneefresser

fresser nennt, verzehrt in acht Tagen mehr Schnee, als ohne ihn die Sonne eines ganzen Sommers. Ich höre, seit unserer Reise haben sie sehr abgenommen. Die Jahre sind sich an Hizze und Kälte nicht gleich; weit weniger zwischen Bergen, und folglich ist der Anwachs oder die Verminderung dieses Schnees nicht anhaltend, sondern zufällig.

(i) S. 344.

Die Scythen waren nach Herodot ein neues Volk, und dafür hielten sie sich selbst. Sie zählten seit ihrer ersten Niederlassung an der Donau oder dem Dnieper nur 1000 Jahre. Diese trieben Akkerbau. Die wandernden Stämme hielten sich an dem See Asof, am Don und an der Wolga, in der Kuban, jenseits des Kaukasus, am nördlichen und östlichen Ufer des Kaspischen Meeres auf. Die am Dnieper wohnten, hatten, gegen Norden, nicht mehr, als eilf Tagereisen, oder höchstens 120 Stunden, Land im Besiz. Weiter hin, sagten sie selber, sey das Land, wegen der Menge Federn — Schnee — die vom Himmel fielen, unbewohnbar. Die Grtechen sprachen freilich von vielen Nazionen, unter andern von den Hyperboreern, den Artmaspiern, und den Anthropophagen, die, nördlich von den Scythen, wohnten. Herodot scheint den, von ihnen erzählten, Fabeln keinen Glauben beizumessen, sondern war, auf erhaltene Belehrung, der Meinung, daß weiter hin, beides gegen Norden und Osten, Alles Einöde sey. Er irrete sich, ohne Zweifel; doch nur, in sofern er eine sehr schwache und geringe Bevölkerung für gar Nichts rechnete. Diese nördlichen Gegenden hatten

wahrs

wahrscheinlich lange vor dem, der Scythischen Nazion hier von ihm gegebenen, Datum einige Einwohner; es ist aber, wie ich nachher zeigen werde, nicht unwahrscheinlich, daß die Länder, die sie zu seiner Zeit bewohnten, ehemals, wie sich aus natürlichen Anzeigen und alten Nachrichten ergibt, von der nördlichen Ausdehnung des Euxinischen Meeres bedekt waren. Ehe sich dies Meer durch den Bruch seiner südlichen Dämme an der Thrazischen Meerenge verminderte, wohnten sie höher hinauf am Dnieperflusse. Als aber mehr südliches Land frei, und, wegen des zurükgetretenen Meeres, der Norden kälter geworden war, zogen sie sich am Strome herunter, und wurden nähere Nachbarn von den Griechen und kultivirteren Nazionen Asien's. Dieser Schnee und Winter von acht Monaten, den Herodot zu seiner Zeit in ihrem damaligen Lande, dem südlichsten Theile der Rußischen Ukraine und der Tartarei beschreibt, und die, der Vermuthung nach, erst 1000 Jahre vor dem Geschichtschreiber bewohnt waren, auch immer noch schwach bevölkert seyn sollen, unterstüzzen Hrn. Bailly's System keinesweges. Gegen Osten hielten sie sich, ihren kurzen und späteren Einfall in Meden abgerechnet, vertheidigungsweise gegen die Perser, und darin wurden sie, nicht durch ihre Menge, sondern durch die Unfruchtbarkeit und Hindernisse ihres Landes, begünstigt.

(k) S. 345.

Im Jahre 1218 zog Genghis-Chan gegen den Sultan von Karasm. Er war der Anführer des ersten großen Einbruches nordischer Völker in das südliche Asien. Dieser

ser Eroberer, der sich als den Gröschan der Mongolischen Tartarn anerkennen lies, hatte sich bereits die ganze östliche, von den Mantschus bewohnte, Tartarei unterworfen, und mit seinen Ländern die ganze westliche und nördliche Tartarei vereinigt, die jezt unter Rußland steht. Zur Zeit seines Einbruchs ward Indostan von verschiedenen Fürsten beherrscht. Der mächtigste unter ihnen war der König der Patanen, die am nächsten gegen Norden wohnten. Der Sultan von Karasm, von der Familie der Seljukianer, besaß einen Theil von Turkestan, ganz Transoxiana, und den besten Theil von dem alten Parthien, das Jrak Agemi hies, wie auch das nördliche Persien oder Fars. Der König von dem größern Armenien bezahlte Tribut an ihn. Georgien hatte seine unabhängigen Fürsten. Der Kalife Nasser regierte zu Bagdad über Chaldäa oder Jrak Araby, über einen Theil von Mesopotamien und die drei Arabien. Die Atabequitischen Fürsten von Musel, Nachkommen des großen Nurradin, hatten einen Theil von Syrien, und das übrige von Mesopotamien. Den Nachfolgern Saladin's gehörte der Rest von Syrien und Aegypten. Damals war es Almalkamel, Saladin's Neffe. Die Sultane von Jkonien, vom dritten Zweige der Seljuktaner, waren Meister von Biladersum oder Anatolien. Die Franzosen hatten sich um die Zeit Konstantinopel's und des Ueberbleibsels vom abendländischen Reiche bemächtigt. Die Uneinigkeiten aller dieser Fürsten begünstigten des Angreifers Eroberungen in Asien. Im Jahre 1213 drang er in die sieben Provinzen des nördlichen China ein, das damals Kitay hies, und der Kaiser, bei den Mongolen Alu-Chan, kam

bei dieser Gelegenheit um Thron und Leben. Bald nachher vermehrten die Generale von Genghis-Chan seine Eroberungen mit Kurje oder Korea; und er war im Begriff, auch Mangi oder Marschin — das südliche China — das damals seinen besondern Monarchen hatte, zu seinen Ländern hinzuzufügen, als ihm der Tod mitten in seinen Triumphen Stillstand gebot. Sein Sohn, Kublai-Chan, verfolgte die Unternehmung, und war der erste Regent von ganz China. Hundert Jahre nach ihm trieb Timur-Chan oder Tamerlan, der sich für seinen Nachkommen ausgab, seine Eroberungen noch weiter, und machte sich zum Meister von Indostan.

Dritter Brief.

Inhalt:

Prüfung gewisser Zeugnisse aus der alten Astronomie für das Alter der Welt, und besonders des zweiten Baillyschen, auf eine Indische Zeitrechnung gebaueten, Systems, welche sich auf wirkliche astronomische Beobachtungen gründen soll.

Wir haben gesehen, mein Herr, wie sehr man einigen Bruchstükken alter Schriftsteller Gewalt angethan hat, für die Bevölkerung der Erde ein unbestimmtes Alterthum zu beweisen; und ich schmeichele mir, das Untaugliche und Unzulässige in diesen gezwungenen Erklärungen hinlänglich gezeigt zu haben. Bei dem innern Gefühle, was für schwache Mittel das sind, wenn man den auffallenden Sinn dieser Sagen so verdreht, und weil sie sich nicht weniger schämten, viel Gewicht auf das lächerliche Vorgeben solcher Völker zu legen, die, zur Verlängerung ihres Daseyns, Wesen der Einbildung zu Hülfe genommen hatten, überredeten sich die Verfechter eines hohen Alterthums der

Welt, in der vermeinten Reihe von Verfinsterungen, die man in China beobachtet hat, endlich siegende Beweise für dasselbe gefunden zu haben. Allein, diejenigen Astronomen, die ihre Richtigkeit näher untersuchten, gestehen einstimmig, es sey unmöglich, auf Beobachtungen aus so frühen Zeiten mit einiger Zuverlässigkeit bauen zu wollen. Gemeiniglich geben sie blos die Zeit einer Regierung an; erwähnen nie Etwas von der Jahrszeit, in welcher, noch von dem Orte, an welchem, sie angestellt wurden; und auf dergleichen Umstände kömmt denn doch schlechterdings Alles an, wenn in einem so weitläuftigen Reiche, wie China, die Wirklichkeit solcher Beobachtungen aufs Reine gebracht werden soll. Aus den gelehrtesten Untersuchungen ist der Schluß hervorgegangen: daß die wirklichen Beobachtungen der Chinesen nicht so weit, als diejenigen, reichen, die, auf glaubwürdigere Zeugnisse, den Chaldäern zugeschrieben werden (a). Ausserdem zeigen augenscheinliche, mit diesen vorgeblichen Beobachtungen vermischte, Ungereimtheiten, zum Beispiel, daß die Sonne zehn Tage lang stillgestanden habe, sattsam, wie wenig Rükficht sie verdienen. Die noch immer sehr beschränkte Wissenschaft dieses Volkes, das zwar seine einmal erlangte Kenntnis sorgfältig verwahrt, aber für weitere Vervollkommnung immer sehr wenig gethan hat, ist schlecht geeignet, uns über diese Punkte viel Vertrauen einzuflößen (b). So viel ist gewiß, dies Volk mag nun ursprünglich von der Astronomie weniger gewust, oder, bei seinen häufigen Revoluzionen, von seiner ehemaligen Kenntnis mehr verloren haben: seine Grundsäzze in dieser Wissenschaft sind, seines Kollegiums von Mathematikern ungeachtet, nicht

so genau, als die seiner Nachbarn, der Tartarn, und noch weniger, als die in Indostan. Gezwungen, eine so schwache Stüzze fahren zu lassen, haben die Schuzredner eines hohen Alterthums ihre Aufmerksamkeit auf diese Indier gerichtet. Bei aller der Achtung, zu der man sich gegen dieses gewiß sehr alte Geschlecht der Braminen allenfalls gern versteht, kann man denn doch nicht in Abrede seyn, daß die Fabeln, die sie über ihren Ursprung und über ihre frühe Geschichte mit so vielem Ernst auskramen, wenigstens andern Völkern, die mit gleichen Forderungen auftreten, nichts nachgeben. Man behauptet aber, daß astronomische, auf wirkliche Beobachtungen gegründete, Berechnungen diesem Volke ein vorzügliches Alterthum zusichern, und so fielen alle Zweifel weg. Ich habe schon das neuere Werk des Hrn. Bailly über die Indische Astronomie berührt, und verdanke ihm in der Untersuchung mehrer Gegenstände kein geringes Licht. Ich finde, dieser einsichtsvolle Schriftsteller hat die Jahre des ersten und zweiten Indischen Zeitalters der bloßen Erdichtung überlassen, und die von dem dritten auf einen leidlichen Umfang zurükgeführt, daß es mit der Zeitdauer vor der Sündflut, wie sie sich aus andern Zeugnissen folgern läßt, zusammentreffen möge. Des, dem Menschen so natürlichen, Hanges ungeachtet, eine einmal behauptete Meinung zu unterstüzzen, kann ich dennoch nicht vermuhten, daß ein Mann von seinem hohen Rufe in der gelehrten Welt die geringste Absicht haben könne, jemals wieder zurükzutreten, oder eine so förmliche, das Menschengeschlecht auf weniger, als 6000 Jahre vor Christus, beschränkende, Erklärung zu widerrufen, um die Idee einer brennenden, lang-

sam und allmählich sich abkühlenden, Erdkugel zu erneuern, die, wie die Büffonsche, seit ihrer Bedekkung mit Wasser, eine Dauer von 30,000, ja, von 60,000 Jahren erfordern würde. Ehe ich die vorgebliche Zeit der 3101 Jahre vor Christus von dem gegenwärtigen Zeitalter untersuche, muß ich wol gestehen, daß, nach meiner Meinung, keines der drei vorhergehenden Zeitalter wirklich eine ernstliche Erwägung verdiene. Die beiden ersten sind gewiß fabelhaft; und bei dem dritten, das, ohne Zweifel, auf die Ursage einer Welt vor der Sündflut gegründet ist, läßt sich mit Zuversicht keine Berechnung oder Redukzion anbringen. Ich habe schon in einer andern Bemerkung geäussert, die Anzahl von Jahren, woraus diese drei Zeitalter bestehen sollen, die arithmetisch abnimmt, ist sichtlich nach Willkühr durch die Verbindung mystischer und abergläubischer, mit einander vermehrter, Zahlen erfunden worden, und verdient in der That eben so wenig, als die prophetisch bestimmte Periode des jezzigen Zeitalters, unsere Aufmerksamkeit. Das Ganze dieser zulezt von Hrn. Bailly herausgegebenen Schrift, die eine, durch wirkliche Beobachtungen herausgebrachte, Epoke von 3101 Jahren vor der christlichen Zeitrechnung ausser Zweifel zu sezzen sucht, ist gewiß ein eben so mühsames als gelehrtes Werk. Er berechnet darin, nach verschiedenen Indischen Tafeln und Formeln, die Stellungen der Sonne, des Mondes und der Planeten, in verschiedenen Perioden, bis er zu der großen Zeitrechnung kömmt, und erhärtet beinahe nach den vollständigern Regeln unserer Astronomie ihre Richtigkeit. Nichts kann stärker blenden, als dieser wissenschaftliche Aufwand, und nichts so sehr täuschen, als diese Art eines Erweises, den

wir

wir als eine Demonstrazion anzusehen pflegen. In der Mathematik wirft ein fehlerhafter Grund, oder der geringste Irthum in den Anfangsziffern auf einmal das ganze Gebäude der vollkommensten Berechnungen über den Haufen. Ich habe Hrn. Bailly nicht so Etwas vorzuwerfen, und bin weit entfernt, hierüber mit ihm streiten zu können. Wenn man hier aber auch die Festigkeit seines Grundes und die Richtigkeit seiner Berechnungen gelten läßt: so sind dennoch die daraus gezogenen Schlüsse bei weitem nicht entscheidend. Ohne dem Verfasser in seinen, ohnehin für den gewöhnlichen Leser durchaus unerreichbaren, Arbeiten zu folgen, läßt sich nach schlichter Vernunft über die Sache sprechen.

Hr. Bailly scheint sehr klar bewiesen zu haben, daß die alten Einwohner von Indostan ziemlich vollkommene Regeln und Formeln, die Bewegung der Sonne und der Planeten zu berechnen, von ihren Vorfahren erbten, ungeachtet die Kenntniß ihrer Grundsäzze ganz verloren gegangen ist. Er glaubt, alle andere Nazionen des Morgenlandes hätten ihre, durch die Braminen aus dem Norden näher gebrachte, Sternkunde von ihnen entlehnt; der erste Siz uralter Astronomie sey zwischen dem 40sten und 50sten Grade der Breite gewesen, und er mögte, scheint es, Thibet oder Bud-tan dafür annehmen, ob dies Land gleich in einer südlichern Breite liegt. Das heißt, zu seiner vorigen Meinung zurükkehren, die Alles aus Norden herleitet, und betrift eine Meinungssache. Soll es die Breite von 40 Graden seyn: so hat Armenien, unter eben der Breite, wohin alle morgenländische Sagen die Wiege der Menschheit nach der Sünd-

flut

flut sezzen, wenigstens gleiche Ansprüche. Aus seinen Untersuchungen über die Indische Astronomie, und aus den kostbaren Reliquien dieser Wissenschaft, die er in allen Gegenden Asiens entdekt hat, geht das Resultat hervor, daß vor Alters eine hinlänglich vollkommene, aus einer gemeinschaftlichen Quelle geschöpfte, Theorie der Sternkunde ziemlich allgemein unter den morgenländischen Völkern verbreitet gewesen sey, deren Nachkommenschaft zwar ihre Tafeln und Methoden aufbewahret hat, aber ihre Grundsäzze nicht versteht. Es ist ein äusserst schäzbares Werk, und enthält überaus wissenswürdige Entdekkungen, wofür die gelehrte Welt dem Verfasser recht große Verbindlichkeiten schuldig ist. Hätte Hr. Bailly es mit genugsamer Evidenz darthun können, daß sich die Zahl der 3101 Jahre, nicht auf rükgängige Berechnung, sondern auf wirkliche Beobachungen, gründe: so würde er warlich den Indiern die unbezweifelte Siegerpalme des höchsten bekannten Alterthums errungen haben; denn, es gibt doch keine andere, wohl beglaubigte, Beobachtungen, die uns irgend so hoch führten. Allein, ich wage es zu behaupten, dieser wesentliche Punkt ist noch keinesweges ausgemacht, sondern bleibt vielmehr so ungewiß, wie zuvor. Noch immer frägt es sich, ob nicht diese, älteren oder neueren, Indier — wie Hr. Bailly selber gethan hat — auf ihren Tafeln von einer bekannten Epoke rükwärts gerechnet haben, bis sie nach ihnen einen gewissen Aspekt des Himmels fanden, den sie für merkwürdig und schiklich genug zur Bestimmung einer astronomischen Periode hielten, und den sie nachgehends auf ihre Chronologie anwandten. Bei dieser Gelegenheit fragte sichs, wo man den Anfang eines neuen Zeitalters

ters festsezzen müsse. Mich dünkt, es ist wahrscheinlich, daß sie mit seiner Festsezzung es so gemacht haben. Die ziemlich genaue Richtigkeit dieser Berechnungen dient blos, den Wehrt ihrer Tafeln und Berechnungsarten kennen zu lernen. Man weiß, die nämlichen Tafeln, durch deren Hülfe man die Bewegungen des Himmels für künftige Zeiten vorhersagt, können sie eben so für die, noch so entfernte, Vergangenheit angeben. Wenn die jezzigen Indier, vermöge einer blinden Anwendung dieser Regeln auf jene Tafeln, von deren Grundsäzzen sie durchaus nichts mehr wissen, noch im Stande sind, die verschiedenen Finsternisse und Verbindungen der Planeten ziemlich genau und treffend vorherzusagen: wie viel leichter konnten nicht ihre Vorfahren, die den Schlüssel zu dieser Wissenschaft noch nicht verloren hatten, aus einem genommenen Datum und aus der hinlänglich bekannten Stellung der himmlischen Körper ausmachen, was in dem einen oder dem andern älteren Zeitpunkte ihr respektiver Stand gewesen seyn müsse? Hr. Bailly behauptet selbst, daß die Indier mehre von diesen astronomischen Epoken, von denen und auf die sie nicht selten rechnen, für viel neuer halten. Das sind die von den Jahren 78,499, (c) 638, 1282 und 1491 seit der christlichen Zeitrechnung. Eine von diesen, oder vielleicht eine noch ältere, mag ihnen zu einer Grundlage gedient haben, zu dem Jahre 3101 vor Christus hinaufzusteigen. Er selber gesteht, die alten Indier hätten, blos aus Berechnung, eine andere, entschieden fabelhafte, Zeitbestimmung hergeleitet, die 20,400 Jahre über dieses vierte Alter hinausgehe, um darin den Ursprung ihres beweglichen Thierkreises im Zusammentreffen mit der Nacht-

gleiche, und eine Vereinigung der Sonne und des Mondes in diesem ersten Punkte zu finden. Er meint freilich, aber ohne allen Beweis, die Indier hätten, bei dieser langen und mühsamen Berechnung, die, auf wirkliche Beobachtungen gebauete, Epoke von 3101 Jahren zum Grunde gelegt. Wenn man so viele Jahrtausende zurükführen will: so kömmt warlich wenig darauf an, wo man ausgeht; und diese Berechnungen werden sich vergleichungsweise nicht so gar sehr anhäufen, hätte man ihnen auch einige spätere Jahrhunderte zum Grunde gegeben. Schon die Idee, so weit zurükgehende Berechnungen anzustellen, beweiset hinlänglich einen entschieden systematischen Zwek, besondere Himmelsaspekten zu suchen, damit angebliche Weltbegebenheiten mit ihnen zusammentreffen, und die ungereimten Fabeln ihrer Mythologie Gewicht erhalten. Die starke Neigung der Astronomen, die, wie die Indier, viel auf Astrologie halten, sich Verwandtschaft und Einfluß zwischen Himmel und Erde zu denken, und nun nach ausserordentlichen Erscheinungen auszusehen, ist zu bekannt, als daß man nicht merken sollte, wohin alle diese mühsamen Berechnungen zielen. Wird es also nicht sehr wahrscheinlich, daß selbst die Epoke der 3101 Jahre gleichfalls, wegen der ungewöhnlichen, aus der Berechnung dieses besondern vergangenen Zeitpunkts hergeleiteten, Vereinigung aller, oder doch der mehrsten von den vornehmsten, Planeten erdichtet angenommen sey? Aus dem Exempel einer offenbaren astronomischen Erdichtung bei den Indiern läßt sich mit Sicherheit folgern, daß die Fixirung jener Epoke nach wirklichen Beobachtungen noch erst bewiesen werden müsse: sie wird hingegen daher äusserst ungewiß; um so mehr, da

die

die Absicht, sie in Uebereinstimmung mit ihren astrologischen Ideen, gerade für diesen Zeitpunkt anzusezzen, sehr merklich ist. Wenn ich zugäbe, wiewol das blos Gefälligkeit seyn würde, daß sie nicht erdichtet sey, sondern sich auf wirkliche Beobachtungen gründe: so würde unsere gegenwärtige Absicht dadurch nicht gefährdet. Sie geht um sehr wenig weiter, als die Samaritanische, und nicht völlig so weit, als die Septuagintische Chronologie, und spricht durchaus nicht für eine sehr lange, oder unbestimmte, Dauer der jezzigen Welt. Hr. Bailly hat sich zwar die Freiheit genommen, zu diesem Indischen Zeitalter die 400 Jahre Zwischenraum, wovon sie reden, hinzuzufügen, um ihnen völlige Zeit zu verschaffen, die Grundsäzze dieser Wissenschaft zu erlernen. Ich weiß nicht, was man mit diesem Zwischenraume will. Gründet er sich wirklich auf alte Sagen: so zeigt er wahrscheinlich die Dauer der Sündflut an; und diese 400 Jahre sind, wie die von dem vorhergehenden Zeitalter, nach Hrn. Bailly, so viele Tage, und träfen also beinahe die wirkliche Zeit, die diese große Ueberschwemmung gewähret hat. Wenn unser Verfasser sie als so viele Sonnenjahre zu der Dauer des gegenwärtigen Zeitalters hinzusezt: so wird er durch die Indier selbst widerlegt, die uns versichern, daß unmittelbar vor dieser Epoke von 3101 Jahren, dem Anfange des gegenwärtigen Zeitalters, eine allgemeine Wasserflut vorhergegangen sey.

Ich bin nicht weniger, als dieser Astronom, überzeugt, daß die erhabene Wissenschaft, die er so vorzüglich besas, sich aus einem sehr hohen Alterthume herschreibe. Bei dem langen Leben der Patriarchen vor der Sündflut entstand bei ihnen na:

natürlich Geschmak an derselben, und eben so wenig konnte es ihnen an Mitteln fehlen, sich in der Kenntnis der Himmelsbewegungen zu vervollkommnen. Noah und seine Kinder, die sie bereits kannten, lebten nach der Sündflut lange genug, sie fortsezzen zu können, und ihre Tafeln und Methoden zu berichtigen, wenn anders, wie ich geneigt bin zu glauben, eine Veränderung in der Stellung und in dem Umlaufe der Erde, es erforderte. Diese Verbesserung, deren Nothwendigkeit sie bald merken musten, verlangte ohne Zweifel den Fleis und die Erfahrung vieler Jahre. Hat man aber erst einmal Grund gefaßt: so weiß man, zu welcher Höhe ein einziger glüklicher Kopf die abstraktesten Wissenschaften fördern kann.

In seinem ganzen Werke ist Hr. Bailly sehr in Verlegenheit, ein Jahr von 360 Tagen, als das Zeitmaas unter allen Nazionen des hohen Alterthums, und als Grundlage für die Indischen Zeitalter, gebräuchlich, und eine Urberechnung, zu finden, die allenthalben in ihren Zählungen verbessert werden müsse. Dies Jahr, das sich weder nach der Sonne noch nach dem Monde richtet, komme ihm um so viel sonderbarer bei ihnen vor, da die Indier nach seiner Meinung, schon vor dieser Epoke der 3101 Jahre das beinahe wahre Sonnenjahr von mehr als 365 Jahren recht gut gekannt hätten. Diese Annehmung eines Irthums dünkt ihn so ausserordentlich, daß er nicht weiß, was er dazu sagen soll. Ein solches mangelhaftes Jahr, fährt er fort, konnte zu bürgerlichem Gebrauche bei keinem Volke Statt finden; es muß also blos erdichtet gewesen, und lediglich für Berechnung angenommen seyn. Aber warum,

mögte

mögte man ihn fragen, denken sich wol aufgeklärte Astronomen irrige Data, und beharren bei ihrem Gebrauche, lediglich, um das Vergnügen zu haben, sie in ihren Berechnungen alle Augenblikke zu verbessern? Man kann sich leicht vorstellen, daß die übrigen Tage und Stunden eine abgesonderte Berechnung ganz bequem machten: allein, von vornher war es gewiß eben so leicht, von 365, als von 360 ganzen Tagen zu rechnen. Eine so eigene, in den frühen Zeiten so allgemein angenommene, Gewohnheit muß gleichwol irgend worin ihren Grund haben, und verhüllet sicher ein Geheimnis. Mir kömmt es vor, als lernte man von Hrn. Court de Gebelin diese Schwierigkeit recht gut heben. Diesem so achtungswürdigen als gelehrten Schriftsteller, der über alle Theile des Alterthums so viel Licht verbreitet hat, fiel die nämliche Sonderbarkeit auf, und er gibt eine Erklärung, die, nach meiner Meinung, nicht ohne Ueberzeugung läßt. Vor der Sündflut durchlief die Erde die 360 Grade des Aequators, ohne Abweichung, in gleichen Zeiten; und diese gerade Anzahl Tage, ein jeder genau von 24 Stunden, machte das wahre Sonnenjahr, ohne Bruch, aus. Bei der Sündflut gerieth diese regelmäßige und natürliche Bewegung in Unordnung; der Gang der Erde ward von dem Plane der Sonnenbahn abgerükt, ward schräg, verlängt, veränderlich und fast unberechbar, und gab für das Jahr, für den Tag oder die Stunde kein Maas ohne Bruch. Man merkte ohne Zweifel diese Unordnung bald nach der Sündflut; aber Gewohnheit bei den ersten Patriarchen, und die Achtung, die man immer noch für das Alterthum hegte, waren Ursache, daß man das alte Jahr nicht änderte, sondern

seinen

seinen gegenwärtigen Mangel ergänzte, indem man am Ende von zwölf Monaten, einen jeden zu dreißig Tagen gerechnet, die vor der Sündflut ein Jahr gemacht hatten, die sogenannten Epagomenen, oder noch andere fünf Tage, hinzufügte; und das ist die Deutung, wenn es bei den Aegyptern hies, Merkur habe diese fünf Tage zu Rhea's Vortheil, vom Monde gewonnen. Nach ihnen war Merkur, einer ihrer Halbgötter, der erste, der die Nothwendigkeit bewies, das Jahr durch sie zu verlängern. Inzwischen ward man bald gewahr, daß diese Zugabe noch nicht ausreichte; und es erforderte die wiederholten Beobachtungen nachheriger Astronomen, eine noch genauere Näherung zu treffen. Erst vor ungefehr zwei hundert Jahren ist das völlig wahre Jahr entscheidend bestimmt worden.

Die beständige, ursprüngliche Anwendung des Jahres von 360 Tagen auf die Indischen Berechnungen ist, denke ich, eine sehr ausgezeichnete Bestätigung für Hrn. Court's Vermuthung. Die erste, noch immerfort gebrauchte, Berechnung ist diejenige, welche sie vor der Sündflut her empfangen hatten, und welche die wahre und für sie die einzige erforderliche war; die zweite ist die, nach der Sündflut und der verrükten Bewegung der Erde nothwendige, Verbesserung der ersten, und ist das Resultat von Beobachtungen, die nach jener Begebenheit gemacht wurden. Wenn sie der Wahrheit, bis auf einige Minuten, so nahe kamen: so ist das ein Beweis von der Genauigkeit dieser Verbesserung. Ein solches Verfahren, welches beide Berechnungen von einander unterscheidet, ist gewiß von der längsten Dauer, für die ersten

Urhe-

Urheber der Sternkunde aber sehr natürlich, und ward nach einer Veränderung verbessert, die das erste unzulänglich machte. Mir scheint es ein auffallender und besonderer Beweis für das große Alterthum der ersten, nur für einen ganz andern Zustand der Dinge paßlichen, Formel, und nicht weniger für eine wirkliche Veränderung in dem Umlaufe der Erde, zu seyn, die sich in der Folge zugetragen hatte, und zu der Verbesserung nöthigte. Dieser ganz verschiedene Gebrauch der alten Formel und ihrer Verbesserung in den astronomischen Berechnungen der Indier wird ein wahres Denkmahl, das meine Meinung über die, bei jener Begebenheit entstandene, Neigung der Pole bestätigt. Ich hätte nicht gedacht, daß ich in den astronomischen Operazionen dieses Volkes so geradezu ein Zeugnis für jene große Veränderung in der Oeconomie unsers Erdballes finden würde. Die Ergänzungsformel, deren Ursachen Hrn. Bailly so viel zu schaffen machen, spricht für eine neue Schrägheit in der Axe und in dem Laufe der Erde. Die große Annäherung zur Wahrheit bei dem Indischen Jahre zeigt, daß die Astronomie, die ehemals dies Volk besas, von der es aber jezt blos noch die Regeln hat, ohne ihre Grundsäzze zu kennen, erstaunend korrekt gewesen, und wahrscheinlich von sehr hohem Alter seyn müsse, beweiset gleichwol noch nicht, daß sie vor der vorgeblichen Epoke von 3101 Jahren, womit das Zeitalter nach der Sündflut anhebt, das wahre Jahr gekannt haben. Aus der beständig gebrauchten Verbesserung, nicht nur Stunden und Minuten, sondern auch die fünf vollen Tage mitzuzählen, läßt sich vielmehr auf einen Nachtrag zu der vorigen Kentnis schliessen.

Die

Die Ihnen vorgelegten Bemerkungen, mein Herr, geben das Resultat, daß die astronomischen Beobachtungen der Chaldäer, die nur 2233 Jahre vor Christus hinaufgehen, kein hohes Alter der Erde nach der Sündflut verbürgen, und daß die der Chinesen zu schwankend und ungewis sind, als daß man sie für zulässig halten könnte. Es liegt zu Tage, daß, troz der Anstrengungen, die Hr. Bailly sichs kosten läßt, dennoch nicht dargethan werden könne, daß sich die Berechnungen der Indier bis zu ihren 3101 Jahren auf wirkliche Beobachtungen gründen, sondern im Gegentheil alles Ansehen haben, daß sie, wie andere von der nämlichen Beschaffenheit, nach rükgehender Art auf dem Papier verfertiget sind. Bei dem Allen hat Hr. Bailly erwiesen, daß die, noch immer als eine unvermischte, obgleich überhaupt einer fremden Herrschaft unterworfene, Nazion lebenden, Indier die praktischen Regeln der Astronomie, die sie sowol als die andern Völker des Orients von ihren gemeinschaftlichen Vorfahren empfingen, vollständiger aufbewahrt haben. Ihre mathematischen Formeln bezeugen noch unwidersprechlicher, als historische Schriften, den uralten Gebrauch eines Jahres von 360 Tagen, welches nicht mehr das unsrige ist, zu welchem aber einmal bei einer oder der andern Zeitperiode, alle Völker, wenn sie es der wirklichen Revoluzion der Erde näher bringen wollten, fünf Tage, und nachgehends mehre Stunden und Minuten, je nachdem ihre astronomischen Beobachtungen mehr oder minder genau und richtig waren, hinzuthun musten. Man sieht, die Indier hatten, wie alle andere alte Völker, Kenntnis von einer allgemeinen Ueberschwemmung, womit sich das gegenwär-

tige Zeitalter anfing, und vor welchem ein glüklicherer Zustand des Menschen hergegangen, der später, als andere Wesen einer höheren Ordnung, geschaffen worden sey. Alle diese Ideen sind nicht blos ihnen eigenthümlich. Kühner, als andere Völker, haben sie versucht, für diese Ueberschwemmung und für den Anfang unsers gegenwärtigen Alters mit Bestimmtheit die Zeit festzusezzen; aber es ist nichts weniger, als gewiß, daß sie das nach wirklichen Beobachtungen gethan hätten, sondern viel wahrscheinlicher, daß sie gewußt haben, das Datum dieser Begebenheit stehe so gar weit nicht zurük, und nun darauf bedacht gewesen sind, ihren Vorstellungen über den Einfluß der Planeten gemäs, gerade den Moment dafür anzugeben, an welchem sie, nach den Regeln der Astronomie, durch Hülfe ihrer Tafeln, eine ausserordentliche Verbindung der Sonne und des Mondes und der mehrsten von den vornehmsten Planeten entdekken würden. Ihre Unternehmung, durch noch mühsamere Berechnungen eine noch ungewöhnlichere Verbindung auszuforschen, um dadurch eine andere himmlische und irdische Epoke, in der unermeßlichen Entfernung von mehr, als 20,000 Jahren über jene hinaus, zu bestimmen, wird eine neue Wahrscheinlichkeit für die erdichtete Fortsezzung der ersteren. Hr. Bailly hat zu viele Kenntnis und zu viel Scharfblik, als daß ers mit ihnen versuchen könnte, die Nothwendigkeit dieser Himmelsverbindungen, eine Wasserflut auf unserer Erde, den einzigen Punkt, worüber man allgemein einverstanden ist, hervorzubringen, oder irgend andere Ereignisse für die Menschheit in der damaligen oder irgend einer andern Zeitperiode zu bewirken, gut zu heissen und zu beglaubigen. Wenn man auch

zugäbe, daß die wirklichen Beobachtungen der Indier der Zeit jener Begebenheit sehr nahe kommen, und ich bin gar nicht in Abrede, daß dergleichen Beobachtungen sehr bald nach derselben von den ersten Vätern dieser und einer jeden andern, von ihnen ebenfalls entsprossenen, Nazion gemacht wurden: so ist dennoch diese besondere, nach ihnen sehr wichtige, Verbindung der Himmelskörper blos dazu geeignet, uns argwöhnen zu lassen, daß sie ihr eigentliches Datum mehr auf diese eingebildete Verbindung, als auf wirkliche Wahrheit gründeten. Man kann daraus nur vermuthen, daß diese Epoke, ohne sie für schlechterdings zutreffend zu halten, vielleicht von dem wahren Zeitpunkte nicht sehr weit entfernt sey, an den die Sage jene merkwürdige Begebenheit unbestimmt geheftet hatte. Wie ich schon bemerkt habe, das Datum, welches ihr die Indier geben, geht nicht um viele Jahrhunderte über dasjenige hinaus, welches ich dafür angenommen habe, über die Samaritanische Chronologie um noch wenigere, und reicht nicht einmal an das Alter, das die Septuaginte nennt. Es ist unstreitig sehr weit entfernt, die erstaunende Anzahl von Jahrhunderten zu verbürgen, die von den neuern Philosophen verlangt werden, und die man nothwendig zulassen muß, wenn das angeblich heisse Klima der Pole Zeit genug haben sollte, sich allmählich, und, wie die Erfahrung von mehr, als 2000 Jahren, ausser Zweifel sezt, bis zu der gegenwärtigen, kalten Temperatur abzukühlen. Hr. Bailly hat, nicht nur ohne Vorgang der Indier, sondern sogar in geradem Widerspruche mit ihnen, zu ihrer Wasserflutrechnung noch 400 Jahre hinzugethan, um nur, wie es scheint, jene Begebenheit über alle Uebersezzungen der biblischen Chronologien hinaus

aus verlegen zu können. Nach den wenigen von mir gemachten, Bemerkungen, sind Sie, mein Herr, mit mir, wie ich glaube, der Meinung, daß es, seiner Mühe ungeachtet, gleichwol immer noch wenigstens zweifelhaft bleibe, ob man der ursprünglichen Indischen Epoke von 3101 Jahren vor Christus, insofern sie auf wirkliche Beobachtungen gegründet seyn soll, einigen Glauben zustellen dürfe. Ihre offenbar zurükgehenden Berechnungen, nach astrologischen Grundsäzzen eine ältere, gewiß erdichtete, Periode auszumitteln, geben den stärksten Verdacht an die Hand, daß diese lezte auf eine ähnliche Weise herausgebracht worden sey, und die Sonderbarkeit der, gleichfalls dabei vorkommenden, Planetenverbindung schwächt diesen Verdacht warlich nicht. Der, sehr merkwürdige, Umstand in ihrer Verfahrungsweise, erst auf 360, und dann besonders wieder auf fünf volle Tage mehr, ausser den zugegebenen Stunden und Minuten in ihrem Jahre, zu rechnen, zeigt gewiß, daß die astronomischen Formeln, die sie erbten und blindlings befolgten, ohne ihre Grundsäzze zu verstehen, ursprünglich gemacht wurden, als entweder das wahre Jahr 360 Tage hatte, oder man noch nicht wuste, daß man diese Anzahl von Tagen nothwendig hinzufügen müsse. Uebrigens sind die Formeln so vollkommen, daß es sich schwerlich vermuthen läßt, ihre ursprünglichen Verfertiger hätten sich von der Wahrheit so sehr weit verirren können.

Anmerkungen und Erläuterungen

zu

dem dritten Briefe.

(a) S. 372.

Kallisthenes sandte eine Reihe astronomischer, von den Chaldäern gemachter, einen Zeitraum von 1903 Jahren in sich fassender, Beobachtungen an Aristoteles. Es kann seyn, daß ihre Anzahl und ihr Alterthum etwas übertrieben waren; doch lebten die Chaldäer nicht weit von dem ersten Wohnsizze des Menschen und gerade auf dem Flekke, wohin sich die ganze Menschheit vor der Zerstreuung versammlet hatte. Sie waren weniger, als irgend ein anderes Volk, in Gefahr, die Grundsäzze jener Wissenschaft zu verlieren, zu deren Uebung man durch das lange Leben vor der Sündflut eingeladen ward, und hatte man zugleich daran die Mittel, sie durch die Erfahrung von Jahrhunderten zu vervollkommnen. Bei ihrer ersten Niederlassung waren die drei, vor der Flut gebornen, Patriarchen noch am Leben, und die Menschen brachten ihre Existenz

noch

noch über 400 Jahre. Ihr Himmelsstrich war erwünscht, und der, obgleich unvollendete, Thurm zu Babel bot ihnen die erste bequeme Sternwarte dar. Nach meinen Vorstellungen geschah die Zerstreuung der Menschen im Jahre 2297 vor Christus, und ihre frühesten Beobachtungen fallen etwa in 2233, oder ungefehr in die Zeit, da Nimrod, den Assar vertrieb, von diesem Lande Besiz genommen haben mögte. Die Aegypter glaubten ein ausschliessendes Recht an dem ersten Alterthum und an der Erfindung aller Wissenschaften zu haben, und gaben daher vor, die Chaldäer hätten ihre Kenntnis in der Astronomie viele Jahrhunderte nachher von ihnen geholt. Diese Beobachtungen zeigen wenigstens die Unwahrheit dieses Vorgebens. Ham und seine Nachkommen, die südlich zogen, waren ihrer Grundsäzze wahrscheinlich nicht unkundig; da aber Aegypten, Lybien ausgenommen, von seinem Erbtheile zulezt angebauet ward: so hat man dort nicht so früh, als in Chaldäa, Beobachtungen anstellen können; auch findet man für eine solche aneinanderhangende Reihe von Beobachtungen bei ihnen durchaus kein Zeugnis.

(b) S. 372.

Große Vorstellungen darf man sich von der alten Kenntnis der Chinesen in der Astronomie nicht machen, da Thatsachen beweisen, daß sie sogar heut zu Tage noch nicht weit darin gekommen sind. Im Anfange dieses Jahrhunderts war das ganze Gericht Mathematiker nicht im Stande, mit einiger Bestimmtheit eine Finsternis zu berechnen. Der damalige Kaiser lies ihrem Oberhaupte den Kopf vor die Füße legen, und fand nothwendig, die

kürz-

kürzlich vertriebenen und sich noch zu Makao aufhaltenden, Jesuiten zurükzurufen, ihre Kalender in Ordnung zu bringen; eine Sache von großer Wichtigkeit für ein Volk, das so sehr auf Astrologie hält. Da nach der Aufhebung dieses Ordens wenige gelehrte Mißionare mehr nach China kommen: so sandte der jezt regierende Kaiser 1778 Befehle nach Kanton, allerlei Künstler, besonders aber Astronomen von allen Europäischen Nazionen zu suchen.

Hr. Playfair erzählt, laut Nachrichten in den Chinesischen Jahrbüchern, wären unter Chong-tang die Mathematiker Hi und Ho, nach einem Gesezze des Kaisers Yu bestraft worden, weil sie eine, im Jahre 2159 vor Christus sich ereignende, Sonnenfinsternis nicht vorhergesagt hätten. Ungeachtet aber diese Finsternis, die zu Peking nicht über den zwölften Theil des Durchmessers betrug, die ganze Nazion beunruhigt, und den Tod ihrer vornehmsten Mathematiker nach sich gezogen haben soll: so sind dennoch ihre Nachfolger durch diese Strenge nicht gebessert worden, sondern haben, während dem Zeitraume von 1312 Jahren, ganz und gar weiter keine Finsternis aufgeschrieben; denn, die zunächst erwähnte zählte nur 776 Jahre bis zu der christlichen Zeitrechnung. Hieraus läßt sich, nicht ohne Grund, schliessen, daß die vorigen vermeinten Beobachtungen und Verzeichnisse unächt sind. Da diese Beobachtung einer Sonnenfinsterniß in die erste Olympiade, und beinahe in die Zeiten Nabonassar's fällt, die eine schon sehr vervollkommnete Sternkunde fanden: so ist nicht unwahrscheinlich, daß den Chinesen aus den westlichern Gegenden Asiens ein neues Licht aufgegangen sey, und daß sie um die nämliche Zeit angefangen haben

mögen,

mögen, eine vollständigere Folge von Himmelsbeobachtungen niederzuschreiben. Das nördliche China war damals noch in einem getheilten, und der südliche Strich in einem barbarischen, Zustande. Vier hundert Jahre darauf wurden alle seine Urkunden zernichtet; und als nachher gelehrte Männer sie wiederherzustellen suchten, mogten sie wahrscheinlich sich an ihre Nachbarn um solche Beobachtungen wenden, von denen sich für die zerstreueten Ueberbleibsel der Geschichte und der Wissenschaften Ordnung versprechen lies.

(c) S. 377.

Aus den neueren, von den Verfassern der Abhandlungen über die Alterthümer Asiens angestellten, Untersuchungrn ist jezt gewiß, daß gerade in diesem 499 Jahre nach Christus das gegenwärtige Indische Zeitalter festgesezt worden sey. In dem Jahre fand ihr berühmtester Astronom durch Beobachtungen, daß die Frühlingsnachtgleiche mit dem Ursprunge ihrer Ekliptik zusammentraf. Er stellte sich vor, sie müsse, ihrer Theorie zufolge, vor 3,600 Jahren die nämliche Stellung gehabt haben, und, vermöge ihrer astrologischen Begriffe, alle Dinge unter dem Monde nach der Stellung des Himmels einzurichten, bestimmte er daher jene Epoke als die unbezweifelte Zeitrechnung der Kaliyuga. Blos nach dieser Vermuthung wird sie gegenwärtig so von den Hindus angenommen. Und das sind die Gründe, aus denen Hr. Bailly gut gefunden hat, zu behaupten, daß die wirklichen Beobachtungen der Indier bis zu dem 3101 Jahre vor Christus hinaufreichen! Zu dem Ende füllete er einen

ganzen

ganzen Quartband mit zurükgehenden Berechnungen an, die er sich die Mühe genommen hatte, beides nach den Indischen Formeln und nach den Regeln unserer Astronomie auszuarbeiten. Die fast vollkommene Uebereinkunft ihrer Resultate zeigt allerdings die sehr große Annäherung der Regeln und Tafeln der Hindus zur Wahrheit, ungeachtet sie ihre Grundsäzze und selbst die Figur der Erde nicht im mindesten kennen. Beinahe die nämlichen Regeln und die nämliche Unkunde von Grundsäzzen haben sich in der Tartarei und in China erhalten. Man sieht aus diesem mühsamen Werke des Hrn. Bailly, mit welcher Sorgfalt die Ungläubigen nach dem dünnesten Faden haschen, um das Ansehen der Bibel zu entkräften. Um das Alter der Welt seit der Sündflut sogar über die Angabe der Septuaginte zu erhöhen, hat er, wider seine eigene Indische Lieblingsautorität, ihren Raum von 400 Jahren zwischen ihrem dritten und vierten Zeitalter zu der Summe des gegenwärtigen hinzugethan. Fast sollte man denken, ein ähnlicher Grund habe ihn vermogt, das vorige Zeitalter durch die nämlichen 400 Jahre zu verlängern. Aus den oben erwähnten Abhandlungen erhellet, daß der Ursprung der Indischen Geschichte nicht weiter, als etwa 2029 hinaufgehe, und daß die Erscheinung der Buddah höchstens 1027 Jahre vor unsere Zeitrechnung zu stehen komme.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Howard, Philip,

Geschichte der Erde und des Menschengeschlechtes nach der Bibel,
verglichen mit den Kosmogonien, Chronologien und Volkssagen älterer Zeiten,
nebst einem und dem andern neuern Systeme

Hannover 1799

H.un. 284 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10032487-4
VD18 10611975